This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GERMAN LIBRARY.
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF

Received July 1887
Accessions No. 34458 Shelf No. 872 H148

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ilda Schönholm.

Von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Zweite Auflage.

Berlin.

Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.

1845.

Digitized by Google

3K458

Digitized by Google

PT2287
H5I43
1845
MAIN

Erstes Kapitel.

Ein bepackter Reisewagen fuhr langsam und schwerfällig zur letzten Höhe des Wormser Jochs hinauf. Es war Ende August, vielleicht ein wunderschöner Sommertag in den Thälern von Tyrol und Graubündten, aber in dieser Höhe, zwischen diesen gewaltigen, schneebedeckten Bergen, hingen schwere trübe Nebel, und wehte ein scharfer Wind. Man sage was man wolle! auf dem Hochgebirge ist es im höchsten Grade unbehaglich, und wenn man dafür in der Majestät des Anblicks Ersatz zu finden hofft, so wird man sehr oft getäuscht; denn es sind nicht nur Nebel und Stürme in diesen Regionen heimisch und den An- und Aussichten sehr nachtheilig, sondern es fehlen die Kontraste, es fehlt ein Maßstab für die Majestät. Hier ist Alles so hoch, so schroff, so gewaltig, so über den Wolken; hier fehlen so ganz liebliche Thäler, tiefe dämmernde Seen, belaubte Hügel und friedliche Dorfschaften, daß das Auge nicht vergleichen kann, und mehr mit Staunen als mit Bewunderung, mehr mit Grausen als mit Entzücken, diese in Granit ausgeprägte Natur betrachtet.

Gelangweilt durch die Langsamkeit der Fahrt, hatte die Gräfin Schönholm den Wagen verlassen und ging rasch voran; neben ihr der junge Polydor. Ein eisiger Nordwind

Digitized by Google

wehte ihnen grade entgegen, und wühlte in Schleier und Shawl der Gräfin. Sie preßte ihr Taschentuch vor den Mund und bog die schlanke Gestalt vornüber, ohne jedoch ihren Schritt zu mäßigen.

„Aber Sie erkälten sich gewiß," sagte Polydor. Sie schüttelte den Kopf.

„Es ist doch nur Eigensinn das Wormser Joch erklettern zu wollen." Sie nickte.

„Und wie kann es Ihnen Spaß machen bei so unbedeutenden Dingen Eigensinn zu haben?"

— „Weil ich bei großen keinen habe! — Uebrigens ist es unmöglich hier eine Conversation zu machen." —

Sie gingen schweigend weiter.

Die Gräfin Schönholm kehrte nach zweijährigem Aufenthalt in Italien nach Deutschland zurück. Sie war unabhängig, jung und reich, liebte weder das Clima noch das Leben des Nordens, wäre weit lieber jenseit der Alpen geblieben; aber so wenig frei ist man trotz seiner Unabhängigkeit, daß man sich vom irdischen Besitz fesseln, lenken und bestimmen läßt! Sie kehrte auf ihre großen glänzenden Herrschaften zurück, wo ihre Anwesenheit zwar nicht nothwendig, aber doch wünschenswerth war.

Polydor war ein junger Bildhauer, gebürtig aus Welschtyrol, den sie in Rom hatte kennen lernen, und von dort mitgenommen, weil er nach Wien zu gehen wünschte.

Auf dem Culminationspunkt stand endlich die Gräfin still, kehrte sich nach Süden und sagte: „Wenn ich binnen Jahresfrist nicht todt bin, so ziehe ich wieder dort hinab."

„Und ich mit Ihnen, rief Polydor, denn ich glaube nicht, daß ich's länger in Deutschland aushalte."

Digitized by Google

„Ich gewiß nicht! nur in Italien kann ich glücklich sein; aber da bin ich es auch ganz, und deshalb thut es mir unsäglich leid es zu verlassen. Wer weiß was in der Heimat meiner harrt!“ —

„Was überall Ihrer harrt: Freude und Liebe. Denn wenn Sie auch ein wenig eigensinnig sind, so bleiben Sie doch ewig ein anbetungswerther Engel.“

„Mein guter Polydor, daß Sie so denken ist natürlich; allein daß Andere nicht so denken ist ebenfalls natürlich.“

Der Wagen hatte sie erreicht; sie stiegen ein; es ging bergab. Da kam ihnen eine andre bepackte und dicht verschlossene Kutsche entgegen. Als die Wagen an einander vorüberfuhren, blickte die Gräfin aus dem Fenster.

„Mein Gott,“ rief sie, „das ist seltsam! an jenem Wagen war ein Alliancewappen, und eins derselben war das meinige. Mein Wappen aber führt Niemand als mein Vetter Askanio, und der kann es nicht gewesen sein, der weiß ja, daß ich zu ihm komme. Er würde mir gewiß geschrieben haben, wenn er eine Reise nach Italien für diesen Herbst beabsichtigt hätte.“

„Der Wagen ist noch nicht fern,“ sagte Polydor; „befehlen Sie, so hält der Postillon, und Sie schicken Ihren Kammerdiener um sich nach dem Namen jener Wappenräuber zu erkundigen.“

„Sie haben Recht, es ist kindisch! Engländer können es ja gewesen sein, oder weiß Gott wer. Heut' zu Tage reis't ja alle Welt, und alle Welt hat auch sein Wappen. Wenn Sie erst der Baron von Polydoro sein werden, bekommen Sie auch eins. Bis dahin siegeln Sie aber Ihre Briefe mit einem Pettschaft, das ich für Sie machen lassen werde. Eine

Digitized by Google

himmelansteigende Rakete soll darauf gestochen werden, mit dem Motto: da l'ardore l'ardire. Sie sehen, was ich für Hofnungen für Sie hege. By the by wüßte ich doch gern wer die Leute in jenem Wagen gewesen."

„Vielleicht erfahren Sie es auf der nächsten Post."

„Ach, es ist ein beklemmendes Gefühl nach jahrelanger Abwesenheit in den Kreis alter Bekannter heimzukehren. Wie viel kann sich verändert haben, was kann Alles geschehen sein, wovon wir keine Ahnung haben. Briefe gehen verloren, und Manches, oft das Wichtigste, mögen wir keinem Briefe anvertrauen. So tritt man oft als ein Fremdling in den Kreis seiner Freunde."

„Darum sollte man ihn vielleicht nie verlassen."

„Ja, wenn es möglich wäre, nie das geliebte Dach des Vaterhauses zu verlassen! Doch ist das einmal geschehen, so ist damit auch schon der erste Schritt in die Fremde gethan und die Scheu vor ihr überwunden. Dann zieht sie uns an, lockend und magisch, und bleibt es so lange bis wir uns mit ihr vertraut gemacht haben. Sind wir heimatlich in ihr eingebürgert, oder vollends bequem eingenistet, so hat sie ihren Reiz verloren, und sieht uns mit solchem Alltagsgesicht von Langweiligkeit an, daß wir über Meere schiffen und über Berge klettern müssen, um wieder die Fremde zu suchen."

„Aber wie drückend ist dies Umhertreiben in dem begrenzten Kreise, für die unbegrenzte Sehnsucht! Und wenn wir über die ganze Erde dahingewandelt sind, so ist diese Sehnsucht nicht befriedigt, höchstens ermattet, und wir haben nichts weiter gesehen, als Sonne, Mond und Sterne, auf zwei- und vierbeinige Geschöpfe herabscheinend, was wir ganz

Digitized by Google

genau auch sehen, wenn wir in unserm heimatlichen Dörfchen bleiben."

„Und warum sind Sie nicht in dem Ihren geblieben?"

„O, ich! ich bin Künstler! ich muß in den ewig wechselnden Formen die Offenbarung der Schönheit suchen und finden lernen."

„Sehen Sie wol! weder Sie noch irgend Einer mag sich mit dem heimatlichen Dörfchen begnügen. Der Gelehrte sagt: ich muß meine Wissenschaft bereichern; der Staatsmann: ich muß mich erholen von dürren Geschäften; der Diplomat: ich muß fremde Höfe und Kabinette in der Nähe observiren; der Soldat: ich mögte gern wissen ob die Pescherähs auch eine Idee von Fortification und Taktik haben; und jeder Mann: ich muß die Welt sehen. Die Frauen, die sich emancipiren so gut sie können, wollen auch die Welt sehen, nicht um Taktik, Kabinette, Bibliotheken und Museen zu studiren, sondern um sich zu amüsiren — und ein Grund ist so gut wie der andere."

„Und warum wollen Sie die ganze Welt sehen?"

„Die Griechen nannten den einen Unglückseligen, der den olympischen Jupiter nicht gesehen. Ich bin ungefähr ihrer Meinung, und mag nicht zu den Unseligen gehören, die nie das Schneegebirge im Abendroth und das Kolisseum im Mondlicht erblickt haben, nie den St. Stephan, und Madonnen von Rafael und Bettelbuben von Murillo."

„Und nie Thorwaldsen und andere Unsterbliche der Mitwelt."

„Nun, Thorwaldsen gewiß ausgenommen, diesen liebenswürdigsten und wolwollendsten aller Menschen — im Allgemeinen sollte man nicht die persönliche Bekanntschaft solcher

Digitized by Google

Männer suchen, wenn man nicht zu ihrem Fach gehört und etwa von ihnen zu lernen wünscht. An der Statue, an dem Gedicht, ist Alles so harmonisch, so edel, so kräftig, daß sie uns durch und durch heben und erquicken; der Bildhauer und der Dichter hingegen können so viel Schroffheiten, Launen und Schwächen im Character, oder doch wenigstens in der augenblicklichen Stimmung haben, daß wir uns nicht von ihnen angesprochen, ja oft verletzt fühlen. Dann schreien wir, als ob uns groß Unrecht geschähe! ist aber Logik darin, zu folgern: weil jene Menschen vortreflich in ihrem Atelier und an ihrem Schreibtisch sind, müssen sie auch liebenswürdig in unsern Salons sein?"

„Die Freundschaft eines solchen Menschen ist mehr werth, als alle Berge und Tempel und Bilder der Erde bewundert zu haben."

„Das will ich meinen! aber an ihnen vorüberstreifen und drei Worte mit ihnen wechseln, ist nicht ihre Freundschaft gewinnen! Ja, über das Glück ein Jünger Platos oder ein Schüler Rafaels gewesen zu sein, geht doch nichts" ... —

„Als das Glück Plato und Rafael selbst gewesen zu sein."

„Kaum! bewundern ist seliger, als bewundert werden. Sie aber als Künstler dürfen nicht so denken. Ueberdas mag es wol himmlische Befriedigung geben von einer Welt bewundert zu werden. Man muß das erfahren haben um darüber urtheilen zu können und jezt macht Niemand mehr, glaub' ich, diese angenehme Erfahrung. Die Welt ist zu groß, zu getheilt, zu zerrissen. Wo eine Größe auftaucht, wird sie gleich gepackt, und gleichsam als Feldherr eines Armeecorps in den großen Krieg der Parteien geschickt, folglich

Digitized by Google

von den Gegnern gehaßt, und mörderisch verfolgt. Da hatten wiederum die Alten es besser. Griechenland war ihre Welt. Der olympische Jupiter und die Oresteа wurden von der Welt bewundert. Was kümmerte man sich um die Barbaren rechts und links."

„Für uns aber giebt es keine Barbaren mehr, und da ist es wol etwas drückend, in Europa eine Sommität, und in Afrika unbekannt zu sein! wie ungeheuer ehrgeizig Sie sind! ich würde mich vor der Hand mit der Bewunderung Europa's zufrieden stellen."

„Ich mit gar keiner! — Aber ich freue mich herzlich den Askanio wieder zu sehen und meine liebliche Ondine und die beiden herzigen Knaben. Was wollen Sie denn eigentlich in Wien, Polydor? kommen Sie mit mir nach Schloß Ohlau, und sehen Sie dort tüchtige, schöne und glückliche Menschen."

„Nein, es geht nicht! ich muß versuchen mir eine selbständige Existenz zu gründen. Und dann verwöhne ich mich auf der einen Seite bei Ihnen, indessen ich mich auf der andern doch etwas beschränkt durch Sie fühle. Sie sind zu eminent um nicht den Menschen, die viel mit Ihnen leben, eine Richtung zu geben, und ich bin noch zu jung und unerfahren, um zu wissen, ob diese Richtung auch die meinige ist."

„Keine Mutter kann die Erziehung ihres Sohnes vollenden und muß ihn ziehen lassen — wie sollt' ich Sie bei mir behalten können! Nur ängstigt es mich, daß Sie nach Wien gerade gehen, wo man nur vermittelst einer colossalen Reputation, oder einer eben so mächtigen Protection seinen Weg macht. Nur hätte ich Ihnen die Freude gegönnt, ein-

Digitized by Google

mal recht nahe an das Bild des Glücks heranzutreten. Mich hat es immer in tiefster Seele erquickt. Mein Vetter ist ein durch und durch tüchtiger Mensch, vom Scheitel zur Sohle nicht blos Edelmann, sondern von Adel, tadellos in jedem Verhältniß, glücklicher Gatte und Vater, mein Stolz und meine Freude."

„Sie lieben sehr den Grafen Ohlau."

„Wie meinen Vetter und Freund, d. h. wir sind uns gegenseitig von Herzen gut und zählen in Noth und Trübsal auf einander. Uebrigens aber bin ich ihm etwas zu genial, wie er es artiger Weise nennt; denn ich glaube es soll heißen excentrisch. Wir sind oft in kleine Fehden verwickelt, allein die stören uns nicht. Mir ist doch stets bei ihm zu Muth, als ob ich die Zweige einer Eiche über mir rauschen hörte, und er betrachtet mich mit verwunderten, freundlichen Augen, wie irgend ein buntes, stachlichtes Tropengewächs in seinem Garten. Und seine Frau! o dies holdselige Wesen würde Sie entzücken. Ich begreife nicht, wie irgend ein Mann sie erblicken und nicht von ihr hingerissen sein kann. Zum Glück lebt Askanio immer auf seinem Schloß; diese dunkeln, zauberhaften Augen würden viel Unheil in der Männerwelt stiften."

„Meinen Sie, daß man sich auf dem Lande nicht in eine schöne Frau verlieben könne?"

„O ja, aber man sieht sich nicht so viel; in der Stadt hingegen täglich, wenn man will. Uebrigens ist mein Vetter diesen Winter hindurch mit seiner ganzen Familie in der Residenz gewesen. Wie es ihnen gefallen hat, weiß ich nicht. Ondine hat mir nur einmal geschrieben, wir correspondiren nicht eifrig."

Digitized by Google

„Aber mir werden Sie oft und viel schreiben, nicht wahr?“

„Wie's kommt! vorher versprechen kann ich nichts, weil ich nicht weiß ob ich's halten kann.“

„Sie müssen doch wissen was Sie thun werden?“

„Nein; denn ich weiß nicht was mir begegnen wird.“

„Also wär' es möglich, daß Sie mich über einen andern Gegenstand oder eine neue Idee total vergäßen?“

„Nein; aber in den Hintergrund können Sie allerdings gestellt werden.“

„Frau Gräfin, Sie sind von einer desolanten Aufrichtigkeit.“

„Wenn Sie wahr sein wollen, so fühlen Sie ganz dasselbe.“

„Möglich; aber ich sag' es Ihnen nicht.“

„Ich aber sag' es Ihnen absichtlich, damit Sie Sich nicht etwa jugendlich einbildeten, Sie wären mir lieber, als Sie es wirklich sind.“

„Gräfin, warum sagen Sie mir so harte Dinge?“

„Weil Sie ein Mann sind, mein armer, guter Polydor, folglich ein wenig eitel und selbstvertrauend. In jedem Verhältniß zwischen Frauen und Männern halte ich es für das Beste, wenn beide Theile so genau und klar wie möglich wissen, was sie einander sind. Sonst kommen leicht Mißverhältnisse und Mißstimmungen, die sehr weh thun können.“

„Ich bewundere eine neue Vollkommenheit an Ihnen: die Verständigkeit.“

„Ja, mein Lieber, für Andere bin ich die Verständigkeit und Vernunft selbst“ — sagte die Gräfin lachend, und gab freundlich ihrem Gefährten die Hand. Er schüttelte sie

Digitized by Google

zwar, doch mit einem kühlen Lächeln. Er hatte nie an die Möglichkeit eines Herzensverhältnisses zur Gräfin gedacht, er wußte, daß ihre Liebe einem andern Gegenstande geweiht war; allein daß irgend etwas Neues ihn in den Schatten rücken könne, oder eigentlich, daß sie es ihm unverholen erklärte — war ihm verletzend, für sein Gefühl: so meinte er — für seine Eitelkeit: so meinen wir.

Sie kamen in Landeck an, ermüdet, erfroren, verdüstert vom langen Nebel-Reisetag. Auch der Gasthof war unbehaglich, schmutzig, mit wüsten, großen Zimmern. Der Wind saus'te und der Nebel lös'te sich in schwere Regentropfen auf, die klirrend an die Fensterscheiben schlugen. Die Gräfin nickte Polydor eine gute Nacht zu, ging in das ihr angewiesene Zimmer, wickelte sich fest in ihren großen Shawl, setzte sich auf den ersten besten dürren, lederbeschlagenen Stuhl, und lehnte den Kopf zurück an die weiße Kalkwand.

Es war ein seltsamer Kopf, gar nicht schön, doch sehr anziehend, der Schnitt einer Madonna und der Ausdruck einer Sibylle; fatiguirte Züge, die auf mehr als sieben und zwanzig Jahr schließen machten, und ein durchsichtiges, wechselndes Colorit, das den Hauch erster Jugend über sie zauberte; Augen, wechselnd im Ausdruck wie die eines Kindes, und verschieden im Glanz schillernd wie das Meer, wenn Wolken am Mittag darüber hinlaufen; aber zwischen den Augen, und im Aufschlag der langbewimperten Augenlider, ein Zug von unaussprechlicher Schwermuth. Lauter Kontraste und doch Harmonie, wie in den großen Bildern, welche die Natur vor uns aufrollt. Das war der Kopf von Ilda Schönholm; das war die analoge Form, welche ihre Seele nicht verhüllte, sondern leicht umfloß.

Digitized by Google

Ein alter Kammerdiener, der seit zehn Jahren daran gewöhnt war auf allerlei Weise für sie zu sorgen, war geräuschlos ab und zu gegangen, hatte eine Decke auf den Tisch gebreitet, Wachslicht angezündet, das Theegeschirr nicht blos hingestellt, sondern auch den Thee eingeschüttet und das Wasser darauf gegossen. Nun legte er ein Polster auf einen der unbequemen Stühle, rückte ihn an den Tisch, legte einen zierlich gestickten Fußsack unter denselben und ein großes Portefeuille von Maroquin mit Stahlbeschlag rechts, eine silberne Handschelle links vom Sitz auf ihn, überzeugte sich mit einem Blick, daß Alles zweckmäßig geordnet sei, und fragte mit einer Verbeugung:

„Gnädige Gräfin haben weiter nichts zu befehlen?"

„Ich danke," sagte sie mit maschinenmäßiger Gewohnheit.

„Gnädige Gräfin befehlen morgen keine Pferde?"

„Ja wol! um acht Uhr früh nach Inspruck. Und dann erkundigen Sie Sich doch, was für Reisende die letzte Nacht hier zugebracht haben, und bringen Sie mir sogleich die Antwort."

Sie setzte sich an den Theetisch. Albrecht ging und brachte nach wenigstens zehn Minuten erst Antwort:

„Bitte unterthänigst um Verzeihung; aber es hält schwer sich mit diesen Leuten zu verständigen, denn sie sprechen kein gutes Deutsch und gar nicht französisch; daher hat es so lange gewährt."

„Nun, wer war hier?"

„Eine vornehme Herrschaft mit zwei Kindern."

„Wie hieß sie? wohin reis'te sie?" rief lebhaft die Gräfin.

Digitized by Google

„Den Namen wußte die Wirthin nicht; aber die Reise ging aus Italien an den Bodensee."

„Ah so! sagte sie erleichtert; und weiter?"

„Vier junge Studenten aus Baiern; und ganz spät ist noch gekommen eine Dame in tiefer Trauer mit mehren Domestiken in tiefer Trauer" ... —

„Es ist gut. Ich danke Ihnen."

„Wünsche unterthänigst wol zu ruhen."

Albrecht ging leisen Trittes. Die Gräfin legte den Kopf in ihre aufgestützte Hand, und sah still in die ruhige Flamme des Lichts. Nichts regte sich, es herrschte eine Todtenstille im Zimmer.

„Aber es ist unheimlich hier, sagte sie plötzlich laut, wie es mitunter ihre Gewohnheit war — ich will an Askanio schreiben."

Da fuhr plötzlich ein heftiger Windstoß an das Fenster, riß einen schlecht verwahrten Flügel auf, pfiff schneidend durch das Zimmer und löschte eins der Lichter aus.

Ida stand ruhig auf, schloß das Fenster, zündete die Kerze wieder an und schrieb an Graf Ohlau:

„Lieber Askan!

„Im Junius hab' ich vom Comersee Ondinen geschrieben,
„mich für die ersten Septembertage bei Euch angemeldet
„und keine Antwort erhalten. Daraus schloß ich, daß ich
„Euch willkommen sein würde; denn wenn ich es nicht
„wäre, müßtet Ihr es mir freilich sagen. Jezt sage ich
„Dir genau den Tag meiner Ankunft, damit Ihr Alle
„hübsch zu Hause seid, und ich auf einmal Eure lieben
„Gesichter sehe. Es wird der vierte September sein; denn

Digitized by Google

„da ich Inſpruck, München, und alle bedeutende Städte „kenne, die ich auf meiner Heimreiſe berühre, ſo werd' ich „mich nirgends lange aufhalten, z. B. in München nur: „um die Pinakothek kennen zu lernen und mit meinem ge„liebten Adonis von Thorwaldſen ein Liebeswörtchen zu „plaudern; in Nürnberg: um Lebkuchen für Deine Kinder „zu kaufen und um mich zu erquicken an dieſer in Stein „ausgehauenen Blüte der deutſchen Städtezeit. Das iſt „das Angenehme beim vielen Reiſen: man ſieht nicht, was „der Guide und der Lohnlakey uns empfehlen, ſondern „das, was uns anſpricht."

„Ich habe viel Euch zu erzählen und zu zeigen, und „ich hoffe auch viel zu hören. Sollte Ondine mir zür„nen, daß ich ihren Brief vom November erſt im Junius „beantwortet habe? Nun, das wird ſich Alles bald aus„gleichen. Bis dahin küſſe ich ſie und die Knaben, und „drücke Deine gute, feſte Hand. Wenn ich Euch nicht „hätte, wie viel ginge mir verloren! — Ade, lieber Menſch! „Ich ſchreibe Dir vom Unwetter umtobt, im wüſten Zim„mer eines unſaubern Tyroler Gaſthofes, nachdem ich „heute ſchon dem Himmel ſehr viel näher geweſen bin, als „Du, nämlich 8000 Fuß über dem mittelländiſchen Meer „auf dem Wormſer Joch, dieſem koloſſalſten aller Alpen„päſſe. Deutſchland hat mich ſogleich mit dem unfreund„lichſten ſeiner Abgeſandten, dem Nordwind, empfangen, „der eben, wie der Arm eines böſen Geiſtes, mein Fen„ſter aufriß. Ich finde, Deutſchland könnte graziöſer ſein „für eine ſeiner „berühmten Frauen", um ſo mehr, da „ich es im Lauf des Winters mit einem ſehr intereſſanten „Album erfreuen werde."

Digitized by Google

„Aber kann ich denn nie aufhören mit Dir zu plau-
„dern? ich nehme den Brief bis Inſpruck mit, dann macht
„er ſeinen Weg allein, wie meine opera omnia, und ich
„komme bald ihm nach.

Ilda."

Zweites Kapitel.

Der ſchönſte Sommermorgen weckte die Reiſenden. Nicht mehr dicke graue Wolken, ſondern leichte ſilberne Nebel hingen um die Berge, welche Landeck und das Innthal einfaſſen. Sie flatterten in der Morgenluft hin und her, kokett wie ein Schleier um ein ſchönes Antlitz, und zertheilten ſich endlich ganz, als die Sonne hoch genug geſtiegen war, um ſie mit ihren ſtralenden Geſchoſſen in die Hölen der Nacht zurückzuſcheuchen.

Polydor hatte ſeine Empfindlichkeit verſchlafen und die Gräfin jene trübe Stimmung, welche unfreundliches Wetter ſtets in ihr erzeugte. Sie ließ den Wagen zurückſchlagen und fuhr fröhlich in der grünen Landſchaft dahin.

O, es iſt ſehr lieblich am ſchönen Sommermorgen durch eine anmuthige Gegend raſch zu fliegen wie ein Vogel, der auch nichts von der Welt will, als über ihr ſchweben. Das Fahren iſt wirklich die höchſte Annehmlichkeit des Reiſens. Das Gaſthofleben iſt unruhig; das Durchſtreichen der Städte iſt ermüdend; das Bewundern der Kunſtſchätze und Merkwürdigkeiten iſt eine Sache, von der man ſich gern durch

Digitized by Google

einen Tag Holzsägen oder Wassertragen [illegible] würde. Aber sich unbeweglich in den Wagen zurückzulehnen, indessen er leicht und bequem auf einer guten Chaussee rollt, vor den Augen bunte Bilder zu haben, die wechselnd, wie Träume, nie lang genug hängen bleiben um uns zu langweilen; durch den Sinn Gedanken fliegen zu lassen, die sich bald an jene Bilder knüpfen, bald durch die wunderlichsten Ideenverbindungen erzeugt werden; von keiner irdischen Bedürftigkeit gebunden zu sein, weil man weiß daß man überall einen gedeckten Tisch findet, und — sollte man einmal kein Bett finden — recht gern à la belle étoile, vom Wagen wie von einer Wiege geschaukelt, schläft; immer das Rollen der Räder zu hören, das, gleich dem Rauschen eines Bachs, und dem Klappern einer Mühle, und dem Plätschern des Ruderschlags, durch seine Einförmigkeit ein beruhigendes Accompagnement für die in's Unendliche schweifenden Gedanken wird; das ist eine Wonne, an die, wie der Liebende an die Liebe, nur der ächte Reisende glaubt. Und außer ächten Liebenden ist gewiß nichts seltener auf der Welt zu finden, als ächte Reisende. Denn wer da reis't aus Neugier, oder aus Langerweile, oder der Gesundheit und Mode wegen, oder um Bücher darüber zu schreiben — der gehört nicht zu ihnen und weiß nichts von jenem seligen Quietismus.

Ehe man Inspruck erreicht, fährt man an der Martinswand vorüber. Ilda wies hinauf und sagte:

„Sehen Sie, da oben hat gewiß der gute Kaiser Max, den die Historiker so verachten und den die Dichter so lieben, betend gestanden und seine Seele dem Herrn empfohlen. Und drüben, jenseit des Inn, versammelte sich das geängstigte, theilnehmende Volk, schrie und zeigte empor, und wußte tau-

Digitized by Google

send unausführbare Rathschläge zu geben. Und als der Kaiser an jeder Hülfe verzagt und auf den Tod gefaßt war, und als der Priester unter ihm die Monstranz hoch empor hielt, und alle Glocken dazu läuteten, und alles Volk sich auf's Angesicht warf, und er selbst sein Knie vor dem Allerheiligsten beugte — da kam der Engel und rettete ihn auf unbekannten Wegen vom gräßlichen Hungertode. Lieber Polydor, das ist doch eine wunderhübsche Geschichte!"

„Ich bekenne Ihnen, daß ich sie eben so hübsch finde, wenn der Hirt, Jäger, Bergmann, oder wer sonst der fremde Retter gewesen, darin figurirt statt des Engels. Ja, sie gewinnt durch die menschliche Einwirkung des Unbekannten, durch den Gedanken an die Gefahren, denen er sich dabei ausgesetzt haben mag, durch sein spurloses Verschwinden, welches jeden Dank ablehnt, vielleicht ein höheres Interesse."

„Gewiß! aber mich freut am meisten, daß man damals in dem Retter sogleich den Engel erkannte, den Boten einer höhern Macht, deren Reich beginnt, wo der Menschenwitz das seine verliert. Ein Engel war jener Hirt oder Jägersmann für Kaiser Max und sein treues Volk, und in dem Bilde ist die sterbliche Erscheinung ganz untergegangen. Dieser Boden ist überhaupt interessant für die Habsburger. Jenseit Inspruck liegt Schloß Ambras auf einer Höhe, jetzt eine Kaserne, einst der Ort, wo der Erzherzog Ferdinand in langer glücklicher Ehe mit der schönen Philippine Welser, der Kaufmannstochter aus Augsburg, lebte. Sie war so weiß, daß man, wenn sie trank, den rothen Wein in ihren Hals herabgleiten sah."

„Solche ätherische Gestalten findet man nur diesseit der Alpen; aber der Maler kann sich mehr an ihnen freuen, als

Digitized by Google

der Bildhauer. Diese Zartheit läßt keine prächtige Entwickelung der Formen zu."

„Das sieht man recht an den altdeutschen Gemälden, ehe die Meister in Berührung mit italienischer Kunst gekommen waren. Die Formen sind von ängstlicher Dürftigkeit. Aber wissen Sie, ich kann mir noch gar nicht vorstellen, daß Sie übermorgen nach Osten fahren wollen, während ich nach Norden fahre. München würde so merkwürdig für Sie sein, und ich würde so gern sehen, welchen Eindruck die reichste Kunststadt Deutschlands auf Sie macht! Ob gar überhaupt einen auf Ihr verwöhntes Auge!"

„München muß mir bleiben als Trost, als Hofnung und Erquickung, wenn es in Wien mir nicht nach Wunsch geht. Und die Trennung von Ihnen ist mir ja doch gewiß."

Sie fuhren mit dem Abendläuten in Inspruck ein, das wunderlieblich zwischen Maisfeldern und einige tausend Fuß hohen Bergen liegt.

Sie verplauderten den Abend, sprachen Manches von der Vergangenheit und viel von der Zukunft, formten unzählige Plane zu künftigen Reisen und Arbeiten, ordneten und sonderten allerlei Papiere, Bücher und Geräthschaften, die bei längerem Zusammensein und auf der Reise unter einander gemengt waren; und als das Alles abgethan war, kniete Polydor vor der Gräfin nieder und sagte:

„Nun segnen Sie mich, denn ich fahre gleich fort, die Post geht."

Sie sah ihn wehmüthig lächelnd an, legte die Hand auf seine Stirn, und sagte:

„Gott behüte Sie, und wende, wenn auch nicht den Schmerz, doch Unglück und Schuld gnädig von Ihrem Haupt.

Digitized by Google

Ich bleibe unter allen Umständen Ihre Freundin, die immer ein Asyl für Sie haben wird."

Er küßte demüthig ihre Hand, stand auf und sprach mit feuchten, verklärten Augen:

„Sie sind wie eine Gottheit in mein dunkles Dasein getreten. Seit ich Sie kenne, ist mir das Leben eine Lust, seit ich mit Ihnen zusammen gewesen bin, eine Wonne gewesen. Das ist das Himmlischste was ein Mensch dem Andern geben kann, und das haben Sie mir gegeben. Wenn die Welt Sie verwundet, wenn die Freunde Sie kränken, wenn das Liebste Sie betrübt — so denken Sie an Ihren armen Polydor, der Sie segnet, und das wird Ihnen ein Balsamtropfen sein."

Er drückte nochmals ihre Hand an seine Lippen, seine Stirn, und verschwand.

Ilda war nun allein, und fühlte sich sehr einsam. Sie hatte Polydor lieb wie ihren Schützling, ihr Pflegekind, und die Künstlerseelen Beider hätten sich zusammen gefunden auch ohne jene Beziehungen.

Polydor war der Sohn armer Landleute bei Botzen. Von frühester Jugend an mußte er viel arbeiten, in den Weinbergen, auf den Feldern, im Hause, und dann, statt auszuruhen, eine Schaar jüngerer Geschwister warten. Aber er that Alles willig, wenn er nur an Sonn- und Festtagen aus Lehm allerlei Thiere kneten durfte, oder Soldaten mit Gewehr, und hübsche Mädchen mit Blumenstrauß und Gebetbuch, in weißer Kreide an braune Thüren und Schränke und Wände zeichnen durfte.

Nicht blos seine Geschwister und Spielkameraden, sondern auch die Nachbarn bewunderten seine Kunstfertigkeit.

Digitized by Google

Eines Tages hatte seine Schwester Walpurge von ihrer Frau Pathe allerlei Herrlichkeiten und darunter auch einen Bogen buntfarbenen Papiers bekommen. Das Band wurde an den Hut gesteckt, die Nadeln sollten beim Nähen gebraucht werden, und ging eine verloren oder zerbrach sie, so durfte keine neue von der Mutter erbeten werden, die nie eine gab, ohne über die Flüchtigkeit der Walpurge zu schmälen. Aber was konnte man mit dem schönen, glänzenden, himmelblauen Papier machen?

„Das will ich Dir zeigen" — sagte Polydor, nahm ein sauber zugespitztes Stück weißer Kreide, und zeichnete darauf die Walpurge wie sie die Hühner füttert. Die Aehnlichkeit war sprechend, die Stellung leicht und natürlich. Walpurge lief triumphirend bei ihren kleinen Freundinnen umher, und ließ ihr Bild bewundern, was ihr ungefähr so vorkam, als ob sie selbst bewundert werde.

Polydor ward ein zweiter van Dyk; alle kleine Mädchen wollten von ihm konterfeit sein, und verschafften sich dazu, oft mit größter Mühe, die unerläßlichen Bogen bunten Papiers. Sein Künstlerlohn war ihr Dank und seine Zufriedenheit, wenn Alles schrie:

„Das ist die Theresel mit ihrer schwarzen Gais!" — oder: „Das ist Nannerl wie sie zur Messe geht!"

Die Feld- und Hausarbeit ging inzwischen immer ihren tüchtigen, raschen Gang, und wenn Polydor auch Zeit fand seine künstlerischen Uebungen zu machen, so hatte er doch gar keine um irgend etwas Anderes zu lernen. Bei sechszehn Jahren war ihm nur eine Wissenschaft bekannt, die Grundwurzel aller übrigen: er konnte nothdürftig lesen.

Eines Feierabends saß er vor der Thür und schnitzte

Digitized by Google

mit einem scharfen Messer aus Lindenholz einen saubern Löffel, bei dem er sich viel Mühe gab ihn mit Laubgewinden zu verzieren. Er sollte die Mutter zum Namenstag erfreuen. Da kam des Nachbars Tochter gegangen, schön Trautel, die Braut des reichen Joseph. Sie trug ein Gefäß mit Wasser auf dem Kopf und hielt es mit dem rechten Arm. Ihre volle, hohe Gestalt entwickelte sich prächtig in dieser Stellung. Die Anstrengung ermüdete sie nicht, sondern färbte nur ihre Wangen mit glänzendem Roth. Als Polydor sie kommen sah, ließ er die Hände sinken und starrte sie an. Auf einmal blieb schön Trautel vor ihm stehen. Ob sie glaubte, daß er ihr etwas zu sagen habe, ob sie geschmeichelt durch seine unverholene Bewunderung ihm Gelegenheit geben wollte sie noch mehr zu bewundern — kurz, sie blieb stehen, wünschte ihm freundlich guten Abend und fragte, als er unbeweglich sitzen blieb:

„Aber was gaffst mich denn so an?"

Nun kam auf einmal Leben in die versteinerte Gestalt, er sprang auf, schlug die Hände verwundert zusammen und rief:

„Heilige Mutter Gottes, was ist die Trautel schön!" — dann wurde er blutroth. Trautel aber sprach lächelnd und ruhig:

„Willst Du mich morgen nach der Messe auf ein goldiges Papier malen für meinen Schatz?"

„Ich will wol" — sagte Polydor, und schön Trautel ging.

Dies war die erste schlaflose Nacht seines Lebens. Hauptsächlich beschäftigte ihn der Gedanke wie er die Trautel malen solle — ob so wie er sie gestern gesehen, oder auf ihre

Digitized by Google

Lieblingskuh, die große Braune gestützt, oder andächtig mit Rosenkranz und Blumenstrauß, oder gar als Engel mit einem Lilienzweig, wie er ein Bild in der Kirche gesehen. Die Vorstellung würde ihm am Besten gefallen haben, wenn Trautel nicht dazu ihre Augen hätte niederschlagen müssen — und ihre Augen waren so schön! Ach, er hätte gern hundert verschiedene Bilder von ihr gemacht.

Endlich, endlich kam die Stunde nach der Messe und er ging hin. Trautel eilte ihm entgegen und bedingte sich aus mit der großen Braunen zusammengestellt zu werden. Ihr Wunsch machte seinen Schwankungen ein Ende. Die Sitzung begann. So aufmerksam war er nie gewesen; so viel Mühe hatte er sich nie gegeben; so fest und lange hatte er nie ein Mädchen angesehen — daher war ihm auch noch nie ein Bild so gelungen.

„Nun ist's fertig!" rief er und warf die Kreide fort. Trautel sprang herzu, sah es an, brach in ein freudiges: „Ah!" aus, hüpfte umher und klatschte in die Hände, einmal über's andre rufend: „Wie wird der Sepperl sich freuen."

Endlich als ihr Jubel sich gemäßigt hatte, sprach sie:

„Nun schönen Dank und gieb her." Sie streckte die Hand aus. Aber Polydor hielt das Blatt fest, ihre Hand dazu, und sagte keck: „Du mußt mir einen Kuß geben, sonst behalt' ich's."

„Da hast Du den Kuß," sagte Trautel, und drückte ihre frischen Lippen auf seinen Mund, „nun gieb."

Alles Blut war ihm ins Gesicht gestiegen und sein Herz schlug heftig. Schön Trautel hatte das Bild, Polydor den Kuß.

Digitized by Google

Bald verbreitete es sich unter den jungen Mädchen, daß Polydor sich für jedes Bild einen Kuß geben lasse, und die Anfoderungen an seine Kunst wurden nicht dadurch vermindert. Die Bilder waren so hübsch und Polydor war auch so hübsch.

Indessen bat er sich nur von schönen Mädchen seinen Lohn aus. Häßliche zeichnete er umsonst, und weiß der Himmel wie es zuging! sie waren nie mit dem Bilde zufrieden.

Der Vater fand, Polydor sei alt genug sich sein Brod selbst zu verdienen, und er verdingte sich als Knecht bei einem Gastwirth einige Stunden südwärts von Botzen auf der Straße von Trident. Alle Fuhrleute, die aus Italien kamen, auch geringe Handelsleute kehrten dort ein, und Polydor hörte ihren Erzählungen von Italien mit großen Augen und offenem Munde zu. Sein Talent fand auch hier Beifall. Wie oft sagten ihm die Italiener, er müsse in ihr Vaterland gehen und sehen, was man dort für Bilder in Farben male und in Stein haue! Dann seufzte Polydor; und es war nicht der Wunsch allein diese gepriesenen Herrlichkeiten in Augenschein zu nehmen, was ihm diesen Seufzer auspreßte.

Der Gastwirth hatte ein einziges Kind, Apollonia, deren Lieblichkeit nicht wie Trautel seine Augen — sondern sein ganzes Herz erfreute. Daher hatte er auch noch nie sie so starr, wie einst jene angeschaut. Aber er wußte darum doch genau, wie sie aussah, wie sie die Augen so lieblich aufschlug, wie sie erröthete, wenn ein Fremder — und freundlich lächelte, wenn ein Bekannter sie ansprach. Er hatte nie sie angesprochen. Was hätte er ihr auch sagen sollen? allein

Digitized by Google

gezeichnet hatte er sie wie oft schon! aber ganz heimlich und es keinem gezeigt. Ein italienischer Tabuletkrämer hatte ihm schwarze Kreide und einige Bleistifte geschenkt. Diese Schätze wurden für Apollonias Bild verwendet. Höchstens brauchte er sie, wenn er eine Zeichnung machen mußte, für die er gewiß war etwas Geld zu verdienen. Zu einer solchen Höhe war sein Ruf schon gestiegen, und er sann wol darauf etwas Geld zu sammeln, denn im Hintergrund seiner Seele lag, wie hinter fernem Gebirg, Apollonia, oder Italien — vielleicht Beides.

Apollonia war nicht Braut und hieß nicht „die Schöne" wie Trautel hieß; daher war sie schüchtern und zaghaft dem Polydor gegenüber, der sie mit seinen feurigen schwarzen Augen immer nur verstohlen ansah, — denn das hatte sie trotz ihrer Schüchternheit doch bemerkt. Mit einiger Ueberwindung also trug sie ihm eines Tages ihre Bitte vor: er möge doch ihre Schutzheilige für sie malen; sie wolle dann das Bild über ihrem Bett aufhängen und Morgens und Abends zu ihr beten. Er versprach es freudig.

Nach einiger Zeit war Apollonia eines Abends im Weinberg, als Polydor hinaufstieg und ihr ein blaues Papier reichte. Sie nahm es, und erkannte die heilige Apollonia, in schwarzer und weißer Kreide lebendig von dem blauen Hintergrund hervorgehoben, aber — mit ihren eigenen Zügen. Sie schwieg vor Freude und Verlegenheit, und wendete beschämt ihren Kopf von ihm ab. Ihr weiches Profil zeichnete sich lieblich auf dem goldnen Abendhimmel, und der Wind wehte ihr Haar über die Stirn, daß sie wie verschleiert war. Da bog sich Polydor rasch zu ihr und küßte ganz flüchtig ihre Wange, und in demselben Augenblick packte ein

Digitized by Google

mächtiger Arm den seinen, und schleuderte ihn fort, daß er die Weinbergstiege hinabtaumelte. Apollonias Rosenwange aber, so eben erst scheu von den Lippen der Liebe berührt, empfand die Schwere der zürnenden, väterlichen Hand, und in Polydors Ohr tönte der Schrei, den Schmerz oder Schreck dem armen Kinde abpreßte.

Sein Entschluß war gefaßt. Der Gedanke wieder derjenigen vor Augen zu treten, die unschuldiger Weise seinetwegen mißhandelt worden war, vertrieb ihn aus ihrer Nähe. In der Dämmerfrühe des nächsten Morgens wanderte er mit einem Bündelchen auf dem Rücken Italien zu. Da er gehört hatte, daß man einen Paß haben müsse, um nicht als Landstreicher verdächtig und eingesteckt zu werden, so ließ er sich in Trident einen Paß geben, für den er einige Gulden mehr zahlte, als nöthig war — um lästigen Fragen zu entgehen — und fühlte sich zum ersten Mal in seinem Leben vollkommen frei und sein eigener Herr. Der Geldbeutel war leer, aber die Brust voll Hofnung und Muth. Bei achtzehn Jahren ist das genug. Zehn Jahre später ist der gefüllte Beutel nothwendig um Hofnung und Muth frisch zu erhalten, und abermals zehn Jahre später hat man, trotz aller Geldsäcke der Welt, keinen Jugendmuth und keine Jugendhofnungen mehr.

Polydor wollte nach Rom. Wie weit das war, auf welchen Wegen man dahin gelange — das wußt' er nicht. Immer nach Süden! hatte sein Freund der Tabuletkrämer, ein geborner Römer gesagt, und ihm von der Riesenstatue des Kaiser Marcus Aurel und den Rossebändigern auf Monte Cavallo erzählt, als Polydor ihm ein liegendes und ein galoppirendes Pferd, beide in Thon geknetet, vorzeigte.

Digitized by Google

So ging er denn immer nach Süden. Manches Nachtlager, manches Mittagsessen bezahlte er mit einem Porträt von Mensch oder Thier. Ja, hatte er des Hausvaters schöne, junge Frau, oder die hübschen Kinder der Hausfrau, oder irgend eine garstige Xantippe von Wirthin recht sauber gezeichnet, so gab man ihm noch einen Zehrpfennig oder ein Frühstück mit auf die Reise. In Schenken und auf Jahrmärkten war er gern. Wenn da die Bauern und Bürger Abends beim Wein zusammen saßen, so trat er auf mit seiner Kunst, ward immer gelobt und oft bezahlt. Hatte er dann wieder eine kleine Summe beisammen, die ihn vor Mangel schützte — und dazu brauchte er sehr wenig — so arbeitete er nur, was ihm eben einfiel.

In und vor schönen Kirchen konnt' er tagelang sitzen, und Alles so sauber und genau er's nur vermogte nachzeichnen, oder noch lieber nachkneten. Dann kaufte er sich Thon beim Töpfer, und formte mit geschickter Hand Altäre, Säulenreihen, gar Bildsäulen, oder Einzelheiten der Ausschmükkung, die ihm wol gefielen.

Zu Verona saß er einst dem wunderlichen Grabmal der della Scala gegenüber und versuchte es nachzuzeichnen. Es wollte ihm nicht gelingen, er warf unwillig den Hut vom Kopf, sein Auge flammte, seine Wangen brannten, er sah sehr schön aus. Da kamen Fremde mit ihrem Cicerone. Er bemerkte sie nicht, aber eine junge Dame aus der Gesellschaft bemerkte ihn, und statt das Grabmal anzusehen, schaute sie seinem emsigen Treiben zu. Endlich redete sie ihn deutsch an — denn sein Tyroler-Hut lag neben ihm — richtete mehre Fragen an ihn, ermunterte ihn zum Fleiß, lobte seine Arbeit, bestärkte ihn darin nach Rom zu gehen. Ach,

Digitized by Google

hätte sie doch daran gedacht ihm die Mittel dazu zu erleichtern! Aber daran denken die Vornehmen nicht! Doch war Ilda Schönholm diese junge Frau. Endlich nannte sie ihm ihren Namen, fügte hinzu, er möge sie in Rom besuchen und ging mit ihrer Gesellschaft fort.

Eine Stunde später war Polydor zufrieden mit seiner Zeichnung und hatte darüber gänzlich die deutsche Gräfin und ihren Namen vergessen.

Er zog weiter, nach Bologna, nach Florenz. Je mehr er sah, desto heißer wurde sein Durst etwas zu können, zu wissen, zu lernen, desto mehr widerte es ihn an die langweiligen Bilder zu zeichnen, mit denen er sich sein kümmerliches Brod erwarb. Oft hungerte er lieber. Oft, wenn er ein Geldstückchen hatte, kaufte er lieber Thon, als Brod. Sein Anzug war so schmutzig und zerrissen, so ganz bettelhaft, daß er nicht in die Gallerieen und Museen durfte, von deren Schätzen er doch reden gehört hatte auf seiner Künstler-Pilgerfahrt. Aber er lag in der Loggia de' Lanzi, und vor den Thüren des Battisterio, und im Dom und in Santa Croce, überall wo Bettler auch sein dürfen — und unter seinen Lumpen zitterte und bebte er vor Entzücken, daß so Schönes auf der Welt sei.

Seine Sehnsucht nach Rom stieg immer höher. Sein einziger Gedanke war: welche Herrlichkeiten werd' ich dort finden. Nie fiel ihm ein: wie wird es mir dort gehen; und fuhr ihm das ja einmal durch den Sinn, so dachte er an die deutsche Gräfin, deren Namen er vergessen hatte — und das beruhigte ihn.

Seine Wanderung durch die Romagna war entsetzlich. Er kämpfte mit Hunger, Hitze und Ermüdung. Das Vor-

Digitized by Google

trätiren war ihm theils zuwider, theils fand er nicht hier die frühere Theilnahme. Die Leute waren weniger gastfrei — denn er ging jezt auf der großen Landstraße, um den nächsten Weg nicht zu verfehlen — er selbst, krankhaft reizbar und matt, war nicht so freundlich und traulich wie sonst, gefiel nicht mehr den Frauen, dieser mitleidigen Halbscheid des Menschengeschlechts. Die Anstrengung zehrte ihm das Mark aus den Knochen, die Sonne das Blut aus den Adern. Die versengende Atmosphäre färbte ihn braun. Seine Züge wurden welk und schlaff, sein Gang schleppend. Aber er ging und ging.

Einst hob er sein trübes Auge, und ließ es gedankenlos in der Ferne umherschweifen. Ein runder Berg am Horizont fesselte es. Oder war es kein Berg? zu abgezirkelt, zu regelmäßig war die Masse. Er strengte seine Sehkraft an — Gott! es war die Kuppel von St. Peter! so hatte man sie ihm beschrieben. „Rom! Rom!“ rief er und breitete seine Arme aus und die Thränen stürzten ihm aus den Augen. Nun fühlte er keine Erschöpfung. Er sah das ersehnte Ziel. Ach, Meilen lagen noch dazwischen, aber er wußte, er fühlte, daß er es nun erreichen werde.

Ein alter Hirt gab ihm barmherzig einen Trunk Ziegenmilch. Das war sein einziges Nahrungsmittel für den Tag. Wenn er eine halbe Stunde gegangen war, mußte er sich niedersetzen und ausruhen, und immer schwerer wurde ihm das Aufstehen. Ein Reisewagen kam ihm entgegen. Ein verdrießlich aussehender junger Mann saß darin, und beachtete nicht die Jammergestalt am Wege. Ein andrer Wagen mit zwei hübschen blonden Frauen fuhr an ihm vorüber; sie wendeten unwillig die Köpfe von dem schmutzigen,

Digitized by Google

halbnackten Menschen ab. Allein der Wagen fuhr nach Rom, und Polydor versuchte sich hinten auf die Koffer zu schwingen. Es gelang. Er saß fünf Minuten oben und dankte seinem Glück. Da entdeckte das wachsame Auge des Bedienten am Schatten, den der Wagen warf, den verdächtig aussehenden Mitreisenden, und er rief dem Postillon zu, mit seiner langen Peitsche einmal herumzuschlagen. Polydor stieg eilig von seinem Sitz. Ein Landmann auf einem zweirädrigen Karren, in dem nur Ackergeräth und etwas Kraut lag, fuhr langsam hinterher, sah wie mühsam Polydor sich fortschleppte, und hieß ihn sich auf den Karren setzen. Er fuhr ihn bis eine Viertelstunde vor der porta del popolo, dann führte ihn sein Weg in die Campagna hinein, und Polydor, etwas ausgeruht, verließ dankbar den Karren, und betrat darauf nun endlich wirklich — Rom.

Da war er! aber in welchem Zustand von Elend! Schuh und Strümpfe hatte er schon lange nicht mehr gehabt. Ueberflüßigkeiten des Anzugs, wie ein seidenes Halstuch, ein Paar bunte Tragbänder, waren verwendet um Nachtquartier und Zehrung zu bezahlen. In den letzten Tagen hatte er auch seine verblichene Jacke dafür hingegeben. So bestand denn sein Anzug aus zerrissenen Hosen, und den Fragmenten eines Hemdes und eines Hutes, die beide von ungefähr derselben Farbe waren. Dabei war er so hungrig wie man ist, wenn man in vielen Tagen keine ordentliche Mahlzeit, und in zweimal vierundzwanzig Stunden gar keine gehalten hat.

Er fing an in Rom umher zu irren; allein er sah mehr nach Bäckerladen, als nach Bau- und Bildwerken. Schaaren von Bettlern erblickte er überall, aber Niemand, der ihnen eine Gabe reichte. Hätte er das gesehen, so würde er

Digitized by Google

wol auch gebettelt haben. Nun war es ja umsonst! — Seine Füße waren schwer wie Blei, krampfhaft zuckte es ihm durch die Glieder; in seinem Kopfe hammerte es, vor seinen Ohren sauſte es. Er taumelte fort. Da war es ihm als stellten sich alle Paläste in einen Kreis um ihn, fingen an zu wanken, brachen ein — — er verlor die Besinnung, und lag ohnmächtig im Koliseum.

Der Mond ging auf, glanzvoll wie er nur am südlichern Himmel stralt. Gelassen, wie das Aug' eines seligen Geistes, der die Ewigkeit vor sich hat, blickte er nieder auf die Spuren einer Vergangenheit voll unsäglicher Größe, und einer Gegenwart voll unsäglichen Elends.

Da sauſte es wieder vor Polydors Ohren, denn er erwachte allmälig aus seiner Ohnmacht, und durch das Gebraus ertönten ihm Menschenstimmen: italienische Bettlerstimmen, deutsche Männerstimmen, endlich eine Frauenstimme. Die sagte: „Ich kann durch diesen Frieden in der Natur kein Menschenweh klagen hören! einer der Herren leiht mir gewiß seinen Geldbeutel."

„Sehr gern, war die Antwort, aber das Bettlervolk wird Sie unverschämt verfolgen, wenn es weiß, daß Sie geben."

„Thut nichts!" sagte die Frau ein wenig ungeduldig, und die Dankgebete der Beschenkten sagten, wie freigebig sie gewesen.

Da nahm Polydor alle seine Kraft zusammen, streckte die Hand aus und sprach: „Ich hab' in zwei Tagen nicht gegessen."

„Himmel! rief die junge Frau, das ist der Tyroler von Verona!"

Digitized by Google

Sie erkannten sich. Polydor war gerettet, er bekam ein Stück Brod, das sie von einem der andern Bettler theuer erkaufte. Ihr Bediente mußte bei ihm bleiben, ihn in ein Wirthshaus führen, die Nacht ihn bewachen, daß er nicht durch unmäßiges Essen sich schade, für anständige Kleidung sorgen, für ein Bad, für einen Arzt — wenn es nöthig sei — sie bedachte Alles. Am nächsten Morgen sollte Polydor zu ihr kommen.

„Nun! den Menschen hat sein guter Stern hiehergeführt, sagte im höchsten Erstaunen einer von Ilda's Begleitern; Sie würdigen diesen Bettler einer Aufmerksamkeit, deren sich Wenige rühmen dürfen."

„Soll ich einen Menschen vor meinen Augen Hungers sterben lassen?" fragte Ilda unwillig.

„Und einen so schönen Menschen!" sagte der andere Herr.

„Richtig, lieber Baron! er hat es seinem schönen, ehrlichen Gesicht zu danken, daß ich ihn in Verona bemerkte. Solche treuherzige Augen müssen jeden erfreuen."

„Haben Sie denn so gar tief hineingeschaut?"

„Tief genug um zu wissen, daß ich ihm helfen kann."

„Ich bewundre nur das außerordentliche Talent der Damen, die Schönheit in Lumpen zu erkennen."

„Ich habe dasselbe Talent, nur in erhöhtem Grade, stets bei Männern, wenn nicht bewundert, doch gefunden."

Dies Gespräch war im scherzenden Ton geführt. Da hob der Herr, der zuerst gesprochen, in etwas schulmeisterndem Tone an:

„Ich muß Sie aufmerksam machen, meine gute Gräfin, daß Ihre große Menschenliebe Sie in Gefahr bringt" ... —

Digitized by Google

CALIFORNIA

„Moralprediger zu hören," sagte sie mit einer kurzen, wegwerfenden Kopfbewegung, und ging raschen Schrittes zu ihrem Wagen.

Andern Tages erschien Polydor gewaschen und gekämmt, gekleidet und gestärkt vor Ilda, und mußte ihr sein ganzes vergangenes Leben erzählen. Dann sollte er ihr seine Plane und Aussichten mittheilen. Er hatte keine andre, als Bildhauer zu werden. Sie fragte nach seinen Kenntnissen. Er hatte wiederum keine, konnte nothdürftig lesen und Buchstaben schreiben. Aber zeichnen könne er — fügte er zuversichtlich hinzu. Sie begehrte Proben, und er brachte einige zerknitterte Blätter zum Vorschein, die er seit Florenz in den Beinkleidertaschen getragen. Alles war so verwischt, so beschmutzt und zerdrückt, daß es unmöglich war zu erkennen, geschweige zu beurtheilen. Sie gab ihm Papier und eine Reisfeder — und mit leuchtenden Augen fing er an zu zeichnen: wie sie da saß in ihrem Fauteuil, den linken Arm über ein Tischchen gelegt, worauf Bücher, Blumen und kleine Geräthschaften lagen, mit der Rechten ein Wachtelhündchen streichelnd, das, die Vorderfüße an ihre Knie gestemmt, auf den Hinterbeinen stand, und sie verständig anschaute. In leichten, kühnen Zügen, vollkommen ungezwungen, von unverkennbarer Aehnlichkeit war die Zeichnung. Dann zeichnete er noch einmal die Gräfin, größer, doch nur den Kopf, büstenartig mit einer Draperie umgeben; — dieselbe freie Hand und dieselbe Aehnlichkeit! Ildas Herz schlug vor Freude über diesen entschiedenen Beruf. Sie fragte ihn, ob er nicht eben so gern Maler werden wolle; der verdiene leichter sein Brod, und könne durch Porträtiren schnell berühmt werden.

„Nein, sagte Polydor, die Farben blenden mich."

Digitized by Google

„Also Bildhauer! Aber nebenbei viel, viel lernen!“ Sie setzte ihm auseinander, wie nothwendig es sei, daß er die Verhältnisse des menschlichen und thierischen Körpers genau kenne, damit er Rechenschaft über das Warum ablegen könne, wenn Kunstverständige und Meister ihn danach fragten. Eben so nothwendig sei es, daß er die Gegenstände kennen lerne, die von Malern und Bildhauern dargestellt wären, damit er selbst beurtheilen möge, inwiefern die Ausführung und Auffassung ihnen gelungen sei. Dies Alles sei hauptsächlich in Büchern zu lesen und zu lernen, und er müsse sich viel Mühe geben um es zu verstehen. Wenn er dazu entschlossen sei, so wolle sie ihm Lehrer geben, die ihm dabei behülflich wären, auch selbst ihn von dem belehren, was sie wisse; aber Anstrengung dürfe er nicht scheuen. Polydor sagte, er scheue keine.

Durch die thätige Mitwirkung des deutschen protestantischen Predigers in Rom gelang es, für Polydor ein Unterkommen bei einem deutschen Kupferstecher zu finden, wo er als ein Glied der Familie aufgenommen und behandelt, und etwas unter Aufsicht gestellt wurde. Dann wurde für den Unterricht Sorge getragen. Er mußte, wie ein Kind, schreiben und rechnen lernen, und er lernte auch leicht und willig wie ein Kind, theils weil er es seiner Wolthäterin versprochen, theils weil er seinen Hauptzweck dadurch zu fördern hoffte. Zuweilen ließ die Gräfin ihn rufen; dann war er stolz ihr irgend einen Beweis seiner Fortschritte vorlegen zu können, und ihr Lob war ihm ein neuer Sporn. Oft nahm sie ihn mit auf ihren Spazierfahrten und in Museen, und erzählte ihm von dem Leben und Treiben der alten großen Meister, und von den Zeiten des alten großen Roms.

Digitized by Google

„Es geht mit meinem Tyroler," sagte sie oft froh zu ihren Bekannten, mit jenem kleinen unwillkürlichen Egoismus des Herzens, der uns den Gegenstand unserer Wolthaten als unser Eigenthum betrachten läßt.

Nachdem sie für Polydor Anstalt zum gründlichen Studium der bildenden Künste getroffen, ging sie im November nach Neapel. Aber, obwol Briefe der Lehrer und derjenigen Personen, denen sie ihn empfohlen hatte, von seiner Entwikkelung und seinen glänzenden Fortschritten ihr erzählten: so war sie doch nicht darauf vorbereitet ihn so zu finden, wie er vor ihr erschien, als sie im April nach Rom zurückkam. Sein junger Genius hatte die Raupenhülle abgestreift, war aufgefahren und wiegte sich auf frischen Flügeln. In seinem treuen, glänzenden Auge funkelte geistiges Licht; seine Züge waren edler und fester, die Gestalt gehoben, die Bewegung frei. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Glück lieh seinem Wesen einen eigenen Zauber. Dies war nicht die Heiterkeit, die Zuversicht, die unbefangene Sorglosigkeit, die uns auf jungen Gesichtern so erquickend und wehmüthig ansprechen, und die so lieblich sind, weil sie bewußtlos wie die Unschuld sind. Polydors Ausdruck war der ruhige des bewußten Glückes. Er wußte, daß er auf der Bahn ging, die die Vorsehung ihm bestimmt.

Mit einem Eifer, dem nur seine Ausdauer gleich kam, hatte er gestrebt sich zu unterrichten. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht trieb er seine Studien, und fühlte weder geistige noch körperliche Ermüdung. Trat je ein Augenblick der Abspannung ein, so suchte er in der Praxis der Kunst wieder die frische Anregung zu finden, die von der Theorie zuweilen gelähmt wird, und nur als Erholung hatte

Digitized by Google

er den Winter hindurch gezeichnet und modellirt. Da jezt aber auch die Ausübung der Kunst in ihre Rechte treten sollte, führte Ilda ihren Schützling zu Thorwaldsen, der ihn mit jenem Wolwollen aufnahm, das aus dem großen Künstler einen so liebenswürdigen Menschen macht. Unzählig sind die Züge seiner Menschenfreundlichkeit. Einst kam ein junger Maler aus den Wäldern von Litthauen nach Rom, fremd, unbemittelt, ohne Schutz. Er wandte sich an Thorwaldsen, der sich sogleich von ihm malen ließ, um ihm dadurch nicht nur eine Unterstützung, sondern auch einigen Ruf zu verschaffen. Wenn man so viel von dem Hochmuth und der starren Unzugänglichkeit großer Künstler reden hört, so erfreuen dergleichen kleine Züge doppelt.

Polydor arbeitete bei Thorwaldsen, Ilda brachte den Sommer in der Schweiz zu, und führte ihn im Winter auf ein Paar Monate nach Neapel und Sicilien, damit ihm die üppige Natur des Südens und die Riesentrümmer dorischer Baukunst nicht fremd blieben. Den letzten Sommer vor ihrer Abreise aus Italien war sie in der Lombardei, meist auf einer Villa am Comer-See, wo Polydor sich einige Zeit bei ihr aufhielt, ehe beide den Weg über die Alpen suchten.

Er war jezt zwanzig Jahr und wollte selbständig in der Welt sein. Nicht als ob Ildas Wolthaten auf irgend eine Weise ihn drückten! für natürliche, unverdorbene Menschen ist Dankbarkeit keine Last; und ihre freie, stolze Seele hätte es nie begriffen, daß man mit der einen Hand geben könne, um mit der andern in Fesseln zu schlagen. Sie liebte zu sehr die eigene Unabhängigkeit, und hatte zu große Freude an selbständiger Entwickelung, um sie nicht gern andern zu gönnen. Was Polydor als armer Bauerknabe gethan um sein

Digitized by Google

Leben zu fristen, das wollte er nun im größern Styl fortsetzen: porträtiren, Büsten machen. Sein außerordentliches Talent die Aehnlichkeit zu treffen, schien ihm Fortkommen auf dieser Bahn zu verbürgen, und das Glück einiger Wiener Maler, die für ein in zwei Tagen gefertigtes Aquarel-Porträt 15 Dukaten erhielten, ein ähnliches ihm zu verheißen. Darum ging er nach Wien. Vielleicht zog auch noch ein heimliches Interesse, aus der Kindheit mit herüber gebracht, ihn nach der Kaiserstadt seines Vaterlandes. Ilda kannte Niemand dort; also konnte sie nichts weiter thun, als für den Augenblick seine Existenz sicher stellen.

Drittes Kapitel.

Der gewöhnliche Aufenthaltsort der Gräfin Schönholm war ein freundliches Schloß von einem sehr großen und geschmackvollen Park umgeben, der unmittelbar vor den Thoren einer bedeutenden Seestadt Norddeutschlands, und an dem Ufer eines vielbeschifften Flusses lag. Der Park war zu jeder Zeit allen Besuchern offen. Am großen Eingang, von der Chaussee aus, lag die Wohnung des Portiers im Geschmack einer Cottage erbaut. Er hatte schon vom verstorbenen Grafen die Erlaubniß erhalten den Besuchern des Parks, auf deren Begehr, Erfrischungen vorsetzen zu dürfen, und machte ein gutes Geschäft als Kaffeewirth, denn der Park war von jeher der Lieblingsspaziergang der Stadtbewohner

Digitized by Google

in dieser an Naturschönheiten nicht reichen Gegend gewesen. Er war so weitläuftig, daß man in den Hauptalleen reiten und fahren durfte, und daß gewöhnlich verschlossene und nur an einem Wochentag geöfnete Abtheilungen desselben, die Orangerie und der Blumengarten der Gräfin, nicht die Promenade beeinträchtigten. Gräfin Ohlau, Ilda's Mutter, bewohnte immer das Schloß.

Ein Spätseptembertag mit linder Luft und wolkenlosem Himmel hatte alle Welt nach Ruhenthal hinausgelockt, und man ging und saß, ritt und fuhr unter den dünnbelaubten und allmälig bunt sich färbenden Lindenalleen und Buchenhainen. Der Platz vor der Cottage war sehr belebt. Gruppen saßen um Thee- und Kaffeetische. Herren, mit und ohne Cigarren, hatten sich in Zeitungslectüre vertieft — denn der Portier war ein Mann von Weltkenntniß und wußte, welch ein Magnet Journale heutzutage wären — und manches Frauenauge blickte mit unverholenem Erstaunen zu den Lesern hinüber, nicht begreifend, wie man einen Journalartikel über spanische Zustände ihrer Conversation vorziehen könne, obgleich das etwas ist, woran sie sich nach gerade gewöhnt haben sollten.

Zu einem jungen Mann im blauen Ueberrock, der in einem kleinen Buch lesend einsam dasaß, flogen sehr oft die Blicke der Frauen. Bemerken mogte er es, aber er beachtete es nicht. Die Gesellschaft war ihm in dieser Stadt zu unbeholfen, zu kleinstädtisch, zu langweilig. Er mischte sich nur gerade genug unter sie um nicht aufzufallen. Ein Minister hatte ihn kürzlich hergeschickt um ein gewisses Archiv zu ordnen und darin zu arbeiten. Einige sagten, er sei die rechte Hand des Ministers; Andere, er sei dessen natürlicher Sohn

Digitized by Google

und zu einer glänzenden Carriere bestimmt; noch Andere gar, er sei der eines Prinzen des Hauses. Von Allem war keine Sylbe wahr. Otto hieß dieser junge Mann.

„Sie kommt! Sie kommt!“ rief ein ältlicher, ziemlich beleibter Herr, aus dem Innern des Parks an einen Tisch eilend, wo mehre junge Männer plauderten.

Diese riefen durcheinander: „Wer? — Wann? — Die Cholera? — Ist die Königin von Spanien entwischt? — Kommt die Schröder-Devrient aus England zurück?“ —

„Was Königin! Was Sängerin! sie ist beides in einer Person! kurz ich sag' Ihnen, Gräfin Schönholm kommt nächstens. Sie hat es heute früh ihrer Mutter geschrieben, und ich komme so eben von der. Nun, freut sich Niemand?“

Wieder erhoben sich mehre Stimmen: „Ja, wenn sie uns gute Diners geben wird. — Wenn die italienische Sonne ihren Hochmuthspanzer geschmolzen hat. — Was geht sie mich an! — Langweilige Person! — Die Schröder-Devrient wäre mir hundert Procent lieber. — Andre Nachrichten, Baron!“ —

„Weiß nichts!“ brummte dieser verdrießlich, setzte sich, nahm den Hut ab, um mit einem Foulard die Stirn zu wischen, drückte ihn dann tief in die Augen, rief mit Stentorstimme: „Kaffee!“ und schien entschlossen zu schweigen.

Da ertönte eine Frauenstimme vom nächsten Tisch: „Ist's wahr, lieber Baron, kommt die Schönholm bald?“

Der Baron fuhr herum: „Ja, Gnädigste, noch im Laufe dieses Monats!“ — und als die Dame eine winkende Handbewegung machte, — weil sie schon lieber von einer hübschern jüngern Frau, als gar nicht, reden hören und selbst

Digitized by Google

reden wollte — so folgte er dem Wink, und setzte sich zu ihr und ihrer unschönen Tochter.

„Nun was schreibt sie?“ fragte die Dame weiter.

„Außerordentlich niedergeschlagen über den furchtbaren Tod ihres Vetters, und vielleicht noch mehr über das Schicksal ihrer Cousine — was sie Beides erst in Schloß Ohlau erfahren hat. Dann macht sie ihrer Mutter leise Vorwürfe, daß sie ihr diese Begebenheit verschwiegen.“

„Wie konnte die Mutter ihr das verschweigen! Alle Welt wußte es, jeder Zufall konnte es offenbaren!“

„Sie wissen, wie die gute Mutter ist! Ich gab ihr auch meine Verwunderung zu erkennen; da erwiderte sie mir, sie habe nicht ihrer Tochter die Trauerbotschaft mittheilen mögen, weil sie gefürchtet, daß sie dann nicht für diesen Winter nach Deutschland kommen, oder wol gar, daß sie zur Gräfin Ondine gehen werde.“

„Und wo ist diese abscheuliche Frau gegenwärtig?“

„Still, still, ums Himmelswillen! man weiß nichts, sag' ich Ihnen, gar nichts! man vermuthet nur.“

„Aber auf keinen Fall könnte die Schönholm daran denken zu dieser Frau zu gehen.“

„Ach, Allergnädigste, sie denkt und thut Dinge, die man sich nicht träumen läßt, und es liegt ganz in ihrem Charakter, daß sie ihre Cousine aufsuchen würde, weil sie unglücklich ist.“

„Sie brauchen ein mildes Wort, guter Baron.“

„Warum sollt' ich nicht! ich gleiche darin den Griechen, von denen ich einmal gelesen habe, daß sie aus Liebe für den Wohlklang den Dieb einen Liebhaber genannt hätten. In unsern Tagen sollte man die Liebhaber Diebe nennen —

Digitized by Google

nicht?" — Er gab sich Mühe schlau zu lächeln und mit den Augenlidern zu zwinkern, was seinem gutmüthigen breiten Gesicht sehr possirlich anstand.

Die Dame bemühte sich eben so vergeblich imposant auszusehen, und fragte weiter: „Da die Schönholm in tiefer Trauer ist, wird sie wol wenig Gesellschaft sehen?"

„Vor der Hand — wahrscheinlich! indessen — petit à petit l'oiseau fait son nid — um die Mitte des Winters wird doch Alles wieder bei ihr sein, und daher war mein Staunen groß, als die jungen Herren vorhin mit solcher Gleichgültigkeit die Nachricht aufnahmen, daß ein so gutes Haus sich ihnen wieder öfne."

„Sie wissen, Gräfin Schönholm ist sehr wenig zuvorkommend gegen junge Leute" ... —

„Sie ist es gar nicht, was noch mehr ist, und nur für ältere Männer die Artigkeit selbst. Sie findet es artig genug jungen Leuten, die oft noch so ungeschickt sind, ihren Salon zu öfnen. Aber freilich muß man sich da mehr geniren, wie in dem einer Tänzerin! zu meiner Zeit war es doch anders."

„Nein, guter Baron, es war eben so. Die Männer waren immer am liebsten dort, wo sie à peu de frais für charmant galten. Uebrigens scheint es mir sehr schwer der Gräfin Schönholm zu gefallen. Ausgezeichnete Männer sollen sich umsonst bei ihr bemühet haben."

„Man sagt es."

„Ich kenne sie wenig, denn Sie wissen, daß ich nur ein Jahr vor ihrer Abreise nach Italien mich hier etablirte; doch ich habe von einigen Personen gehört, sie wolle eine Inclinationsheirath oder gar keine schließen."

Digitized by Google

„Da würde sie vollkommen Recht haben."

„Wenn es aber wahr ist, daß sie im Fall einer Ehe den Genießbrauch des glänzenden Vermögens ihres verstorbenen Mannes verliert: so müßte sie bei dieser Inclinationspartie doch auch andre Rücksichten nehmen."

„Mein Gott, wer redet denn von einer solchen?" rief der Baron ungläubig und doch neugierig.

„Ich nicht, denn ich kenne sie zu wenig. Allein ich habe von einem Künstler gehört, einem Violinspieler, glaub' ich, den sie hat erziehen lassen — daraus soll eine heftige Passion von beiden Seiten erwachsen sein."

„Der kleine Polydor! nimmermehr! Ich war mit ihr in Rom, als sie sich seiner annahm. Der gute steife General Krück auch, der jezt schon todt ist, und damals noch den Liebenswürdigen zu spielen versuchte, was ihn sehr unliebenswürdig machte. Polydor? der junge Bildhauer? — ich glaub' es nicht."

„Wie er heißt und was er ist, weiß ich nicht. Doch Sie sagten ja selbst so eben, es läge im Charakter der Gräfin Schönholm das Ungewöhnliche zu thun."

„Nun ja — doch dies wäre geradezu eine Tollheit. Dieser Mensch hat nichts, ist nichts — Sie machen mich ganz unruhig."

„Also halten Sie es nicht für unmöglich?"

„Gott, Napoleon ist auf St. Helena gestorben, und der Sohn eines gascognischen Advokaten trägt die Krone der Wasa — was ist unmöglich, Allergnädigste?"

„Aber gewiß ist es noch nicht? die Mutter hat noch nicht davon gesprochen?"

„Auf Ehre nicht! keine Sylbe. Der Brief war so traurig."

Digitized by Google

„Guten Abend, Baron. Es wird kühl, ich fahre.“ Mutter und Tochter gingen mit freundlichem Gruß. Der Baron blieb einsam bei seinem Kaffee mit dem Hamburger Korrespondenten.

„Das lügt Alles durcheinander!“ rief er endlich und stand auf. „Ach, mein lieber Otto, Sie noch hier? das ist gut. Lassen Sie uns zusammen gehen und plaudern. Darüber werd' ich meinen Aerger vergessen. Ein so schöner Abend, und die dummen Leute laufen herein, weil es dunkel wird! Sie wissen nichts Gutes zu schätzen.“

„Doch! wenn es ihnen zu gut kommt.“

„Das Gute kommt gewissermaßen Allen zu gut.“

„Aber Keinem exclusiv, und darum gerade ist es gut, und wird wenig anerkannt.“

„Das ist wahrhaftig auf sie anzuwenden! — ich meine auf die Gräfin Schönholm.“

„Gewöhnlich auf das Genie.“

„Aber sie ist nicht blos ein Genie, sie ist auch ein Engel! man kann mit ihr scherzen, sie nimmt's nicht übel; man kann von ernsten Dingen mit ihr reden, es langweilt sie nicht; sie hat so viel Unglück gehabt und steht immer frisch im Leben da; sie hat so viel geweint und ist doch nicht larmoyant; ein zartes Herz und eine mächtige Seele! — Ich behaupte nicht, daß sie keine Schwächen und Fehler habe, z. B. etwas Hochmuth, etwas viel Selbstvertrauen; aber dennoch ist sie himmlisch gut. Haben Sie das Buch gelesen, das sie unter dem Titel: Ein Denkmal — herausgegeben?“

„Ja, so eben noch. Es ist unvergleichlich an Grazie der Phantasie und Tiefe des Gefühls. Wem hat sie dies Denkmal gesetzt?“

Digitized by Google

„Einem Todten, dem Lord Henry Killarney. Ich weiß die Geschichte, ich werde sie Ihnen erzählen — wenn es Sie nicht langweilt. Verdreht und verstümmelt haben Sie sie vermuthlich schon gehört.“

„Desto lieber hör' ich jezt die Wahrheit.“

„Der Vater der Gräfin Schönholm hieß Graf Ohlau, war mein lieber alter Freund, aber ein leichtsinniger Patron. Er starb gerade zu rechter Zeit, nachdem er sein Vermögen, das nie bedeutend war, in alle vier Winde gestreut hatte. Es wurde geordnet und gerettet was irgend möglich war, und seine Wittwe lebte eingezogen, aber anständig und erzog ihre Tochter aufs Vollkommenste. Indessen vermuthete Keiner von uns, was aus dem Kinde werden würde, und sie selbst wol am wenigsten. Manche Mütter müssen sich verwundern, wie sie zu so ganz von sich verschiedenen Kindern kommen! Väter weniger — nicht?“

Und wieder machte der Baron die possirliche Grimasse, die er annahm, wenn er glaubte einen kecken Scherz gewagt zu haben. Otto lachte laut über seine komischen Mienen und der Baron sagte:

„Ja, ja, Sie lachen jezt! dereinst wird Ihnen die Sache weniger spaßhaft vorkommen!“ — dann lachte er selbst herzlich über seinen unerschöpflichen Witz, und fuhr endlich fort:

„Nun, Gräfin Ohlau ist die Tugend selbst, aber in Sorgen und Mühen ist sie jung gewesen und alt geworden, und von dem Geist und der Lebhaftigkeit ihrer Tochter hat sie nichts. Als diese siebzehn Jahr alt war, war sie an Schönheit und Huldgeberden eine Wundersage auf Erden — wie ich gestern in einem orientalischen Gedicht gelesen — und Graf Schönholm ein reicher, braver rechtschaffener Mann

Digitized by Google

warb um sie und heirathete sie sogleich. Mit einer solchen Ruhe und Unbefangenheit, wie die kleine Ilda, habe ich nie heirathen sehen. Sie freute sich nicht, sie betrübte sich nicht, sie zeigte ihrem Verlobten weder Zu- noch Abneigung, sie äußerte weder Furcht noch Bedauern. Die Heirath schien ihr zum Gang ihres Lebens zu gehören. Aber bald stellte sich die Sache anders, denn die beiden Menschen harmonirten so wenig wie Luft und Erde, und die Ehe blieb kinderlos. Darüber war Graf Schönholm sehr verdrießlich, und man kann nicht wissen was für Szenen vorgefallen sind, denn etwas roh war er. Aber Ilda klagte nie, sagte kein Wort, obgleich die Mutter in der Stadt lebte; nur verfiel ihre Gesundheit und sie ward außerordentlich ernst und immer stiller und stiller. Auf einmal brach ein unerhörter Jubel aus, sie sei guter Hofnung. Napoleon traf große Anstalten für die Geburt des Königs von Rom; Graf Schönholm — proportion gardée — desgleichen. Er rechnete auf einen Sohn mit einer Gewißheit, die mich ärgerte, denn wenn der liebe Gott ein Mädchen bescheerte, so hätte die Frau es wahrscheinlich wieder verschuldet und Hartes darum gelitten. Ich fragte ihn auch einmal, ob er glaube, daß der Himmel ein eben so lebhaftes Interesse an der Geburt der Töchter, wie an der der Söhne nähme; ich für mein Theil bezweifelte es, wenn ich sähe, wie die Väter sich geberdeten. Er machte ein Paar fürchterliche Augen und sagte: „Herr Baron, Sie sind nicht der Letzte Ihres Namens und Stammes.“ — Ilda sprach weder Wunsch, Freude noch Hofnung aus; sie war und blieb schweigend. Endlich kam sie nieder und richtig mit einem Sohn. Schönholm triumphirte. Mit solchem Jubel ist wol selten ein kleiner Erdenbürger empfan-

Digitized by Google

gen worden, und stellen Sie Sich die Verzweiflung vor, als er nach fünf Wochen starb. Acht Tage später brachte man Graf Schönholm mit einer tödtlichen Kopfwunde nach Ruhenthal. Er pflegte wie ein Wahnsinniger zu reiten, sein wildes Pferd hatte sich gescheut und ihn an den Eckstein einer Brücke geschleudert. Er starb binnen vierundzwanzig Stunden. Sein Testament bewies Gleichgültigkeit für seine Frau und Interesse für seinen Namen; es gab ihr den Genießbrauch des ganzen Vermögens, so lange sie Gräfin Schönholm blieb; verheirathete sie sich aber, so ging es gleich an irgend eine entfernte Verwandtenfamilie in Schweden über, gerade so als ob sie todt sei. — Dies ist die äußere Geschichte der drei Ehestandsjahre der Gräfin. Nun giebt es noch eine innere, von der aber freilich ein Dritter wenig zu erzählen weiß, wie überhaupt von jeder Liebesgeschichte, bei der es keine Duelle, Scheidungen und Scandal gegeben. Ungefähr ein Jahr vor dem Tode Schönholms kam Lord Killarney nach Ruhenthal. Dies war ein junger Irländer, den der Graf auf einer Reise nach England kennen gelernt, und mit seiner gewohnten Gastfreiheit — seine liebenswürdigste Eigenschaft — zu sich eingeladen hatte, wenn er je le grand tour auf dem Continent machen wolle. Aus seiner vaterländischen Provinz Connaught kam er plötzlich mit dem Dampfschiff von London herüber. Hab' ich je einen melancholischen Menschen gesehen, so war es dieser Lord Henry. Der Jammer seines Vaterlandes nagte ihm am Herzen. Er kam des wolfeileren Lebens wegen auf den Continent, denn er mogte nicht seinen armen Unterthanen das abpressen und entziehen, was er in London verbrauchte, wo seine Geschäfte und Verhältnisse ihn bisweilen in das große Leben der Rei-

Digitized by Google

chen warfen. Dabei hatte er Augen wie die Porträts von Lord Byron, und so ein napoleonfarbenes Colorit, wie die Büsten der alten Imperatoren. — Sie haben ein ähnliches, Sie sehen, ich bin nicht ganz umsonst in Italien gewesen. Nun, um es kurz zu machen — Lord Henry und die Gräfin liebten sich, das war unverkennbar und nicht zu leugnen. So wie sie ins Zimmer trat, nein, so wie nur ihr Name, nur eine Beziehung auf sie genannt wurde — verklärte sich sein Gesicht, und mit ihr war es derselbe Fall. Er blieb und blieb, ging mit Schönholm auf die Jagd, spielte Billard und Schach mit ihm, hielt Schieß- und Reitwetten mit ihm — kurz, die Sache schien richtig zu sein. Sie müssen wissen, daß ich, wenn ich von einem Verhältniß der Art höre, nie und nichts glaube, als bis der Gemal anfängt sich mit dem Aspirant zu liiren. Sind die beiden Männer erst dicke Freunde, dann glaube ich, und unter hundert Fällen habe ich neunundneunzig Mal Recht gehabt. Es ist seltsam, wie der Ehestand die Männer verdummt und die Frauen klug macht. Letztere werden so schlau, daß, wenn nicht ihre Leidenschaftlichkeit zuweilen die Oberhand gewönne, und wenn nicht die Anbeter durch Unvorsichtigkeit oder Prahlerei Blößen gäben — Alles nur bei vagen Vermuthungen bleiben müßte; nun, das ist zu begreifen. Warum aber die Männer in eine so stupende Dummheit verfallen, daß sie nicht sehen, nicht hören, nicht ahnen, was weltkundig und doch wahrhaftig für sie selbst von Wichtigkeit ist — das habe ich nie begreifen können. Edles Vertrauen! warum nicht gar! länger als die Flitterwochen hindurch hegt es keiner. Eitelkeit und Gleichgültigkeit — voilà! man sieht die Frau nicht mehr mit den-

Digitized by Google

selben Augen an, aber man meint, ihr Auge müsse immer dasselbe bleiben."

„Sie sind wahrscheinlich nie oder mit einem Engel vermält gewesen, um ein so eifriger Ritter der Frauen zu sein, bester Baron."

„Nie, mein Lieber, nie! eben so wenig bin ich ein Ritter der Frauen. Ein Geschlecht ist heutzutage gerade so verderbt wie das andere, und nur das weibliche hat den Vorzug der Klugheit, denn es gehört zu den mirakulösen Ausnahmen, daß eine Frau einfältig genug ist sich mit derjenigen zu liiren, der ihr Gemal den Hof macht."

„Also war das Verhältniß der Gräfin Schönholm und des Irländers wie alle andre der Art?"

„Ich hab' gesagt: die Sache schien richtig zu sein. Auf einmal aber verschwand Lord Henry, zum allgemeinen Erstaunen und zur Betrübniß Schönholms, von dem er nur einen kurzen, herzlichen, schriftlichen Abschied nahm, und den abgebrauchten Vorwand von plötzlicher trauriger Nachricht angab. Am frühen Morgen war er fortgefahren; Abends las Schönholm den Brief einem ziemlich großen Kreise vor, der laut in Bedauern über die Entfernung des liebenswürdigen Lord Henry ausbrach und heimlich mit unendlicher Neugier das Ehepaar beobachtete. Einige meinten später, der Graf Schönholm habe seine Rolle vortreflich gespielt; aber er war de bonne foi dabei; denn erstens, wenn er Lord Henry hätte gehen heißen, wie hätte er ihn zwingen können, ein so herzliches Billet zu schreiben. Und zweitens sprach er den ganzen Abend ununterbrochen von ihm, fing stets von ihm wieder an, sobald etwas Neues auf's Tapet gebracht wurde — wie das seine langweilige Gewohnheit bei

Digitized by Google

allen Dingen war, die ihn interessirten; — hätte er etwas gewußt, so würde er nicht gewagt haben die Fassung seiner Frau auf eine vierstündige Probe zu stellen. Nein, er war vollkommen unbefangen! Die Gräfin blaß wie ein Geist, aber ruhig! Aller Augen wendeten sich auf sie, als man nach dem Grund der Abreise fragte. Sie schlug die ihren groß und fest auf, und sagte blos: Ich weiß nur, was Ludwig weiß, und kann keine genauere Auskunft geben. — Nach zwei Monaten erhielt Schönholm einen Brief von Lord Henry aus Norwegen; doch man hatte ihn schon ziemlich vergessen. Dann kam die Niederkunft der Gräfin, wobei allerdings sein Andenken wieder aufwachte und viel von ihm gesprochen ward, bis die beiden Todesfälle jedes andre Gespräch verschlangen. Ilda war niedergeschlagen und betrübt über den Verlust von Sohn und Gemal, doch nicht fassungslos. Da erhielt sie in der letzten Hälfte ihres Trauerjahres plötzlich die Nachricht von Lord Killarneys Tod; er hatte nach dem Orient reisen wollen und war bei einem Schiffbruch im atlantischen Meer umgekommen. Nun brach sie zusammen. Sechs Monat hat sie in fast klösterlicher Abgeschiedenheit, weiß Gott wie! verlebt, und kaum ihre Mutter gesehen, dann machte sie mit der eine Reise nach England, wobei Schottland und Irland das Hauptziel waren, und von dort kehrte sie zurück ungefähr so wie sie jezt ist: entschlossen mit dem Leben fertig zu werden und es auf einer ihr homogenen Bahn zu durchwandeln. Nach und nach kam sie mit einer Menge Blüten ihrer Phantasie zum Vorschein, Zeichnungen, Gedichte, Novellen, womit sie im Stillen sich zerstreut und getröstet, und die sie sorgsam verborgen hatte, weil Graf Schönholm über dergleichen Beschäftigungen die Achseln zuckte; und sei es die

Digitized by Google

Theilnahme befreundeter, oder der Beifall fremder Personen, oder der Drang des Genius, der für eine Welt schaffen mögte, oder — was weiß ich! kurz, sie gab vor drei Jahren dies phantastische Denkmal heraus, wo Alles so arabeskenartig um ein verhülltes Bild gereiht ist, wie Blumenkränze, Votivbilder, Kerzenglanz und Weihrauch um einen Heiligenschein. Diese Phrase hätte ich nicht so schön erfunden; ich habe sie mir aus einer Recension gemerkt. Nächstens kommt sie und bringt neue Schätze mit, und Niemand freut sich, und man erfindet alberne Geschichten über sie."

„Wie kann Sie das ärgern? die Welt ist weder geistreich noch witzig und macht Erfindungen, wie sie's eben versteht."

„Ja, wenn sie nur einigermaßen in dem Sinne und Charakter der Gräfin wären! aber sie ist keine Freundin der Ehe und soll heirathen! ist aristokratisch gesinnt, und soll den kleinen Tyroler Bauerbuben heirathen! Sie sehen wol, das geht nicht."

„Sie scheint eine starke Seele zu haben, drum muß sie mächtiger Liebe fähig sein, und wenn sie den kleinen Tyroler Bauerbuben, wie Sie ihn nennen, liebt, so mag sie sich ja wol über Vorurtheile hinwegschwingen können."

„Vorurtheile, Bester? ach, Sie sind auch junges Deutschland."

„Nur halb, denn Widerwille gegen die Ehe scheint mir ein Vorurtheil."

„Weiß Gott, ob's auch ihr Ernst ist, denn sie sagt oft ernsthafte Dinge mit scherzhaftem Ton, und lustige so ernst, daß man nie seiner Sache, ich meine ihrer Ansicht, gewiß ist. Aber das letzte Wort, was ich bei einem Heirathsantrag,

Digitized by Google

den sie ausschlug, von ihr hörte, war in Italien, und sie sagte: Himmel, ist's denn nicht thöricht genug, daß ich Dichterin bin zu einer Zeit, wo Niemand den Dichter achtet? und man verlangt, daß ich mich verheirathe und kein Mensch achtet die Ehe? — Dabei blieb es. Ich glaube, sie kann Lord Henry nicht vergessen."

„Gewiß nicht, so lange die Richtung, welche diese Liebe ihr gegeben, ihr genügt."

„Mein Gott, kennen Sie sie etwa? Sie sprechen so bestimmt."

„Ich kenne nur ihr Buch, aber unwillkürlich formt man sich das Charakterbild eines interessanten Schriftstellers aus und nach dessen Werken."

„Ach, interessant ist sie im höchsten Grade! nicht wahr?"

„Sie ist es durch diese glühende und doch so zarte Liebe, die sie mit einer Unbefangenheit ausspricht, wie einst Heloise es gethan. Aber was mich noch mehr hinreißt, ist, daß sie nicht blos auf das Klopfen ihres Herzens hört, sondern dem Schmerz der Menschheit und der Klage eines Volkes zugänglich geblieben ist. Die Gesänge aus Erin sind vielleicht die schönsten der Sammlung, und die Zeichnungen dazu gewiß die tiefsinnigsten."

„Sie können sich aber auch nicht vorstellen, welche ergreifende Schilderungen Lord Killarney davon zu machen pflegte."

„Ich will gern glauben, daß ihre Phantasie durch ihn auf diesen Gegenstand gelenkt und erregt ist; allein, wie sie ihn in ihrer Seele aufgenommen und dann ihn wiedergegeben hat, das geht aus eigener Kraft und eigener Anschauung hervor."

Digitized by Google

„Mein bester Otto, so wie die Gräfin angekommen ist, werde ich Sie ihr vorstellen, und ich glaube, Sie werden sich Beide gut convenireu.“

Sie schüttelten die Hände und trennten sich. Nach wenigen Tagen traf Ilda wirklich in tiefer Trauer und sehr niedergeschlagen in Ruhenthal ein, und beglückte ihre Mutter, den Baron und einige Personen ihres engeren Kreises durch die Versicherung, sie werde den ganzen Winter hier zubringen. Doch vor der Hand wollte sie keine Gesellschaft sehen, sie wäre zu traurig, zu beschäftigt, und könne an nichts Theil nehmen, bevor sie nicht einige Gewißheit über das Schicksal ihrer unglücklichen Cousine habe.

Viertes Kapitel.

Ungefähr ein Jahr vor dieser Epoche begann die Wendung von Ondinens sonst so friedlichem Schicksal. Der Vater ihres Gemals war ihr Vormund gewesen, und hatte sie, die elternlose, arme Waise, mit Liebe in seinem Hause erzogen. Er starb als sie vierzehn Jahr alt war. Die Zukunft dieses einsamen schönen Geschöpfs wäre unaussprechlich traurig gewesen, wenn nicht Askanio ihr seine Hand geboten hätte, den Schutz und Schirm seines Namens, und die Zuflucht an seinem edlen, festen Herzen, das von inniger Liebe für Ondine bewegt war. Sie warf sich in seine Arme, jung, kindisch, unerfahren, nichts wissend, nichts kennend,

Digitized by Google

nicht einmal Askanio, den seine Studien fünf Jahre hindurch fern vom Vaterhause gehalten, und am wenigsten sich selbst. Aus der Kinderstube trat sie vor den Altar. Ihre flatternden, lichtbraunen Locken wurden zum ersten Mal aufgesteckt, damit der Myrthenkranz graziöser sitze. Sie ward Gattin wie im Traum, und wie im Traum Mutter. Ihre Söhne waren ihre Puppen, dann ihre Gespielen; sie zu erziehen fiel ihr nicht ein; das war Askanios Sache. Von Sorgen und Mühe, von Ernst und Anstrengung wußte sie nichts; sie flatterte durchs Leben fröhlich und lieblich wie ein Schmetterling.

Askanio war auch erst einundzwanzig Jahr, als sein Vater starb, aber er war aus anderm Stoff und nach anderm Zuschnitt geformt. Er wußte, was er auf sich nahm, als er sich entschloß in so früher Jugend das Haupt einer Familie zu sein, und nicht blos für sich, sondern für Frau und Kinder, fest und sicher dazustehen. Erfahrung hatte er wenig, jedoch den eisernen Willen das Beste zu thun und nie zu schwanken, wenn eigene und fremde Wolfahrt auf der Wagschaale lägen. Mit einem Ernst, der weit über seine Jahre, mit einer Sicherheit, die nur das Erzeugniß seines edlen Selbstbewußtseins war, nahm er seinen Standpunkt in der Welt. Seine Liebe für Ondine war keine vorüberrauschende Leidenschaft gewesen. Er freute sich ihrer Schönheit, aber ihn fesselte dies weiche, schmiegsame, hülfsbedürftige Wesen, das bei jedem Schritt seine leitende Hand ergriff. Er empfand für sie die innige Zärtlichkeit eines Gatten, er handelte für sie mit der fast mitleidigen Sorgfalt eines Vaters; aber demonstrativ war er nicht. Ondine wußte und fühlte sich geliebt, allein sie hätte es auch gern von ihm gehört,

Digitized by Google

und Askanio sagte es nie, weil ihm das Wort überflüssig schien, sobald die Handlungsweise es offenbare. Ach, gegenseitiges Mißverstehen ist so leicht! und kaum trägt etwas Anderes die Schuld, als die Verschiedenheit der Verhältnisse! Der Mann kann auf hundertfache Weise durch Vorsorge und Thätigkeit, handelnd und gebend, seine Liebe bezeigen; die Frau empfängt und nimmt nur, kann nichts thun, darum spricht sie von ihrer Liebe. Und weil sie meint — und mit Recht — ihre Liebe sei eben so viel werth, wie die des Mannes, und habe doch tausend süße Worte, und Schmeicheleien, und Liebkosungen, so findet sie ihn oft kalt und gleichgültig, während er meint, sie mache kindische Ansprüche. So lange die tiefe, allversöhnende und ausgleichende Liebe in beiden Herzen lebt, so trägt sie über solchen kleinen Zwiespalt hinweg; aber ist sie von einem Blitzstral geblendet oder durch einen Sturm erschüttert, so können aus der Kluft Nebel emporsteigen, die das ganze Leben verfinstern.

Es giebt ein Buch voll wunderbar tiefsinniger Vorschriften — bisweilen sind es nur Andeutungen — für alle menschlichen Zustände. Der Himmel mag wissen, wer die Schuld trägt, daß es bei einem großen Theil der Menschen aus der Mode, und bei einem eben so großen Theil in die Mode gekommen ist, und daher theils nicht verstanden, theils nicht richtig angewandt wird. Dies Buch ist die Bibel. Darin steht: „Ihr sollt besitzen, als besäßet ihr nicht.“ Gewiß ist das Goldplättchen dieses Spruches in Predigten, Trost- und Erbauungsschriften, Andachtsbüchern ꝛc. zu einem Goldfaden von einigen hunderttausend Klaftern bereits verdünnt und verbraucht, und beim Verlust von irdischen Gütern und beim Tode von geliebten Menschen als eine zu späte

Digitized by Google

Ermahnung uns Allen vorgetragen worden und, wie gewöhnlich Trostgründe, ziemlich am unrechten Ort. Aber wenn zwei Menschen die sich lieben und besitzen, sich entschließen könnten, jene Worte zur Richtschnur ihres Daseins zu machen — wenn es möglich wäre, die Grazie, die Zartheit, die Sehnsucht, die Flamme des Nichtbesitzes mit der Glut und Hingebung des Besitzes zu verbinden — wer wollte dann nicht gern an das Glück in der Ehe glauben, und in ihr den Himmel auf Erden sehen? — Doch nun kühlt der Besitz nur ab, ohne zu befriedigen.

Ilda und Askanio waren ungefähr in einem Alter, und Beider Väter — Brüder gewesen. Askans Verheirathung fiel in die Zeit von Ilda's herben Schmerzen, und so lernten sie sich eigentlich erst nach der Rückkehr der Letztern aus England kennen. Damals hatte sie die erdrückende Schwermuth, die wie ein Mehlthau auf der Blüte ihrer Jugend lag, abgestreift, sich entschlossen in jede freundliche Verbindung einzugehen, welche das Schicksal ihr bieten würde, und sich vor Allem dabei ihres Vetters erinnert, der ihr immer so wol gefallen hatte, wenn er bisweilen Ferien der Studien zu einem Besuch in Ruhenthal benutzt. Sie lud ihn herzlich ein ihr seine Frau vorzustellen, und Askanio und Ondine folgten so bereitwillig der Einladung, als ob sie den Gewinn ahnten, der für sie Beide aus Ilda's Freundschaft entspringen würde. Er war groß; denn nicht nur, daß ihr reicher, vielseitig gebildeter Geist für Askan ein anziehender Umgang und für Ondine ein Sporn ward, ihr etwas nachzustreben — sondern oft auch ward sie eine Vermittlerin zwischen dem etwas zu gebieterischen Gemal und der zu demüthigen Ondine. Nie war Askan ein liebenswürdigerer

Digitized by Google

„Herr", als wenn Ilda neben Ondine stand, und weil Letztere das fühlte, und dankbar erkannte, wie Ilda sie zu heben suchte, so hing sie an ihr wie an ihrem Schutzgeist, und weinte drei Tage nach jedem Abschied. Dann aber vergaß sie ihren Schmerz von selbst. Der Verkehr zwischen den Bewohnern von Ruhenthal und Schloß Ohlau war ununterbrochen herzlich. Ilda richtete ihren Reiseplan stets so ein, daß sie kommend und gehend ihre Freunde besuchte; aber korrespondirt wurde wenig. Askan hatte keine Zeit dazu; Ondine, wie die meisten Frauen — nicht Mädchen — liebte nicht zu schreiben; und Ilda behauptete, sie schriebe ihren Freunden so viel, und so viel besser en gros, daß ihnen das en detail nicht genügen könne.

Während Ilda's Aufenthalt in Italien traten in der Regierung und in der Landesverwaltung Wechsel ein, die Askanios Gegenwart in der Hauptstadt erfoderten. Keiner hatte sich so eifrig und thätig für das Wol seiner Provinz gezeigt, darum ward er einmüthig als Stellvertreter derselben bei wichtigen Berathungen ernannt, die während einiger Monate in der Residenz gehalten werden sollten. Die Trennung von Ondinen und den Knaben schien ihm eben so unmöglich als ihr, darum nahm er ein Haus und richtete sich vollständig für den ganzen Winter in der Residenz ein.

Ondine hatte zwar wochenlange Reisen gemacht, sie kannte die schönsten Punkte Deutschlands, sie war in Ruhenthal auf langen Besuch gewesen; allein diese förmliche Uebersiedelung ihrer Häuslichkeit in eine große, fremde Stadt war ihr, vielleicht der ersten Unbehaglichkeit wegen, nicht lieb, und obwol es Anfangs November, also höchst traurig auf dem Lande war, so vergoß sie doch heiße Thränen, als sie

Digitized by Google

in den Reisewagen stieg, und der zurückbleibende Theil der Dienerschaft weinte ihr nach, denn sie war eine milde und geliebte Herrin. Askanio begriff nicht diese Trauer; er war ja bei ihr, die Knaben waren bei ihr! er meinte, das heimatliche Schloß oder der Wigwam eines Indianers müßten unter diesen Umständen Ondinen gleichgültig sein. Doch ließ er sie ungestört weinen, und begann erst dann freundlich ihr zuzusprechen, als ihre Thränen minder heftig flossen. Sie hörte anfangs nicht sehr auf ihn; doch als er Vorschläge für ihr häusliches und geselliges Leben machte, wurde sie theilnehmend, und erreichte am nächsten Tage in heiterster Stimmung das Ziel ihrer Reise, wo ein bequem eingerichtetes Haus sie empfing und sie vollends ganz zufrieden stellte.

Es war nicht ihre Absicht viel in die Welt zu gehen. Askanio war so durch Geschäfte in Anspruch genommen, daß sie die wenigen Stunden des Beisammenseins nicht an die Gesellschaft verschwenden mogten, sondern sich auf den Umgang derjenigen Personen beschränken wollten, mit denen Askan in nähere Berührung kam, oder die ihn besonders ansprachen. Ondine freute sich auf das Schauspiel, das sie leidenschaftlich liebte, und Askanios erste Sorge war, eine Loge zu nehmen, damit sie täglich ihre Unterhaltung habe. Als sie zum ersten Mal das Theater besuchte, wurde eine der schönsten Bellinischen Opern gegeben; doch weder die hinreißende Musik, noch das bezaubernde Spiel der Primadonna, noch die ergreifende Stimme des ersten Tenors machten auf das Publikum einen solchen Eindruck, als Ondinens Erscheinung. Alle Lorgnetten hafteten wie verzaubert an ihrer Loge. Eine fremdartigere, feenhaftere Schönheit hatte man lange nicht gesehen. Es herrschte die Mode des gescheiten

Digitized by Google

telten Haars, die freilich höchst bequem, aber vortheilhaft nur für ganz junge, oder regelmäßig schöne Gesichter ist, weil sie die Züge nicht blos, sondern zugleich die ganze Form des Kopfes und Nackens enthüllt. Ondine aber trug ihr braunes, wie mit glänzenden Goldfunken bestreutes Haar, an beiden Seiten des Gesichts in langen, natürlichen Locken bis auf die Brust herabfallend. Ihre schwarzen, sammetweichen Augen ruhten so friedlich, wie überhüllte Sterne unter den langen Wimpern, und die Grübchen in den Wangen und die geschwungene kurze Oberlippe gaben den zarten, edlen Zügen einen lieblich kontrastirenden Ausdruck von Schelmerei. Wie Gestalt und Anzug waren, konnte Niemand beurtheilen; sie hatte sich warm und bequem in einen tiefpurpurrothen Shawl gehüllt, und da sie weder Lorgnette noch Opernglas brauchte, so blieb ihre Figur, sogar ihre Hand unsichtbar — woraus die Damen den logischen Schluß zogen: die Gestalt entspreche nicht der Schönheit des Kopfes. Die Männer hofften das Gegentheil.

In der Loge neben Ondine saß Fürst Casimir V. Da er während der ganzen Oper eben so unbeweglich den Rükken gegen die Bühne kehrte, wie sie das Gesicht: so hatte Niemand sie besser und näher gesehen, als eben er, und auf Niemand hatte ihre Schönheit einen lebhafteren Eindruck gemacht.

„Gott sei Dank, sagte er zu einem Freunde, da ist endlich einmal ein neues, frappantes Gesicht. Nun kann man doch wieder acht Tage lang mit Interesse in's Schauspiel gehen!"

„Vielleicht länger."

„Nein, denn entweder sie reis't oder bleibt; in jedem

Digitized by Google

Fall ſucht man ihre Bekanntſchaft zu machen. Ich wünſchte, ſie reiſ'te ab und ich wäre genug von ihr hingeriſſen um ihr nachzureiſen — denn dies langweilige Leben iſt beim Himmel nicht mehr zu ertragen. Wenn ich nicht meinen Onkel erwarten müßte, wär' ich längſt fort."

„Aber ſeit wann nimmſt Du ſolche Rückſichten auf den Onkel?"

„Diable! ſeit mein Geld zu Ende geht."

„Excellent! wann haſt Du denn je etwas gehabt?"

„Wenn ich ſage „mein Geld", ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich meinen Credit meine. Vielleicht wird meine Liebe heftig genug, um den Onkel und die Juden zu plantiren, und jenen göttlichen Augen nachzuziehen. Wer kann es ſein? Engländerin? ſie ſieht zu ſchelmiſch aus; Deutſche? zu ungezwungen; Franzöſin? ſie hat keine Toilette gemacht! Polin? Diable, wenn's eine Landsmännin wäre!"

„Du magſt Recht haben! ich mögte den Mann anreden."

„Den Mann, mein Lieber? was geht uns der an?"

„Vielleicht kann der Logenmeiſter Auskunft geben, wenigſtens den Namen nennen." — Ladislav zog auf Erkundigungen aus, und war ſo glücklich zu erfahren, daß der Graf Ohlau dieſe Loge auf ſechs Monate genommen habe und ſich darin befinde.

„Alſo warte ich vor der Hand ſehr gern auf den Onkel", ſagte Caſimir, nachdem ihm der Freund ſeine Nachrichten mitgetheilt.

„Die göttliche Frau wird die Königin dieſes Winters werden." Aber Ladislav's Prophezeiung ſchien nicht wahr werden zu ſollen, denn Ondine kam nicht in die Geſellſchaft,

Digitized by Google

und das Theater war, außer der Promenade, der einzige Ort, wo die Herren Gelegenheit hatten sie aus der Ferne zu bewundern. Ihre Lebensweise war ihrem Plan gemäß, und sie wünschte nicht sie zu verändern.

„Giebt es denn etwas Stupideres auf der Welt, als einen eifersüchtigen Gemal?“ fragte einst Casimir in einem Zirkel seine Freunde.

„Ja! einen gefälligen.“

„Aber etwas Unbequemeres giebt's nicht.“

„Und so hors de saison! wer ist denn jezt von so schlechtem Ton eifersüchtig zu sein?“

„Und wozu hilft's? über lang oder kurz wird er doch düpirt.“

„Gegen wen richtet sich denn eigentlich diese Diatribe?“ fragte einer, der noch nicht so recht in das Interesse des Kreises eingeweiht war.

„Quel chinois!“ murmelte Casimir.

„Gegen den Mann der schönsten Frau in Europa.“

„Bah! bah! nur nicht so kolossale Uebertreibungen.“

„Was Uebertreibungen! Casimir versteht sich auf Weiberschönheit und behauptet die Ohlau sei das nec plus ultra. He, Casimir?“

„Ja, rief dieser, ich bleibe dabei! und ich finde es schändlich und barbarisch, daß der Ohlau sie gleich einer Odaliske in's Serail sperrt. Aber ich setze Himmel und Hölle in Bewegung, sie soll heraus! ist sie aber erst heraus“ ... —

„Oho, nicht vorschnell! sie soll ihren Gemal zärtlich lieben.“

„Noch immer? der älteste der beiden delizidsen Knaben,

Digitized by Google

mit denen sie täglich spazieren fährt, ist doch wenigstens fünf Jahr."

„Und wenn auch! L'un n'empêche pas l'autre. Viele Frauen, die ihren Gemal zärtlich lieben, sind des Liebens so gewohnt, daß man am leichtesten bei ihnen reüssirt."

„Könnte sie nicht zufällig tugendhaft sein?"

„Desto besser! so ist man vielleicht der Einzige, und gewiß der Erste. Ich bete die tugendhaften Frauen an."

„A leur tour! es wäre traurig, wenn das Tugendhaftsein das Angebetetwerden ausschlösse."

„Bah, Casimir! wozu das Adjektiv? Sie beten die Frauen an."

„Bewahre! vom Anbeten ist nicht viel bei mir die Rede, wenigstens nicht lange, weil den Frauen im Allgemeinen nicht damit gedient ist. Aber da die tugendhaften die Laune haben, daß die Liebe sich ihnen nur im Gewande der Anbetung nahen dürfe, so kann man ihnen wol den Spaß der Maskerade machen."

„Bei der Ohlau lohnt es sich wenigstens der Mühe. Sie war heute im violetten Sammetpelz auf der Promenade unvergleichlich schön. Da ihr Mann sie begleitete, so verließen sie den Wagen, und gingen einige Mal in der großen Allee auf und nieder. Sie hat einen ganz schwebenden Gang und einen wahrhaften Elfenfuß. Wir drängten uns auch Alle an den Wagen um sie einsteigen zu sehen."

„Diable! daß mich die einfältige Euphemie so lange festhalten mußte! Ich habe sie nicht gesehen! wie sah sie aus — ich meine die Ohlau."

„Sie lächelte ein wenig verlegen."

„Das Lächeln war natürlich, die Verlegenheit Koketterie."

Digitized by Google

„Möglich, obwol es nicht so aussah.“

Ondinens Verlegenheit am Morgen war keineswegs Koketterie gewesen; sie fand wirklich die Herren außerordentlich unbescheiden, sie mit und ohne Brillen und Lorgnetten anzustarren, als ob sie eine Tänzerin sei.

„Daran mußt Du Dich gewöhnen, sagte Askanio; wenn man Dich kennt, wird es aufhören.“

„Es ist wahr, ich habe nicht bemerkt, daß sie andre Damen so impertinent angegafft hätten,“ erwiderte sie unbefangen.

Fürst Casimir machte aufs Eifrigste der schönen einfältigen Frau des ersten Ministers den Hof. Sie langweilte ihn aufs Aeußerste, und er sann nur darauf, sie vor der Hand zu seinen Absichten zu brauchen, und wenn diese erreicht wären, mit ihr zu brechen. Eines Abends kam er in ihre Loge, setzte sich mit dem Rücken gegen das Publikum und schwatzte ihr tausend Fadaisen vor, die sie sehr amüsirten. Auf einmal sagte er:

„Ihrer Loge gegenüber sitzt die Gräfin Ohlau. Sagen Sie mir, ob Sie sie auch so schön finden, wie man es hier will.“

Die Ministerin entgegnete: „Frauen sind nicht unparteiisch, wenn es die Beurtheilung schönerer Frauen gilt.“

„Schönerer — à la bonne heure! indessen — diese ist Ihnen nicht gefährlich, sie wird Niemand ecrasiren. Dulden Sie sie immerhin neben Sich.“

„Dulden? mein Gott, ich habe gar nichts mit ihr zu thun.“

„Wissen Sie wol, daß Graf Ohlau gesagt hat, die hie-

Digitized by Google

sige Damengesellschaft sei deshalb so wenig zuvorkommend gegen seine Frau, weil sie ihre Schönheit fürchte?"

„Abgeschmacktes Geschwätz! wenn er seine Frau zu Niemand führt, wie soll man denn zuvorkommend gegen sie sein oder nicht."

„Ja wol, abgeschmacktes Geschwätz! denn ich weiß aus sicherer Quelle, daß er herzlich froh ist, wenn sich Niemand um seine Frau bekümmert, theils weil er eifersüchtig wie ein Türk, theils weil sie von unbeschreiblicher Gaucherie ist."

„Wirklich? woher wissen Sie das?"

„Er hat einige gute Freunde, die öfter bei ihm speisen, und die nicht mehr das allgemeine Entzücken theilen, seit sie die Frau in der Nähe gesehen und sie gesprochen haben. So etwas wird denn bald durch die guten Freunde bekannt."

„Wie schade, daß eine so hübsche Person so gauche ist."

„Und doppelt muß es neben dem Mann auffallen, denn er ist liebenswürdig und gewandt wie wenige."

Nach einigen Tagen drang der Minister, der häufig in Geschäften mit Askanio zusammenkam, lebhaft in ihn, seiner Frau doch so bald als möglich die Bekanntschaft der Gräfin zu gönnen. „Ihre Frau Gemalin muß sich hier außerordentlich langweilen, da sie Ihre Gesellschaft fast ganz entbehrt; erlauben Sie uns etwas zu ihrer Unterhaltung beitragen zu dürfen — sagte er, und fügte lächelnd hinzu: oder sollte es wahr sein, was man behauptet, daß jede innige Liebe mit Eifersucht verwebt sei?"

Askanio antwortete auch scherzend, versprach jedoch seine Frau recht bald zur Ministerin zu führen, und theilte dann Ondinen dies Vorhaben mit.

Digitized by Google

„Gut, sagte sie, die Frauen sind hier vielleicht liebenswürdiger wie die Männer; wir wollen sie kennen lernen."

Und sie gingen in eine glänzende Soiree der Ministerin. Das war der Sprung über den Rubikon. Eine Bekanntschaft zieht funfzig andere nach sich. Wer einen Fuß in das Rad der Gesellschaft gestellt hat, wird mit fortgewirbelt. Ondine ward es; anfangs unwillkürlich, später weil dies ganz neue Leben sie amüsirte. Sie ritt und tanzte, ging auf Bälle und Soireen, putzte sich und medisirte ein wenig — ganz wie die andern Frauen, und dennoch ganz anders: absichtlos. Askanio gönnte ihr gern diese Vergnügungen, und freute sich, daß sie sich so leicht und unbefangen in dieser fremden Welt bewegte. Für ihn war sie immer dieselbe an Zärtlichkeit und Hingebung. Wünschte er einen Abend zu Hause zu bleiben, so blieb sie, auch wenn der glänzendste Ball und das frischeste Ballkleid ihrer warteten, und war eben so heiter und anmuthig ihm allein gegenüber, als umringt von dem elegantesten Männerkreise.

Fürst Casimir war natürlich einer der ersten, der ihr seine Huldigung darbrachte. Schön und gewandt, und mit jenem Glanz geschmückt, den das Unglück seines Vaterlandes, worin auch das seiner Familie verwickelt war, ihm lieh, konnte es nicht fehlen, daß er auch von Ondinen, wie von allen Frauen, bemerkt ward. Sie tanzte gern mit ihm, sie hörte ihn noch lieber singen — allein es blieb bei diesem gesellschaftlichen Interesse. So lange er von allgemeinen Dingen sprach, ging sie theilnehmend in die Unterhaltung ein; sobald er noch so leise, noch so versteckt, sie inniger für sich zu gewinnen suchte, sah sie ihn mit Augen voll so desolanter Munterkeit an, daß er bisweilen heimlich sich sagte: sie ist

Digitized by Google

nicht zu gewinnen, sie durchschaut mich. Indessen versuchte er auf anderem Wege zum Zweck zu kommen, und die Ungewißheit seines Sieges, so wie die Anstrengung, welche es ihn kostete, um dies arme kleine Herz zu erringen, gab ihm eine innere Aufregung, die in der That einen Anstrich von mächtiger Leidenschaft hatte.

Er zog sich von Ondinen zurück. Man kann sicher sein, daß jede Frau ein solches Zurückziehen bemerkt, und was mehr ist — höchst ungern bemerkt, schon dann, wenn sie frühere Huldigung gleichgültig oder abweisend aufgenommen; wie viel mehr, wenn der Mann ihr interessant oder angenehm ist. Gewöhnlich werden dann Minen angelegt, um seine Verschanzungen in die Luft zu sprengen; doch Ondine ließ sich nicht darauf ein, sie brauchte keine Arglist, weil sie keine ahnte. Sie fragte den Fürsten, weshalb er unsichtbar für sie werde.

Er antwortete ernst: „Was soll ich bei Ihnen? Sie brauchen mich nicht."

„O doch! z. B. am Piano. Täglich mögte ich Sie Ihre schönen Lieder singen hören."

„Für ein Paar Dukaten singt Luigi Ihnen schönere vor."

„Nun gut! aber für ein Paar Dukaten kann ich mir keinen Mazurkatänzer kaufen."

„Das ist auch nicht nöthig, weil alle Männer sich zu dem Glück drängen werden."

„Sie sind langweilig!" sagte sie verdrießlich und kehrte ihm den Rücken. Casimir jubelte heimlich: „Bravo! dies ist doch endlich einmal etwas Anderes, als ihre ewige Munterkeit." — Er blieb ihr fern. Ondine fing an darüber nachzudenken, ob sie auf irgend eine Weise ihn gekränkt haben

Digitized by Google

könne; allein sie brachte nichts heraus. Dann fiel ihr ein, er könne üble Nachrichten von seiner Familie erhalten haben, und ihr Mitleid ward rege. Abends in einer Soiree rief sie ihn zu sich, wies auf einen Sitz, der hinter ihr leer geworden war, und fragte ihn so freundlich, ob ihm Unangenehmes widerfahren sei, sah ihm so treuherzig in die Augen, daß Casimirs innerstes Herz gerührt worden wäre, wenn er nur ein Herz gehabt hätte.

Er entgegnete: „Mir ist nichts Unangenehmes begegnet; im Gegentheil! aber .... was fragen Sie mich!"

„Ich frage nicht mehr", sagte sie erschrocken.

„Ich dächte auch, es wäre unnütz, und Sie müßten wissen, for swift such Knowledge comes."

„Lassen Sie doch von der Gewohnheit, stets den Byron zu citiren" — sagte sie verlegen.

„Sobald Sie mir einen Dichter nennen, der ein besserer Dolmetscher meiner Empfindungen sein könnte" ...

„Wie, der tiefe, glühende, melancholische Byron? unterbrach sie ihn staunend; das hätte ich nimmer gedacht."

„Weil Sie mich nicht kennen."

„Warum sind Sie auch so versteckt?" fragte sie heiter und wollte in ihren alten Ton der Munterkeit zurückfallen; aber er rief schnell: „Darf ich denn reden?" mit einem solchen Ausdruck von Glück in Stimme und Blick, daß sie unbesonnen heftig den Kopf schüttelte. Hätte sie kalt gesagt: „Warum denn nicht?" oder eine ähnliche abweisende Phrase, so wäre er nicht im Vortheil gewesen. Jezt nahm er ihn wahr und sagte traurig:

„Sie heißen mich schweigen und wollen mich nicht verstehen, also müssen Sie fühlen, daß Ihre Nähe, sogar Ihre

Digitized by Google

Freundlichkeit mich nur elend machen können, und darum halte ich mich fern von Ihnen.“

Um Ondinens Lippen schwebte ein kleines spöttisches Lächeln, doch es verschwand, als sie die Augen aufschlug und Casimir ansah. Was die Liebe an Glut, und die Anbetung an Tiefe, und die Wahrheit an Treue hat — das lag auf seinem Gesicht. Er liebt mich wirklich — dachte Ondine, und rasch stand sie auf. Jezt glaubt sie an mich — dachte Casimir und verließ den Saal.

Ilda's Freund, der alte Baron, hat zwar vollkommen Recht: die Männer sind einfältig in der Ehe. Hingegen ist nicht zu leugnen, daß die Frauen in der Liebe wo möglich noch einfältiger sind. Der Gedanke, wirklich geliebt zu werden, ist eine Zauberformel, die einen magischen Kreis um sie zieht, innerhalb dessen sie blind und taub dastehen. Kommt noch gar die Vorstellung hinzu, daß der Liebende schweigt, und wie ein Held, ohne Bitte wie ohne Klage, liebt und leidet, so nistet sich Mitleid in das schwache, weiche Herz. Das sollten die Männer bedenken bei ihren Koketterieen, und ihre Triumphe nicht blos der weiblichen Eitelkeit und ihrer eigenen Unwiderstehlichkeit zuschreiben. Im Gegentheil! die Frauen werden viel mehr von der Fülle und Wärme des eigenen, als des fremden Herzens hingerissen; indessen der Mann in der Liebe allenfalls noch sich beherrschen, aber nie der Liebe der Frau widerstehen kann.

Seit jenem Gespräch näherte sich Casimir wieder der Gräfin, d. h. er erschien, wo sie erschien, und behielt sie unablässig im Auge, stand auch bisweilen hinter ihrem Stuhl, und redete einige banale Phrasen mit ihr; übrigens aber tanzte und sang er nicht mehr, und war versunken in seine

Digitized by Google

Leidenschaft. Wohin Ondine den Blick wendete, begegnete sie dem seinen. Sie mogte mit Andern plaudern oder tanzen, er wußte sich so zu stellen, daß er ihr auffallen mußte. Dies ruhige Benehmen, und vor Allem sein Schweigen, verfehlten nicht ihre Wirkung. Wie plump, wie ungeschickt, wie zudringlich erschienen andere Männer dagegen! „Was thut es denn ob er mich liebt?“ fragte sie sich oft heimlich. Sie wollte sich überreden, daß es ihr vollkommen gleichgültig sei; und ach! unausgesetzt flogen die Gedanken zu ihm, und sie war unruhig und zerstreut, wenn er nicht in der Gesellschaft war, und so froh, wenn er dann plötzlich erschien.

Nun wurde er gar krank und mehre Tage unsichtbar. „Was fehlt Ihrem Freunde?“ fragte sie besorgt Ladislav.

„Weiß der Himmel! erwiderte der; er schweigt, man erfährt nichts. Seelenschmerz ist der Grund der Krankheit, davon bin ich überzeugt, und ich nicht allein.“ Er sah sie scharf an.

Sie rief heftig: „Sagen Sie ihm, er müsse bis nächsten Montag gesund sein; dann habe ich ein wunderhübsches Conzert bei mir, und ich habe auf ihn gerechnet.“

Ladislav richtete dem Fürsten diese Botschaft aus. „Sie war sehr zerstreut, fügte er hinzu, die Langeweile war deutlich auf ihr allerliebstes Gesichtchen gemalt. Ich habe nie ein pikanteres Wesen gesehen. Wärst Du nicht mein Freund, bei Gott, ich träte mit Dir in die Schranken.“

„Versuch' es“, sprach Casimir kalt.

Am Montag Morgen ließ sich der Fürst bei Ondinen melden. Ein heller Freudenstral überflog ihr Antlitz und blieb in ihrem Auge hängen, als er eintrat. Er bat um Verzeihung, daß sein Befinden ihm noch nicht gestatte am

Digitized by Google

Abend zu erſcheinen; er habe ihr aber für ihre freundliche Erinnerung danken müſſen. Das Piano war offen; er ſetzte ſich daran, fing an wunderſchön zu phantaſiren, und endlich zu ſingen. Nie hatte er mit dieſem Feuer, dieſer Innigkeit geſungen. Bald war Glut in ſeiner Stimme, bald fühlte man Thränen darin. Aus Ondinens Augen rollten ſie längſt über die blühenden Wangen.

Da kehrte er ſich plötzlich zu ihr: „Weinen Sie um mich?“ fragte er mit tiefer, gepreßter Stimme. Sie antwortete nicht, ſondern legte die Hand über ihre Augen und weinte heftiger. Da ſtand er raſch auf, ergriff dieſe Hand, bedeckte ſie mit heißen Küſſen, und eilte fort. Als Ondine ſich ein wenig erholt hatte, war ihr erſter Gedanke ſich in Askanio's Arme zu werfen und ihm Alles zu ſagen; ihr zweiter die Frage: was ſie ihm zu ſagen habe? — Sonſt erzählte ſie ihm lachend alle Fadaiſen, alle Schmeicheleien, die ſie im reichen Maaß zu hören bekam; allein von Caſimir ſagte ſie nichts, es wäre ihr unmöglich geweſen, ihren Mann dabei anzuſehen, geſchweige ſich darüber luſtig zu machen. Das verdiente der arme, edle Caſimir nicht. Und dann — er ſagte ja kein fades Wort!

Das Conzert fand ſtatt; eine berühmte Pianiſtin ließ ſich hören, Luigi ſang himmliſch; alle Welt betete an. Ondine fand, daß die Künſtlerin einen harten Anſchlag, und Luigi noch nie ſo ausdruckslos geſungen habe.

Am nächſten Morgen war ſie in unbeſchreiblicher Unruhe. Sie fing einen Brief für Ilda an; aber Ilda hatte ja kaum den erſten aus der Reſidenz erhalten. Sie nahm ein Pack neuer Muſikalien vor; aber beim geſtrigen Conzert waren zwei Saiten auf dem Piano geſprungen. Ihre Söhne

Digitized by Google

sollten zu ihr kommen; aber sie hatten Unterricht. Sie ging aus einem Zimmer in's andere und begoß ihre Blumen. So kam sie an das ihres Mannes. „Wenn ich ihn bäte eine recht lange Promenade mit mir zu machen!" fiel ihr ein. Sie klopfte leise an, dann stärker, dann drückte sie die Thür auf und blickte hinein. Er war nicht da, und sein Schreibtisch so arrangirt, daß sie sah, er habe nicht daran gearbeitet. „Warum ist er nicht da, wenn ich ihn brauche!" seufzte sie, und ging in den Salon zurück. Fürst Casimir ward gemeldet. Sie setzte sich ermattet nieder mit jener Abspannung, die immer auf eine heftige innere Aufregung folgt.

„Muß ich Sie denn ewig um Vergebung bitten! sprach er; heute geschieht es der albernen melancholischen Romanzen wegen, mit denen ich Sie gestern so traurig machte, wie ich selber bin. Es soll nicht wieder geschehen."

„Ach, sagte Ondine, die Traurigkeit ist mir lieber, als alle Fröhlichkeit der Welt."

„Doch war es das erste Mal, daß ich Sie traurig sah und — vergeben Sie dem Egoismus — es that mir wol."

„Ich war sonst auch immer fröhlich, ich bin es noch, nur zuweilen kommt eine unbegreifliche Trauer ohne allen Grund über mich. Ich glaube, daß ich mich langweile, daß mich dies bunte Treiben abspannt und nervenschwach macht, und oft sehne ich mich in die Einsamkeit meines Schlosses zurück."

„Aber Sie denken doch nicht daran uns zu verlassen?"

„Nein. Mein Mann würde es nicht gern sehen."

„Und ich — und wir Alle ... o Gräfin, wie können Sie Sich fortsehnen, da Sie doch wissen, daß mich Ihre Gegenwart beglückt, daß ich nur in den Stunden lebe, wo

Digitized by Google

ich Sie sehe, daß Sie meine ganze Existenz durch die Magie Ihres Daseins verklären? Ondine, Sie dürfen und können Sich nicht fortsehnen."

Er kniete halb ernsthaft, halb scherzend auf ein Polster zu ihren Füßen nieder und fuhr fort: „Ich flehe um Widerruf."

„Frauen gelten nun einmal für inconsequent, also kann ich schon mein Wort zurücknehmen. Aber stehen Sie auf, und singen Sie; dann sind Sie am liebenswürdigsten."

„Man ist es immer, wenn man sich ohne Hehl zeigt. Aber ich kann heute nicht, ich habe Brustweh, bin schon ganz in der Frühe zwei Stunden lang heftig geritten, und es war kalt."

„Wie unvorsichtig! und weshalb?"

„Es zerstreut mich; in der heftigen Bewegung bin ich keines Gedankens fähig. Doch ich will versuchen ob" ...

„Nein, nein! nicht heute! morgen wird es besser sein — dann!"

„Also morgen", sagte Casimir mit freudestralenden Augen.

Und so kam er täglich, und täglich wurde er Ondinen unentbehrlicher. Die beiden Stunden zwischen eins und drei absorbirten sie ganz und gar. Sie wußte von keinem Abend und keinem Morgen, von keiner Vergangenheit und keiner Zukunft mehr. Sie dachte nichts, als diese zwei Stunden. Die Gegenwart ihres Mannes war ihr peinlich, denn sie hatte ihm nichts zu sagen; an Casimir sagte sie Alles, was ihr eben einfiel, er war nachsichtiger, freundlicher, er liebte sie, wie Askanio sie nie geliebt hatte, nie lieben konnte. Auch war ihr Mann mehr als je von Arbeiten und gesell-

Digitized by Google

schaftlichen Pflichten in Anspruch genommen. Auch ihre Söhne sah sie weniger. Der Vater wollte, daß sie früh an ernste Beschäftigung sich gewöhnten und hatte einen Gouverneur bei ihnen angestellt. Ob es möglich sei, daß sie Casimir liebe, daran dachte sie nicht. Wozu auch? er hatte sie ja nie darum gefragt, und würde es nie thun — dessen war sie gewiß.

Weshalb hätte wol Casimir sie fragen sollen? Er wußte längst, daß sie ihn liebte — und wie liebte!

Askanio trat eines Abends in das Kabinet seiner Frau. Es war unerleuchtet, nur die Straßenlaternen warfen einen röthlichen Schein hinein, so daß er Ondine erkennen konnte, die auf der Chaise longue lag.

„Bist Du krank?" fragte er besorgt.

„Nein."

„Weshalb denn ohne Licht? unangekleidet? was fehlt Dir?"

„Ich bin — ich war bei den Kindern, das hat mich aufgehalten."

„Aber wenn Du mit mir zur Ministerin gehen willst, so kleide Dich an; es ist gleich zehn Uhr." Er schellte der Kammerfrau und ging in den Salon, während sie sich zur Toilette begab. Als sie nach kurzer Frist eintrat, in lichtblau und Silber gekleidet, sah sie aus wie eine Libelle, die im Sommer über dem Wasser schwebt, so zart, so graziös, daß Askanio den Versuch machte, sie zu umarmen. Sie wand sich aber schnell aus seinem Arm und sagte fast ängstlich: „Laß mich! laß mich!" — und als er sie verwundert ansah, setzte sie hinzu: „Du chiffonnirst das Kleid."

„Nun, nun! erwiderte er, es würde nicht das erste

Digitized by Google

Mal sein! aber Ondine, Du bist so blaß — was fehlt Dir?"

„Nichts, gar nichts! ich glaube, dies blasse Blau steht mir nicht, dann ist es auch sehr dunkel hier. Komm' nur."

Sie langten spät auf dem Balle an; dennoch war Casimir nicht da. Ondine hatte mit einem Blick die Zimmer durchspäht, dann den Tanzsaal — er war noch nicht da. Aber er mußte kommen! Wie konnte er sie heute warten lassen — gerade heute, wo er wichtige Briefe von seinem Onkel erwartete! O wie wichtig waren ihr diese Briefe! wenn der alte General kam, so stand ihr vielleicht der Abschied von Casimir sehr nah. Das hatte er ihr am Morgen gesagt, und immer, immer wiederholt, weil sie es gar nicht begreifen konnte. Und jezt ließ er sie warten!

Sie schlug einen Tanz aus; es schien ihr eine Marter in Reih' und Glied gebannt zu sein und Casimirs Eintritt nicht sogleich zu gewahren. Dann nahm sie einen Tänzer an, in der Hofnung, der lebhafte Walzer werde sie betäuben. Sie tanzte, sie sprach — ohne auf die Musik noch auf die Unterhaltung ihres Tänzers zu achten. Plötzlich trat Casimir in die Thür und lehnte sich ruhig an den Pfeiler, weil er sie tanzen sah. Sie walzte eben, aber sie nahm ihn doch wahr, und die Freude lieh ihr Flügel, daß sie wie ein Elf dahin flog; denn Casimir sah heiter aus, also hatte er gute Nachrichten für sie.

„Ich weiß Alles, rief sie, als er nach dem Walzer sie begrüßte; der Onkel kommt noch nicht — vor der Hand. Nun ist Alles gut."

Die Liebe kennt keine Zeit, nur eine Ewigkeit; deshalb ist ihr ein Tag so lang wie Jahrhunderte.

Digitized by Google

„Dreiwöchentliche Frist hab' ich, sagte Casimir, dann" ...

„Still!" rief Ondine, krampfhaft den Finger auf den Mund drückend.

In diesen drei Wochen that sie Alles um ihn zu fesseln, und Casimir hätte sich glücklich nennen können, wenn nicht ein Hauch von Reue oder Mitleid bisweilen störend durch seinen Sinn geflogen wäre. Dann sagte er sich zwar heimlich, wie zur Beruhigung: sie ist so schwach, sie wird sich trösten und mich vergessen, denn was vergißt nicht ein Weib! — Doch wenn er zu ihr kam und sah, mit welchem Delirium von Freude sie ihn empfing, und hörte, mit welchem Entsetzen sie jede Möglichkeit einer Trennung abwies, so durchrieselte ein Schauer von Bangigkeit den sonst so leichtsinnigen, übermüthigen Mann.

„Du kannst nicht gehen, Casimir, sagte Ondine, jezt nicht mehr, und Du willst auch nicht. Hättest Du wirklich gewollt, so wärst Du früher gegangen. O Du kannst nicht wollen! Sprich doch, Casimir! sage nein!"

„Lieber Engel!"

„Nenne mich nicht immer so! Du könntest es am Ende glauben und mit mir umgehen, als ob ich ein Engel wäre, der nichts von Schmerzen und Verzweiflung weiß, und in seinem ewigen Himmel keine Hölle ahnt. Ich bin kein Engel! — Aber sage doch nein, Casimir! was kann Dir denn an dem armseligen Wörtchen liegen?"

„Wenn Du mich bittest, sag' ich tausend Nein, Ondine."

„Recht, o Recht! so mußt Du immer sprechen" — sagte sie mit gepreßter Stimme, durch die der innere Jubel herauszitterte, denn sie glaubte an dies zweideutige Nein, für

Digitized by Google

den Augenblick wenigstens, und warf sich mit so triumphirender Glut in Casimirs Arme, daß er selbst unsicher war, ob er herrsche oder beherrscht werde.

Und Askanio? — Askanio dachte: es ist nichts! es kann und darf ja nicht sein! ich müßte sie verachten, und mein Weib ist nicht dazu geschaffen, um von mir verachtet zu werden; aber bei einer schicklichen Gelegenheit soll sie fort. — Er konnte nicht fragen, noch forschen — sein ganzer Stolz lehnte sich dawider auf, ihr eine Ahnung von Mißtrauen zu zeigen. Aber derselbe Stolz verhinderte ihn auch auf irgend eine Weise mit seiner alten Liebe gegen die neue Liebe in die Schranken zu treten. Er mogte sich keine Mühe geben, um das wieder zu gewinnen, was er als sein unverlierbares Eigenthum ansah; er mogte es sich nicht gestehen, daß er auf dem Punkte sei es zu verlieren. Aber die Rettung eines geliebten, vom Untergang bedrohten Geschöpfes sollte der Ueberwindung des Stolzes werth sein! Ach, er wird bisweilen überwunden, wenn der rechte Moment verfehlt, wenn es zu spät ist.

Es verging ein Morgen, ohne daß Casimir bei Ondinen erschien, ein Tag, ohne ihr Brief oder Botschaft von ihm zu bringen. Was war ihm geschehen? ein Unglück? vielleicht fort ... — Kalter Schauer schüttelte sie. Ihre Hofnung war auf den Abend gestellt, wo er in der Soiree des russischen Gesandten gewiß erscheinen würde. Eine Stunde vor der Zeit wollte sie schon an ihre Toilette gehen, da trat Askanio in ihr Kabinet und sagte:

„Ich bringe Dir eine Nachricht, die Dich freuen wird. Ich habe auf einige Wochen mich beurlaubt und in den er-

Digitized by Google

sten Tagen können wir nach Ohlau gehen und uns am Frühling erquicken."

„Himmel, warum so plötzlich!"

„Wir bedürfen Beide der Erholung, Ondine, wir werden sie dort finden, freie frische Luft athmen, grüne Bäume sehen — Du freust Dich nicht?"

„Morgen, Askanio, morgen!"

„Morgen? was soll das heißen, Ondine? Du delirirst."

„Ich meine — morgen wollen wir von der Sache sprechen und sie arrangiren — heute bin ich so unwol, das heißt so fatiguirt ... und nun muß ich mich ankleiden."

„Ich verberge Dir nicht, daß ich hauptsächlich Deinetwegen gehe, denn Du bist in einem Zustand von nervöser Aufregung, der — nicht sein sollte. Einsamkeit, Ruhe und Stille werden Dir wol thun, hoffe ich, wünsche ich."

„Außerordentlich wol! ich glaub' es auch. Aber mein Kopfweh macht mich heute jedes Gedankens unfähig."

„So dächte ich, Du bliebest zu Hause und gingest zu Bett."

„Im Gegentheil, ich muß mich betäuben. A revoir."

Sie entschlüpfte. Eine Stunde darauf trat ihr im Salon des Gesandten Casimir entgegen und flüsterte ihr zu:

„Ich war keiner Minute Herr — darum Vergebung! mein Onkel ist gekommen."

Leichenblässe legte sich auf ihr Antlitz und zitternd mußte sie sich setzen. Um jedoch kein Aufsehen zu machen, suchte sie einen heitern Ton und eine lächelnde Miene anzunehmen und fragte:

„Wohin geht die Reise nun?"

„Nach Paris."

Digitized by Google

„Wann wird sie angetreten?“

„Am nächsten Dinstag.“

„Dann gehe ich auch.“

„Wohin?“

„Nun, nach Paris! wohin denn sonst? seltsame Frage.“

Casimir prallte zurück. Der Ton war scherzend, doch in ihrem Blick lag ein fürchterlicher Ernst.

„Unmöglich! stammelte er, das ist ganz, ganz unmöglich!“

„Wenn ich aber will, wer kann mich hindern?“

„Ich.“

Sie sah ihn durchbohrend an, dann ward ihr Auge starr, und mit einem dumpfen Seufzer sank sie ohnmächtig zusammen. Es entstand großes Geräusch, gewaltiges Gedränge. „Was ist's? was giebt es?“ fragte Alles. Da durchbrach ein junger Mann die zusammengehäufte Menge, warf sich nach Luft schnappend auf ein Sopha und sagte zu einigen Eintretenden:

„Es ist gar nichts. Die Ohlau liegt in Ohnmacht, weil Fürst Casimir vom Abreisen spricht.“

Askanio stand hinter ihm. — Ondine war in das Schlafzimmer der Frau vom Hause gebracht, und lag starr und bleich, mit Blumen bekränzt, wie eine geschmückte Leiche auf dem Bett. Es dauerte lange, bis sie sich erholte. Da trat ihr Mann ein, dankte den sie umgebenden Damen, warf ihr einen Mantel um, und trug sie die Treppe hinab und in den Wagen, ohne eine Sylbe zu ihr zu sprechen. Auch er stieg ein und schweigend fuhren sie fort. Auf ihrem einsamen Zimmer, das Askan sogleich verließ, nachdem er sie in sichern Händen wußte, kehrte Ondine erst zu voller Be-

Digitized by Google

ſinnung und zum Schmerz zurück. Caſimir wollte ſie verlaſſen — das war ihr klar — wenn durch die fieberhafte Zerrüttung ihres Kopfes ein Stral von Beſinnung drang.

Caſimir hatte die Soiree gleich nach Ondinen verlaſſen. In ſeinen Mantel gewickelt, ging er die Straße vor ihrem Hauſe hinab. Vielleicht war noch die Thür offen, vielleicht konnte er noch ihre Leute ſprechen, die Kammerfrau, ſie ſelbſt, und ſie wenigſtens ſo weit beruhigen, daß ſie jeden zerſtörenden éclat vermiede. Wie er das bewerkſtelligen wolle, wußte er noch nicht; er vertraute aber ſeiner Gewalt über ſie, *wenn* er ſie nur ſprechen könne. Ihm folgen, ihm nachreiſen, Alles für ihn verlaſſen, ihre ganze Exiſtenz ruiniren — das durfte ſie nicht; denn was ſollte er mit ihr anfangen. „Hätte ich ahnen können, daß ein Verhältniß dieſer Art ſolch eine diablement ernſte Wendung nehmen könne — nie hätte ich es angeknüpft" — murmelte er vor ſich hin. Und das ſagen ſehr viel Männer in ähnlichen Augenblicken; als ob ſie, die immer ihre Abſichten verfolgten, wirklich hingeriſſen worden wären!

Ondinens Haus war ganz unerleuchtet, die Vorhalle und ihr Zimmer in tiefem Dunkel; nur in Askanio's Zimmer war Licht. „Das hilft mir nichts!" ſagte Caſimir unmuthig, nachdem er mehre Minuten in Ungewißheit und Erwartung dageſtanden, und ging in ſeine Wohnung.

Kaum war er am nächſten Morgen aufgeſtanden, als Askanio ungemeldet, und den Kammerdiener bei Seite ſchiebend, in ſein Zimmer trat. Er ſah ſehr blaß und ſehr ruhig aus und ſagte: „Ich komme ohne Ceremonie; bei unſerm Geſchäft, mein' ich, wäre ſie überflüſſig."

Caſimir erhob ſich eben ſo ruhig, trat an einen

Digitized by Google

Schrank und nahm ein Paar Pistolen heraus. Aber Askanio rief:

„Nichts da! wenn Blut die Schuld abwaschen könnte, so würde ich Sie auf der Stelle niederschießen, und Sie sehen, ich habe keine Waffen mitgebracht.“

„Und was kann sonst zu Ihren Diensten stehen?“ fragte Casimir kalt.

„Ich ersuche Sie auf der Stelle ein Billet an ... an die Gräfin Ohlau zu schreiben, worin Sie von ihr Abschied nehmen und ihr sagen, daß Sie in zwei Stunden diese Stadt verlassen und sie nie wiedersehen werden. Ferner werden Sie mir ihr Ehrenwort geben, daß dies pünktlich geschehen wird.“

„Es war meine Absicht, in einigen Tagen zu reisen, ich sehe nicht ein, weshalb ich meinen Entschluß ändern soll.“

„Weil es nothwendig ist“ sagte Askan eisig.

„Sind Sie das Fatum!“ fuhr Casimir auf.

„Ich bin die sichtbare Vorsehung der Frau — die Sie elend gemacht haben. Ich handle nur in deren Interesse, und wenn Sie nicht der erbärmlichste der Menschen sind, so sind Sie ihr ein Gleiches schuldig.“

„Was wollen Sie mit der Gräfin beginnen?“ fragte unruhig Casimir.

„Nichts, sagte Askanio und lächelte bitter; aber sie soll die Ueberzeugung gewinnen, daß es unmöglich ist, Sie je wieder zu sehen.“

„Es mag so am Besten sein“ — sprach Casimir nachdenkend, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb hastig:

„Um Dir die Todesqual des Abschieds zu sparen und mir
„die Folter Dich leiden zu sehen, reise ich heute, jetzt,

Digitized by Google

„gleich, meine geliebte Ondine. Wenn Du dieſe Zeilen „erhältſt, bin ich ſchon fern, fern auf immer, wir dürfen „uns nicht wiederſehen. Mache mir nicht den unſäglichen „Schmerz, mir vorwerfen zu müſſen, daß ich Deine äu„ßerliche Exiſtenz ſo zertrümmert, wie ich Dein zartes, „ſchönes Herz zerriſſen habe. Vergiß, Du lieblicher En„gel, den Menſchen, der Dich grauſam aus Deinem Him„mel geſtürzt hat, und vergieb ihm dieſen neuen Schmerz.

Caſimir."

Er wollte das Blatt ſiegeln; aber Askan, der während des Schreibens im Zimmer auf und nieder gegangen war, rief:

„Das iſt nicht nöthig! ich bringe ihr ſelbſt das Blatt, denn ſie ſoll wiſſen, daß ich Alles weiß." Er nahm es, überflog es, ſagte bitter: „Gut ſo!" und wandte ſich dann zu Caſimir:

„Jezt Ihr Ehrenwort, daß Sie binnen zwei Stunden die Stadt verlaſſen und nie den Verſuch machen werden die Unglückſelige je wiederzuſehen."

„Ich geb' es" — ſagte Caſimir, und ohne Gruß ging Askanio.

Der Fürſt ſchellte ſeinem Kammerdiener. „Pferde! Einpacken auf der Stelle! Je ſchneller fort, deſto beſſer!" — Ihm war eine Centnerlaſt von der Bruſt gehoben; nach ſeiner Meinung war Alles beendet. Er flog zu ſeinem Onkel, um ihm zu ſagen, daß er denſelben funfzig Meilen von hier erwarten würde, bat ihn überall Abſchiedskarten für ihn hinzuſenden, ſeine Geldangelegenheiten zu berichtigen, und als der Onkel Alles verſprochen hatte, eilte er zurück, um beim

Digitized by Google

Packen selbst Hand anzulegen und die Abreise zu beschleunigen.

Askanio ging während der Zeit zu Ondinen, fand sie in fieberhafter Aufregung, doch völlig gekleidet, als ob sie Jemand erwarte, reichte ihr das Blatt, sagte: „Lies, und fasse Dich; es ist unwiderruflich" — und verließ sie. Sie entfaltete es mechanisch, dann erkannte sie Casimirs Hand und las, aber zerstreut; denn wie kam ihr Mann dazu? Sie las es aber einmal, zwei- und dreimal; da hatte sie es verstanden. Ihre Hände waren eiskalt, krampfhaft schlugen ihre Zähne aneinander, eine kalte Faust krallte nach ihrem Herzen; da raffte sie sich auf und sagte; „Es ist nicht sein Ernst, Askan hat ihn gezwungen! ich muß das wissen — ehe es zu spät ist."

Sie holte sich Handschuh und Hut, zog den Schleier vor's Gesicht und schlüpfte behend die Treppe hinunter, aus dem Hause.

In Casimirs Vorzimmer war Alles in hastiger Verwirrung. Da standen halbgefüllte Koffer, da lagen Kleider, Bücher, Papiere, Waffen, da kramten die Bedienten aus und ein, und trugen Sachen ab und zu. Da trat Ondine ein und sah, daß es Ernst war. Die Leute, an ähnliche Besuche bei ihrem Herrn gewöhnt, sahen sie kaum an. Einer machte ihr flüchtig die Thür des Zimmers auf, und wies nach einem Kabinet. Da saß Casimir, den Rücken ihr zugewendet, Kassetten und Portefeuille ordnend, und ihren leisen Tritt nicht beachtend. Sie schlug mit der einen Hand den Schleier zurück und legte die andre auf seine Schulter; er fuhr empor und erkannte sie mit Entsetzen. Sein erster Gedanke war: „Sollte Sie wahnsinnig sein!" — denn Aug' und Wange

Digitized by Google

brannten in krankhafter Glut, und ihre ganze Erscheinung war vollkommen haltungslos.

„Ondine, Du quälst mich fürchterlich, sprach er beängstigt; was willst Du hier?“

„Dich sehen, sehen, o nur sehen, Casimir“ — sagte sie mit unendlich schmerzvollem Ausdruck, schlang den Arm um seinen Nacken, lehnte den Kopf an seine Brust, und schien ruhig entschlossen so zu leben oder zu sterben. Casimir war auf der Folter.

„Besinne Dich, Ondine! Welch gräßlicher Zustand ... ich gab Deinem Mann mein Ehrenwort Dich nicht zu sehen ... Du mußt bei ihm bleiben. Nicht wahr, Engel? Sieh, ich gehe fort, weiß Gott wohin, nach Algier, nach Amerika — Du mußt bleiben“ ... —

„Bei Dir“, sagte sie fast unhörbar. Da blies der Postillon.

„Nun so komm' mit mir zu Deinem Mann, rief Casimir in Verzweiflung, er soll entscheiden.“

Er ließ sie auf ein Sopha nieder, während er sein Portefeuille ordnete, dann gab er den Leuten seine Befehle, und als der Wagen gepackt war, führte er Ondinen hinab, ließ sie einsteigen, und hielt in wenigen Minuten vor ihrem Hause. Askan sah Beide mit kalter Verachtung in sein Zimmer treten, und sagte zum Fürsten:

„Ich hätte mir vorstellen können, daß Sie Ihr Ehrenwort auf diese Weise halten würden.“

„Davon ist gar keine Rede mehr!“ sagte der ungeduldig.

„Und Sie wollen ein Edelmann sein! rief Askan empört; der geringste meiner Stallbedienten handelt nicht ehrloser!“

Digitized by Google

„Askanio! rief Ondine zu seinen Füßen sinkend, es ist nicht seine Schuld — ich suchte ihn auf! ich liebe ihn, ich kann nicht von ihm lassen.“

„Und das wagst Du mir zu sagen?“

„Ich muß es Dir sagen, damit Du mir meine Freiheit giebst.“

„Und diese Freiheit willst Du benutzen, um aus den Armen eines Mannes in die eines andern zu sinken? nimmermehr! das entwürdigt Dich!“

„Und wenn ich“ ... —

„Schweig! rief er heftig, und dunkler Zorn flammte in seinem Auge; laß mich nicht vergessen, daß Du die Mutter meiner Söhne bist — denn das bleibst Du, wenn Du auch aufhörst meine Frau zu sein.“

„Ich kann Dir nichts, gar nichts mehr sein, Askanio; ich war ein Kind, als ich Dich heirathete, wußte von nichts, am wenigsten von der Liebe — gieb mir meine Freiheit.“

„Hab' ich Dich je gekränkt, Ondine? war ich Dir nicht immer ein treuer, sorgsamer Freund? hast Du je bei mir eine Ahnung von Kummer gehabt? ruht denn etwas Anderes als eine lange, liebliche Erinnerung auf diesen sieben Jahren der Blütenzeit Deines Lebens, wo Du unschuldig und glücklich warst?“

„O das ist ja vorbei, Askanio!“

„Wol ist's vorbei, Unglückliche, aber darum trage das Schicksal, das Du Selbst verschuldet hast, und versuche nicht mit frecher Hand aus dem zertrümmerten Göttertempel Deines Glücks Dir eine klägliche Hütte zu erbauen. Mit Deinen Erinnerungen fängt man kein neues Leben an — fängst

Digitized by Google

Du keines an, denn Du wirst bereuen, und dann erst recht elend sein."

„Ob elend, ob selig, gilt gleich — wenn ich nur bei ihm bin."

„Und wäre er ein andrer Mann, ein starker, fester, der Dich schirmte und schützte — aber dieser verläßt Dich und Du gehst unter. Du mußt enden, wie Du begonnen hast, denn eine zerrissene Existenz ist keine mehr, ist nur — eine Schmach, und wenn Du sie auch ertragen könntest, ich könnte es nicht."

„Graf, unterbrach ihn Casimir, Ihre Ehe ist zu lösen. Sie sehen, wie entschieden die Gräfin ist, also geben Sie ihr die Freiheit, und von demselben Augenblick an bin ich stolz, wenn sie mir ihre Hand reichen will."

„Ondine, Du scheidest von Allem, von Frieden, Ehre, Glück und Ruhe, von Deinen Kindern" ... —

„Ich kann nicht Mutter Deiner Kinder sein, Askanio! Barmherzigkeit! gieb mir die Freiheit!"

„Wolan, sie soll Dir werden" ... —

„Großmüthigster, edelster der Menschen!" rief Ondine in Thränen ausbrechend.

Auch Casimir wollte etwas von Dank stammeln, doch Askan sprach abwehrend:

„O nichts, nichts davon! Es bleibt dabei, daß Sie, Fürst, vor der Hand reisen — die kurze Trennung wirst Du ertragen können, Ondine! — Die Welt hat dann weniger zu reden, und das ist immer gut. Du bleibst hier. Ich gehe, wie es meine Absicht war, nach Ohlau, und von dort leite ich Alles ein, wie Du es gewünscht hast. Jezt reisen

Digitized by Google

Sie, Fürst, von diesem Augenblick an stehe ich Ihrer Liebe nicht mehr entgegen."

Casimir schloß Ondine stürmisch in seine Arme und der Wagen rollte mit ihm fort auf dem Wege nach Paris. „Diable, wie wird das enden!" rief er.

Einige Tage darauf trat Askanio nach kurzem Abschied von Ondinen seine Reise an. Sie sah ihn nie wieder. Mit einem zertrümmerten Glück, einem gekränkten Ehrgefühl, einem vernichteten Lebenszweck, einem zerrissenen Herzen, einem in Grund und Boden, von Innen und Außen zerstörten Dasein — mogte Askanio nicht mehr leben. „Ich kann nicht die eine Hälfte meines Lebens durch die andre Lügen strafen — das war sein einziger Gedanke — kann nicht verleugnen, was ich geliebt, kann nicht verachten, was ich geehrt habe."

Nach vier Wochen erhielt Ondine die Nachricht, daß der Graf auf der Jagd verunglückt sei. Es fand sich keine Zeile des Abschieds für sie, keine Schrift, in welcher auf ihre projektirte Scheidung hingewiesen wäre, auch in seinem kürzlich abgefaßten Testament nichts, was auf eine Spannung zwischen ihnen schließen ließ. Denn obgleich er ihr nicht die Vormundschaft und Erziehung der Söhne anvertraute, so sagte er doch nur, es geschehe, theils um ihr die Sorgen der Geschäfte zu ersparen, theils weil ihr weicher nachgebender Sinn es ihr unmöglich machen würde, eine Knabenerziehung glücklich zu leiten. Ein glänzendes Witthum, das sie unter allen Umständen behielt, war ihr schon früher ausgesetzt. Niemand konnte vermuthen, daß er sich selbst den Tod gegeben. Als Ida im Gasthof zu Landeck ihm schrieb, ruhte er längst in der Gruft seiner Ahnen.

Digitized by Google

Sein Tod traf Ondinens Herz. Sie war zerschmettert. Heftige Krankheit befiel sie. Kaum genesen übergab sie ihre Söhne den dazu bestellten Vormündern, und ging nach Italien, wo sie mit Casimir zusammentreffen wollte. Ihr Wagen war es, dessen Wappen Ilda auf der Höhe des Wormser Joches so beunruhigte.

Fünftes Kapitel.

Es giebt eine Trauer, die durch die Zeit geschärft, eine andre, die durch die Zeit gestillt wird. Ildas Trauer um Askan und Ondine empfand den wolthätigen Einfluß der Zeit, denn ihr Herz war durch dies unglückliche Ereigniß tief verwundet zwar, doch nicht zerrissen; und für Wunden giebt es Balsam und Heilung, aber für Zerstörung nichts. Ilda hatte durch die Gesandtschaft Ondinens Aufenthalt in Italien erfahren, und ihr sogleich nach Florenz geschrieben, wo sie in einer kleinen Villa am Ufer des Arno einsam lebte. Ondinens Antwort war voll Dank, Rührung und Liebe für Ilda, und da sie Casimir erwartete, so sprach sie hoffende Zuversicht aus. Ilda wußte nichts von Casimir, daher hofte auch sie, und faßte Vertrauen für die Zukunft ihrer Cousine.

Die Gesellschaftszimmer im Ruhenthaler Schloß waren glänzend erleuchtet, und Ilda empfing die Gäste, die sie zum Ball eingeladen und nicht eingeladen hatte, denn ihre nähe-

Digitized by Google

ren Freunde durften heute diejenigen Personen einführen, welche ihre Bekanntschaft wünschten. Sie stand in einem Halbkreis von hohen, prächtigen ausländischen Gewächsen, an den Sockel einer großen Marmorvase gelehnt, ganz einfach weiß gekleidet. Der leichte Musselin, die zarten weißen Federn, ihren Kopfputz bildend, und der Fächer von weißen Federn ließen ihre Gestalt wie aus einem Nebelwölkchen hervortreten und zeichneten sie lieblich auf den grünen Hintergrund ab. Figur, Haltung und Bewegungen hatten jene unnachahmliche Grazie, die aus dem vollkommenen Ebenmaß der Gestalt und aus der vollkommenen Sorglosigkeit, sie geltend zu machen, entspringt. Sie sah freundlich aus; es war nicht die banale Freundlichkeit des Salons, die nur hergebrachte Maske für die Gleichgültigkeit ist, sondern sie freute sich wirklich, alle diese Menschen, die ihr theils bekannt, theils befreundet waren, nach Jahren wieder bei sich versammelt zu sehen. Bisweilen lächelte sie; dann war sie bezaubernd; aber dies Lächeln war selten, wie ein Meteor.

Ein Herr von Werffen war ihr vorgestellt worden, ein Mann, von dem sie viel hatte reden hören als geistreich und talentvoll, tüchtiger Musiker, hübsch komponirend, schön zeichnend. Er hatte einige ihrer Gedichte in Musik gesetzt und sie dankte ihm dafür. Er sagte:

„Ich schmeichle mir in der That, daß mir die Auffassung geglückt ist."

„Von einem gewissen Standpunkt aus — gewiß! entgegnete sie mehr aufrichtig als schmeichelhaft; es ist eine eigene Sache mit der richtigen Auffassung eines Liedes. Zelter, Reichardt und Beethoven haben alle drei „Freudvoll und

Digitized by Google

leidvoll" komponirt, und wer die Worte nicht hört, glaubt nimmermehr, daß es ein und dasselbe Lied sein könne."

„Und wer hat es, Ihrer Meinung nach, am richtigsten aufgefaßt?"

„Das entscheiden Sie Selbst! Zelters Lied, hausbacken, prosaisch und kühl, singt eine gute Hausfrau, Mutter von sechs bis acht Kindern, wenn sie einmal singt. Reichardts Lied singt das bebende, selige, in Jubel und Weh zerschmelzende, jungfräuliche Herz. Beethovens Lied aber muß die Seele singen, vor der sich die Liebe in ihrer Unendlichkeit wie ein Himmel oder ein Meeresabgrund ausbreitet; da hinein muß sie, ob zum Untergang oder zur Verklärung — gleichviel! sie fragt nicht, sie zögert nicht, sie stürzt sich in ihr Element, und das wird ihr Triumph, wenn auch ihr Tod, sein! — Nun?"

„Sie haben so eben ein neues Gedicht gemacht, gnädige Gräfin, jedoch sind Sie ungerecht, wenn" ...

„Ach, lieber Baron, rief Ilda ihrem alten Freunde zu, kommen Sie denn heute gar nicht!"

„Brav von Ihnen, daß Sie mich vermißt haben! für graues Haar und sechszig Jahre haben die Damen selten diese Aufmerksamkeit. Nun erlauben Sie mir, Ihnen den Herrn Otto vorzustellen, der seit Monaten sich nach dem Glück Ihrer Bekanntschaft sehnt" ... —

„Um vielleicht enttäuscht zu werden" — sagte Ilda zwischen Spott und Ernst, und wandte sich zu Otto. Der trat lebhaft ihr näher und sagte:

„Unmöglich, gnädige Gräfin! Sie stehen längst schleierlos vor mir."

„Das freut mich, erwiderte sie unbefangen, ich glaube,

Digitized by Google

daß ich nur dadurch gewinnen kann." — Und jenes zauberhafte Lächeln, das einigen Bildern Leonardos solche wunderbare Magie verleiht, glitt über ihre Züge. Es war etwas in Ottos Erscheinung, das sie außerordentlich frappirte. „Der Mensch sieht aus wie ein Mensch, nicht wie eine Puppe" — dachte sie heimlich.

Das ist aber etwas höchst Seltenes; denn der Professor, der Lieutenant, der Kammerherr, der Präsident, sehen immer ganz genau aus wie Professor, Lieutenant, Kammerherr und Präsident, aber gar nicht wie ein Ich, wie ein bestimmtes Individuum. Von Rang, Stand und Beruf lassen sie sich einen hergebrachten Stempel aufdrücken, weil ihnen eben Rang, Stand und Beruf mehr gelten als ihre innere Persönlichkeit, und daher sind die meisten Menschen wie im Atelier die Gliederpuppe, welche disgraziös das Gewand trägt, das ihr der Maler umgeworfen hat, um den Faltenwurf zu studiren. Bei Otto war es unmöglich zu erkennen, welchem Stande er angehöre, welchen Beruf er gewählt. Sein Benehmen hatte eine durchaus aristokratische Aisance, ohne die schlaffe, langweilige Nachlässigkeit der Aristokratie; sein Ton war frei und lebhaft, ohne die brüsken, harten, ungalanten, bürgerlichen Manieren. In Gang und Haltung war dieselbe Frische und Ungezwungenheit. Der Kopf war prächtig, von jenem marmorfarbenen, durchsichtigen Colorit, das blonde Männer nie, und brünette höchst selten haben, und das, mit dunkeln Augen und Haar kontrastirend, den stralenden Lichteffekt hervorbrachte, der auf Gemälden von Rembrandt so häufig und so magisch ist. Wenn er schwieg, war der Ausdruck des Gesichts nachdenkend und sehr ernst; wenn er sprach, heiter, fast übermüthig, weil die sehr kurze, scharf-

Digitized by Google

geschnittene Oberlippe und die blendend weißen Zähne dem Munde einen leisen Anflug von Ironie gaben. Dieser kleine Zug brachte ihn um das Glück, von allen Frauen für einen schönen Mann erklärt zu werden. Frauen hassen nichts so sehr, als die Ironie, wahrscheinlich deshalb weil sie ihnen nicht zu Gebot steht, und ungern lassen sie die Männer mit diesem Ausdruck oder dieser Richtung für schön oder liebenswürdig gelten.

Es wurde lebhaft getanzt, und Jeder unterhielt sich wie er konnte und wollte. Otto trat aus einer Männergruppe heraus, und sah mit untergeschlagenen Armen dem Tanze zu. Ilda, die eben durch den Saal ging, blieb vor ihm stehen und fragte:

„Warum tanzen Sie nicht?"

„Aber welcher Mann ist so glücklich heutzutage bei dreißig Jahren noch tanzen zu können? fragte er dagegen; — man hat einst getanzt, als man jung war."

„O nur nicht alt sein! das ist zu langweilig! — Und langweilen Sie Sich nicht hier?"

„Nein! mit meinen Gedanken langweil' ich mich nie."

„Lassen Sie hören, ob Ihre Gedanken wirklich unterhaltend sind. Was dachten Sie vorhin?"

„Wie es möglich ist, daß alle diese Leute so munter tanzen, da sie ja eigentlich in tiefem Schlaf liegen."

„Nachtwandler sind im Schlaf am geschicktesten. Und dann?"

„Ich denke nicht so viel auf einmal" — sagte er lachend.

„Seltsam, was die Menschen sich für Mühe geben ihre Gedanken zu verbergen!"

Digitized by Google

„Gar nicht seltsam! denn wem liegt daran, daß ich ihm die meinen offenbare?“

„Wenn Alle so dächten, würde Niemand ein Buch herausgeben.“

„Das Genie hat Recht das Gegentheil vorauszusetzen.“

„Dann ist es immer im Nachtheil! es giebt sich hin, es enthüllt sich — und findet keine Wahrheit.“

„Sagen Sie: im Vortheil — denn um seiner Wahrheit willen wird es angebetet.“

„Da könnte ja ein Jeder für diesen Preis die Wonne der Vergötterung genießen.“

„Nein, so dumm sind Gottlob die Menschen nicht, daß sie vor der Offenbarung einer gemeinen oder alltäglichen Natur knieten.“

„Doch umtanzen sie jedes goldene Kalb!“

Herr von Werffen trat heran und mischte sich in das Gespräch. Otto zog sich zurück. Im Lauf des Abends hatte die Gräfin nur Gelegenheit ihm flüchtig zu sagen, daß sie sich freuen würde ihn öfter bei sich zu sehen.

„Wie gefällt Ihnen Otto?“ fragte sie der Baron.

„Gut. Er spricht. Man braucht nicht jedes Wort mühselig wie Funken aus dem Kiesel herauszuschlagen.“

„Und Werffen?“

„So, so! Er hat noch nicht sein Licht leuchten lassen können. Wir wollen erst hören, wie er das Piano spielt. Es können nicht alle Leute auf dieselbe Weise liebenswürdig sein, und ich bin ganz froh, wenn sie es überhaupt auf irgend eine sind.“

„Er ist wirklich ein sehr schöner Mensch.“

„Wer, lieber Baron?“

Digitized by Google

„Nun Werffen! ich meine Sie sprechen von ihm.“

„Sie wissen ja längst, daß ich keine Blondins liebe.“

„Und Polydor mit seinen schönen blonden Locken?“

„Ach meinen Polydor hab' ich lieb ohne ihn schön zu finden. Ich hatte heute Briefe von ihm. Es geht ihm fortwährend gut. Meine kleine Büste, die er in der ersten Kunsthandlung aufgestellt, hat glänzenden Beifall gefunden, und alle Frauen wollen von ihm gemeißelt sein. Er kann fodern, welche Bezahlung er will — man giebt sie ihm.“

„Wenn er nur nicht übermüthig wird.“

„Wol möglich! doch das ist bei einem ächten Künstler nur eine Uebergangsepoche — er muß hindurch.“

„Und wenn ihn die Frauen nur nicht verderben, eitel und fade machen; — sie haben ein eigenes Talent dafür die Männer zu verderben!“

„Ach die armen, unschuldigen Männer!“ rief sie lachend.

„Nun, wenn Sie Polydor als eitlen Gecken, als **homme à bonnes fortunes** wiederfänden, so würden Sie doch den Frauen die Schuld beimessen.“

„Nie einem Theil allein! Unkraut kann nur in dem Erdreich wuchern, das ihm zusagt.“

„Und glauben Sie wirklich, daß Polydor rein und unangetastet durch die Welt gehen werde?“

„Was nennen Sie rein? soll er keinen Champagner trinken, keine Schulden machen, keine Duelle haben, in keine hübsche Frau sich verlieben?“

„Nun, gute Gräfin, wenn Sie das Alles Ihrem Schützling gestatten, so seh' ich nicht ein, was ihm übrig bleibt, um sich bei Ihnen in Mißkredit zu setzen.“

„Gegen seine Ueberzeugung handeln.“

Digitized by Google

„Man braucht nicht gegen seine Ueberzeugung zu handeln, um doch von Leidenschaft zerrissen und befleckt zu werden.“

„O das weiß ich,“ sagte schmerzlich Ilda, Ondinens eingedenk; „aber was haben Sie gegen Polydor?“ setzte sie plötzlich hinzu.

„Nichts, gar nichts ... es ist nur ... ich ärgere mich“ ... —

„O Himmel, reden Sie! was wissen Sie von ihm, über ihn!“

„Gar nichts, auf Ehre! Ich mögte nur wissen — ob Sie wirklich gesonnen sind ihn zu heirathen.“

Ilda trat einen Schritt zurück, ließ die erhobenen Hände sinken und sagte mit einer wegwerfenden Kopfbewegung: „Ah bah!“ — Dann ließ sie den Baron stehen, der sich vergnügt die Hände rieb.

Am Tage nach dem Ball waren Ilda und der Ball ganz natürlich Gegenstand des Gesprächs. Die Damen fanden, daß die Gräfin doch sehr verändert sei. Da sie aber hoften alsdann weniger von ihr verdunkelt zu werden, so lobten sie ihre Schönheit.

„Es ist wahr, sie ist mager worden, und das pflegt alt zu machen; aber es giebt ihr eine Leichtigkeit, die ihr sehr gut steht;“ sagte eine Dame von prächtigem Embonpoint.

Eine andre, lang und mager zum Erschrecken, meinte: „Solche Figuren allein sind comme il faut.“

„Aber gar nicht schön!“ rief ein Herr impertinent dazwischen.

„O mit den Herren kann man nie über Frauenschönheit disputiren — sagte die fette Dame — die haben ihren

Digitized by Google

eigenen Geschmack. Was uns gefällt, mißfällt ihnen, und umgekehrt."

„Fleisch und Knochen ist Alles — sagte einer der Männer — schön wird es nur durch die glücklichen Proportionen der einzelnen Theile zum Ganzen."

„Es ist entsetzlich, bester Doctor, bei einer lieblichen Schönheit von ihren Knochen reden zu hören" — entgegnete eine Dame.

„Wie so, Gnädigste? um Ihnen einen Begriff von der Zartheit und Anmuth der Knochen beizubringen, werde ich nächstens die Ehre haben Ihnen eine skelettirte Kinderhand vorzulegen."

Die Dame schrie auf; die übrigen machten Chorus mit ihr. Der Doctor fuhr gelassen fort: „Was die Gräfin Schönholm betrift, so hat sie eine sehr schöne Knochenbildung — so weit man es nämlich beurtheilen kann."

Die Männer lachten; eine gescheute Frau unterbrach ihn:

„Aber lieber Doctor, der Geist, der die Form beseelt, macht sie schön."

„Um Vergebung, gnädigste Frau! wenn die Seele eines Engels in dem Körper eines Bucklichen wohnt, so widerstrebt doch dieser Buckel den Begriffen von Schönheit."

„Brav! brav! — Richtig, lieber Doctor! — Und wie er possirlich ist! — Toujours le mot pour rire!" — rief man durch einander, und dann sagte Jemand:

„Aber der Walzer war doch gestern sehr possirlich, in welchem ein Champagnerkork zu gewissen Takten sprang."

„Göttliche Tanzmusik dieser Strauß!"

„Nein, es war ein Lanner; die Gräfin hat ihn aus Wien bekommen, und auch den zweiten Galop."

Digitized by Google

CALIFORNIA

„Der junge Bildhauer, den sie studiren läßt, hat ihn ihr geschickt.“

„Sie muß doch außerordentlich reich sein, um solche Unterstützung geben zu können.“

„Freilich ist sie das! aber sobald sie heirathet, hat sie nichts.“

„Die Männer sind doch immer von empörender Grausamkeit.“

„Ganz und gar nicht! — sagte ein Mann — der Schönholm hat sie glänzend gestellt, so lange sie seinen Namen trägt und, so zu sagen, dadurch noch ihm angehört. Giebt sie ihn auf, so geht sie ihn nichts mehr an, alle Verpflichtungen sind gelöst und ein Anderer mag für sie sorgen.“

„Aber kann sie denn nicht einen armen Mann lieben?“

„Um Verzeihung, Gnädigste! keine elegante und vornehme Frau liebt einen armen Mann.“

„Lästerung! von den Männern ist das zu behaupten.“

„Ah, da kommt Herr Otto. Bon soir! nun sagen Sie, wie hat Ihnen die Gräfin Schönholm gefallen?“

„Gut.“

„Wie? nur gut! — Eine so liebliche Erscheinung! — Eine so geistreiche Person! — Von solcher Grazie!“ — riefen die Frauen, heimlich froh, daß sie nur gut gefallen hatte.

„Sie hat einen gewissen Stolz in ihrem Benehmen, in ihren Kopfbewegungen, der nicht anmuthig ist“ — sagte Einer.

„Gerade der hat mir sehr gefallen, erwiderte Otto. Ich liebe den Stolz an Frauen, er zeugt von Selbstbewußtsein.“

Digitized by Google

„Nun daran fehlt es der guten Schönholm nicht.“

„Sollte es je einem Menschen fehlen? Vollends für eine hoch- und einsamstehende Frau ist es ein stralender, schützender Schild.“

„Aber es giebt dem Charakter leicht einen männlichen Anstrich.“

„Den Eindruck hat die Gräfin nicht auf mich gemacht.“

„Ich glaube, daß es sehr schwer ist Ihnen zu imponiren,“ sagte eine hübsche Frau, die keineswegs dies Talent besaß.

„Schönheit imponirt mir immer“ — sagte er leicht, und freundlich lächelte sie ihn für diese Fadaise an.

Ilda ging seit jenem Ball in die Gesellschaft, und empfing an gewissen Tagen der Woche bei sich. Der Zirkel war bald größer bald kleiner, wie es sich eben traf. Otto ging häufig hin; ihm war es am liebsten, wenn wenig Personen da waren, dann setzte man sich rund um den Theetisch und die Unterhaltung war oft sehr lebhaft und angenehm. Im zahlreichen Zirkel hingegen, besonders wenn viel Frauen da waren, die Ilda und ihren Theetisch verschanzten, war es ihm selten möglich bis zu ihr zu gelangen, weil er sich nie vordrängte. Werffen fehlte an keinem Abend; sein musikalisches Talent machte ihm überall und immer einen guten Empfang, und er übte es aus ohne Ziererei und Launen. Einst rief Ilda Otto zu sich heran und sprach:

„Weshalb bleiben Sie an Abenden wie der heutige immer im dritten Gliede stehen, da Sie doch wissen, daß ich gern mit Ihnen spreche?“

„Ich habe keine Gelegenheit mich Ihnen zu nähern.“

„Das ist aber sehr unbequem für mich, dann muß ich

Digitized by Google

Sie stets rufen — wie eben jezt. Nun wollen wir plaudern während Werffen singt. Die Musik accompagnirt das Gespräch so angenehm."

„Wollen Sie die Gnade haben mir eine Frage zu beantworten?"

„Das versteht sich — so gut ich kann!"

„Es wird in Ihrem Salon über alles mögliche Interessante und Uninteressante gesprochen — warum nie, aber wörtlich nie! eine Sylbe über Politik?"

„Weil ich mich höchst ungern langweilen lasse."

„Wie können die Interessen, welche jezt das Menschengeschlecht in Bewegung setzen, einen Geist, ein Herz wie die Ihren, langweilen!"

„Wer behauptet das! aber die gescheutesten Leute werden langweilig, sobald sie sich in das Gebiet der Politik begeben; dann stürzt sich Jeder in seine Partei und kämpft auf Tod und Leben gegen die fremde. In der Hitze des Gefechts sieht er oft durch die Staubwolken verdunkelt Windmühlen für Riesen an. Einmal, ist das lächerlich; wiederholt es sich, langweilig. Davon hat Niemand Genuß" ... —

„Als die streitenden Parteien."

„Ich will aber keine Parteien! in meiner Nähe soll Friede sein."

„Sie dekretiren ihn ziemlich despotisch."

„Ach, es muß ja irgend Jemand in der Gesellschaft Despotismus üben, welcher Art er sei, damit sie einigermaßen in Gang komme; warum nicht ich so gut wie jeder Andere."

„Sie eignen Sich gewiß besser dazu wie jeder Andere, weil Sie, abgesehen vom Uebrigen, mit Ihrem Widerwillen

Digitized by Google

gegen Parteien, wahrscheinlich keiner angehören, sondern alle verschmelzen, wie im Sonnenlicht die Farben untergehen."

„Im Salon gehöre ich sicherlich keiner an."

„Und im Leben?" ...

„Bin ich Aristokratin vom Scheitel zur Sohle, und danke dem Himmel, daß ich es bin, denn jede edle Seele ist geboren aristokratisch und hält sich seitab vom Pöbel. Uebrigens stehe ich jezt fester denn je in den Reihen meiner Genossen, da die Tage ihres Glückes augenscheinlich zu Ende gehen und eine neue Aera beginnt."

„Aber die starken, freiheitsdurstigen Seelen sollten sich ihr zuwenden wie dem Morgenroth, und dem jungen Tag ihre Kraft weihen."

„Das mag sehr verdienstlich sein; aber es ist leichter den alten Göttern treu zu sterben, als mit den neuen, fremden, zu leben; und Sie werden doch nicht von mir begehren, daß ich mir Mühe geben soll?"

„Ich nicht! — wenn das Schicksal es nur nicht verlangt."

„O es hat's gethan, und ich gehorchte, gab mir Mühe — und mißlang."

„Ich glaube doch, daß wir durch Mühe viel erreichen und gewinnen können, nur nichts — gegen unser Herz."

„Und alle andre Mühe ist ja keine! aber Anstrengung überwindet das Herz, obgleich sie es zermalmen kann!"

„Es muß sich wunderlich leben mit einem zermalmten Herzen."

„Kläglich! und diese Kläglichkeit ist nicht zu ertragen. Wer leben will, muß frisch und ganz dastehen, und bereit sein das Leben am Fuß festzuhalten, wenn die Flügel uns aus der Hand schlüpfen."

Digitized by Google

„Ist das entschlossene Kraft oder — Leichtsinn?"

„O ich bin nicht so genau in mir selbst zu Hause! Ich weiß nur, daß ich vorwärts muß, daß die Zukunft mein Reich ist und nicht die todte Vergangenheit, daß mein Auge stets offen sein muß, weil immer neue Erscheinungen des Lebens an ihm vorüberziehen. Wie dürftig und ungerecht wär' ich für mich und Andere, wenn ich mein Auge nur einmal hätte öfnen, und dann auf immer schließen wollen."

„Auf die Weise scheint mir, daß Sie gar keine Ahnung von der Eigenschaft haben können, die Treue heißt" — sagte er lachend

„Doch! entgegnete sie ernst, ich suche mir selbst treu zu sein. Ich muß mich durch die Welt hindurch bringen, so frei wie möglich; ich muß mein innerstes Wesen entfalten, so reich wie möglich — das ist mein Streben. Noch ist viel Unentwickeltes, viel Unfreies in mir — wenn ich das je vergessen könnte, so wäre ich mir selbst untreu."

„Sie haben einen Muth, als ob Sie keine Schmerzen kennten."

„Ich kenne sie! aber wie Homers Götter und Miltons Engel, ohne sie zu fürchten, denn sie bringen mir nicht den Tod. Ich stelle mich auf den Schmerz und er hebt mich höher. Nachdem ich tüchtig mit ihm gekämpft habe, wird er mein Sklave, und als solcher der Fußschemel des Ueberwinders."

Es lag ein wunderbarer Contrast in ihren Worten und in dem leisen, bebenden Ton, womit sie sprach; in der innern Entschlossenheit, und der weichen, ätherischen Gestalt; Otto heftete verstummend den glanzvollen Blick auf sie, und als Ilda ruhig und sanft ihm ins Antlitz sah, war ihm, als

Digitized by Google

müsse er freudig untergehen in das tiefe unergründliche Meer ihres Auges. Plötzlich, wie sich besinnend, kehrte sie hastig den Kopf seitwärts zum Piano, und Otto, um irgend etwas zu sagen, sagte rasch:

„Der Werffen hat besser als je gesungen!"

Ilda sprach lachend: „Ich schmeichelte mir schon, Ihr Ohr vollkommen captivirt zu haben; doch der Triumph sollte mir nicht werden."

Er entgegnete in demselben Ton: „Ein Ausgangspförtchen muß immer offen bleiben, wenn auch das Portal geschlossen ist."

„Ja, sagte Ilda, so sind die Männer! immer halb, oder dreiviertel, höchstens siebenachtel — nie ganz."

„Diesmal thun Sie mir Unrecht! ich war ganz" ...

„Nun? schnell die Wahrheit! — was?"

„Ganz Ohr für Werffen."

„Bravo! — sagte sie mit einer Welt von Heiterkeit im Blick — das wird ihn freuen, den guten Werffen; gehen Sie ihm es sagen."

„Sie sind boshaft, Gräfin" — entgegnete Otto und zog sich zurück. Aber mächtig fesselte ihn diese Frau! Er hatte Viele gesehen, die sie an Schönheit übertrafen, Einige an Geist, Einige auch die an Anmuth ihr gleich waren — und doch stand sie vor seiner Seele in einsiedlerischer Abgeschiedenheit, mit Keiner zu vergleichen, geschweige zu verwechseln. Die scharfen Umrisse, mit denen ihre Wesenheit gezeichnet war, prägten sich fest in seine Brust. Ueber den Spiegel und den hellpolirten Stahl rollen die äußern Gegenstände spurlos hinweg, und die Oberfläche wirft nur ihre bunten Farben und Formen zurück; aber der Diamant gräbt sich

Digitized by Google

hinein. Otto war fest und hell wie Stahl. Die Erscheinungen des Lebens beherrschten ihn nicht, weil er sich nicht wollte beherrschen lassen. Sie spiegelten sich lebhaft in ihm ab, denn er war von großer Regsamkeit; aber sie bogen und lenkten ihn nicht. „Es muß noch etwas Anderes aus dem Leben zu machen sein" — sprach er zu sich selbst, wenn ihm schien, daß irgend ein Einfluß zu merklich auf seine Richtung wirkte, und dann entzog er sich ihm, sei es mit Leichtigkeit, sei es mit Ueberwindung. Er war ohne Namen, ohne Vermögen und Rang, durch nichts ausgezeichnet, als durch seine Persönlichkeit, aber er stellte sich in der Gesellschaft mit einer Ruhe, mit einer Sicherheit des Uebergewichts, als habe er die höchsten Siegeszeichen nicht zu empfangen, sondern zu vertheilen. Die Welt nimmt den Menschen stets für das, wofür er sich giebt. Jede Ueberlegenheit imponirt ihr; so erkannte sie auch stillschweigend Ottos Autorität an. Seine äußerst gefälligen Formen machten, daß seine Suprematie nie verletzend für Andre wurde. Man gab ihm höchstens etwas jugendlichen Uebermuth Schuld.

Werffen fand ihn unerträglich; d. h. Werffen, ein Mann de la vieille roche, ärgerte sich über diese Erscheinung der Zeit. „Vor funfzig Jahren wäre so etwas unmöglich gewesen, sagte er einst zu Ilda; damals blieb ein Herr Otto in der Schreibstube oder wo er sich sonst placirt hatte, und figurirte nicht im Salon auf glänzende Weise."

„Warum so neidisch, mein lieber Werffen?" fragte sie boshaft.

„Bei Gott nicht! rief er lebhaft; im Gegentheil! dieser Mensch ist mir angenehm, achtungswerth, als Mensch; ich

Digitized by Google

will auch gern glauben, daß er durch Wissen und Verstand ausgezeichnet ist — nur bleibe er in seiner Sphäre."

„Wie wollen Sie in unsern Zeiten einen ausgezeichneten Menschen aus irgend einer Sphäre verbannen, da der Grafensohn und der Schustersohn auf derselben Schulbank sitzend für dieselbe Bestimmung erzogen werden, und nur dadurch verschieden sind, daß der Schustersohn gewöhnlich bessere Fähigkeiten hat?"

„Und ist das nicht ein ungeheures, gar nicht zu übersehendes Unglück?"

„Ja wol! für die Aristokratie, denn sie hat keine Kraft im Blut mehr und kann sich nicht regeneriren. Sie vergeht allmälig, gleich den uralten Bäumen des Waldes, und der tiers-état hebt sich in der Bureaukratie als eine neue Anpflanzung hervor über den mächtigen, kahlen, verdorrten Stämmen. Sie ist nichts weniger als imposant, glänzend und vertrauenerweckend, diese Bureaukratie, aber sie hält doch einigermaßen der Herrschaft des gemeinen Geldsacks das Gleichgewicht."

„Ich halte es auch für diese Leute vom tiers-état für ein Unglück, daß die Schranken des Turnierplatzes sich ihnen öfnen. Die Zahl der Aspiranten wird dadurch zu Legionen, mithin auch die der Unzufriedenen, der Unruhigen. Es giebt unter ihnen, wie unter den Aristokraten, meistens Mittelgut, manche Tröpfe, selten ein Genie. Das drängt nun vorwärts, voll Ehrgeiz, voll Vergnügungssucht, voll Neid. Das erstickt sich untereinander, und uns mit, die wir an Zahl ihnen nach- und in ihre Reihen gemischt stehen. Wenn unter uns ein eminenter Kopf auftaucht, so stellen sie uns sogleich drei bis vier oder noch mehr gegenüber, was ganz

Digitized by Google

natürlich aus dem verschiedenen Zahlenverhältniß entspringt; — so ist's unmöglich ihnen den Rang abzulaufen, denn in der Bureaukratie herrscht, wie in allen Kasten, der Nepotismus. Das stützt sich, hebt sich, reicht sich die Hand gegenseitig, drängt und schiebt, unwiderstehlich wie die mazedonische Phalanx. Wenn das sieben Söhne hat, so müssen alle sieben studiren, und sechs davon wären eben so gut mit der Elle und der Muskete an ihrem Platz. Kinder haben diese Leute ohnehin in erschreckender Menge! im vorigen Sommer war ich mit einem Präsidenten im Bade, der sieben Töchter hatte. Zwei davon bereits verheirathet, fünf ledig, recht hübsche Mädchen, wolerzogen; und ich bin überzeugt, sie verheirathen sich alle, vielleicht zum Theil in altadelige Familien, deren Söhne eine Carriere im Staatsdienst machen wollen — denn der Papa kann poussiren, und ohne solche Hülfe durchbricht Keiner die Masse. Die undankbaren Fürsten lassen den Adel fallen, nachdem er sich an ihren Höfen ruinirt hat, oder protegiren ihn nur verstohlen, was noch übler ist, weil es aussieht, als ob er es nicht verdiene. Geld hat er auch nicht mehr, um mit der brutalen Pracht der Finanz wetteifern zu können. Die ältesten, edelsten Geschlechter sterben aus. Andere opfern den uradeligen Namen und den Vorzug des pur sang der Erhaltung ihrer Besitzungen auf, und verheirathen sich mit bürgerlichen Mädchen, die reich sind — kurz, Entartung überall."

„Aber die datirt aus alter Zeit herüber, guter Werfen! als der Adel so dumm war sich von den Fürsten aus Eitelkeit und Vergnügungssucht in die Erbärmlichkeit des Hofdienstes locken zu lassen — als er die stolze Unabhängigkeit seines Schlosses und des Kriegsdienstes mit der Sklaverei

Digitized by Google

am Throne vertauschte — da begann seine Entartung. Als die Könige von Frankreich ihre Pairs hatten — was etwas Anderes ist, als wenn Louis Philippe Herrn Thiers und Herrn Cousin zu Pairs creirt — als der deutsche Ritter ein Mitglied des heiligen römischen Reichs war: — da war der Glanzpunkt der Aristokratie, da hatte sie Bedeutung, Sinn, Gewicht, Würde. Jezt kann nur noch die Persönlichkeit eines Aristokraten ihm das geben, was früher ihm sein Stand verlieh, und es ist freilich kläglich zu sehen, wie selten ihm das gelingt."

„Nun, Frau Gräfin, Sie sind wenigstens keine blinde Verfechterin Ihrer Partei."

„Da ich kein Mann bin, keine Kinder habe, und überhaupt nichts dabei zu gewinnen oder zu verlieren, so bin ich ohne persönlichen Egoismus, also ziemlich ohne Verblendung in diesem Punkt. Käme mein liebes Ich auf irgend eine Weise dabei ins Spiel, so würde ich schwerlich meine Leidenschaftlosigkeit bewahren. Glauben Sie aber nicht, daß meine Mäßigung mich gleichgültig machte gegen den gewaltigen Umsturz der alten, einst so herrlichen Zeit, und gegen das gräßliche Nivellirungssystem der neuen, das nicht aus einem frischen, allgemeinen Vorwärtsstreben, sondern aus einer allgemeinen Erschlaffung und Ueberreizung hervorgeht. Daher kann ich kein Heil in ihm sehen. Aber, guter Werfen, wenn doch einmal der Scepter aus unserer Hand fallen muß — muß, weil sie zu schwach ist, um ihn unter neuen, fremden Umständen und Zuständen zu führen — so freue ich mich, sobald ich geschickte, feste, edle Hände auf der andern Seite finde, die ihn vielleicht mit in Empfang nehmen und würdig halten werden."

Digitized by Google

„O Gräfin, wenn Sie Sich entschließen könnten, mit Ihrem Genius unser Aller Organ zu sein!“

„Nein, dazu ist der Genius mir zu heilig, und bin ich selbst zu unwissend. Der Rädelsführer einer Partei muß praktisch-gelehrt sein, wenn er nicht sich und die Seinen lächerlich machen will, und ich bin zu stolz um mich dieser Möglichkeit auszusetzen — vielleicht auch zu ruhmbegierig. Der Dichter gehört allen Zeiten und Völkern an; der Publizist, der Journalist — einem Moment. Ihr Ruhm gleicht dem St. Elmsfeuer, das im Sturm auf der Spitze der Mastbäume flammt und heller ist als die Sterne; allein, hat das Unwetter ausgetobt, so verschwinden die wunderlichen Flammen, und die alten Sterne treten in ihre Rechte, und lächeln nach wie vor auf die Schiffer herab. Wenn es auch nur ihrer wenige, nur einige erster Größe sind, nach denen die Schiffer ihre Bahnen erkennen und lenken: so hat doch noch nie ein Stern ihnen Verderben gebracht. Kurz und verständlich in Prosa gesprochen: daraus wird nichts.“

„Das ist zu kurz! geben Sie Gründe an! diese waren Poesie.“

„Ich kann nicht dafür, wenn Sie meine Gründe nicht gelten lassen. Uebrigens giebt der liebe Gott keine und Falstaff keine — weshalb soll ein armer Weiberkopf sich damit plagen.“

„Es ist wirklich traurig, gute Gräfin, daß Sie, wie man zu sagen pflegt: nie bei der Stange bleiben, sondern immer rechts und links abschweifen.“

„Behüte! — sagte Ilda sehr ruhig — ich habe keine Abschweifungen gemacht, sondern Sie. Ich bin noch mit

Digitized by Google

meinen Gedanken bei dem Punkt, von dem wir ausgingen — bei Otto.“

Sie sagte da keine Neckerei, keine Naivetät, sondern die Wahrheit. Diese beiden Menschen begegneten und verstanden sich in ihrem rastlosen Streben, und ihre Seelen gingen früher Hand in Hand, als ihre Herzen. Ilda sagte oft zu Otto:

„Welch ein Glück Sie gefunden zu haben! es ist bei Ihnen, als ob der Morgenwind durch den Wald streife, und alle Bäume frisch aufblättere und ihnen die Träume der Nacht aus den Zweigen schüttele. Ich glaube, ich wäre ohne Sie in einem Quietismus fortgewandelt, der am Ende zur Dumpfheit führt.“

Auf eine ähnliche Aeußerung erwiderte er einst beinah finster: „Wer darf sich schmeicheln Ihnen mehr zu sein, als eine momentane, wolthuende Erscheinung! Wie der Morgenwind verweht, wenn die Sonne höher steigt, so werden Sie mich vergessen.“

Sie sah ihn betroffen an und sprach bestimmt: „Nie.“

Sechstes Kapitel.

Polydor schrieb der Gräfin häufig, und mit einer jugendlichen Lebensfreudigkeit, die klarer als seine Worte darthat, daß er unverstimmt und ohne Schwankungen auf seiner Bahn wandelte. Das Geschick war ihm günstig; was er begann, gelang. Ueber die Dornen seines frühern Pfa-

Digitized by Google

des war längst weiches Gras gewachsen. Nur schrieb er einst:

„Wenn ich meine Kunst nicht immer angebetet hätte, so „würde ich es jezt thun, da sie mir Gelegenheit giebt die „Züge eines Engels in Marmor festzuhalten. O Ma„donna, wenn Sie wüßten welche Erquickung es ist, zwi„schen so vielen gemeinen, plumpen, thierischsinnlichen, be„wußtlosen Gesichtern eins zu finden, das in seiner reinen „Vollkommenheit der Form und des Ausdrucks, selbst dem „Künstler nichts zu wünschen übrig läßt: so würden Sie „mir aus voller Seele „Glück auf!“ zurufen. Gräfin „Regine heißt die Frau, die vom Himmel die Krone der „Schönheit empfing. O wol! das ist ein Königthum von „Gottes Gnaden, das Jeder willig anerkennt! mit einem „solchen Vorzug ist man die geborne Königin der Seelen, „und die Welt sinkt vor ihr anbetend in den Staub. Ich „zuerst — und ich bin glückselig es zu können. Ich ar„beite zum zweitenmal ihre Büste. Die erste, mit einem „Blumenkranz, gefiel ihr nicht, als sie vollendet war, hatte „einen zu modernen Charakter. Ich hatte es ihr im Vor„aus gesagt — sie wollte es nicht glauben, meinte, es ge„höre antike Schönheit zu der antiken Einfachheit, und „bestand auf einige Accessoires. Nun sieht sie ein, daß „ich Recht hatte, und ich darf sie so modelliren, wie ich „es zuerst ihr vorgeschlagen: das Haar leicht nach rück„wärts hin aufgenestelt, daß die ganze Form des Kopfes „und die unaussprechlich anmuthige Wendung des Halses „sich degagirt. Ach, ich bin glücklich, so glücklich wie noch „nie. Ich werde mir hier eine feste, unabhängige Stel„lung gründen können; das macht mich über meine Zu-

Digitized by Google

„kunst so ruhig. Es giebt hier keinen bedeutenden — „wenigstens keinen anerkannt bedeutenden Künstler in mei- „nem Fache. Ich kann vielleicht in Wien werden, was „Schwanthaler in München, Rauch in Berlin ist. Außer „meinen verschiedenen Büsten hab' ich viel Arbeiten im „Kopf, einige unter den Händen, z. B. ein Basrelief: die „Zusammenkunft Sobieskys mit Kaiser Leopold I. nach „der Befreiung Wiens von den Türken. Dann ein jun- „ges Mädchen, das einen Schmetterling auf ihrer linken „Hand betrachtet, und den Vorfinger der rechten auf ihre „Lippen legt, damit ihr Athem ihn nicht verscheuche; — „kann sehr graziös werden, versichere ich Sie. Dann ein „Genius, der von einer zerbrochenen Säule eine Leier em- „porhebt und die Schwingen zum Aufflug entfaltet hat; „das soll mein Monument für Beethoven sein. Jezt ist „das Alles nur Thon und Gyps. Steht es dereinst in „Marmor da, so sollen Sie Freude erleben an Ihrem

Polydor."

Ilda antwortete auf der Stelle:

„Sein Sie glücklich, lieber Polydor, dann ist das Leben „leicht; beten Sie an, dann ist das Herz befriedigt; aber „denken Sie nicht daran Sich in Wien zu fixiren, wenn „die Gräfin Regine auch nur einen Gran dafür in die „Wagschaale legt. Jezt sind Sie in der Mode, geehrt und „geschmeichelt, gesucht und belohnt; aber — Sie können „aus der Mode kommen, wenn Ihre Kunst sich nur auf „das Porträt beschränkt; und finden Ihre übrigen Arbei- „ten Beachtung? Anerkennung? wird etwas Anderes in „Ihrem Atelier bewundert, als die Büste des Prinzen X. „und der Fürstin Z.? Auf was gründen Sie Ihre Hof-

Digitized by Google

„mungen für eine sichere, unabhängige Stellung? Ich kann „aus Ihrem Brief nicht eine Aussicht entnehmen, und „Ihr Gedanke, Sich in Wien zu fixiren, würde mir spaß„haft vorkommen, wenn er mich nicht ängstigte. Wie „kann ein Mensch, ein Künstler von einundzwanzig Jah„ren sich schon irgendwo Hütten bauen wollen, ohne etwas „zu wissen und zu kennen. Guter Polydor, kränken Sie „Sich nicht über den Ausdruck. Wie gut ich Ihnen bin, „welche Freude ich an Ihrem schönen Talent habe, brauch' „ich Ihnen nicht zu wiederholen; aber von der Welt wis„sen Sie nichts und die Menschen kennen Sie nicht, und „über Sich Selbst sind Sie in allen Dingen, die außer„halb Ihrer Kunst liegen, so wenig sicher — wie man „eben in Ihrem Alter ist. Darum bewundern Sie die „schöne Gräfin Regine, machen Sie ihre Büste hundert„mal verändert, berauschen Sie Ihr Künstlerauge, dem „selten solche Genüsse zu Theil werden — doch weiter ge„statten Sie ihr keinen Einfluß, nicht auf Ihr Leben, nicht „auf Ihr Herz. Ich weiß nichts von dieser Frau; sie ist „vielleicht glückliche Gattin, frohe Mutter, vielleicht ein „junges unbefangenes Mädchen, ich kann also durchaus „kein Vorurtheil gegen die Person haben; allein ich will „überhaupt keine Gräfin Regine Ihnen gegenüber — es „sei denn, daß sie Ihnen Sitzung gäbe. Die Liebe zu „einem solchen Wesen kann Sie grenzenlos elend machen, „weil Sie dadurch aus Ihrer Sphäre geschleudert wer„den, und in Zwiespalt zwischen Sehnsucht und Bestim„mung kommen können. Das ist aber der Tod für eine „Künstlerseele! — Ach, ich mag wol für eine sehr leicht„sinnige Rathgeberin gelten, aber dennoch muß ich Ihnen

Digitized by Google

„sagen, daß es mir weit weniger gefährlich für Sie scheint,
„wenn Sie Sich zwanzigmal verlieben, als wenn Sie
„eine heftige, unglückliche Leidenschaft fassen, an deren
„Ueberwältigung oder Betäubung Sie Ihre Kraft ver-
„schwenden müssen. Werden Sie nur nicht unglücklich,
„mein guter Polydor, es ist ein großes Elend unglücklich
„zu sein. Denn wenn auch die eine Hälfte unsers We-
„sens, vom Unglück emporgetrieben, Adlerflügel findet, mit
„denen es über die Wolken hinauf fliegt, so windet sich
„doch die andere im Staube, und das Herz verblutet,
„während der Genius triumphirt, und durch die Sieges-
„hymnen tönt zuweilen ein greller Schrei der Verzweif-
„lung. Einheit, Lieber, tiefe, selige Einheit, das ist des
„Künstlers Element. — Von mir und meinem Leben heute
„nur das eine Wort: es geht mir überraschend gut. —
„Gott mit Ihnen.“

Von allen schönen Frauen Wiens war Gräfin Regine in der That die schönste, seit drei Jahren Wittwe von einem sehr alten und sehr reichen Mann, mit dem sie bei sechszehn Jahren vermält ward, und dessen Namen sie tadellos trug. Nicht ein Hauch, geschweige ein Wort, hatte je ihren Ruf getrübt. Kein Mann konnte sich der geringsten Auszeichnung von ihrer Seite rühmen. Bei zweiundzwanzig Jahren, in voller Blüte der Jugend und in unvergleichlicher Pracht der Schönheit, stand sie einsam, kühl, rein in der verderbten Gesellschaft. Ueber ihr großes, braunes Auge senkten sich die breiten Augenlider so ruhig herab, als gäbe es nichts für sie zu sehen, und ihr mildes, stilles Lächeln erfreute jedes Herz, weil es friedlich war, wie das eines Kindes oder eines Engels. Nur wer sie aufmerksam beobachtete, hätte bemerken

Digitized by Google

können, daß zuweilen, ganz flüchtig, ganz selten, ihr Blick oder ihr Lächeln mit verändertem, fascinirenden Ausdruck hierher oder dorthin fiel. Auf wen? das war nicht zu ergründen. Aber Jeder, den dieser Blick traf, glaubte an die Offenbarung, die Verheißung, die in ihm lag.

Keine Eigenschaft Reginens kam ihrer Schönheit gleich, als nur ihre Eitelkeit, und Beiden wiederum die Kälte ihres Herzens. Man hatte sie ganz für die Anfoderungen der Welt erzogen, gebildet, vermält. Sie hatte keinen andern Begriff von Glück, als in dieser Welt auf einem Throne stehen, der aus allen Requisiten erbaut ist, deren eine Frau bedarf, um unerreichbar von andern Frauen zu sein. Dahin gehörte: zu der Schönheit — Anmuth, zu dem Verstand — Güte, zu dem Rang — Reichthum, zu der Liebenswürdigkeit — Tugend. Einen andern Begriff von Tugend, als den eines makellosen Rufes, hatte Regine nicht. Da sie aber in der Gesellschaft sah, wie schwer es für Frauen war, diese Tadellosigkeit zu bewahren, sobald ihr Herz bewegt ward: so faßte sie früh den Entschluß, die Männer nur als Wesen zu betrachten, deren Huldigungen, nein, mehr! — deren Vergötterung ihr als Tribut zukam, und sich feiern, adoriren, lieben zu lassen, ohne je in ihrem Busen auch nur den Schatten einer Neigung zu dulden. Ihr Grundsatz ward: eine Frau, die liebt, ist eine Närrin, denn sie kommt gänzlich dadurch aus dem Gleichgewicht, findet immer Unruhe und Qual, häufig Entwürdigung, und für tausend Opfer keinen Ersatz. Da sie keine Ahnung von der tiefen Seligkeit der Liebe hatte, und nicht das Bedürfniß kannte, aus dem Glück eines geliebten Wesens das eigene zu erhöhen und zu verklären: so wäre jenes Raisonnement gut und richtig für sie gewesen,

Digitized by Google

wenn sie zu gleicher Zeit nicht hätte geliebt sein wollen. Allein, da sie für andere Frauen mächtige Leidenschaften sich entzünden und tiefe Neigungen sich begründen sah, so wollte sie ähnliche Gefühle erwecken und nur klüger wie jene, die Leidenschaft nicht erhören, und die Neigung nicht erwidern. Sie stieß Niemand zurück und begünstigte Niemand; aber Niemand war hofnungslos, obgleich er nicht angeben konnte, weshalb und was er hoffe, denn auch der Kühnste war nicht kühn genug zu glauben, daß diese Lilie sich vor ihm in den Staub neigen werde. So trieb die Gräfin Regine ihr Spiel, düpirte alle Männer, überstralte alle Frauen, und galt für die vollkommenste ihres Geschlechts.

In den Bereich dieser Circe gerieth Polydor, mit seinem frischen Herzen, seinem offenen Auge, seinem erregbaren Sinn. Leicht entzündlich durch Weiberschönheit sank er unbefangen, wie vor einer Göttin, vor Regine nieder. Aber sie begnügte sich mit diesem Cultus nicht. Polydor war ihr eine fremdartige, erquickende Erscheinung. Sie wollte diese kräftige Alpenpflanze in ihre Region versetzen, wollte, daß die halbgeschlossene Blüte für sie ihre Blätter entfalte, für sie ihren Duft aushauche, unbekümmert, ob die Atmosphäre der Pflanze gedeihlich sei oder nicht. Anfangs hatte sie nur, weil es eben Mode war und weil ihre Freunde sie darum baten, ihm zu ihrer Büste gesessen; aber als sie ihn öfter sah und hörte, schien der Jüngling ihr hoch über der Masse seines Gleichen zu stehen, sie ahnte, daß er zu ungewöhnlichem Standpunkt sich emporschwingen werde, weil er es mit aller Kraft wolle, sie betrachtete das Außerordentliche als ihr Eigenthum, womit sie nach Belieben schalten dürfe — und so begann sie um Polydor ihre Fesseln zu winden. Er hatte nie in einer

Digitized by Google

Verbindung mit Frauen gestanden, nicht weil es ihm dazu an Gelegenheit, sondern an Zeit gefehlt hatte. Die letzten Jahre waren so voll, so reich, so anregend gewesen, hatten ihn in eine so neue, glanzvolle Welt eingeführt, daß er keine Muße hatte, von den lockenden italienischen Augen sein Herz entflammen zu lassen. Wie einst im günstigen Moment Apolloniens Kuß, so nahm er auch jezt die süße Gabe des Augenblicks, nur mit etwas mehr Kühnheit — und das genügte ihm. An Liebe dachte er nicht bei den Gestalten, die ihm bisher begegnet waren. Apollonia war die Einzige, die einst sein kindisches Herz hatte schlagen machen; allein seitdem waren solche Veränderungen in ihm vorgegangen, daß er deutlich fühlte, eine Apollonie könne ihm nicht mehr genügen. Was er begehrte von seiner künftigen Geliebten, wußte er nicht, weil Niemand das weiß; aber wenigstens — Alles! aber wenigstens ein großes, warmes, ganzes Herz! „und dann gebe ich ihr das meine, ohne Rückhalt, wie der Gottheit." Das war das résumé und so hatte er auch bisweilen in Stunden des Vertrauens zu Ilda gesprochen, die seine Hoheprieſterin war, die durch ihre Bestätigung seine Gedanken und Gefühle kräftigte und läuterte. Dann sah Ilda ihn mit unsäglicher Freudigkeit an und erwiderte: „So ist's recht! unumschränkt, wie der Gottheit!" Aber sie hätte sagen sollen: „nur der Gottheit," — denn die Menschen haben keinen Sinn für die Unermeßlichkeit eines solchen Geschenks; ihre Hand faßt es nicht, sie lassen es in den Staub fallen.

Regine hatte ihr Bild im Profil und in sehr kleinem Maßstab für eine ferne Freundin von Polydor ausführen lassen. Es war ein Meisterwerkchen, der Alabaster hinge-

Digitized by Google

haucht wie Meerschaum. Im Rahmen von mattem Gold sah das Bildchen aus wie eine köstliche Perle. Polydor brachte es Reginen. Sie war sehr erfreut und rief: „Ach, bin ich denn wirklich so schön?“

„Einen solchen Kopf erdenke ich mir nicht, antwortete er, ich habe Mühe ihn nachzubilden.“

„Wie wird meine gute Leonie sich freuen! — Es ist doch himmlisch, Ihr Talent! Sie können Andere so glücklich machen, denn nichts vermag die Trennung und Ferne so zu verwischen, als wenn unser Auge auf den geliebten Zügen ruht. Und welche Kunst ist schöner und befriedigender als die, wodurch wir Andere beglücken!“

„Zum Glück bedarf es dazu keiner Kunst! die reicht nicht aus. Ein schönes Sein beglückt mehr und in weiteren Kreisen, als alle Leistungen der Kunst mittelbar und unmittelbar.“

„O das ist etwas Anderes!“

„Wol ist's anders, aber tiefer, aber seliger und beseligender. Wenn Sie in Ihrem Kreise sich umschauen, und der Wonne gedenken, die Sie verbreiten, nur dadurch verbreiten, daß Sie sind, so sollten Sie wahrlich den armen Künstler nicht glücklich preisen, der nur Freude macht durch das, was er thut.“

„Ich glaube, das Thun giebt größeren Genuß als das Sein. Wenn ich glücklich mache, wie Sie sagen, was weiß ich davon?“

„Wenn Sie nichts davon wissen, so ist das nur, weil Sie gleichgültig dagegen sind.“

„Ich gleichgültig gegen das süßeste menschlichste Gefühl? — Wie Sie mir Unrecht thun!“ rief Regine lebhaft, und

Digitized by Google

hob betheuernd ihre schöne Hand. Sie hatte groß und frei die immer halbgesenkten Augenlider aufgeschlagen, und die stralenden Augen hafteten vorwurfsvoll auf Polydor. Ausdruck und Stellung waren so edel, wahrhaft, unwillkürlich, daß der geübteste Menschenkenner sich bei dem Gedanken entsetzt hätte, daß dies nur eine beliebige Maske sei. In Polydors Seele fand solche Vorstellung keinen Eingang. Er sagte aufgeregt:

„Nein! wenn auch siegsgewohnt — gleichgültig sind Sie nicht! Jeden Moment des Glückes, den ich Ihnen danke, werd' ich mit glühender Dankbarkeit Ihnen vorzählen; dann werden Sie wissen, und Sich freuen."

„O wol werd' ich mich freuen! Mögten es nur viel solcher Augenblicke sein!"

„Es steht jezt in Ihrer Macht, Gräfin! Lassen Sie mir dies Bild. Ich hab' es mit unsäglicher Liebe gemacht, wie eine Blüte ist es unter meinen Fingern empor gekeimt. Mir ist, als würde es aus meiner Brust gebrochen, wie die Perle aus der Muschel, nun da es in fremde Hände übergehen soll. Ich werde es für Ihre Freundin so schnell als möglich kopiren — wenn Sie es mir lassen."

Regine hatte schnell überlegt. Sie würde unter keiner Bedingung einem andern Mann ihr Bild gegeben haben; aber erstens war sie überzeugt, daß Polydor diesen Schatz fremden Blicken entziehen werde, und zweitens: wenn ein Zufall ihn offenbarte, was war zu thun, daß der Künstler nicht die Porträts für sich machte, die ihm wolgefielen? Sie sagte also:

„Ich begreife, daß der Künstler sich vorzugsweise an das eine oder andere seiner Werke gefesselt fühlt! ich will

Digitized by Google

nicht so grausam sein, ihm eine solche Spielerei zu mißgönnen. Für Leonie wird die Ueberraschung und Freude auch nach vier Wochen dieselbe sein, also" ...

Sie nahm die elegante Maroquin-Kapsel vom Tisch und gab sie an Polydor mit einer so unbefangenen Fröhlichkeit, als ob ein Kind seinen Kuchen mit dem lieben Gespielen theilt. Er küßte heftig die Kapsel, heftiger die gebende Hand, die Regine ihm entzog, um mit gehobenem Finger scherzend zu drohen, als sie sprach:

„Aber nun machen Sie Sich auch schleunig und mit Liebe an die Kopie, denn ich wäre trostlos, wenn die gute Leonie ein weniger ähnliches Porträt erhielte."

Doch Polydor war zu fleißig und zu froh, um dies außerordentliche Leid über sie zu verhängen. Das Bild war in überraschend kurzer Zeit fertig, eben so ähnlich, eben so schön, und er ging eines Abends zu ihr, um sich ihre Befehle wegen des Rahmens zu erbitten.

Er fand ihren Wagen angespannt; indessen wurde er nicht abgewiesen, sondern in den Salon geführt, während ein Bediente ging ihn zu melden. „Sie ist bei der Toilette — wird mich nicht annehmen" — dachte Polydor. Aber der Bediente brachte die Bitte der Gräfin, nur zwei Minuten zu verziehen. Es dauerte kaum so lange, so öfnete sich rasch die Thür und Regine trat ein in rosenfarbenen Flor gekleidet, einen Rosenstrauß in der Hand, die schwarzen Haare von einer goldenen Kette umschlungen, welche ein großer Diamant über der Stirn festhielt. Sie sah aus wie die Aurora mit dem Morgenstern über dem Haupt. Das weite leichte Kleid, und eine ebenfalls rosenfarbene Echarpe, die lose um ihre Schultern hing, umflatterte sie wie duftiges

Digitized by Google

Gewölk, worin sie mit ihrem fliegenden Gang zu schweben schien. Der Duft der Rosen — doppelt lieblich, da Eis und Schnee die Erde bedeckten — und der Parfümerien, die in Deutschland und Frankreich das Zeichen der Eleganz, den Römerinnen aber verhaßt sind, und von den Engländerinnen für unanständig gehalten werden — verbreitete eine feine nebelhafte Atmosphäre um sie, wie um Götterbilder im Tempel.

Polydor stand wie angezaubert, sprach keine Sylbe, und sah sie an.

„Nun, was bringen Sie mir? warum bleiben Sie denn so unbehaglich mitten im Salon stehen?“ sagte Regine, ihm freundlich zunickend, und setzte sich auf eine Chaise longue am Kamin.

Polydor sagte was er zu sagen hatte, Regine gab ihm ihre Aufträge und fuhr dann fort zu plaudern. Sie war am Morgen mit einer englischen Familie im Belvedere gewesen, und ganz stolz über diesen Schatz ihrer Vaterstadt.

„Von Murillos kleinem Johannes Baptista konnte ich mich gar nicht losreißen, sagte sie. Diese Verschmelzung des Propheten und des Kindes hat etwas Ueberirdisches. Ich liebe Murillo instinktmäßig und vielleicht ist nur das die rechte Liebe. Rafael lieb' ich um seiner himmlischen Grazie willen, Francia wegen seiner heiligen Schönheit — da weiß ich Gründe anzugeben. Bei Murillo nicht! aber er sagt mir immer heimlich tausend Dinge ins Ohr, die kein Anderer mir sagt.“

„Es könnte vielleicht seine großartige Naivetät, seine tiefsinnige Wahrheit sein, die Sie fesselten. Niemand ist weniger als er auf den Effekt bedacht, daher machen Wenige

Digitized by Google

einen mächtigeren Eindruck. Von den Legionen Ecce homos, die ich gesehen, hat mir keiner so gefallen wie der von Murillo hier in der Gallerie Czernin. Als ich sie zum ersten Mal besuchte, war das Gemälde zufällig von seinem Platz genommen, und einer Reihe geöfneter Thüren gegenüber an die Wand gelehnt. Es hat vielleicht nur halbe Lebensgröße, aber als ich dies Kruzifix in der Ferne gewahrte, ganz einsam, ganz dunkel, Nacht und Abgeschiedenheit um den bleichen, göttlichen Sterbenden — da bebte ich zusammen und beschleunigte meinen Schritt, um ihm noch einmal ins Auge zu sehen, bevor er stürbe."

„Ich will mit Ihnen unsre herrlichen Gallerien besuchen. Sie werden mich aufmerksam machen — nicht auf die Schönheit, die erkennt auch der Laie — aber auf einzelne Schönheiten, die nur der Künstler zu würdigen weiß. Und ich will nicht blos mit dem Herzen, auch mit dem Verstand bewundern! Haben Sie aber auch Zeit für mich? woran arbeiten Ihre Hände jezt, und woran Ihre Gedanken?"

„Die Hände das Basrelief von dem ich Ihnen schon gesprochen, und mehre Büsten; die Gedanken immer und immer an Ihrer zweiten Büste."

„Bitte, schellen Sie" — sagte Regine nach der Uhr auf dem Kamin sehend, und als ein Bedienter auf den Ruf der Glocke eingetreten war, sagte sie zu dem:

„Ich bleibe jezt zu Haus. Um eilf Uhr vorfahren."

„Warum schicken Sie mich nicht fort? fragte Polydor; ist es nicht zu viel begehrt, daß ich von selbst gehen soll?"

„Ich begehre es auch gar nicht. Ich wollte nur in eine Soiree gehen, um den Abend bis zum Ball hinzubringen. Sie sind jezt hier, da suche ich keine andere Unterhaltung.

Digitized by Google

Ueberdas ist es zehn Uhr, da dürften Sie wol nirgends mehr Thee finden — als hier. Wir wollen in mein Zimmer gehen; der Salon ist unbehaglich wüst für zwei Personen."

Sie ging voran. Er folgte, und betrat zum ersten Mal ihr Zimmer. Es war durchaus modisch und elegant, d. h. dermaßen mit Möbeln aller Art angefüllt, daß es mehr einem Magazin als einem Wohnzimmer glich, und daß man nur in Schlangenwindungen seinen Weg von der Thür zum Sopha machen konnte. Eine außerordentliche Profusion von exotischen Gewächsen sowol, wie von Frühlingsblumen, in Vasen auf Tischen und Etageren machte die Luft heiß und schwer.

„Hier wohnen Sie?" sagte Polydor, befremdet umherblickend.

„Ja, das ist mein Schreibtisch! an jenem Tischchen hinter dem chinesischen Schirm male ich; dort am Kamin frühstücke ich" ... —

„Aber ums Himmels Willen, wo athmen Sie? Eine solche Wohnung ohne Luft, ohne Licht, würde mich ersticken."

„Sie ist so traulich, ich habe Alles so hübsch nah beisammen. Und Sie — Sie werden sich an diese Enge gewöhnen. Braucht man's denn so gar weit und hoch um sich zufrieden zu fühlen?"

Sie setzte sich und wies auf einen Fauteuil ihr gegenüber. Polydor nahm den Platz ein; aber die Lampe, der Samovar, das ganze Theegeschirr stand auf dem Tisch, zwischen ihm und ihr. Er konnte ihr nicht gerade ins Gesicht sehen, drum sprang er auf und setzte sich neben sie auf ein Tabouret.

Digitized by Google

„Kein bequemer Platz“ — sagte sie.

„Ja, gerade sehr bequem für mich.“

Sie hatte ihre Handschuhe ausgezogen und zu dem Rosenstrauß gelegt. Er spielte damit, wie die Männer gern thun, wenn sie eben nichts zu reden wissen, und der arme Polydor wußte in diesem Augenblick gar nichts zu reden.

„Zerpflücken Sie nur nicht die Rosen, sagte Regine, die Handschuhe gebe ich Ihnen schon eher preis.“

Polydor wickelte schweigend einen Handschuh zusammen und steckte ihn in seine Brusttasche.

„Sie sind unglaublich kindisch“ — sagte sie lachend.

„Das ist möglich! aber glücklich bin ich — o glücklich! das ist gewiß.“ Er legte sein Gesicht in seine gefaltenen Hände auf den Rand des Tisches. Regine sah ihn an; aber sie sah nichts als seine krausen, glänzendbraunen Haare, und seine frische junge Stirn. Sie hatte beinah Mitleid mit ihm; ihr guter Genius versuchte sie zu warnen vor dem Unheil, das sie im Begriff war zu stiften. Da streifte ihr Blick über seine Hand, an der er einen Ring mit Turquoisen trug. Diesen Ring hatte nur eine Frau ihm gegeben, und zwar als Andenken, als Erinnerung, als Liebespfand — nicht als Geschenk; denn er war sehr einfach. Sie hatte jezt kein Mitleid mehr.

„Glauben Sie, daß der Türkis die Farbe verliert, fragte sie, wenn der Geber eines Ringes, wie Sie ihn da tragen, dem Empfänger treulos wird?“

„Ich habe die Sage nie gehört, aber sie ist schön wie alle Sagen, welche die Natur in Sympathie mit dem Menschenschicksal bringen.“

Digitized by Google

„Um dieſer Eigenſchaft willen tragen Liebende ſo gern den Stein.“

„Ich erhielt ihn an meinem letzten Namenstag von dem Schutzengel meines Lebens. Der Stein bringt Glück, ſprach ſie, deshalb gebe ich ihn Ihnen.“

„Sie? — wer iſt das?“ fragte Regine ſchelmiſch.

„Ach, Sie wiſſen nichts von ihr! erwiderte er ſtaunend. Freilich wie ſollten Sie auch wiſſen, in welchem Verhältniß ich zu der Gräfin Schönholm ſtehe!“ Und er fing an zu erzählen, ſein ganzes Leben, ſeine Kindheit, ſeine Jugend, ſeine Entwickelung, ausführlich, genau und lebendig. Regine hörte mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu. Den Kopf in ihre aufgeſtützte Hand gelegt, verlor ſie keinen Blick, kein Wort Polydors; ſie mußte wiſſen, ob er, wie er ſie liebe. Als er ſchwieg, fragte ſie theilnehmend:

„Und ſo iſt denn wol dies feenhafte Weſen Ihr Ideal einer Frau?“

„Wenigſtens habe ich keine gefunden, die ich mit ihr vergleichen mögte — bis jezt! — und jezt kann ich nicht vergleichen.“

„Und iſt ſie ſehr ſchön?“

„Schön wie Eine, und lieblich wie ... wie Keine, ſagte er raſch und dann ſtockend; aber, fügte er betheuernd hinzu, nicht ſchön wie Sie, nicht mit dieſer Vollkommenheit der Züge, nicht ... o ich darf Ihnen das nicht auseinanderſetzen.“

„Es iſt vorgefahren“ — meldete der Kammerdiener.

„Gut! ſprach Regine, lehnte ſich in ihrem Sopha zurück, ſchlug die Arme übereinander und ſagte zu Polydor: „Fahren Sie fort, mir von Ihrer liebenswürdigen, edlen

Digitized by Google

Freundin zu erzählen. Auf solche Frauen darf unser armes Geschlecht stolz sein."

„O wenn Sie Ilda kennten, wie würden Sie sie lieben um ihres königlichen Herzens willen! Dieser Reichthum, diese Fülle, dies unendliche Haben, dies unermeßliche Geben, das, wie es die Herrlichkeit und Freudigkeit eines Königs ausmacht — besitzt sie. Giebt es Menschen, die eine angeborne Krone tragen, so trägt Ilda sie."

„Und nie hat man versucht diese Krone in den Staub zu treten?"

„Wie so?" fragte er befremdet und sah sie groß an.

„Frauen, die auf einer solchen geistigen Höhe stehen, sind tausend neidischen und spähenden Blicken des eigenen wie des fremden Geschlechts, und außerdem hundertfältiger Verlockung ausgesetzt, wovon wir Uebrigen nichts wissen. Da wird denn die Stralenkrone bisweilen leider! ach leider! von der eigenen Schwäche und der fremden Scheelsucht verdunkelt."

Polydor sprach nachdenkend: „Möglich, daß sie irren und im Irrthum fehlen kann; — aber ich habe nie gedacht, daß man einem solchen Wesen aus einem absichtlosen Irrthum einen Vorwurf machen könne."

„Polydor — sagte Regine mit unendlich weicher, süßer Stimme — Sie verstehen zu lieben."

„Glauben Sie das! rief er, und seine Stimme bebte vor dem mächtigen Schlage seines Herzens; — o ja, glauben Sie es nur fest! ... allein Ilda lieb' ich nicht, denn unsere Seelen berühren sich nur, ohne in einander zu schmelzen."

„Und ist das nicht genug?"

Digitized by Google

„Genug, wenn noch ein Wunsch übrig bleibt? Nein, nein, tausendmal nein! das ist nicht genug, denn die vollkommene Liebe ist: Eins sein. Das ist genug, denn es ist der Himmel."

„Ach, wie dürfen Sie hoffen, den zu verdienen?"

„Ich weiß wol, daß ich ihn nicht verdiene."

„Und wie glauben Sie ihn denn zu erringen?"

„Wenn ich recht liebte."

„Nun so lieben Sie nur recht," — sprach Regine und es war als ob eine innere Sonne über ihrem schönen Antlitz aufginge. Sie dachte bei sich: er liebt mich, ich werde ihn fesseln, es ist der Mühe werth.

Polydor sprang auf. „Der Ball erwartet Sie — die Tänzer sehen Ihnen mit Ungeduld entgegen, und ich — langweile Sie."

„O lassen wir den Ball! ich bin jezt in einer Stimmung, die weder zur Tanzmusik noch zum Salongeschwätz taugt. Wenn eine Seele sich uns offenbart hat, so ist es doppelt schwer mit Larven zu verkehren."

„Und doch thun Sie es Ihr Lebenlang."

„Ja, weil ich muß, und aus Gewohnheit, und weil alle meine Freunde in dem Tourbillon leben. Ich bin ohnehin schon einsam genug, ohne Eltern, ohne Gemal — ich würde ganz isolirt sein, wenn ich mich aus dem Getümmel zurückzöge, und die Einsamkeit ist nur dann süß, wenn unser Herz befriedigt ist und sie mit einem geliebten Wesen theilt."

„Ich kann nicht glauben, daß Sie Sich ohne große Ueberwindung aus einem Kreise entfernen würden, dessen Herrin Sie sind."

„Ich habe keine Veranlassung dazu! — doch um Ihnen

Digitized by Google

einen winzigen Beweis zu geben, daß es mir nicht allzu schwer wird" ... —

Sie schellte und rief dem eintretenden Kammerdiener zu: „Ausspannen!"

„Ums Himmels Willen! rief Polydor, meinetwegen entsagen Sie dem Ball?"

„Sie sehen wenigstens, daß ich's nicht mit großer Anstrengung thue."

„Umsonst hätten Sie diese reizende Toilette gemacht, die Ihnen so schön steht, wie ich Sie nie gesehen zu haben meine?"

„Umsonst?" fragte sie langsam und sah ihm tief ins Auge. Auf diese Frage, mehr noch auf den Blick, wußte Polydor nichts zu antworten Regine sagte abbrechend:

„Können Sie nicht einen Tag festsetzen, an dem wir eine Gemäldesammlung besuchen könnten."

„Bestimmen Sie, denn ich würde sagen — morgen."

„Nun, es ist doch wol ganz natürlich, daß ich mit meinem nichtsthuerischen Leben mich nach Ihrem thätigen, beschäftigten richte, und deshalb bleibt es bei Ihrer Bestimmung. Ueberdas habe ich morgen zum Diner einige interessante Fremde bei mir, die sich über Ihre Bekanntschaft freuen würden — dann speisen Sie mit uns, nicht wahr?"

„Nein, Gräfin, o nein, nur das nicht! Verurtheilen Sie mich nicht dazu, mit andern Personen zusammen bei Ihnen zu sein."

„Seltsamer Mensch, was kann es Ihnen schaden!"

„O gar nicht schaden — rief er stolz — aber langweilen, über alle Maßen langweilen, Andere sehen und hören zu müssen, wenn Sie da sind. Nein, ich komme nur zu

Digitized by Google

Ihnen, wenn ich weiß, daß Sie allein sind ... wenn Sie's erlauben."

„Wie gern! es plaudert sich gut mit Ihnen, so leicht, so bequem, und nicht dies ewige Geschwätz über Tagesbegebenheiten, über Vorfälle in der Gesellschaft. Aber heute müssen Sie gehen, es ist spät."

„Sie sagen, es plaudere sich gut mit mir — und schicken mich fort?"

„Nur für heute! — Gute Nacht, lieber Polydor."

Er machte eine Bewegung als wolle er etwas erwidern; da sie ihn aber ansah mit dem höchsten Befremden, daß ihr Befehl noch nicht vollzogen sei, so verbeugte er sich schweigend und ging. Regine sah ihm nach, horchte auf seinen sich entfernenden Schritt, und sprach zu sich selbst: „man muß streng sein gegen diesen kleinen Polydor, er hat keine Lust zu gehorchen."

Siebentes Kapitel.

Die matte Mittagsonne eines Wintertages fiel durch hohe Fenster und leichte weiße Vorhänge hell in Ildas Gemach. Da war keine Spur von beängstigender, modischer Ueberfüllung, von elegantem Wirrwarr! Alles ruhig, bequem, wie eine unabhängige Seele es bedarf! — Ein Schreibtisch, auf dem nichts Anderes sich befand als was zum Schreiben erforderlich ist; ein Bücherschrank, in welchem ein Paar hundert

Digitized by Google

Bücher in verschiedenen Sprachen Platz fanden; ein breites, niedriges Sopha; im Fenster ein Tisch mit Zeichengeräth; seitwärts daneben Polydors Büste, in Marmor sehr schön von ihm selbst gearbeitet, und über derselben das Porträt eines Mannes; diesem gegenüber in Lebensgröße das Gemälde ihres verstorbenen Gemals, wie er mit einem seiner Lieblingshunde zur Jagd ging; ein sehr starker, weicher Fußteppich, der keinen Schritt hörbar werden ließ; — das war Ildas Zimmer. Eine Elegante würde es von ganz schlechtem Geschmack gefunden haben. Ilda saß in einem großen Fauteuil, dessen Lehne, mit sauberem Schnitzwerk gekrönt, ihren Kopf überragte und gleichsam einen Rahmen um sie schloß. Die gesenkten Augen, das gescheitelte Haar, das violette enganschließende Kleid, aus dem die schmalen Hände ohne Schmuck von Ringen und Armbändern hervorsahen, gaben ihr etwas von einem altdeutschen Bilde. Aber das bewegliche Mienenspiel, wechselnd nach den Worten des Briefes, den sie in Händen hielt, gab der stillen Gestalt einen erhöhten Reiz. Sie hatte längst zu lesen aufgehört und war in Nachsinnen verfallen, als sie sich plötzlich erhob und halblaut sprach:

„Es ist nichts zu machen! er muß hindurch, der arme Polydor.“ Dann nahm sie einen großen Shawl und ging in den Garten hinab. Es war nicht kalt. Dünner Schnee lag leicht auf die hartgefrorne Erde gestreut. Die Sonnenstralen fielen schräg durch die kahlen Aeste. Die Natur hat in diesem Zustand etwas unsäglich Karges, Dürftiges. Ildas Brust war gepreßt. „O Gott, eine kleine Erquickung! seufzte sie — die Welt ist so öde!“ — Sie bog in eine an-

Digitized by Google

dere Allee ein, und Otto kam ihr entgegen; er pflegte zuweilen hier spazieren zu gehen.

„Willkommen tausendmal, rief sie, das ist mir eine angenehme Ueberraschung! Erzählen Sie mir etwas, ich bin verstimmt.“

„Ich bin es auch! einer meiner Freunde ruinirt sich durch eine wahnsinnige Leidenschaft und Niemand kann ihn retten! er geht in seiner Raserei unter.“

„Sie sprechen sehr hart von Ihrem Freunde und von der Liebe.“

„Weil der Mann nicht ausschließlich für die Liebe geschaffen ist.“

„Weil die Männer so denken, sind auch die Frauen es nicht.“

„Eine Frau darf an der Liebe sterben, der Mann nur für sie, wie für all seine Ideen — darin besteht seine Tugend.“

„Otto!“ sagte sie mit leisem Jubel im Ton.

„Nicht?“ fragte er überrascht.

„O wol! wol! ich freue mich aber so sehr über Sie.“

„Unsere Ideen sind unsere Hausgötter, fuhr er fort; die müssen wir mitnehmen bei jedem Auszug aus Egypten, bei jeder Einwanderung in eine neue Welt, bei jedem Sprung über den Rubikon, ja auch bei jedem vierzig Jahre langen Zug durch die Wüste. Die müssen wir tragen als unsere kostbarsten Schätze. Sie sind schwer zu tragen! sie drücken wund, gar todt; die Arme sinken oftmals herab, die Füße versagen den Dienst, der Kopf schwindelt, das Herzblut stockt — menschliche Kraft reicht nicht aus. Nun, so sterbe man für sie, doch nimmermehr ohne sie.“

Digitized by Google

„Sie sind stark, und ich liebe die starken Seelen. Aber dürfen Sie von Andern das verlangen, was Sie fähig sind zu thun?"

„Wer wenig von Andern verlangt, gewöhnt sich an einen so kleinen und dürftigen Maßstab, daß er keinen großen an sich selbst legen kann."

„Aber die Gaben und Kräfte sind so verschieden! So wenig man bei physischen Messungen dem Zwerg und dem Riesen gleiches Gewicht auflegt, eben so wenig darf es auch bei moralischen geschehen. Würden Sie von allen Frauen begehren eine Charlotte Corday, von allen Männern ein Brutus oder Timoleon zu sein?"

„Nein, denn ich glaube, daß es in der sittlichen wie in der geistigen Welt Genies giebt, deren Sphäre nicht zu berechnen, noch zu beschränken und zu regeln ist, und daß deren höheren Inspirationen unsere Einsichten höchstens folgen können, ohne daß wir im entscheidenden Moment so Herr unsers innersten Wesens wären, um zu sagen: ich werde ein Gleiches thun. — Aber fern von mir solche Brutusthaten von irgend Jemand zu begehren!"

„Doch, doch! Sie wollen von Ihrem Freunde das Opfer eines theuern Wesens — und glauben Sie denn, daß Brutus gleichgültig den geliebten Cäsar mordete, und Timoleon kalt den Bruder sterben sah?"

„Ich fodere von meinem Freunde nur das Opfer seiner Wünsche, seiner Hofnungen, seiner Freuden, kurz — *seines* Herzens, nicht eines anderen."

„In der Liebe haben aber zwei Menschen nur ein Herz, und das Elend des einen bedingt nothwendig Elend des andern."

Digitized by Google

„Dann sehe ich wahrhaftig kein Rettungsmittel, sagte Otto lächelnd, als so verständig und glücklich zu lieben, daß solche Unfälle unmöglich gemacht werden.“

„Noch sicherer ist's: gar nicht zu lieben; denn die neckenden Schicksalsgötter wissen die Sachen so wunderlich schlau zu drehen, daß das Unheil aufschießt wie Pilze in einer Nacht.“

„Ich habe jezt erzählt; die Reihe ist nun an Ihnen.“

„Seltsam, daß unsere Verstimmung den nämlichen Grund hat! und ach, daß wir so viel um Andere leiden müssen, ohne ihnen helfen, ohne sie trösten zu können — denn ihnen bleibt ihr Weh. O, ich würde mich ja gern bescheiden und keine Ansprüche an ein besonderes Glück machen, wenn ich nur die Welt glücklich sehen könnte! Haben Sie wol je daran gedacht, wie selig Gott sein muß?“

„Niemals.“

„Ich sehr oft! Sehen Sie, diese Zeit, diesen Raum zu haben, in der und für den er schaffen könne — allen Kreaturen einen Balsamtropfen zu spenden, wenn auch nur Einen, aber doch Allen — jedem Gebilde des Lebens seinen Moment lieblichster Blüte und Vollendung zu bereiten — unzählige Hände flehend zu ihm emporgehoben, unzählige Herzen dankbar für ihn schlagend, unzählige Wesen, mit und ohne Bewußtsein, erfüllt von seinem Geist, versenkt in seine Anbetung — das ist Seligkeit.“

„Und genießen Sie sie nicht mit Ihrem Herzen, das das Weltall umfaßt?“

„Nein; mir fehlt diese Welt, für die ich schaffen, der ich etwas sein könnte, und darum bin ich in dem Grund meiner Seele melancholisch, wie alle Wesen die ihre Zeit und

Digitized by Google

ihren Platz verfehlten. Ich spreche nicht von meinem gegenwärtigen Standpunkt in der Gesellschaft, noch von meiner Laufbahn — sagte sie rasch, als sie sah, daß Otto etwas einwenden wollte — denn in der Gegenwart gab es keine andere Existenz für mich; das ist meine feste Ueberzeugung. Aber ich hätte in andern Zeiten leben sollen! Zwischen dem auserwählten Volke Jehovas im Zionstempel hätte ich Mirjam oder Debora, die Prophetin, die Psalmensängerin, sein können; zwischen dem Volk der Kunst und Schönheit eine Diotima, von deren Lippen selbst Socrates liebliche Worte der Weisheit vernahm; — und als christliche Glaubensglut die Herzen entzündete, als das katholische Dogma in alter, unangetasteter Herrlichkeit und Herrschaft waltete — da war noch ein Moment für mich, da hätte ich eine heilige Therese sein können. In solchen Epochen hat eine Persönlichkeit Einfluß. Jezt — fügte sie hinzu und ließ mit sanftem traurigen Lächeln die Hände sinken — jezt bin ich Staub und nichts."

Sie stand still und sah schweigend zu Boden. Otto stand auch und schwieg auch. Er wußte nichts zu antworten. Er kam sich selbst dumm, einfältig, stupid vor, er hätte sein Blut für ein passendes Wort, für eine richtige Bezeichnung gegeben — umsonst! Aber Ilda vermißte sie nicht. Sie hatte gesprochen, wie es bisweilen geschah, wenn das Herz ihr zu mächtig im Busen schlug, und doch der Genius nicht über ihr schwebte, der ihre Sprache in Gesang verwandelte. Dann wollte sie nichts, keine Erwiderung, keine Beschwichtigung, keine Huldigung, nichts — als eine Seele, vor welcher die ihre frei und unbekümmert um Lob oder Tadel die Kleinodien des Lebens ausbreiten durfte. Sie blickte

Digitized by Google

auf und in sein Auge, das mit tiefem Ernst ihrem Blick begegnete.

„Otto, sprach sie, ich will Ihnen etwas sagen, nur Ihnen! die Menschen würden Zeter über mich schreien, der eine: Blasphemie! und der andere: Narrheit! aber es ist doch wahr. Man sagt von Christus und seinem Tode — sehen Sie, wenn ein Mensch dadurch glauben oder lieben lernte, so lasse ich mich gleich an's Kreuz schlagen."

„Ich muß gestehen, daß Sie mir andere Dinge zu erzählen wissen, als ich Ihnen. Nur müssen Sie keine Bemerkungen von mir begehren, als höchstens die Frage: was hat Sie so aufgeregt? was ist Ihnen widerfahren?"

Sie strich hastig mit der Hand über die Stirn und schüttelte den Kopf. „Widerfahren? Nichts! Ich habe nur den Fehler, daß so wie manche Menschen sich selbst nicht genug sind, so bin ich mir selbst — wenigstens momentan — zu viel. Wenn der Sommerhimmel zu sehr von elektrischen Dünsten erfüllt ist, so hilft er sich durch Wetterleuchten. Dann ist er wieder blau und klar, bis neues Gewölk, weiß Gott aus welchen verborgenen Hölen, an ihm aufzieht. Dies Mirselbstzuvielsein hat mich zur Dichterin gemacht, denn wenn ich dichte, mit Feder oder Bleistift, so bin ich mir selbst gerade genug, und das ist ein angenehmer Zustand, von dem man, wie vom Opiumessen, nicht lassen kann. Was für Welten gehen da auf und unter — was für Gestalten schweben da vorüber — was für Ahnungen und Hofnungen werden da zur Wirklichkeit — mit welcher königlichen Freiheit (ich meine königlich, wie es in alten Zeiten Mode war) schaltet man über Leben und Tod" ... —

Digitized by Google

„Wie wird die Eitelkeit befriedigt! mit welcher Leichtigkeit ſchreibt man Goldminen aus!“

„Nicht in Deutſchland — vielleicht in London und Paris. Wenn ich nicht eine unabhängige Exiſtenz hätte, die Herren Brockhaus und Mittler hätten ſie mir nicht verſchaft. Und die Eitelkeit? Ich gebe Ihnen mein heiliges Wort, daß mein kleiner Fuß mir unvergleichlich mehr ſüße Lobſprüche errungen hat, als meine großen Bücher, und daß la femme au beau pied, la femme auteur in den Schatten ſtellt.“

„Und mit dieſer Ueberzeugung ſchreiben Sie? laſſen Sie Ihre Bücher drucken?“

„Warum denn nicht? für mich begehre ich ja nichts. Ich bin ſo glücklich mit dem Genius verkehren zu dürfen, daß ich keinen Lohn dafür verlange, ſo wie man ſich nicht für Liebe belohnen läßt. Aber der feſte Glaube, daß es durch die Welt zerſtreut Seelen giebt, denen ich Erhebung, Freudigkeit, Richtſchnur, Troſt bieten — denen ich ein Prieſter an heiligen Altären, ein Organ für ihre Liebe, ihre Wonne und ihren Schmerz ſein könne: dieſer Glaube, ohne den der Beruf zum Handwerk ohne Würde wie ohne Kraft herabſinkt, und an deſſen Seite ich ſicher, wie an der eines Gottes dahingehe, voll Zuverſicht auf mein Recht, voll Muth für meine Zukunft, der, mein lieber Otto, macht, daß ich nicht blos Bücher ſchreibe, ſondern ſie auch herausgebe. Ich wollte, ich hätte es hiemit allen Leuten geſagt, denn ſchon einige haben mich nach dem Warum? gefragt, und es iſt langweilig immer daſſelbe zu erwidern.“

„Laſſen Sie es drucken, dann iſt's ein für alle Mal abgethan.“

Sie ſtanden am Ende des Parks vor einem Thurm, der

Digitized by Google

als gothischer Wartthurm die Gegend beherrschte, und von seiner Zinne einen schönen Blick auf den breiten Fluß und das ferne Meer gestattete.

„Ich kam von hier, sagte Otto, als ich das Glück hatte Ihnen zu begegnen. Ich liebe diese freie, weite, unendliche Aussicht."

„Ja, ich auch, aber nur auf drei Minuten. Die Einförmigkeit erdrückt mich. Da ich sehr träge bin, so wird meine Seele zu träumerisch diesem Bilde der Unendlichkeit gegenüber. Sie mit Ihrer Thätigkeit hingegen ruhen Sich nur dabei aus. Und dann — an den Anblick des Meeres knüpfen sich sehr schmerzliche Erinnerungen — auf ein anderes Mal davon" ...

„O warum nicht jezt, nicht gleich?" bat er dringend.

„Es wird kalt, spät — aber gewiß recht bald, wenn es Sie interessirt, und doch ist es kaum des Interesses werth."

Sie beschleunigte heimwärts ihre Schritte.

Otto fühlte sich nicht glücklich. Ilda fesselte ihn auf eine ihm selbst unbegreifliche Weise. Seine ganze frühere Existenz hatte plötzlich jeden Reiz verloren, schien ihm dürftig und schaal. Nur wenn er sie sah, mit ihr sprach, ja blos an sie dachte, so stand er da in der alten Energie, und mit dieser vollen Energie hätte er sich ihr zu Füßen werfen und sie anbeten mögen. Allein der Gedanke: „sie liebt mich nicht, ich bin ihr nichts als eine freundliche Erscheinung, an der sie gern vorübergeht" — trieb ihm alles Blut nach dem Herzen zurück und streifte wie ein eisiger Nordwind über sein Gesicht, daß es zuweilen einen Ausdruck von strenger Entschlossenheit annahm, gerade dann, wenn Ilda ihm am Hold-

Digitized by Google

seligsten in voller Unbefangenheit erschien. Die aristokratischen Frauen — (man muß dies Beiwort unerträglich oft brauchen, seitdem vornehm nicht mehr für die höhern Stände gelten soll) — haben eine nur ihnen eigenthümliche Eigenschaft: es ist ihr Aplomb im Sichgehenlassen. Er fehlt bürgerlichen Frauen; sie sind unendlich viel steifer und förmlicher, oder gehen auf der andern Seite leicht in ungeschickte Lustigkeit über. Die Gewohnheit der guten Gesellschaft, mit den runden, abgeglätteten Formen, giebt jenen diesen Aplomb; wohingegen diese oft in Berührungen mit Personen kommen, deren Herkunft, Erziehung oder Stand sie nicht fähig macht, in einen leichten Ton einzugehen; sie würden plump oder zudringlich werden. Jene setzen immer voraus, daß die Personen, welche sich ihnen nähern, von den besten Manieren sind, denn es kommen keine andere in ihre Gesellschaft. Diese müssen es erst abwarten. Es liegt eine außerordentliche Grazie in dieser sichern Unbefangenheit, in diesem Bewußtsein, daß sie ungefährdet an den Grenzen hinstreifen dürfe, ohne einem brutalen Feinde zu begegnen. Daß sie mitunter oder — häufig in Dreistigkeit, gar in Impertinenz ausarte, darf nicht verwundern, denn nicht alle aristokratischen Frauen sind edle Naturen.

Ildas Anmuth bestand größtentheils in ihrem Sichgehenlassen. — (Ich würde lieber laisser aller sagen, aber ich fürchte, man wirft mir zu viel Einmischung französischer Worte vor.) — Es ward dadurch ihrem Wesen der Stempel der Natürlichkeit und Wahrheit aufgedrückt; und ein solches Wesen, wenn es auch Einzelnen mißfällt, vermag nur allein hinzureißen, zu entzücken und einen unauslöschlichen Eindruck zu machen. Weil sie ihre besondere Eigenthümlich-

Digitized by Google

keit bewahrt haben, sind natürliche Menschen unvergleichlich, und nur die unvergleichlichen sind unvergeßlich. Ilda dachte nicht daran, ihr Interesse für Otto zu verbergen. Sie meinte: was schön, liebenswürdig, herrlich, großartig sei, gehöre Jedem an, dessen Sinn fähig sei dies wahrzunehmen und sich daran zu erfreuen, und sie habe nie eingesehen, weshalb ein ausgezeichneter Mensch das Unglück haben solle, daß man für ihn eine Ausnahme mache.

„Die Damen haben, wenn auch nicht immer, ein großes, doch ein so weites Herz, daß dieser Grundsatz recht für sie erfunden zu sein scheint" — sagte der alte Baron einst mit seiner bekannten pfiffigen Miene.

„Versteht sich, lieber Baron! erwiderte Ilda; ich folge dem Beispiel der Männer, die seit sechstausend Jahren lauter Prinzipien zum Vortheil ihres Geschlechts erfunden haben. Warum soll ich nicht für mein Geschlecht sorgen! wenn man sich emanzipiren will, muß man vor allen Dingen esprit de corps haben, fest an einander halten, und da die Männer ihre Hand wider uns aufheben, die unsere drohend wider sie ausstrecken. Wessen Waffen die stärkeren sind, muß die Zeit lehren, nicht der Augenschein — denn der ist mit ihnen im Bunde."

Sie nahm des Barons fette, breite, starkgliederige Hand, legte sie auf den Tisch, und ihre schmale mit schlanken Fingern und rosenrothen Nägeln daneben. Der Baron küßte ihre Hand und sprach:

„Ach, theure Gräfin, die Frauen sind solche Engel, warum wollen sie durchaus Männer sein?"

„Warum will der Schulknabe Throne umstürzen? warum will der Stiefelputzer dem Könige Gesetze vorschreiben?

Digitized by Google

warum will die Jugend nicht jung mehr und das Alter nicht weise sein? warum ist unsere ganze verschrobene Zeit außer Rand und Band? — Wie wär' es möglich, daß ein solches Zerfallen und Verachten des Bestehenden nicht einen heftigen Eindruck auf die Weiberköpfe machte! Wie sollten sie unangetastet von der Verkehrtheit der Zeit bleiben! Wie sollten sie nicht unter dem verderblichen Einfluß des Tagesgötzen, der erbärmlichsten Eitelkeit, leiden! In den Zeiten, wo die Männer klein sind, sind die Weiber verdorben, und wer verdorben, ist sich selbst in der tiefsten Seele ein Greuel und mögte gern ein neues Dasein anfangen."

„Still! wenn das die Frauen hörten! — Welche Felonie! Sie stellen Sich nur in ihre Reihen um sie zu verrathen, und vergessen ganz, daß Sie Selbst zu ihnen gehören, daß Sie wider sich selbst reden!"

„Da ich gegen mein eigenes Interesse rede, so wird man einsehen, daß es Wahrheit ist."

„Und was wird es nützen?"

„Nichts — als daß ich meine Meinung gesagt habe, um welche Sie mich befragten."

„Wir scherzten aber, hielten ein kleines unschädliches Turnier mit stumpfen Lanzen und Schwertern, und plötzlich machen Sie einen Ausfall mit scharfen Waffen! das hat mich erschreckt. Gönnen Sie doch den Frauen ihre kleine charmante Eitelkeit, die sie so liebenswürdig macht."

Ilda lachte. „Bravo, lieber Baron, rief sie, Sie sind ein aufrichtiger Mann! Sie gestehen ehrlich ein, welche Freude es Ihnen macht, daß all die kleinen Künste der Eitelkeit für Sie in Bewegung gesetzt werden."

Digitized by Google

„Nun ich mögte den Mann kennen, der sich nicht dadurch geschmeichelt fühlt.“

Otto war eben in den Salon getreten; Ilda nickte ihm ihren freundlichen Gruß zu. Er antwortete dem Baron:

„Es wird wol jeder Mann sich geschmeichelt fühlen, so lange sein Herz nicht von einer großen Leidenschaft erfüllt ist.“

Der Baron sagte hartnäckig: „Selbst dann.“

Ilda klatschte vergnügt in die Hände und rief: „Immer besser! Jezt kann ich Ihnen den Vorwurf der Felonie zurückgeben.“

„Ich dulde ihn gern! ich leide ja, wie ein ächter Ritter, für die holden Frauen, und bleibe dabei, daß sie Recht haben das zu thun, was uns erfreut und sie beglückt.“

„Beglückt? fragte Ilda langsam und ernst — glauben Sie wirklich, daß die kleinen Triumphe der Eitelkeit beglücken können? Es sind ja nur einzelne vorüberfließende Wassertropfen, und die Eitelkeit leidet tantalische Durstesqualen.“

„Nein, liebste Gräfin, sagte der Baron beruhigend — so arg ist es nicht! Sie haben immer einen wunderlich kolossalen Maßstab in Ihren lieben, feinen Händchen. Einzelne seltene Wesen, von gewaltigen Leidenschaften, wissen überhaupt nur etwas von tantalischen Qualen; aber die Masse n'est pas de l'étoffe dont on fait les grandes passions. Sie begnügt sich damit, um äußerer vergänglicher Vorzüge und Eigenschaften willen gefeiert und bewundert zu werden, und weil sie sich begnügt, ist sie beglückt.“

„Ich glaube aber nicht, daß etwas an sich Hohles und Leeres beglücken könne, erwiderte Ilda. Wenn Sie mir sagen: das indianische Weib ist glücklich im Wigwam ihres barbarischen Gatten — so begreif' ich das, denn sie steht

Digitized by Google

innerhalb der Grenzen ihrer Bestimmung, und das genügt ihr. Aber mit der ganzen Welt schön thun und kokettiren, und sich in Liebenswürdigkeit abmühen, damit ein Dutzend Fats sage: Deliziöse Frau! Charmante Person! das befriedigt nicht — und darum eben sind die Frauen unserer Zeit so unglücklich daran, wie vielleicht noch nie, weil das allgemeine Streben nach Glänzen in der Gesellschaft hin gerichtet ist — und das ist nicht ihre Bestimmung."

„Wollen Sie sie denn einsperren in das Gynäceum der Alten, oder in den Harem der Orientalen, oder in die Burg des deutschen Ritters?"

„Eben so gern, als sie in unsere Salons hinausstoßen!"

„Sollen sie Sklavinnen sein oder Mägde?"

„Glauben Sie wirklich, daß Porcia, Arria, Cornelia, Sklavinnen ihrer Gatten waren? und nennen Sie die deutsche Rittersfrau Magd, weil sie dem Willen ihres Herrn und Gemals gehorchte? Lieber Baron, glauben Sie mir, es ist für keine Frau ein Unglück, wie Porcia Sklavin des Brutus, oder die Hausfrau eines Götz von Berlichingen zu sein."

„Barmherzigkeit, theuerste Gräfin! führen Sie doch nicht diese barbarischen Gestalten in unsere civilisirte Welt" ...

„Wo die Männer vor dem Bilde eines Mannes erschrecken!"

„Ja, ich bekenne mich der tiefsten Aversion gegen Faustrecht und Raubritter schuldig" — sagte der Baron, schüttelte sich mit komischem Graus, und verließ seinen Platz.

Otto hatte schweigend zugehört, ja im Grunde nicht auf das Gespräch, sondern auf Idas Ton und Stimme gehört. Nun fragte er:

„Was wollten Sie denn eigentlich dem Baron beweisen?"

Digitized by Google

„Daß es wenig glückliche Frauen gebe.“

„Frauen? sagen Sie Menschen. Ich kenne z. B. eine sehr glückliche Frau.“

„Eine! was will das sagen! und ist sie nicht vielleicht auch in der Manier des guten Barons glücklich?“

„Ganz und gar nicht; denn Sie sind diese Frau.“

„Ich?“ rief Ilda überrascht und legte die Hand auf die Brust.

„Ja; denn Sie sind sicher und klar, wie ein Stern in seiner Sphäre.“

„So lange nichts Verwirrendes und Dunkles kommt — allerdings.“

„Und was könnte Sie verwirren und verdüstern?“

„Schmerzen, Schwäche, Leidenschaft — Alles was Andre elend macht. Bin ich nicht Mensch wie Sie? Halten Sie den Genius für ein Antidot gegen alle Uebel?“

„Ach! rief er, wenn ich Sie sehe, so mein' ich, Sie müßten unsäglich glücklich sein. Ich begreife nicht, daß ein solches Wesen die Qualen und Sorgen der Erde tragen könnte. Sagen Sie mir, daß Sie glücklich sind!“

„Ich bin sehr glücklich jezt“ — sprach Ilda mit einem Lächeln, das in seinem Herzen verborgene Quellen der Seligkeit aufgehen ließ.

„Und wann waren Sie es nicht?“ fragte er weiter. Er hatte den Arm auf den Tisch gestützt, und hielt die Hand vor die Stirn über die Augen, theils um ungeblendet von den Lampen Ilda anzusehen, theils um sein Gesicht vor fremden neugierigen Blicken zu schützen. Seine überschatteten Augen stralten wie überhüllte Sterne Ilda an. Sie sagte lebhaft:

Digitized by Google

„Ich wollte, ich könnte Sie so malen, aber ich verstehe mich zu wenig auf das Porträtiren!“ — Dann fuhr sie langsam fort: „Ich war nicht glücklich, als mein Wesen in eine ihm nicht homogene Richtung gerathen, als ich ohne Liebe verheirathet war, als ich mich nicht in meine Pflicht zu finden wußte, als ich einem Mann begegnete, den ich nicht lieben durfte und doch liebte, als ich diesen Mann fortschickte, in den Tod schickte“ ... —

„Sie? Lord Henry?“

„Er ging, weil ich es wollte. Er irrte umher und starb — zufällig, ganz zufällig, nicht am Gram, nicht an verzehrender Krankheit, nicht durch die eigene Hand, er starb mit hundert Andern im Schiffbruch — dennoch ist der Gedanke furchtbar, daß ihn die Liebe zu mir in den Tod gejagt. Aber ich konnte nicht anders; ich mußte mich retten aus dem innern Zwiespalt. In dem Moment, als ein Geständniß seiner Lippe entfloh, mußte er mich verlassen, wenn ich nicht untergehen sollte. Er sah das ein und ging. Nach Jahresfrist ward mir die Nachricht seines Todes durch seine Mutter, der er bei seiner Abreise von Irland einen versiegelten Brief gegeben, welchen sie nur im Fall seines Todes eröffnen durfte. Dieser Brief enthielt nichts als die Bitte, mir mitzutheilen, daß er nicht mehr unter den Lebenden sei. Da ging ich nach Irland, seiner geliebten Heimat. Da beschloß ich diesem edlen Menschen vor der Welt ein Monument zu errichten, wie ich es in meinem Herzen gethan. Da gab er meinem Genius die Richtung, und da hörte ich auf unglücklich zu sein.“

„Und seitdem?“

„Geht es mir gut auf der Welt, denn es ist kein neuer

Digitized by Google

Zwiespalt über mich gekommen, und das ist viel, wol zu Alles, für Menschen wie ich, die immer Unendliches begehren, immer nach der Ewigkeit die Hand ausstrecken, fieberheiß verlangend und vielleicht nie zu befriedigen sind" ... —

„Denn der Mensch hat nur die Wahl zwischen beschränkter Zufriedenheit und rastloser Hoheit."

„Nein, Otto, die Wahl hat er nicht! das Bedürfniß sein innerstes Wesen zu entfalten ist weit mächtiger für Manchen, als das Bedürfniß stiller Zufriedenheit, worin seine Kräfte stagniren. Ich glaube nicht, daß Napoleon seinem gegenwärtigen Schicksal ein anderes vorgezogen hätte, in welchem er es etwa zum Kavallerie-Oberst gebracht, zum glücklichen Gatten und Hausvater, zum hohen Alter und zum sanften Tode allgemein geachtet und geliebt."

„Ich glaub' es auch nicht; allein er würde vielleicht sehr unrecht gewählt haben."

„Nein, wer in sich fühlt, daß er die Meere durchschiffen müsse, der springt in den kleinen, lecken Kahn, und erreicht mit ihm eine neue Welt oder geht unter. Aber er wäre eben so wol untergegangen, nur trostloser, in der dumpfen Fischerhütte am Ufer."

„Und wer macht denn für uns die Wahl und leitet uns so unwiderstehlich auf ihr dahin? meistens — die Leidenschaft, häufig — der Egoismus."

„Das ist nicht Ihr Ernst! Es geschieht in einzelnen Momenten, aber der Gang unsers Lebens, wie er in gewissen, seligen Augenblicken innerer Klarheit und Bestimmtheit vor uns liegt, so deutlich, daß wir ihn erkennen müssen, ihn nicht verfehlen können — der ward von einem andern Geist, als der unsers Egoismus ist, uns vorgezeichnet. Nennen

Digitized by Google

Sie ihn die Hand aus den Wolken, die Vorsehung, die Schikkung, das Verhängniß — ich nenne ihn Gott."

Plötzlich trat Herr von Werffen an den Tisch und bat die Gräfin um ein halbes Dutzend Shawls und Schleier; mehre junge Personen wollten Tableaux darstellen."

„Charmant! sagte sie, ich helfe arrangiren, und bringe hier einen unbezahlbaren Rembrandt mit. Kommen Sie, Otto."

Werffen ärgerte sich, daß er mit seinen Talenten, seinem Namen und Vermögen, seiner schönen Gestalt, gar keinen Eindruck auf Ilda machte. Sie bewunderte seine Zeichnungen, sie sagte ihm viel Schönes über seinen Gesang — aber es belebte sich weder ihre Unterhaltung, noch ihr Gesicht ihm gegenüber, er blieb ihr vollkommen gleichgültig und durfte gehen oder kommen, ohne daß sie hinsah. Sie hingegen interessirte ihn außerordentlich, und selbst ihre freundliche Kälte, obgleich sie seine Eitelkeit verletzte, spornte ihn zum Versuch an, ob sie auf keine Weise zu besiegen sei. Einst fragte er den Baron, ob Ilda wol je sich wieder verheirathen werde. Achselzuckend antwortete der:

„Versuchen Sie Ihr Glück, mein Bester."

„Nur wenn ich hoffen kann es zu erreichen" — sagte Werffen piquirt.

„Nun, nun! ich kann Ihnen ja keine Hofnungen geben."

„Warum nicht? Sie kennen die Gräfin so lange, so genau."

„Lange? ja. Aber genau — dessen schmeichle ich mir nicht. Welche Frau kann man denn gründlich kennen! die klügsten machen dumme Streiche, die tugendhaftesten erlauben sich kleine écarts gerade in den Augenblicken, wo man für

Digitized by Google

ihren Verstand und ihre Tugend die Feuer- und Wasserprobe machen würde. Darum sage ich nie, daß ich den Charakter einer Frau approfondirt habe."

„Sie sind diplomatisch, mein lieber Baron, und weil Sie es sind, könnten Sie wol einmal bei schicklicher Gelegenheit zu ergründen suchen, wie die Gräfin Schönholm darüber gesinnt ist."

„Das kann ich Ihnen sagen: sie glaubt nicht an Glück in der Ehe."

„Im Allgemeinen wol! — aber für einen speziellen Fall" ... —

„Kann man allerdings Ausnahmen machen! das wollte ich ja vorhin andeuten."

„Sie ist nicht mehr in dem Alter, wo man ein chimärisches Glück vom Leben verlangt, sie kennt die Ansprüche der Welt, sie wird allmälig das Bedürfniß fühlen, einen Kreis um sich zu bilden, den der Hauch des Zufalls nicht zerstören kann — den Familienkreis" ... —

„Hat sie je etwas der Art gegen Sie geäußert?"

„Behüte! niemals! — aber sie muß über kurz oder lang zu dieser Ansicht kommen, denn sie liegt in dem Gang unserer Entwickelung."

„Nun das wollen wir bald erfahren" — und der Baron rieb sich vergnügt die Hände, wie er zu thun pflegte, wenn er etwas vor hatte, was ihn amüsirte, und er unterhielt sich immer, sobald er mit Ilda in irgend eine Berührung kam. Er ging zu ihr und fand sie vergraben in Papieren, gelangweilt, ermattet und ziemlich verdrießlich. Sie rief ihm entgegen:

„Diese Geschäfte bringen mich um! Den ganzen Mor-

Digitized by Google

gen hab' ich damit hingebracht Papiere durchzusehen, die ich unterschreiben soll. Der Kopf ist mir ganz wüst! diese Geschäftsmänner haben einen Styl" ... —

„Der freilich nicht sehr poetisch ist!"

„Ach, wer begehrt das! aber klar, verständlich, bündig sollte er sein, damit man wissen könne, woran man sei. Aber das verklausulirt sich, wie hinter Barrikaden! aber das macht Perioden von einer unabsehbaren Länge, daß man beim Ende den Anfang vergessen hat! Wenn ich bei einem Punkt anlange, ist meine Besinnung außer Athem und ich schnappe nach Luft, wie der Fisch auf dem Trocknen."

„Solche Geschäfte sind nicht für Damen, am wenigsten für Sie."

„Das weiß der Himmel!"

„Sie sollten auf ein Mittel denken, Sich davon zu befreien."

„Das habe ich wirklich schon gethan."

„Wirklich? ei sieh!" rief der Baron überrascht, der nur ein Mittel im Kopf hatte.

„Ja, es ist — rund heraus! auf Sie dabei abgesehen!"

„Auf mich? guter Gott!" rief er voll Schreck.

„Indem ich Sie zu meinem bevollmächtigten Minister ernenne und Ihnen carte blanche für alle Unterschriften gebe."

„Ah so! aber ich weiß noch ein besseres Mittel. Ich bin zwar Ihr treuergebener Freund — aber nicht so nahestehend — wie ein Gemal. Heirathen Sie!"

„Wen denn? Sie haben gewiß Jemand im Sinn."

„Da Sie fragen, gesteh' ich's ein. Aber rathen Sie doch wen!"

Digitized by Google

„Es ist zu schwer Ihre Gedanken zu rathen; also?"

„Eine in jeder Hinsicht excellente Partie: Werffen."

Ilda fuhr zusammen: „Werffen? welch ein Einfall! er denkt so wenig wie ich daran — hoffe ich; oder — haben Sie einen Auftrag?" — Sie fixirte den Baron.

„Keineswegs! erwiderte er gelassen; ich würde nur diese Partie für beide Theile höchst vortheilhaft finden."

„Ich verheirathe mich nicht um des Vortheils willen, sondern — gar nicht. Und vollends Werffen!"

„Nun, Werffen? sehr reich, sehr talentvoll, sehr hübsch" ... —

„Freilich! eine Masse guter Eigenschaften! aber was will das sagen! Nicht diese oder jene Eigenschaft fesselt uns, sondern die ganze Persönlichkeit."

„Aber er gefällt aller Welt."

„Eben darum nicht mir."

„Das nenne ich Caprice, Eigensinn, Ungerechtigkeit."

„Wie Sie wollen! aber ich liebe ihn nicht; und da ich einmal ohne Liebe verheirathet und sehr elend gewesen bin, so werde ich nicht zum zweitenmal diese Thorheit begehen."

„Es würde jezt vielleicht keine Thorheit sein, denn Sie sind älter geworden, ernster, fester."

„Wol bin ich älter geworden, sagte Ilda, und Thränen traten in ihr Auge — wol weiß ich, daß ich, ohne Jugend und Schönheit, keine Ansprüche habe, um geliebt zu werden; also wird es mir doppelt schwer einzusehen, weshalb ich mich verheirathen soll."

Der Baron dachte im Stillen: es ist doch seltsam, wie die Frauen empfindlich im Punkt des Alters sind. Laut sprach er:

Digitized by Google

„Man heirathet um einen festen Stand in der Gesellschaft zu haben"

„Wie könnte der der reichen Gräfin Schönholm fehlen."

„Um einen großen Namen glänzend zu tragen."

„Der Name: Ilda Schönholm, hat einen guten Klang."

„Um im Schutz und Schirm eines treuen Freundes zu sein."

„Nach außen hin bedarf ich keines Schutzes, und vor mir selbst kann mich Niemand schützen, als ich selbst."

„Um die Freuden der Häuslichkeit zu genießen."

„Sie sprechen ja wie die Leute in Iffländschen Schauspielen — sagte Ilda allmälig beluſtigt durch den Ernſt des Barons — die langweilen mich außerordentlich."

„Um allerliebſte Kinder zu haben" — fuhr er unermüdlich fort, entſchloſſen ihr alle Vortheile auseinander zu ſetzen.

Ildas Lächeln verſchwand, um ihren Mund zuckte etwas wie Schmerz oder Verachtung; dann ſah ſie den Baron feſt an und fragte: „Verſtehen Sie das, Baron, wenn ich ſage: man kann es ertragen ohne Liebe Gattin zu ſein; aber Mutter — nimmermehr!"

Der Baron ſagte verblüfft: „Warum ſollte ich das nicht verſtehn?"

„Weil die Männer, überhaupt die Menſchen, in dieſem Punkt etwas ſchwer von Begriffen ſind, und meinen, Kinder zu haben ſei das Höchſte, was eine Frau erwünſchen könne. Wenn Sie mich aber verſtanden haben, ſo iſt unſer Geſpräch zu Ende."

Der Baron ließ ſeine ernſthafte Miene fallen, lehnte ſich auf dem Sopha zurück, und ſagte erſchöpft: „Gottlob! ich

Digitized by Google

war mit meinen Gründen zu Ende — ſo trift ſich das ja recht gut. Ihren Trotzkopf beugt doch Niemand."

„Ich bin nicht trotzig, nur feſt."

„So ſagen alle eigenſinnige Leute."

„Die Liebe würde meinen Trotzkopf, wie Sie ihn nennen, doch, und ſogar ins Ehejoch beugen können."

„Was will das ſagen, da Sie Sich ſorgfältig vor der Liebe in Acht nehmen und die angenehmſten Menſchen langweilig finden."

„Aber man liebt ja nur wen man kann."

„Gräfin! Gräfin! nun haben Sie Sich verrathen! nun weiß ich" ... —

„Nichts! Sie müßten denn mehr wiſſen als ich."

„Das wäre wol möglich."

„Wenn ich Ihnen aber ſage, daß Sie nichts wiſſen."

„So werde ich verſuchen Ihren Worten zu glauben."

„Das iſt mein Freund!" ſprach Ilda und klopfte den Baron auf die Schulter. Er aber dachte im Stillen; ich werde wahrhaftig ſchweigen und gegen Jedermann, denn dabei kann ja doch nur Unheil herauskommen, und das erfahren Alle früh genug. Zu Herrn von Werffen ſagte er ſpäter lakoniſch:

„Die Gräfin Schönholm iſt bis jezt noch nicht zu der Anſicht gekommen, die in dem Gang unſerer Entwickelung liegt."

„Nun, ſo wird ſie dahin kommen — ſprach Werffen ruhig; mit ſolchen Weſen muß man Geduld haben."

Aber Ilda hatte nach zehn Minuten ihn und den Baron vergeſſen und ihre Gedanken zu Otto gekehrt. Er war das Licht ihrer Augen, er machte ihr das Leben leicht und

Digitized by Google

die Welt hell. Ob er sie liebe — daran dachte sie nicht, denn wenn sie es that, so zweifelte sie, weil er immer auf der Hut, nie so offen, so hingebend, so vertrauungsvoll war, als sie. Aber sie war glücklich blos durch sein Dasein, und lebte wie ein Kind in der Gegenwart. Sie hegte nicht mehr ihre frühere ängstliche Sorge um Polydor und Ondine. Was kann ihnen Böses widerfahren? dachte sie; — sie lieben ja! dafür kann man wol etwas leiden. — Wenn sie ihres eigenen Schicksals gedachte, so fragte sie sich nie: Wie soll es werden? — sondern sprach ruhig: es ist gut so. Einmal sagte sie zu Otto:

„Sie denken doch wol nicht daran im Frühling von hier zu gehen?"

„Ich hänge nicht von mir selbst ab und muß fremden Bestimmungen folgen; indessen ist meine Arbeit hier noch unvollendet, und so lange bleibe ich wahrscheinlich. — Jedoch Sie, Gräfin, werden gehen, reisen" ...

„Und wiederkehren! das ist der Unterschied zwischen uns. Denn wenn Sie einmal fort sind, kehren Sie nicht wieder. Ich mögte einen Zauberspruch wissen, um Sie hier zu binden."

„Sehr gnädig — aber ganz unmöglich!"

„Unmöglich? weshalb?" fragte Ilda erblassend.

„Weil meine Stellung und Verhältnisse andrer Art sind."

„O die verhaßten störenden Verhältnisse!" rief sie in heftiger Ungeduld.

„Und was liegt Ihnen daran, ob ein Mensch mehr oder weniger Ihren Salon besucht?" fragte er kalt; aber ein Ausdruck von tiefer Trauer glitt über sein schönes edles Gesicht.

Digitized by Google

„Alles — o Alles!“ rief Ilda und legte zuversichtlich die Hand aufs Herz. Dann verließ sie ihn schnell. Wenn sie mich liebte! jubelte heimlich seine ganze Seele. — Und wenn? — setzte eine warnende Stimme besonnen hinzu.

Achtes Kapitel.

Polydor lebte in der Bezauberung fort, die die Gräfin Regine über ihn verhängte, froh, selig, hoffnungsreich. Es ist doch etwas Wunderliches um die Liebe! Otto, der beobachtende Mann, voll Menschenkenntniß, voll Selbstvertrauen, immer der offenen, edlen Ilda gegenüber, die nie daran dachte ihr reines stolzes Herz zu verhüllen, aus deren ganzem Wesen unwillkürlich die Liebe wie der Duft aus der Rose brach, Otto wagte nicht Zuversicht zu Ildas Liebe zu haben, weil ihm dies Glück unermeßlich schien. Und Polydor, eben so durchdrungen von dem Himmel seines Glückes, den schöne falsche Augen ihm mit trügerischen Farben vorspiegelten, zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß Regine seine Gefühle theile. Sie widersteht dem nicht, was ich im Herzen habe, rief er sich oftmals in leidenschaftlicher Aufregung zu — sie liebt mich, und darum wird sie mir angehören, wie ich ihr. — Aber an diese Reziprozität dachte Regine nicht. Die sich selbst aufopfernde Zärtlichkeit einer Frau macht aus dem Liebenden einen Gleichgültigen; — an dieser Maxime hielt sie fest; denn daß Polydor je gleichgültig für sie sein

Digitized by Google

Hume, der anbetende Polydor, der ihren Schritten wie den Spuren einer Gottheit folgte — das junge, neue, heiße Herz, das ſich mit jedem Gefühl, jedem Wunſch, jeder Hofnung an ſie wandte — die Vorſtellung war ihr unerträglich. Daß ſeine Exiſtenz, ſchwebend zwiſchen der ewig unbefriedigten und ewig neu erregten Sehnſucht, darüber in Trümmer gehen könne, glaubte ſie nicht, weil ſie es nicht glauben wollte. Mit dem ſüßeſten Lächeln ſchnitt ſie ihm Wunden in ſein hochklopfendes Herz und nähte ſie dann ſauber mit roſenfarbener Seide zu. Das konnte ihm doch unmöglich weh thun! — Er ließ ſich Alles gefallen, ertrug jede Tyrannei, jede Laune, jede Härte, wodurch ſie vorgab ſeine Liebe prüfen zu wollen, kehrte mit immer gleicher Demuth und gleicher Wonne auf ihren erſten Wink zurück, breitete immer auf ihr Begehren die Schätze ſeiner Liebe, gleichſam in baarem Golde, ſo feſt, ſo lauter vor ihr aus, und ſie nahm es hin wie ſchuldigen Tribut, ohne Dank, ungerührt. War es denn nicht Glücks genug für ihn, daß ſie ſich lieben ließ? Zuweilen war er muthlos, dann ſchrieb er an Ilda:

„Ich will zu Ihnen kommen; hier gehe ich unter wie die „Verdammten, in Höllenqualen von Glut und Eis. Die „Frauen lieben anders als wir, ſie haben auch vielleicht „ganz Recht, ich ſehe es wenigſtens zuweilen ſehr deutlich „ein — aber daß ſie Recht haben, macht mich elend. Re„gine liebt mich, gewiß! nie hat ſie's mir geſagt, aber „dazu braucht's keiner Worte, ich weiß es doch. Allein „wie kühl liebt ſie mich, wie matt, ohne Vertrauen, Feuer „und Hingebung. Iſt denn das Liebe? Ach, wenn ich in „ihr himmliſches Antlitz ſehe — ſo ruft meine ganze „Seele: es iſt Liebe! — doch entfernt von ihr klagt mein

Digitized by Google

„Herz: ſie wird dich nie und nie ganz verſtehen. Dann „bin ich ſehr unglücklich. O ſagen Sie mir, ob Sie auch „den Menſchen unglücklich machen, den Sie lieben? — „Tauſendmal hab' ich es ſchon beklagt Sie verlaſſen zu „haben mit kindiſchem Vorwitz. Aber aus der Hütte un„ſerer Kindheit, aus dem Tempel unſerer Jugend müſſen „wir ja Alle heraus — und wenn wir nur in Kämpfe „und Schlachten geſchleudert würden, ſo wär' es ſchon zu „ertragen — aber in die Hölle! ... Ja in die Hölle! denn „da die Sehnſucht ewig der Seligkeit gewärtig iſt, ſo iſt „ihre Nichtbefriedigung — Hölle. Verſtehen Sie das, „Himmliſche? Ach, wenn nicht Sie — wer ſonſt auf der „Welt! Ich habe früher wol gemeint, daß die Liebe in „ihrer Kühnheit, mit ihrer Unendlichkeit, allein das Ver„ſtändniß der Dinge in und außer uns erſchließe, aber „ſeit ich ſelbſt liebe, meine ich es nicht mehr. Den Mann „verwirrt ſie und die Frau verdirbt ſie, macht ſie ſchlau, „verſteckt, berechnend, liſtig, eitel — bei Gott, ſo iſt's! „Haben will eine Jede — Namen, Rang, Triumphe, Her„zen, kurz die ganze olla potrida von niedriger Eigenſucht. „Geben will Keine! — denn was iſt das: ein Paar Ge„danken oder ein Paar Stunden, ein ſüßes Lächeln oder „ein ſüßes Wort dem Geliebten geben? — das tiefſte „Weſen, das eigenſte Leben geben ſie ihm nicht, und ich „glaube gar ſie nennen das: Tugend. Dadurch könnte „man dahin kommen das Laſter anzubeten! — O warum „habe ich Sie verlaſſen? Wären wir doch geblieben am „Comer-See, nirgends konnte es ja ſchöner ſein. Wenn „wir in den ſtillen Mondnächten auf den kühlen Wellen „fuhren, was war da für ein Friede in mir und um

Digitized by Google

„mich. Die Wellen rauſchten ſo träumeriſch, als ob ſie „ſich Liebesworte zulispelten; die Ruder plätſcherten drein, „wie Neckereien, die der Liebenden Geflüſter ſtören; der „Nachtwind hatte immer mit den Bäumen am Ufer zu „koſen, und oft ſchüttelten die haſtig ihr Laub, wie weiche „Locken, wenn er ihnen gar zudringlich ward und wollü„ſtiges Grauen ſie überrieſelte. Der Mond zerſchmolz zu „goldenen, zitternden Gluten in her bewegten, dunklen „Flut, wie die Liebe in der Sehnſucht zerſchmilzt und das „ganze Herz verklärend überſtrömt. Aber die hohen, ſtil„len Sterne glänzten wie unantaſtbare Götter, und küm„merten ſich nicht um das Rauſchen, Flüſtern, Beben und „Zerſchmelzen in der Tiefe. Nur zuweilen fiel einer aus „ſeinem Himmel. Wiſſen Sie noch? ich hatte immer gro„ßes Mitleid für die armen, heiligen, aus ihrem Himmel „gefallenen Sterne. Aber Sie ſagten, der Stern verlaſſe „ſeine Sphäre vielleicht nur, um zu einem fernen geliebten „Stern hinzufliegen, und in ihm und für ihn unterzuge„hen — und wenn Sie ſo ſprachen, wie waren Sie „ſchön! wie oft drückte ich dann inbrünſtig den Saum „ihres Shawls an meine Lippen, und wie vor einem „Gnadenbilde tauchte ich mich in ſeliges Vergeſſen alles „Irdiſchen. Aber weil Sie ſo ſprachen und dabei lächel„ten wie die Heiligen, die in Qualen ſterben: ſo weiß ich „daß Sie mich verſtehen und meine Liebe. Darum werf' „ich mich jezt wieder vor Ihnen nieder, Madonna, gna„denreiche, mit meinem wilden, zerriſſenen, geſolterten Her„zen, und jammere wie ein Kind oder wie ein Narr, daß „ich den Saum Ihres Schleiers verlaſſen habe, unter dem „ich ſo ruhig gebettet lag. Ach in den letzten Zeiten war

Digitized by Google

„ich glücklich, darum schrieb ich Ihnen nicht. Es war „solch ein heißes, berauschendes Glück, solch ein Tropen„Klima mit Palmen und brennenden Blumen und leuch„tenden Vögeln, so fremd Alles, so zauberhaft — daß ich „mich auf nichts besinnen konnte, und auf und über der „Erde nichts wußte, als mein Glück. Aber ich bin nur „durch eine Oase gewandelt, um in eine Wüste zu gera„then, wo die Sonne mich verbrennt, die mir früher durch „grüne Palmenzweige gelächelt hat. Könnten Sie doch „Ihre Hand, schmal und zart wie ein Lilienblatt, auf „meine Stirn legen — es würde mein Fieber kühlen. „Darum schreibe ich Ihnen ja. Sie werden und müssen „einen Balsam für Ihren Polydor ersinnen."

Ilda antwortete ihm sogleich; aber das Grauenhafte der Entfernung ist, daß ein Brief fast nie in dem Moment eintrift, wo er von guter Wirkung sein könnte, sondern erst dann, wenn die Stimmung längst vergangen ist, für die er berechnet war. Daher macht er den Eindruck, den ein Beschwörer macht, welcher am hellen, lustigen Tag Gespenster zitirt, nämlich — gar keinen. Polydor konnte sich kaum besinnen, weshalb Ilda ihm schrieb:

„Zu mir, mein armer Polydor, immer zu mir, wenn's „Ihnen übel auf der Welt geht. Es rührt mich so, daß „Sie Ihr wundes Herz an das meine schmiegen, wie an „Schwanenfedern, und daß ich doch gar nichts für Sie „thun kann! — Ach, Menschen, die viel gelitten haben, „wissen, daß kein anderer Mensch ihre Schmerzen von „ihnen nehmen kann, und das macht sie verschlossen; sie „biegen ihre Seele um den Schmerz zusammen, fest und „still; aber die Anstrengung macht, daß sie die Zähne

Digitized by Google

„über einander drücken müssen, und dann kann man nicht „sprechen. Sie sind so jung, daß Sie noch Alles hoffen, „auch Trost von der Freundin hoffen, und sie kann Ihnen „doch keinen geben! — Ich kann nicht einmal sagen: Sie „haben Recht so zu klagen; — weil ich nicht weiß, wie „Regine mit Ihnen verfährt, denn es ist eben sowol mög„lich, daß sie Ihnen lügt, als daß sie bang und zitternd, „von Ihrer Leidenschaftlichkeit erschreckt, Sie liebt. Es „wäre unnütz, in Ihrem gegenwärtigen, aufgeregten Zu„stand mit Ihnen diskutiren zu wollen, ob die Liebe des „Mannes oder die des Weibes edlerer Art sei, nur fragen „will ich Sie: wo ist der Mann, der fähig ist ein Opfer „wie Sie es begehren, wie es Ihnen natürlich scheint, in „seinem ganzen Umfang zu begreifen, und — zu ehren? „Wo ist der Mann, der nicht unwillkürlich bebt vor der „rücksichtlosen Hingebung einer fremden Existenz an ihn? „Wenn Sie ihn mir zeigen, so werd' ich warlich nicht „leugnen wollen, daß jegliches Opfer ihm gebührt. Jezt „werden Sie kühn, die Hand auf die Brust gelegt, ver„sichern: ich bin der Mann! Armes Kind! erst nehmen „Sie das Opfer und dann antworten Sie mir. Wo die „höchste Zurückhaltung, ist in den Augen der Männer die „höchste sittliche Grazie, und wol wissen die Frauen diese „Meinung schlau zu ihrem Vortheil zu benutzen, und thun „ganz Recht daran; denn ein geistreicher Schriftsteller *) „sagt zwar: La femme qui vient à vous est une courti„sane, ou quelque chose qui n'est pas vulgaire — al„lein unter Millionen Männern ist nicht Einer edel genug

*) Capefigue: Jacques II. à St. Germain.

Digitized by Google

„das Letztere vorauszusetzen. Glauben Sie mir, Sie ha-
„ben kein Recht zu klagen, aber ich hatte es, als ich Sie
„beschwor: keine Gräfin Regine! — Möge sie Ihre Liebe
„erwidern oder nicht — sie wirkt verderblich auf Sie,
„denn sie bringt Sie aus Ihrem äußern und innern
„Gleichgewicht. Sie verzehren Sich in Zweifel, Unruhe,
„Sehnsucht, Furcht, und Ihr Genius flieht erschrocken den
„Tummelplatz so unbehaglicher, zersplitternder Empfindun-
„gen. Können Sie Sich nicht losreißen? Ach, die erste
„Leidenschaft eines Jünglings wie Sie täuscht ihn so oft,
„ist so oft mehr Drang und Durst der Seele nach Liebe,
„als wirklich die Liebe selbst. Versuchen Sie eine Tren-
„nung, ob die Sie nicht heilt. Lassen Sie lieber eine
„Saite in Ihrem Herzen springen, als das ganze Herz
„für immer in schneidenden Dissonanzen ertönen. Und
„darum ruf' ich; zu mir, armer Polydor! zu mir."

Wie ich den treuen Schutzengel erschreckt habe — dachte Polydor, nachdem er diesen Brief gelesen — und wie nutzlos, Regine liebt mich ja, worüber hab' ich denn geklagt? — Und er lehnte seine Stirn an die Marmorwange ihrer Büste und verharrte ein Paar Minuten sinnend oder ruhend in dieser Stellung. Dann warf er den Kopf mit einem Lächeln voll Melancholie und Bitterkeit zurück, und murmelte: ich weiß es wol, Marmor und immer Marmor dort! und hier! ... und hier? — Er schüttelte so heftig den Kopf, daß sein dunkelrothes Sammetmützchen mit Goldfaden gestickt, ein Geschenk Reginens, von seinen Locken zur Erde fiel. Er hob es rasch auf, küßte es und sagte: lieblich wie sie, und versengt mir das Hirn wie sie! — Er legte es auf den Stuhl, warf den Rock und die Halsbinde ab, zog ein Arbeitsjäckchen

Digitized by Google

von grauem Nanking an, und begann an einem Basrelief zu arbeiten, das er in den letzten Tagen entworfen: Ganymed vom Adler entführt. Dies Werk erfreute ihn. Er dachte: große Gedanken sind Boten der Götter; sie tragen uns auf Fittigen des Adlers über den Nebel der Erde empor, und legen uns zitternd aber kühn, demüthig aber jubelnd zu den Füßen der geliebten Gottheit nieder. Darum sollen wir uns sorglos ihnen überlassen! mächtige Gefühle, erhabene Ideen und große Gedanken heben in den Olymp; tiefe Ruhe, selige Unbefangenheit soll auf den Zügen meines Ganymedes herrschen. Er ahnt in sich den Liebling des Zeus, und was schadet es denn, daß die Krallen des Adlers ihm den Busen blutig reißen! Liebling des Zeus zu sein, ist der Triumph des Sterblichen und macht ihn unsterblich — das ist Alles. Wer am Nektar des Ewigen sich berauscht hat, kann der den schaalen Wein des Vergänglichen verlangen? Auf, Polydor! — Und die Begeisterung trug ihn, wie den Adler des Ganymed, zu Regionen, in denen das Waffengeklirr der Leidenschaft verhallte. Er war ein Paar Augenblicke ganz glücklich. Als ob Regine geahnt hätte, daß er etwas Höheres als sie gefunden — war sie in seiner Nähe.

Man klopfte an sein Atelier. Auf sein Herein erschien der Jäger der Gräfin, meldend, daß sie ihm auf dem Fuß folge. Wirklich trat sie ein mit einer andern Dame, und Polydor sank aus seinem Olymp vor ihr nieder. Sie war so königlich schön, die Wangen lebhaft geröthet von der frischen Luft, die Gestalt herrlich gezeichnet in dem Sammetkleid, das die Büste eng umschloß, und vom Gürtel an in breiten, vollen Falten bis zur Erde herabsank, so daß kaum

Digitized by Google

beim Gehen der ſchmale Fuß ſichtbar ward. Sie ſagte zu Polydor:

„Wie lange war ich nicht in Ihrem Atelier! nun wünſchte dieſe Dame es zu ſehen, da benutze ich denn froh die Gelegenheit. Nicht wahr, Sie zeigen uns Ihre Arbeiten?“

Er gehorchte dem Wunſch, ward gelobt und geprieſen; aber es lag ein ſchwerer Druck vor ſeiner Stirn, auf ſeiner Bruſt; er war blaß wie ſeine Bilder, und wenigſtens eben ſo ſchön. Daß ſie ſo plötzlich vor ihm erſchien, und immer mit derſelben lieblichen Unbefangenheit, verſtörte ihn. Sie fragte:

„Sie ſind doch nicht krank? Ihr Auge iſt trübe und die Stirnader geſchwollen.“

„Ich denke nur ſehr ſcharf darüber nach, ob alle mächtige Gefühle uns zum Olymp erheben.“

„Aber Sie deliriren!“ rief Regine erſchrocken und ihre Gefährtin ſtarrte ängſtlich ihn an.

„O gar nicht, ſagte er, ich habe jezt meine volle Beſinnung.“

„Sie arbeiten zu angeſtrengt, ſagten beide Damen um die Wette, Sie gönnen Sich keine Erholung, Sie müſſen Sich Bewegung machen, gehen, reiten — wollen Sie mit uns fahren?“ ſchloß Regine.

„Gern! rief er; der Frühling kommt, da bin ich immer in krampfhafter Aufregung, wie der Vogel im Käfig.“ Er wollte hinausſtürmen.

„Halt! halt! rief Regine lachend; Sie ſind zwar ein Genie, aber die Hände müſſen Sie Sich doch waſchen und

Digitized by Google

das Jäckchen ausziehen. Die Sonne des April iſt warm, die Luft kalt. Wir warten hier.“

Er flog in ſein Zimmer. „Ein wunderbarer Menſch“ — ſagte die andere Dame.

„Nicht wahr? Künſtler vom Scheitel zur Sohle, aber durch und durch brav.“

„Und ein höchſt intereſſanter Kopf von ſeltener Schönheit.“

Als Polydor aus ſeinem Zimmer ins Atelier zurückkam, rechtfertigte er vollkommen den Ausſpruch der Dame. Seine hohe, ſchlanke Geſtalt, die er trotz ſeiner Jugend feſt und kräftig aufgerichtet trug, zeigte ſich aufs Vortheilhafteſte in dem kurzen, ſchwarzen, bis oben hinauf zugeknöpften Ueberrock, und ſein Geſicht mit den großen, etwas tiefliegenden Augen, der geraden ſcharfen Naſe mit breiter Wurzel, über der ſich eine frei entwickelte Stirn erhob, und den prächtigen braunen Locken, war ſo edel, daß ſelbſt die kalte Regine ihn nicht ohne Bewunderung und mit heimlicher Freude anſah. Aber dieſe Empfindungen ſtimmten ſie nicht weicher. Die Bewunderung galt ſeiner Schönheit; die Freude dem Triumph, daß ein Menſch von dieſer Schönheit, dem unwillkürlich jedes Frauenauge nachfolgte, und der vielleicht nur ſich zu zeigen brauchte, um unwiderſtehlich zu ſein — keinen Blick, keinen Sinn, keine Aufmerkſamkeit für das ganze weibliche Geſchlecht hatte, als einzig für ſie.

Aber in Polydors Seele reifte allmälig ein Entſchluß. Er wollte Gewißheit haben, das Geſtändniß ihrer Liebe. Die Unſicherheit war ihm Folter. Ich muß wiſſen, woran ich mit ihr bin, ob ſie nie, nie, mir angehören will! ſprach er für ſich, und ging auf und ab in ſeinem Zimmer. Seit

Digitized by Google

ſechs Monaten faſt bin ich nichts, als weiches Wachs in ihrer Hand, und ich weiß nicht einmal, welche Geſtalt ſie mir geben will. Dies Weib kann einen Teufel aus mir machen. Sagt mir denn Ilda nicht, ob das die Art zu lieben aller Frauen iſt? Sie ſollte doch ihr Geſchlecht kennen und mir Wahrheit geben — o nur Wahrheit! — Er nahm ihren letzten Brief; da bemerkte er im Umſchlag ein kleines Papier, das er noch nicht geleſen hatte. Haſtig es entfaltend, las er:

Vorſchlag.

Du willſt ſein mein eigen?
So höre mich an,
Treu will ich Dir zeigen,
Wie's Schickſal ſein kann,
Treu will ich Dir ſagen
Vom Dunkel, vom Licht,
Und kannſt Du's nicht tragen,
So liebſt Du mich nicht.

Wild ſind meine Pfade,
Voll Felſen und Dorn;
Iſt's göttliche Gnade?
Iſt's göttlicher Zorn?
Vom Blitze zerſtöret
Hab' oft mich geglaubt,
Dann hat er verkläret
Mir wieder das Haupt.

Wie fern in den Lüften
Die Lerche hinſchwebt,

Digitized by Google

Wie einsam aus Klüften
Der Aar sich erhebt:
So ist auch mein Leben
Und Dasein, denn sieh!
Muß singen, muß schweben
So einsam wie sie.
Doch steig' ich zur Sonne
Oft kräftig empor,
Genieße der Wonne,
Wenn Glück ich verlor.
Doch bad' ich in Lüften
Beseligt die Brust,
Hoch über den Grüften
Voll irdischem Wust.
In Leben und Sterben,
Durch Ruhm und durch Schmach,
Durch Sieg und Verderben
Mußt folgen mir nach,
Begegnen dem Hohne
Wie bitter er sei,
Und tragen die Krone,
Als wär's einerlei.
Und hast Du die Seele
Voll ruhigem Muth,
Daß still sie sich stähle
In jeglicher Glut:
Nimm hin denn mein Leben,
Sei mein, ich bin Dein!
Doch fühlst Du ein Beben —
So laß mich allein.

Digitized by Google

Ja, sagte Polydor, das ist Ilda! ihr Brief ist nicht sie, denn er ist geschrieben mit Rücksicht auf mich und weiß Gott was! Sobald sie aber einen Akkord auf ihrer Harfe anschlägt, so wird sie wie durch Zauberwort befreit vom Wust der Welt, und steht da in ihrer eigentlichen wahren Gestalt. O warum lieb' ich nicht sie?

Wird denn nie ein Mensch kommen, ein Denker, ein Dichter, ein Prophet, ein Forscher — der die Frage: warum liebt man wenn man liebt? genügend beantworten wird. Ist denn der tiefe dunkle Schatten, der über diesem Gefühl schwebt, wie die Urnacht über der Entstehung der Welt, durch keine Forschung und Berechnung zu lichten? Nero ließ seine geliebte Cäsonia foltern, um von ihr das Geheimniß zu erpressen, weshalb er sie liebe. Das war — neronisch. Aber es giebt Augenblicke, wo man fühlt, daß das Joch zu eisern wird, daß man es abschütteln muß; und wie würde diese Anstrengung erleichtert werden, wenn man wüßte, weshalb man es getragen, weshalb man sich von einem und demselben Gefühl in den Staub hat beugen und in ein Paradies erheben lassen. Sobald der Arzt den Grund der Krankheit kennt, weiß er auch richtige Mittel anzuwenden um sie zu heben; wo nicht — tappt er im Finstern und richtet oft großes Unheil an durch verkehrte Arzneien. Ob aber die Liebe etwas Anderes ist, als eine mächtige Krankheit mit Fieber, Ermattung, wilden Paroxismen, goldenen Phantasieen, Erschlaffung, Tod — ? — —

Gräfin Regine lag auf der Chaise longue und las ziemlich gelangweilt einen englischen Roman, der kühl war, wie ihr Herz. Vielleicht langweilte er sie eben darum. Sie war durch Polydor in eine so warme Atmosphäre versetzt, daß

Digitized by Google

ihr Alles außerhalb derselben matt und dürftig vorkam. Wie man im Winter um sich zu wärmen die Sonne aufsucht, so dachte sie an Polydor. Da flog die Thür auf und er trat ein. Die Stunde war ungewöhnlich früh. Obgleich sie sich freute ihn zu sehen und eine angenehmere Unterhaltung zu haben, als die der englischen See-Cadets, so war es ihr doch ärgerlich, daß er ohne ausdrückliche Erlaubniß diese Freiheit nahm, und sie sagte verdrießlich:

„Wie hat man Sie denn im Vorzimmer nicht abgewiesen!“

„Ich gab vor Ihren Befehl zu haben“ — entgegnete Polydor.

„Aber Sie wissen, daß ich um diese Stunde Niemand zu sehen pflege, und daß es mehr wie auffallend ist, wenn ich für Sie eine Ausnahme mache.“

„Lassen Sie nur heute sie gelten, bat er demüthig, es soll nicht wieder ohne Ihre Zustimmung geschehen.“

„Und was giebt es denn?“ fragte sie milder, versöhnt durch seine bittende Stimme, die fast zitternd klang. Er wechselte die Farbe, kniete vor der Chaise longue nieder, legte die Stirn auf deren Rand und antwortete nicht. Regine kannte das. Sein Herz war zu voll, zu schwer. Sie mußte reden.

„Nun Polydor, sagte sie sehr lieblich, soll ich wieder einen Sturm beschwören, notre dame de la garde? Wenn Sie wüßten, wie Sie mich erschrecken mit Ihrer brausenden Heftigkeit. Man ist in der Welt so wenig daran gewöhnt — die Form mäßigt Alles, und das ist gut. Glichen alle Menschen Ihnen, so könnte gar keine Gesellschaft bestehen. Und doch — wer freut sich nicht einer Ausnahme wie Ihnen

Digitized by Google

zu begegnen? — — Aber stehen Sie auf, setzen Sie Sich auf den Sessel und sagen Sie mir, was Ihnen widerfahren ist. Stehen Sie doch auf, lieber Polydor." Sie streifte leicht mit der Hand über seine Locken.

Aber er verharrte in seiner Stellung, und sie sagte ungeduldig:

„Sie werden mich ganz böse machen mit diesem ennuyanten Schweigen."

„Und versprechen Sie mir, nicht böse zu werden, wenn ich rede?" fragte er leise und hob den Kopf empor.

„Ich bin daran gewöhnt Geduld mit Ihnen zu haben" — entgegnete sie freundlich.

Er blieb auf den Knieen liegen, aber er richtete den Oberleib auf, schöpfte tief Athem, sah ihr fest ins Auge und sprach bestimmt:

„Geben Sie mir Ihre Hand."

„Recht gern" — antwortete sie gleichgültig, und streckte aus dem weiten Ermel ihres weißen Morgenkleides gelassen ihre Hand. Er nahm sie mit einem eisernen Griff, so daß ein Ausdruck von Unbehagen über ihre Züge glitt. Dann sagte er wieder:

„Jezt geben Sie mir einen Kuß und sagen Sie: ich liebe dich Polydor!"

„Sie sind aber in der That zu kindisch" — erwiderte die Gräfin, gleichgültig wie vorhin.

„Es ist mein Ernst, Regine! ich will es, ich verlang' es. Ich werde Sie nicht eher verlassen."

„Ah!" sagte Regine mit ungeheucheltem Erstaunen. Sie hatte bis jezt ihre nachlässige Stellung auf der Chaise longue beibehalten; nun richtete sie sich auf, stützte sich auf

Digitized by Google

den Elbogen und wartete, was kommen werde. Aber er wiederholte nur:

„Es ist mein Ernst.“

„Sie sollten wissen, daß ich dergleichen Demonstrationen nicht liebe“ — sprach sie kalt.

„Dergleichen Demonstrationen!“ rief er heftig; aber sich bezwingend fuhr er ruhiger fort: „Sie wissen, daß und wie ich Sie liebe! So lange ich Sie kenne, habe ich es Ihnen durch Wort und That bewiesen. Ja, durch die That — wiederholte er, weil sie ihn fragend ansah — denn ich hab' Ihnen vertraut, habe mein ganzes Herz zu Ihren Füßen niedergelegt und meine ganze Seele vor Ihnen ausgebreitet, und Sie haben in Beidem nichts gefunden, als Ihr Bild, und ich habe nie gefragt: welch Bild wohnt in Deiner Seele. Ich glaube an Dich, glaube, daß keine Frau ungerührt von einer so tiefen Liebe bleiben kann, oder glaube, daß, wenn sie ungerührt bleibt, sie doch edel genug sein wird, um es offen zu sagen. Du aber bist freundlich meiner Liebe begegnet, hast lieblich auf ihre Geständnisse gelauscht; aber gesprochen hast Du nie. Nun laß mich zum ersten Mal das einzige Wort hören, das mir zu meiner Seligkeit fehlt: ich liebe dich.“

„Die Frauen sprechen sich nicht gern so unumwunden aus — sagte sie ausweichend — warum zweifeln Sie denn an mir?“

„Weil ich ein Mensch bin! rief er mit ausbrechender Heftigkeit, weil ich ohne tiefe, feste, heilige Gewißheit diese Existenz nicht tragen mag.“

„Sehen Sie, diese Heftigkeit allein reicht hin, mich auf

Digitized by Google

ewig einzuschüchtern. Was hab' ich von solcher Raserei nicht zu fürchten!"

„Fürchten? ach, Sie beherrschen mich mit einem halben Gedanken! was fürchtet die Königin von ihrem armen Sclaven! — und wenn ich rasend bin — wer trägt die Schuld? Sie können mich sanft machen, sanft und fromm wie ein Kind — nur ein Wort!"

„Die ausgesprochene Liebe nimmt immer einen andern Charakter an, stürmischer, leidenschaftlicher, drum zögert die Frau."

„Ich will es glauben, will Alles, Alles glauben! aber wenn der Geliebte fleht, wie in Todesqual um Barmherzigkeit fleht, so ist die Frau, die dann noch zögert — ein Ungeheuer."

„Polydor!" sagte Regine sanft und traurig.

„O vergieb — rief er, ihre Hand an seine Stirn legend — vergieb und schweig, wenn Du nicht reden magst! Aber ... kannst Du mir Deine Seele nicht in einem Wort geben, so gieb sie mir süßer und seliger noch — in einem Kuß."

„Davon ist vollends gar nicht die Rede" — sagte sie die Hand zurückziehend mit Ungeduld. Polydor stand auf und sprach erschöpft:

„Du weißt, ich war einmal ein armer Bettelknabe und lag sterbend vor Hunger und Mattigkeit im Koliseum; da schickte Gott mir einen seiner Engel: eine Frau rettete mich. Jetzt bin ich wieder dem Untergang nahe und wieder hat Gott mir einen Boten zugedacht. Regine, entziehe Dich nicht dem himmlischen Beruf, das Geschöpf zu sein, hinter wel-

Digitized by Google

chem der Schöpfer sich verbirgt — rette mich, gieb mir ein Liebeszeichen."

„Genug! — rief Regine, heftig aufstehend — nichts auf der Welt ist meiner Natur verhaßter, als diese Sinnlichkeit."

„Brauch nicht das Wort, Regine, jezt nicht! — wenn das ganze Wesen in einem Punkt zusammenbrennt und in einer wehenden Glut steht: so hat es einen dürftigen Klang! Oder brauch' es, fuhr er fort, vor ihr niedersinkend und ihre Knie umfassend, nenn' es wie Du willst, aber sei gnädig, gieb mir ein Liebeszeichen."

„Verlassen Sie mich auf der Stelle" — sprach sie unwillig.

„Regine! rief er außer sich — Du erhörst meine Bitte nicht? nun denn — ich will ein Liebeszeichen."

„Ich verachte Sie" — sprach die Gräfin eiskalt. Wie von einem elektrischen Schlag getroffen, sanken seine Arme herab, so daß Regine zurücktreten konnte. Sie setzte sich wieder gleichgültig auf die Chaise longue. Polydor hatte seine knieende Stellung verlassen und richtete sich in seiner ganzen Höhe vor ihr auf; aber er zitterte so, daß der Tisch bebte, auf den er seine Hand legte um Haltung zu gewinnen. Seine Züge waren tief und scharf, als habe ihn der Augenblick um zehn Jahr älter gemacht, und es lag auf ihnen ein unbeschreiblicher Ausdruck von Schmerz und Zorn. Aber mit ruhiger Stimme und ernst sie anblickend sagte er:

„Das ändert freilich Alles — gnädige Gräfin." Dann verbeugte er sich und verließ das Gemach. Regine schöpfte Athem, als ob ihr eine schwere Last von der Brust falle. Himmel, welch ein furioser Mensch, dachte sie; ich glaube,

Digitized by Google

er könnte mich umbringen! welch Glück, daß mir das letzte Wort einfiel.

Neuntes Kapitel.

Ondine lebte in tiefſter Zurückgezogenheit am Ufer des Arno in einer kleinen, freundlichen Villa. Aber Caſimir kam nicht, wie er es ihr geſchrieben und wie ſie ſelbſt gehofft hatte. So lange ſie die erſte Trauer trug, wünſchte ſie nicht einmal ſeine Gegenwart und bat ihn in Paris zu bleiben; allein nach ſechs Monaten, mit dem Beginn des neuen Jahres, hätte er kommen dürfen, wollte er kommen, jeder Brief verhieß es — und ein Tag reihete ſich an den andern, ohne ihn zu bringen. Dann traf wieder ein Brief ein, voll Entſchuldigungen, Vorwänden, neuen Verſprechungen, und ſie glaubte und hoffte bis zu dem feſtgeſetzten Zeitpunkt, wo abermals eine Täuſchung ihrer wartete, und wo die Ahnung eines entſetzlichen, unabwendbaren Unglücks allmälig ſie beſchlich.

Die Einſamkeit laſtete fürchterlich auf ihr. Es gehört nicht immer ein ſtarker Geiſt oder eine ernſte Beſchäftigung dazu, um lange Zeit hindurch Einſamkeit zu ertragen; auch Menſchen von gewöhnlichen Fähigkeiten haben ſie oftmals gern, entweder weil ſie blaſirt und abgeſtumpft für die Freuden der Geſellſchaft ſind, oder weil ſie auf eine oder die andere Weiſe die Mittel verloren haben, in ihr zu glänzen,

Digitized by Google

oder weil viel Unglück sie umgetrieben und bedürftig der Stille gemacht hat; ihnen ist die Einsamkeit bequem, beschattend, beruhigend. Für Menschen von großen Gaben und ungewöhnlichen Talenten ist sie, von Moses an bis auf Byron, zu Zeiten ein schmachtendes Bedürfniß, ein Durst, der gestillt werden muß, weil sie wissen, daß auf Pathmos Offenbarungen geschrieben werden, und weil das Leben sie mehr in Anspruch nimmt und ihre Kräfte mehr anregt und rascher verbraucht, als es bei der Menge der Fall ist. Für die Masse der Menschen aber, nicht gewöhnt sich mit großen Ideen zu beschäftigen, sondern am Täglichen hangend, das Nächste verlangend, mit mannigfachen Wünschen und Erwartungen, welche nur im beständigen Verkehr mit der Außenwelt befriedigt werden können, in ihrem Innern zuweilen unsicher, gar zerfallen — für sie ist Einsamkeit nicht erquickend.

Und nun gar für die arme, schwache, schutzbedürftige, liebende Ondine! Ach, sie war nicht blos einsam — sie war verlassen. Sie hatte Niemand, als ihre Dienstboten, treue Seelen zwar — aber Diener! Ihr Kammermädchen, das einige Jahre älter wie sie, mit ihr erzogen und nie von ihrer Seite gewichen war, ward ihre einzige Gesellschaft. Mit ihr sprach Ondine von Deutschland, von ihren Söhnen, von Schloß Ohlau, und oftmals netzten heiße Thränen das Auge der Herrin und Dienerin bei solchen Gesprächen. Je mehr ihre Hofnung, den Mann wiederzusehen, dem sie ihre strahlende Existenz geopfert, gleich einem bleichen Gestirn unterging, desto feuriger erhob sich am Horizont die drohende Kometenruthe der Reue. Ondine hatte geglaubt, ihr Dasein sei durch die unüberwindlichste Liebe so innig mit Casimir

Digitized by Google

verwebt, daß sie nur in seiner Nähe, wie er in der ihren, denken und empfinden, ja athmen und leben könne. Nun war sie von ihm getrennt — ach, wie lange schon! und sie lebte, und er lebte: also war Trennung nicht Tod! also war die Liebe nicht mächtig genug, daß sie sagen durfte: ich wollte nicht sterben, darum warf ich mich in ihre rettenden Arme. Bisweilen wollte sie auf einen Zug den Giftbecher leeren, und freiwillig von Casimir zurücktreten; dann aber trat er in seiner ganzen Anmuth vor ihre Seele, und es schien ihr unmöglich, daß dieser Mensch, der mit solcher Innigkeit und solcher Glut an ihr hing, durch etwas Anderes als durch Zufälligkeiten von ihr entfernt gehalten werden könne. Dann entschloß sie sich wieder zu hoffen. Ach nein! nicht zu hoffen — aber zu warten. Wer hat nicht gewartet? wem hat diese Folter nicht das Blut mit Fieberangst, bis zum Wahnsinn, bis zur Ohnmacht, durch die Adern gejagt? Giebt es ein vom Himmel so begnadigtes Wesen, so wird es freilich nicht begreifen können, daß dieser Zustand, gleich einer umschlingenden Boa, Ondine aller Kraft, jeder Fähigkeit beraubte, ihr Herz zermalmte, an ihrem Leben zehrte. Ihr Auge wurde trübe, ihre Haltung gebeugt, ihr Gang schleppend; das Federwerk ihres Daseins war zerstört und das Räderwerk ging noch eine Zeitlang seinen Gang fort, bis es langsam und immer langsamer wurde. Ihre Schönheit verblühte. Der duftige, frische Teint ging über in ein krankhaftes Gelb; Auge und Schläfen sanken ein, um den Mund legten sich die unauslöschlichen Züge des Grams; — sie glich einer verwelkten, blaßrothen Hyazinthe.

Die treue Hedwig grämte sich unsäglich über Ondine.

„Sie wird hier sterben — sagte sie oft mit bittern

Digitized by Google

Thränen zu dem Kammerdiener — hier in der Fremde, in der Verlassenheit, ohne Verwandte und Freunde! ach Ludwig — eine solche Dame! bedenken Sie nur, wie das ihr wehe thun muß."

„Ja, sagte Ludwig, seit dem Tode des seligen Grafen haben wir kein Glück mehr. Und wären wir nur in Deutschland geblieben, oder zur Gräfin Ilda gegangen!"

„Ach, Gräfin Ilda! wenn die unser Elend kennte, sie käme."

„So schreiben Sie es ihr doch, Hedwig."

„Ich habe wol schon daran gedacht, aber — ich weiß nicht, es macht mich verlegen, und dann kann ein Brief auf so viel hundert Meilen leicht verloren gehen."

„Ich will ihn hinbringen, Tag und Nacht reisen! in vierzehn Tagen sollte man doch wol nach Ruhenthal kommen!"

„Ganz gewiß; aber wenn Sie fortgehen, wird sie sich nicht betrüben?" fragte Hedwig mit einem Zartgefühl, das weit über ihren Stand war.

„Wenn Gräfin Ilda kommt, freut sie sich aber gewiß; und die kommt, wenn ich ihr Alles erzähle. Die ist so! steigt in den Wagen und fährt nach Florenz, als ob sie zum Ball führe. Wissen Sie noch, wie sie 'mal in Schloß Ohlau ankam, als der kleine Graf Ulrich auf den Tod danieder lag? Niemand wußte was davon — da war sie!"

„Ja, seufzte Hedwig, wäre unsere Gräfin wie Gräfin Ilda, so würde es uns nicht so übel gehen. Die entschließt sich wie ein Mann, und sieht doch aus wie ein Engel so zart. Das kommt daher, Ludwig, daß der liebe Gott manche Menschen stark gemacht, und manche nicht — wie er sie gerade braucht, und das können Sie mir glauben, mit der

Digitized by Google

Gräfin Ilda hat er besondere Absichten. Sie sieht anders aus wie die übrigen Menschen."

„Das wüßt' ich doch nicht."

„Wahrhaftig! — Hätten Sie sie gesehen, wenn sie in das Toilettenzimmer unserer Gräfin kam — sie zieht sich immer sehr rasch an, ohne ein Wort mit ihrer Kammerjungfer zu sprechen — und wie sie ihr dies und das erzählte, ich weiß nicht was, denn sie sprachen immer englisch zusammen — so würden Sie es auch finden. Sie hat so etwas Klares, Hohes! Ich glaube, sie gab unserer Gräfin gute Rathschläge, denn die hörte meistens freundlich zu."

„Ueber den Anzug und die Kleider?"

„Nein, Ludwig, das ist nicht ihr Fach! — ich meine über Kinder oder dergleichen Wichtiges, weil es immer im Toilettenzimmer war, wohin Niemand kommen durfte, selbst nicht der selige Graf. Ach, wenn ich an die Zeit gedenke, mögte mir das Herz brechen."

„Kann ich nicht schon morgen abreisen?"

„Ich will gleich mit ihr sprechen."

Hedwig ging auf die Terrasse, wo Ondine ihre Tage in dumpfer Apathie hinbrütete. Sie saß zusammengesunken in einem tiefen Lehnstuhl, und hielt auf ihrem Schooß eine Platte von schwarzem, zierlich geschnitztem Ebenholz, in welche vier Miniatur-Porträts eingelegt waren: ihre Söhne, Askanio und Ilda. Auf einem Tischchen neben ihr lag in grünem Maroquin-Etui das Porträt Casimirs. Nachdem sie die vier Bilder lange betrachtet, nahm sie die Platte in die rechte, das Etui in die linke Hand, bewegte sie langsam gegen einander, als ob sie sie wäge, und ließ endlich die Rechte auf der Seitenlehne des Sessels ruhen, indessen die Linke,

Digitized by Google

wie in Ermattung, tief herabsank. Es lag etwas vollkommen Gedankenloses und unsäglich Trostloses in Ondinens Ausdruck und Bewegung. Sie hatte nichts dabei gedacht und gewollt; es war die unwillkürliche Richtung ihrer Seele, die sich offenbarte. Als die linke Hand herabsank, ward sie sich ihrer bewußt, und ein Lächeln von zerreißender Bitterkeit zuckte um ihre Lippen. Da erblickte sie Hedwig und sagte:

„Bringe mir recht kaltes Wasser, die Hitze verzehrt mich."

„Es ist ein böses Klima, gnädige Gräfin — versetzte Hedwig — der Ludwig ist auch ganz krank und schwach."

„Was fehlt ihm? er soll gleich in die Stadt und zum Arzt gehen."

„Er will nicht. Er sagt kein Doctor könne ihm helfen und er würde erst in Deutschland, eigentlich aber in Schloß Ohlau, von selbst wieder gesund werden."

„Das ist das Heimweh, Hedwig, daran kann man sterben, eben so gut wie an jeder übermächtigen Sehnsucht — der Ludwig muß fort — gleich! ich brauche ihn nicht. Der alte Gärtner ist ja hier mit seinem Sohn. — Geh und schicke mir den Ludwig."

Hedwig entfernte sich und murmelte mit gefaltenen Händen:

„Guter Gott, vergieb mir die Lüge." Und nach fünf Minuten trat Ludwig vor die Gräfin. Sie sagte sehr freundlich:

„Ich danke Ihnen, daß Sie so lange brav und treu in meinem Dienst gelebt haben, darin sterben sollen Sie nicht. Gehen Sie nach Schloß Ohlau zurück, unter den schönen

Digitized by Google

grünen Eichen und Buchen werden Sie wieder gesund werden. Ach, ich würde es vielleicht auch."

„Befehlen gnädige Gräfin abzureisen, so ist Alles" ...

„Nein, mein guter Ludwig, das geht nicht. Reisen Sie gleich ab, und wenn Sie nach Schloß Ohlau kommen, so grüßen Sie alle Leute von mir — die mich noch nicht vergessen haben ... Alle! und sagen Sie ihnen" ... —

Ihre Stimme brach in Thränen. Sie drückte das Taschentuch vor das Gesicht und winkte ihm zu gehen. Er küßte demüthig ihre Hand und ging mit raschen Schritten zu Hedwig.

„Hedwig — sagte er zornig, und fuhr mit dem Finger über seine nassen Augen — Donnerwetter! ich muß heulen wie ein Schulbube. Sie weinte, Hedwig! Nun, ich will nichts sagen — aber Gott vergebe es dem hündischen — Schurken."

Einige Stunden später saß Ludwig mit einem Reisegeld von Ondinen versehen im Eilwagen, der ihn nach Norden führte.

Aber ehe er in Ruhenthal anlangte, entschied sich Ondinens Schicksal. Nachdem sie während sechs Wochen ohne Nachricht von Casimir gewesen war, erhielt sie einen Brief von unbekannter Hand. Der Stempel: Paris, erfüllte sie mit tödtlicher Besorgniß. Noch ehe sie ihn gelesen, stand fast ihr Herz still vor lähmender Angst. Sie rief:

„Hedwig! bleibe bei mir! mir ist als ob ich sterben könnte."

Dann nahm sie sich zusammen und erbrach den Brief. Er war von Casimirs Oheim, der ihr in den ehrfurchtsvollsten Worten sagte, daß sein Neffe von einer verzehrenden

Digitized by Google

Leidenschaft für eine junge, schöne Engländerin, Erbin einer Million, durchglüht sei, und der glücklichste Gatte werden könne, wenn sie — Ondine — diesem Glück kein Hinderniß entgegenstellen wolle. Sein Neffe, voll unwandelbarer Verehrung ihrer himmlischen Güte, habe nicht den Muth, selbst diese Worte an sie zu richten, wol wissend, daß er die Gefühle der Huld, welche sie für ihn hege, durch diesen Schritt verletze. Daher halte er es für seine Pflicht, ohne des Neffen Vorwissen, sie von der Lage der Dinge zu benachrichtigen, in der festen Voraussetzung, daß ihr großmüthiges Herz nicht schwanken werde in der Wahl zwischen fremdem und eigenem Glück.

Diese Geschichte war richtig, insofern sie die Heirath, wenngleich nicht die Leidenschaft, betraf. Uebrigens hatte der Oheim auf Casimirs Bitte den Brief geschrieben.

„Diable! sagte er — ich muß endlich kurz und gut mit ihr brechen! Lieber Onkel, Sie wissen Briefe süperb zu tourniren — reißen Sie mich aus dieser Verlegenheit, denn foi de gentilhomme — um die Betheuerung des großen Frauenverehrers Franz I. zu brauchen — verlegen bin ich, wenn ich an diese Frau denke."

So wie Ondine den Brief gelesen, stand sie auf, ging zu ihrem Schreibtisch, schrieb mit fester Hand auf ein Blatt Papier: „Fürst Casimir P. ist, was mich betrift, durchaus frei; möge er glücklich sein" — couvertirte und adressirte mit höchster Fassung, sandte den Brief zur Stelle ab — und sank in tiefe wolthätige Ohnmacht.

Es ist gewiß, daß ein Nervenschlag oder eine in der Brust springende Ader zu Zeiten sehr à propos wären, um eine qualvolle Existenz zu enden; und die Romanciers, ob-

Digitized by Google

schon sie kein Mitleid mit ihren Lesern haben, empfinden es dennoch mit den Gebilden ihrer Phantasie, und gönnen ihnen gern den Nervenschlag oder ähnlichen plötzlichen Tod — besonders wenn sie nicht wissen, was weiter mit ihnen anfangen. — Aber in der Wirklichkeit ist's anders! da sterben meistens nur die Leute, die nicht gern sterben wollen, und diejenigen, für welche der Tod eine Wolthat wäre, leben und leben. Das Schicksal ist gleichgültiger gegen seine Menschen, als die Romanciers. Ondine erwachte aus ihrer Ohnmacht. Hedwig kniete an ihrem Bette und bedeckte die Hand der geliebten Herrin mit Küssen und Thränen.

„Weine nicht, sagte Ondine, nun ist Alles entschieden — und gut."

„Gut? — rief Hedwig überwältigt von Schmerz — gut? und Sie vergehen in Kummer? ach, gnädige Gräfin, schlecht ist es vom Fürsten Casimir!"

„Still, Hedwig, das darfst Du von Niemand sagen! Jeder folgt seinem Herzen, und da es schwache, thörichte, sündhafte Herzen giebt, warum nicht auch harte. Das meine war einst mehr wie hart — es war verstockt, und weil es sich nicht freiwillig opfern wollte, so wurde es zermalmt. Siehst Du, wie das Alles ganz natürlich ist!"

„Sprechen Sie nicht so, gnädige Gräfin, rief Hedwig schluchzend, ich kann's nicht aushalten! ich weiß nicht was ich Ihnen darauf antworten soll! O wäre doch erst Frau Gräfin Ilda hier!".

„Ilda? was fällt Dir ein?" fragte Ondine befremdet.

„Ach Gott ja, der Ludwig ist hingereis't um ihr zu sagen .. wir fürchteten, daß gnädige Gräfin ihr nicht schrei-

Digitized by Google

ben würden wie krank und niedergeschlagen Sie Sich hier befinden ... darum" .. —

„Hedwig, Gott segne Dich!" rief Ondine, und beide Arme um den Hals des Mädchens schlingend, zog sie sie an ihre Brust und weinte ohne Bitterkeit — — seit langer Zeit die ersten sanften Thränen.

„Nicht wahr, das haben wir recht gemacht?" fragte Hedwig froh.

„O freilich habt Ihr, Ihr treuen Seelen! Ich konnte nicht an Ilda schreiben. Hüte Dich vor der Schuld, Hedwig! sie entfremdet uns von den geliebtesten Wesen, wir haben kein Vertrauen mehr zu ihnen; wir glauben nicht mehr an uns, wie sollten wir an Andere glauben! ach — kaum an Gott."

„Das ist sündlich, gnädige Gräfin" — sagte Hedwig ernst.

„Ich weiß es, Kind — aber wo das Leben sündhaft, da sind es die Gedanken auch."

„Die Frau Gräfin Ilda wird kommen und Trost bringen."

„Kommen wird sie — das weiß ich! aber wie lange kann das nicht währen! ich will zu ihr — will ihr entgegen."

„Ach, in diesem Zustand von Schwäche? . . und es giebt verschiedene Wege nach Deutschland" ... —

„Kühlere Luft wird mich stärken; — und der nächste Weg geht über Inspruck — den nimmt sie."

Was auch Hedwig sagen mogte, Ondine widerlegte Alles mit nervöser Heftigkeit, und trieb selbst, in krankhafter Aufregung momentane Kräfte findend, allerlei Vorkehrungen zur baldigen Abreise.

Digitized by Google

Lieblich wehte die Frühlingsluft durch den grünenden Park von Ruhenthal und trug den Duft der Hyazinthen, Tazetten und Tulpen aus dem Blumengarten in den Salon, dessen Thüren nach der Terrasse hin geöfnet waren. Es waren außer Ilda und ihrer Mutter nur der Baron, Werffen und Otto anwesend; aber Alle waren in heiterster Laune und man scherzte und lachte viel. Da trat Ildas alter Kammerdiener, Albrecht, ein, mit einem Gesicht, das Dienstboten annehmen, wenn sie etwas Bedenkliches zu verkünden haben, und welches allein schon hinreicht das Blut in den Adern gefrieren zu machen, wenn sie auch nicht hinzusetzen, wie sie zu thun pflegen, und wie auch Albrecht that:

„Erschrecken gnädige Gräfin nur nicht! der Ludwig ist da."

„Wer ist der Ludwig? was will er?" fragte Ilda; aber ihre Hände zitterten.

„Es ist der Kammerdiener der Frau Gräfin Ohlau aus Florenz."

„Sie ist todt!" schrie Ilda, bleich vor Angst.

„Nein, Gott behüte, sie lebt" ... —

„In mein Zimmer — gleich!" rief Ilda und verließ den Saal.

Der Baron sagte phlegmatisch: „Ich begreife, daß üble Nachrichten kommen müssen, indem allerlei Unglück auf der Welt geschieht. Weshalb sie aber stets gerade dann kommen, wenn man vergnügt und guter Dinge ist und nicht im Entferntesten an sie denkt — das werde ich nie begreifen."

„Ist auch nicht nöthig, meinte Otto, wenn man nur begreift, wie man sich dabei zu benehmen hat; und dazu gehört wirklich unerhört viel Genie, weil man immer über-

Digitized by Google

raſcht wird, ſich nie vorbereiten kann und auf dem Fleck ſeinen Entſchluß faſſen muß."

„Man kann ſich einigermaßen vorbereiten, ſagte Werffen, wenn man ſich in alle mögliche traurige Situationen hineindenkt."

„Ja, erwiderte Otto, aber man kann ſicher ſein, daß man in die Situation nicht geräth, in die man ſich gedacht hat. Der liebe Gott iſt der geſchickteſte Romancier, den ich kenne! ſeine Stellungen, Wendungen und Auflöſungen zeugen von einem höchſt erfindungsreichen Kopf."

„Ich bin überzeugt, daß meine Tochter zu ihrer Couſine geht, ſagte Ildas Mutter, und ich geſtehe, es iſt mir ziemlich unangenehm. Die Frau iſt krank und verloren, Ilda kann ihr nicht helfen und vielleicht ſich ſelbſt ſchaden."

Ilda trat ein, todtenblaß, und ſagte mit zitternder Stimme:

„Ondine iſt vollkommen unglücklich nach der Ausſage ihres treuen Dieners; in drei Tagen, liebe Mutter, werde ich reiſen."

„Wir dachten es!" rief der Baron.

„Das hoffe ich" — entgegnete ſie freundlich; aber ihr Blick fiel mit unausſprechlicher Trauer auf Otto.

„Liebes Kind, ſagte die Mutter, da Askanio Dein Freund war, ſo begreife ich nicht, wie Du Dich noch ſo lebhaft für Ondine intereſſiren kannſt."

„Weil er mein Freund war, liebe Mutter, muß ich in ſeinem Sinn für ſie handeln. Und dann habe ich Ondine geliebt, als ſie glücklich, glänzend, geehrt und tadellos war, und ſehe nicht ein, weshalb ich ſie nicht mehr lieben ſoll, da

Digitized by Google

sie das Alles nicht mehr ist. Ach, wer soll denn Nachsicht mit uns haben, wenn nicht die Freunde?"

„Nachsicht wol — auch Entschuldigung, Erbarmen und Hülfe; aber Ondine darf sich kaum in Deutschland sehen lassen" ... —

„Drum gehe ich ja zu ihr nach Italien, gute Mutter — sagte Ilda melancholisch. Wenn ein geliebtes Wesen auf dem Schaffot — nein, unter dem Galgen stände, ich müßte hin und es umarmen."

„Wie grauenhaft!" riefen die Mutter und Werffen aus einem Munde.

„Das können Sie nicht im Voraus behaupten, rief Otto, es giebt Verbrechen, die solch Erbarmen fast sündlich machen würden, andere, die das Erbarmen tödten" ... —

„Wer spricht von Erbarmen? ich thät' es aus Liebe; die kennt keine Sünde und keinen Tod."

„Meine tapfre Gräfin, sagte der Baron spöttisch, weil er gerührt war, Amazonen wie Sie brauchen freilich keinen Beschützer; aber ein Reisemarschall ist für Jedermann eine bequeme Kreatur, und als solcher werde ich Sie nach Florenz begleiten, wenn es Ihnen recht ist. Ich sähe gern einmal das schöne Italien wieder."

Mutter und Tochter reichten ihm dankbar die Hand. Werffen sagte:

„Der Baron ist beneidenswerth." Otto sagte nichts; sein Blick hing an Ilda. „Gehen wir in den Park! rief sie, ich bin ganz nervenschwach geworden." Und rasch eilte sie über die Terrasse in den Garten. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, folgte Otto ihr eben so rasch, und sie

Digitized by Google

gingen durch die langen Alleen mit fliegender Geschwindigkeit. Nach langem Schweigen sagte Otto gepreßt:

„Warum eilen Sie so, Gräfin? früh genug werden Sie fern sein."

„Um mich zu betäuben" — sagte sie; es waren Thränen in ihrer Stimme.

„O, rief er, Sie werden Sich leicht betäuben! aber ich — ich! wenn Sie wiederkehren, bin ich fern — und dann .... vergessen!"

Sie stand plötzlich still und sah ihn fast zürnend an.

„Ja, ja! vergessen!" wiederholte er mit melancholischem Lächeln.

„O nur nicht lügen!" rief sie, und noch rascher ging sie vorwärts bis zum Wartthurm am Ende des Parks.

„Da oben ist's luftig und frei," sagte sie. Otto drückte die schwere Thür von Eichenholz mit gothischem Schnitzwerk versehen auf, und sie stiegen die Wendeltreppe empor zur Platteform. Es war wunderschön. Die grünende, duftige Erde mit wehenden Wäldern und wogenden Saaten lag vor ihnen ausgebreitet; der blaue Strom, aus Westen kommend, schien ein Bote der eben untergegangenen Sonne an das Meer zu sein, das wie ein Gott mit starken Armen die geliebte Erdgöttin empfing; und der Mond ging leise wie ein Traum im Osten auf. Und dann war es Frühling. Im Frühling ist die ganze Welt schön, wie alle Menschen es in der Jugend sind.

Ilda lehnte sich an die Brustwehr; ihr Herz schlug hörbar; die Meerluft wehte ihr Haar zurück, das hellblaue Kleid, den rothen Shawl; es lag die tiefe geistige Glut auf ihren Wangen, die aus der lebhaftesten innern Bewegung

Digitized by Google

entspringt, und die nur bei Menschen von äußerst zarter Constitution und äußerst lebendiger, ja leidenschaftlicher Empfindungsweise gefunden wird. Diese Glut gleicht den gemeinhin sogenannten schönen Farben gerade so, wie die Rose von Damaskus der Centifolie. Otto stand mit untergeschlagenen Armen neben ihr, und würde sich nicht sehr gewundert haben, wenn sie auf ihrem rothen Shawl, wie auf Flammen, gen Himmel gefahren wäre. Aber er sagte kein Wort. Da faßte sie ihren ganzen Muth zusammen, trat zwei Schritte zurück, sah ihm ins Auge und sagte, die Hand gegen ihn ausgestreckt, sehr entschlossen, doch leise:

„Sie dürfen nicht von hier gehen, Otto, denn" ... — (ihre Stimme bebte und ihre Hand zitterte, aber das Auge schlug sie nicht nieder) — „denn ... wir lieben uns." — Und es flog ein Lächeln über ihr Antlitz, das sie himmlisch schön machte.

Otto stieß ein leises heftiges Ah! aus und sank überwältigt zu ihren Füßen nieder.

„O, rief er mit jener gepreßten Stimme, die ebensoviel von unterdrückter Klage wie von unterdrücktem Jauchzen hat — o sage mir, daß Du mich liebst, damit ich mein Glück fasse und daran glaube. Siehst Du, Ilda, davon kann man sterben."

„Nicht sterben, rief sie, leben und immer leben, lange Ewigkeiten durch die Liebe leben! — und vor Allem: keine Trennung."

Er sprang auf, faßte ihre beiden Hände in seiner Rechten, drückte sie mit dem linken Arm fest an sein Herz, und sagte: „Doch!"

„Wenn ich aber nicht will" — sagte Ilda sorglos.

Digitized by Google

Er umfaßte mit beiden Händen leicht ihren Kopf und rief: „O dieser Kopf könnte mich wahnsinnig machen.“

„Sie sind es, wenn Sie noch jezt von Trennung reden.“

„Ich rede nichts, denke nichts, will nichts — als hören, daß Du mich liebst. Sage mir das! dann ist mir, als hätte ich auf die höchste Zinne des Lebens mein Panier gepflanzt.“

„Ich kann es wol sagen, hör' zu — aber sieh mich an.“ Er sah sie an — doch Ilda fand keine Worte. Sie sank an sein Herz. O sie war glücklich! — Es war ein Moment, aber ein Moment ganz reinen, seligen Glücks! Vorher und nachher ein Leben voll Schmerz und Entbehrung! Auf dem Todbette gedachte Ilda dieses Moments — und er war vielleicht die einzige Erinnerung, die sie mit in die Ewigkeit hinübernahm.

„O mein Engel, so laß mich von Dir scheiden“ — bat Otto.

„Aber Du bist ein Thor! Liebende scheiden nicht ... oder, Herr des Himmels! nein, Otto, das ist unmöglich — Du bist nicht verheirathet?“ — Er schüttelte traurig lächelnd den Kopf.

„Oder verlobt?“ — Er verneinte abermals schweigend.

„Nun dann bist Du gewiß ein großer Thor!“ sagte sie wieder mit jenem zauberhaften Lächeln. Er hielt sie fest, ganz fest in seinen Armen. Ihr Kopf ruhte auf seiner Brust. Sie sagte:

„Dein Herz ist meiner Meinung: es will zu mir, ich fühl' es.“

„Ilda, fragte er plötzlich, willst Du mein Weib sein?“

Digitized by Google

„Wenn Du es wünschest" — erwiderte sie langsam.

Er sah auf sie nieder, und eine leichte Blässe bedeckte ihre Wangen.

„Weshalb siehst Du plötzlich so bleich aus, Ilda?"

„Vor Schreck, glaub' ich" — entgegnete sie unbefangen.

„Ah, Du erschrickst vor dem bloßen Gedanken! Dann kannst Du es ja nicht sein."

„Ich will es versuchen."

„Versuchen? und wenn der Versuch mißlingt? und wenn Du unglücklich Dich fühltest vor meinen Augen?" ...

„Ich will nicht unglücklich werden? rief sie lebhaft und trat zurück — es ist entsetzlich, unglücklich zu sein!"

„Und glaubst Du nicht an Dein Glück in einer Verbindung mit mir?"

„Die Ehe ist nun einmal desenchantirt für mich! Der Gedanke an die Vergangenheit wird immer wie eine gespenstische Hand über die Gegenwart streifen und mir mit jenen Schreckbissen drohen."

„Du liebst mich nicht, Ilda."

„Kann ich mehr thun als es versuchen wollen?"

„Nein, armer Engel, Du kannst nicht mehr thun, aber ich darf es nicht auf den Versuch ankommen lassen."

„Desto besser!" sagte sie ruhig. — Nach einer Pause fragte er:

„Ilda, willst Du meine Geliebte sein?"

„Wenn Du es wünschest."

„Aber — rief er ungeduldig — wünschest Du denn nichts?"

„Nichts — als Dich zu lieben und bei Dir zu sein."

Digitized by Google

„Und wenn das unmöglich ist? unmöglich ... auf jede Weise?“

Sie hob mit einer stolzen Bewegung den Kopf und sprach zwischen Scherz und Ernst: „Ich liebte einen Mann und befahl ihm unglücklich zu sein: er gehorchte. Ich liebe einen Mann und befehle ihm glücklich zu sein: er wird gehorchen. Der, den ich liebe, widersteht mir nicht.“

„Welche kühne Zuversicht!“ sagte Otto überrascht.

„Ja, sagte sie, der, dem man einen goldenen Kelch reicht mit perlendem funkelnden Purpurwein gefüllt, und nichts von ihm begehrt, weder Dank noch Lohn, nichts, als ihn zu nehmen — der nimmt ihn; aber mein Herz ist der goldene Kelch. Uebrigens bin ich freilich nur die arme Ilda — setzte sie demüthig hinzu — ohne Jugend, ohne Schönheit, und zu keinen Ansprüchen berechtigt, das weiß ich sehr wol.“

„O nur nicht lügen!“ rief er sie parodirend, mit jener Heiterkeit, die das Bewußtsein des Glücks sogar in sehr ernsten Momenten giebt.

„Wir wollen gehen, sagte sie ihren Shawl zusammenziehend, es wird Nacht und kalt.“

„Einen Augenblick noch, Ilda! o nur einen einzigen kleinen Augenblick! er kommt nicht wieder, nie, Ilda! — weißt Du, daß das Wörtchen nie! eine gräßliche Bedeutung hat?“

„Wol weiß ich's! aber es paßt nicht auf uns! Wir haben eine andere Devise, die heißt: immer — und weil wir sie haben, so wollen wir jezt gehen.“

„Nicht gehen! rief Otto — sondern bleiben, hier, auf dieser Stelle! sieh mich an, Ilda! o wenn Du gehst — sehe ich Dich ja nie wieder.“

Digitized by Google

„So wollen wir bleiben, seltsamer Mensch“ — sprach sie sanft.

Er legte den Arm um ihre Schulter und seine brennende Wange auf ihr lockiges Haupt. So standen sie schweigend, unbeweglich, in und an einander ruhend. Endlich fragte Otto:

„Ist Dir nicht zu kalt, Ilda?“

„Nein, Herz!“ — Er küßte leise ihre Locken und Stirn und rief erschrocken:

„Aber Dein Haar ist feucht und Deine Stirn kühl wie Marmor.“

„Es thut nichts — Du wolltest ja bleiben.“

„Du bist ein Engel, und ich — ich werde Dich tödten! sag' mir Ilda, wirst Du mir vergeben, wenn ich Dich tödte?“

„O Alles, Alles, Herz! sagte sie sanft und traurig und sah ihn mit unsäglicher Liebe an; — aber warum fragst Du so seltsam?“

„Komm jezt, entgegnete Otto gewaltsam sich fassend — es wird Nacht, das könnte Dir schaden.“

Sie stiegen vom Thurm herab. Unten rief er mit einem Ton als ob sein Herz bräche: „Nun wird es wirklich Nacht!“ Dann gab er ihr den Arm, behielt ihre Hand in der seinen, drückte sie zuweilen an Mund und Herz, und führte sie nach dem Schloß zurück. Sie wechselten kein Wort. Wenn man sich versteht, sind Worte eben so überflüssig als plump. — Dann ging Otto durch den Park in die Stadt zurück; Ilda in ihr Zimmer. Sie ließ sich im Salon entschuldigen.

Werffen dachte, daß dieser Zeitpunkt ihm günstig sein könne. Wer durfte ihn hindern auch nach Italien zu reisen?

Digitized by Google

dieſe Ergebenheit mußte Ilda freuen. Die Anerbietung des Barons hatte ſie ſo gerührt! Selbſt die unabhängigſten Frauen fühlen bisweilen das Bedürfniß, die Wolthat des männlichen Schutzes. Er traf in der Stille ſeine Vorkehrungen.

Der Schlaf mag wol ſelten ein leichteres, ſeligeres Herz in ſein Reich entführt haben, als Ildas in dieſer Nacht. Und golden wie ihr Schlummer war auch ihr Erwachen. Aber es bedeutet Regen, wenn die Frühſtunden des Tages von ſtralendem Morgenlicht erhellt ſind! Sie war kaum angekleidet, als ſie einen Brief erhielt, auf dem ſie mit Ueberraſchung Ottos Hand erkannte. Sie las:

„Lebe wol, Engel! hab' ich Dir nicht geſagt, daß ich Dich „tödten würde? ich halte Wort, Ilda — aber Du haſt „mir Alles, Alles vergeben. Wir werden uns nie wieder„ſehen. Ich bin nicht wahnſinnig, ich habe Alles wol „bedacht, geprüft, erwogen, die ganze lange Nacht hin„durch. Was geſtern Abend eigentlich ſchon unwiderruf„lich vor meiner Seele ſtand, das ſpreche ich Dir jezt „deutlich aus: wir ſehen uns nie wieder. Ich will Dir „Alles auseinanderſetzen, damit Du nicht fürchten mögeſt, „daß ich dennoch wahnſinnig geworden. Meine Frau „kannſt Du nicht werden, ſelbſt wenn Du wollteſt. Du „biſt an Beſchränkung keiner Art gewöhnt, biſt frei, reich, „gebietend, kurz das Alles, was ich Deiner Exiſtenz nicht „ſchaffen kann, und was Du mir opfern müßteſt. Du „biſt ganz unbekannt mit einer Lage, die Dir durch Stand, „Verhältniſſe und Erziehung fremd bleiben mußte, und in „die Du Dich nie finden würdeſt, nie! trotz Deiner Liebe „für mich, trotz Deines guten Willens. Das bürgerliche

Digitized by Google

„Leben ist wie ein Hühnerhof, geschäftig, emsig, thätig.“
„armer, weißer Schwan, Du bist an die kühle, frische
„Einsamkeit auf Deinem blauen See gewöhnt, wo Du in
„träumerischer Ruhe von den Wellen Dich schaukeln läßt.
„Und ich sollte Dich einfangen? nimmermehr! ich will lie-
„ber Schmerzen über Dich bringen, als Unglück, und Un-
„glück für Dich ist: in eine Deinem Wesen widerstrebende
„Richtung gerathen. So sprachst Du einst.“

„Du könntest mir angehören — eben so fest, eben so
„tief, eben so heilig, und nicht mein Weib sein; das
„weiß ich; aber ich will es nicht. Weil Du ein weißer
„Schwan bist, so soll kein fremder, unreiner Hauch über
„Dein lichtes Gefieder streifen. Daß es meinetwegen ge-
„schähe, würde mein Leben vergiften. Vergieb mir, ich
„kann nicht anders! — Ich kann auch nicht von der Liebe
„erzählen, die ich für Dich im Busen trage. Mir ist als
„wäre diese Liebe Eins mit meinem Herzen, als müsse es
„stillestehn ohne sie. Schweigend habe ich Dich geliebt
„und schweigend werde ich Dich lieben.“

„Die Stunden des gestrigen Abends werden wie eine
„unvergängliche Aurora an meinem Horizont stehen. Du
„bist die Sonne, die sie dahin gezaubert hat. Ich mögte
„den Staub unter Deinen Füßen küssen, daß Du mich
„liebst, so liebst — fest, demüthig, opferfreudig, nichts
„verlangend. Die großen, heißen Herzen lieben so. Aber
„ich bin Deiner Liebe werth, und darum, Engel, sehe ich
„Dich nie wieder, obgleich ich — aus der Ferne — im-
„mer Dich im Auge behalten werde.“

„Eines halte fest, Ilda: es ist unmöglich, daß zwei
„Menschen wie wir umsonst sich könnten begegnet sein.

Digitized by Google

„Der Keim ist' gestreut, die Blüte muß sich entfalten.
„Wo? — in der Ewigkeit gewiß. Darum laß mir den
„Trost, die Hofnung, daß sich an dieser Zuversicht Dein
„schönes Wesen emporranken werde. Nimm aus meiner
„Seele den Dorn, daß ich Deine helle Bahn verfinstert
„habe. Laß keinen Haß zwischen uns sein, noch Unmuth,
„Groll oder Bitterkeit. Nur Liebe, meine Ilda. Deine
„Liebe wird, wie ein Segen des Himmels, für's ganze
„Leben sich auf mein Haupt niederlassen, und meine Liebe
„jeden Deiner Schritte segnend geleiten. Und nun — fahre
„wol, mein Engel."

Ein konvulsivisches Lächeln glitt über Ildas Lippen, krampfhaftes Zittern durch ihre Glieder; dann blieb sie unbeweglich. — —

Einige Stunden mogten vergangen sein, und der alte Baron trat bei ihr ein, um zu fragen, ob übermorgen der Reisetag sei. Er prallte entsetzt zurück vor ihrer geisterhaften Bläße, ihren entstellten Zügen. Er wollte Hülfe rufen. Sie legte den Finger auf die Lippen. Er nahm ihre Hand, sie war eiskalt. Er schrie:

„Um Gottes Willen, sterben Sie nicht!"

Ilda lachte kurz und hell auf; dann sagte sie mit heiserer Stimme:

„Behüte der Himmel, ich sterbe nicht! mein Herz ist nur gestorben, und das thut weh, weh! — oh!" ... —

Sie legte einen Finger aufs Herz. Der Brief fiel zu Boden. Der Baron raffte ihn auf:

„Was ist das für ein Unglücksbrief? darf ich lesen?"

„Warum nicht."

Er las, faltete ihn zusammen, legte ihn vorsichtig in ein

Digitized by Google

Portefeuille auf dem Schreibtisch, drückte dann heftig Idas Hand und sagte:

„Er ist ein edler Mensch.“

„Kann sein! entgegnete sie mit eisiger Bitterkeit — allein er hat einen fürchterlichen Fehler, der seinen ganzen Edelmuth zu Schanden macht: er kann kein Opfer annehmen, und wer keins annimmt, ist unfähig eins zu bringen.“

„O Gräfin, er opfert sein Herz für das, was er als Ihr Glück erkennt.“

„Mein Glück? rief sie heftig, guter Baron! nur keinen Spott. Wer von meinem Glück spricht, macht sich lustig über mich.“

Der Baron setzte sich betrübt, schweigsam aufs Sopha; er wollte sie jezt nicht verlassen. Sie schien ihn gar nicht mehr zu bemerken, stand auf und ging im Zimmer hin und her, den Kopf mit beiden Händen haltend, raschen, unsicheru Schrittes, leise weinend oder singend — es war nicht genau zu unterscheiden. Plötzlich blieb sie stehen:

„Aber hat mir dieser Mensch nicht eine unerhörte Schmach angethan? fragte sie den Baron; — hätten Sie je gedacht, daß man zu mir sagen könne: ich will dich nicht! — zu mir! — Ich habe doch schon viel gedacht, doch das — niemals! — zu mir!“ — Sie richtete sich hoch und stolz auf, ihr Auge flammte vor Zorn. Der Baron glaubte sie auf irgend einen bestimmten Weg hinleiten zu können und sagte:

„Recht so! nehmen Sie Ihre Kraft zusammen und verachten Sie den augenblicklichen Schmerz.“

„Den augenblicklichen Schmerz? ja, wenn er augenblicklich wäre! Aber kann ich's je verschmerzen, daß ich die-

Digitized by Google

sen Menschen verloren habe? Sehen Sie, Baron, wenn ich mich gedemüthigt fühlte oder gekränkt, so würde ich mich in den Stolz hüllen wie in ein Panzerhemd, das man auf der Brust trägt. Aber, bin ich von Eisen und nicht in den Staub zu beugen — oder bin ich von Staub und fliege so hoch empor, daß keine Kränkung mich erreicht — gewiß ist's, daß ich mich gar nicht gedemüthigt fühle."

„Weil Sie auch gar keine Ursach dazu haben."

„O, Ursach genug! warum weis't er mein Herz in demselben Augenblick zurück, wo ich es vor ihm enthülle? — Nein, das ist's! — enthüllt war es ihm längst, er ist so klug und kennt seine Menschen! — aber, wo ich es vor ihm niederlege?"

„Weil ihm erst da die Unmöglichkeit klar worden ist."

„Sagen Sie nicht: Unmöglichkeit! — Wenn seine Liebe so stark gewesen wäre, wie seine Seele, so gab es keine Unmöglichkeit. Ach, bei mir hat die Liebe die Seele absorbirt, bei ihm umgekehrt. Das ist der einzige Unterschied zwischen uns."

Auf einmal schwieg sie, horchte, wechselte die Farbe — sie hörte einen raschen Männerschritt und Albrechts Stimme, der fröhlich Jemand begrüßte.

„O mein Gott, was ist das?" fragte sie ängstlich.

Der Baron ging zur Thür, öfnete vorsichtig — Polydor stürzte zu Idas Füßen, und wie Bruder und Schwester hielten sie sich umfaßt, und Beide weinten, als ob sie ihre Seelen in den Thränen ausgießen wollten; Beide weinten zum erstenmal nach einem vernichtenden Schmerz.

„Gott ist gnädig," sagte der Baron und ging zu Otto. Der saß unthätig, den Kopf in die aufgestützte Hand gelegt,

Digitized by Google

auf dem Sopha. Die durchwachte Nacht, Anstrengung, Kampf und Schmerz hatten seine Züge schärfer, seine Farbe bleicher noch gemacht. Er sah körperlich erschöpft aus; allein auf den fatiguirten Zügen lag eine noch ernstere Entschlossenheit, als gewöhnlich. Eintretend sagte der Baron:

„Ich komme so eben von" ... —

„Barmherzigkeit!" rief Otto, wie durch eine Feder vom Sopha aufgeschnellt, und seine Hand so fest auf des Barons Mund legend, daß der verdrießlich zurücktrat; — „ich sehe an Ihrer Miene, welchen Namen Sie nennen wollten und daß Sie Alles wissen. Aber aus Barmherzigkeit, schweigen Sie, denn Vorwurf, Billigung — Alles würde mir weh thun."

„Meiner Meinung nach haben Sie Recht gethan."

„Bleibt es bei der Abreise?" fragte Otto, seine frühere Stellung nehmend.

„Ich denke, ja. Und eben ist Polydor überraschend gekommen."

„Das ist gut."

„Als er kam, weinte sie. Bis dahin aber — keine Thräne! sie sah aus wie eine Niobide."

Otto drückte heftig sein Gesicht in die Polster des Sophas und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

„Nicht einmal von ihr sprechen soll ich?" fragte der Baron.

„Mit wem Sie wollen! — nur nicht mit mir ... nicht jezt."

„Die Menschen sind so verschieden! den einen verletzt, was den andern erquickt. Dieser findet Trost, wo jener Bitterkeit. Ich meine es gut mit Ihnen, lieber Otto."

Digitized by Google

„Das weiß ich" — erwiderte er gleichgültig.

„Und wenn Sie vielleicht Nachrichten haben wollen — wenden Sie Sich nur immer an mich; ich bleibe in ihrer Nähe" ... —

„Nichts will ich — sagte Otto dumpf — weder jetzt, noch einst. Die Nektarschaale habe ich zurückweisen müssen; ein Tropfen daraus würde meinen Durst immer von neuem aufreizen. Mein Herz muß schlafen lernen, immer und ewig schlafen, und das Gewirr des Lebens ist ein gutes Opiat, das man zur Betäubung nehmen muß; denn wenn es je erwachte, ich würde umkehren und eine Lust darin finden, zu ihren Füßen nicht zu leben, sondern zu sterben." — Er fuhr mit der Hand über die Stirn, um die Gedanken zurückzudrängen.

Der Baron sagte ängstlich: „Mein lieber Otto, Sie sind fürchterlich erschüttert und im Innersten aufgeregt — was werden Sie beginnen, wenn wir abgereis't sind?"

„Arbeiten."

„O Gott ja, arbeiten — das ist sehr gut, aber ... etwas steril."

„O, rief Otto ungeduldig, todt arbeiten, todt lieben, todt leben, todt schießen — das kommt ja Alles auf Eins heraus!"

Der Baron dachte: Solche heftige Menschen müssen auf ihre eigene Weise mit sich selbst fertig werden. Laut sagte er, Otto's Hand herzlich schüttelnd: „Morgen nehme ich erst Abschied von Ihnen."

Ilda vergaß ihre Schmerzen, so lange Polydor von seiner Leidenschaft für Regine erzählte, und von dem seltsamen Ende, das diese Leidenschaft genommen. „Denn sie ist vor-

Digitized by Google

bei und todt, sagte Polydor; das letzte Wort dieser fürchterlichen Frau war ein Dolchstich, der mich vom Wahnsinn befreite. Ich fand meine Kraft wieder in der tödtlichen Kränkung. Das hab' ich nicht verdient."

„Ihr Gefühl hat es nicht verdient, antwortete Ilda, aber vielleicht Ihr Betragen. Denn da Sie Selbst von Ihrem Wahnsinn reden, so ist es natürlich, daß sich Regine entsetzt hat."

„O, was konnte sie fürchten, rief Polydor schmerzlich; fürchtete sie ihre Füße von meinen Thränen benetzt zu fühlen? fürchtete sie in meinen Augen unaussprechliche Dankbarkeit zu lesen? fürchtete sie den Anblick eines glücklichen Menschen, glücklich durch sie, wie er einst durch sie elend war? — O, ein Wesen, das sich davor fürchtet, sollte nur nicht Gestalt und Namen eines Weibes haben, und Sie sollten sie nicht vertheidigen."

„Ich vertheidige nie eine kokette Frau, am wenigsten, wenn sie Ihnen weh gethan. Ich wünschte nur, daß Sie ohne Haß an sie denken mögten, denn Haß erzeugt Bitterkeit, und unsere Schmerzen sollen die Seele läutern, aber nicht vergiften."

„O Madonna, rief Polydor mit tiefer, freudiger Zuversicht — nun bin ich geborgen! nun ruhe ich wieder unter den Falten Deines Schleiers, und Jammer und Klage weichen vor Deinem Lächeln."

„Nicht so, Polydor, sprechen Sie nicht so zu mir! rief Ilda, und zwei große Thränen fielen wie schwere Perlen von den langen Wimpern — es klingt wie Hohn! ach, ich habe von mir selbst das Weh nicht fern halten können! — was

Digitized by Google

kann ich, in jeder Empfindung mein Lebenlang verletzt oder zurückgestoßen, noch für Andere sein?"

„Gnadenreiche — sagte Polydor wehmüthig — der Spruch, der geschrieben steht, lautet: und es wird ein Schwert durch Deine Seele gehen! — Die Glorreiche unter den Weibern war auch die Schmerzenreiche, aber dennoch liegt eine halbe Welt zu ihren Füßen voll Anbetung, Vertrauen und Liebe."

„O nur keine Liebe mehr!" rief Ilda mit heißem Schmerz und verhüllte ihr Angesicht.

Zehntes Kapitel.

Drei Tage waren vergangen, ohne daß Polydor bei Gräfin Regine erschien. Das fiel ihr auf. Sie war daran gewöhnt ihn täglich zu sehen, und sie empfand eine unbeschreibliche Leere. Ich bin zu hart gegen ihn gewesen — dachte sie — das hat ihn gekränkt, drum zieht er sich stolz zurück. Er hat Recht! ich muß den ersten Schritt zur Versöhnung thun. Sie suchte das eleganteste, parfümirteste, mit Gold und Vignette verzierte Papier, und schrieb nichts als:

„Die Zeit wird mir lang ohne Sie. Wenn auch Ihnen
„— so besuchen Sie mich heute Mittag.

Regine."

Am Morgen des vierten Tages schickte sie dies lakonische Billet zu Polydor und harrte in schwebender Ungeduld der

Digitized by Google

Antwort. „Die Langsamkeit der Bedienten ist wirklich zum Verzweifeln!“ rief sie hundertmal, ohne zu bedenken, daß man Flügel haben müßte, um vom hohen Markt nach der Roßau schneller als in Dreiviertelstunden hin und her zu gehen.

„Nun, Joseph?“ fragte sie erwartungsvoll den endlich wiederkehrenden Bedienten.

„Herr Polydor sagte, es wäre gut“ — antwortete Joseph.

„Es wäre gut? wiederholte sie befremdet; — und wird er kommen?“

„Das hat er nicht gesagt, gräfliche Gnaden.“

Sie winkte dem Menschen sich zurückzuziehen, und dachte bei sich: natürlich wird er kommen, also braucht er es nicht ausdrücklich zu sagen. Es war erst zehn Uhr, sie konnte also bis zwölf lesen, malen, sticken, schreiben; aber sie that nichts, sie dachte nur: wär' es doch erst Mittag! ich langweile mich zu sehr! — Es schlug zwölf, und nun ging ihre Langeweile in Ungeduld über, denn es verging eine Viertelstunde nach der andern und Polydor kam nicht. Aber es kamen andere Besuche, und sie plauderte und scherzte sehr liebenswürdig, um ihre Zerstreutheit zu verbergen. Um vier Uhr dachte sie: er ist zu beschäftigt gewesen und wird heute Abend kommen. Das beruhigte sie etwas. Sie machte eine sehr gewählte Toilette und fuhr zum Diner zu einer Cousine.

„Wenn Du nicht in die Oper gehst, so könnten wir eine Spazierfahrt machen“ — sagte diese zu Regine.

„Nein, guter Engel, rief Regine lebhaft, Belisario ist meine Lieblingsoper, die Brambilla singt und spielt hin-

Digitized by Google

reißend — verzeih' mir, daß ich Deinen Vorschlag nicht annehme."

„Freilich wenn ich bedenke, daß die Italiener bald gehen, und daß der Prater uns bleibt, so hätte ich auch Lust den Belisario zu hören. Ich habe heute meine Loge weggegeben, allein Du nimmst mich mit, nicht wahr, Liebe?"

„Meine Loge ist Dir natürlich immer geöfnet; aber mitnehmen kann ich Dich nicht, denn ich muß erst nach Hause fahren und einige Briefe schreiben, zu denen ich später keine Zeit finden mögte."

„Was hast Du denn heute noch vor, bester Engel?"

„O nichts! ich meine nichts Bestimmtes — aber Du weißt, das findet sich gewöhnlich, wenn man dringend beschäftigt ist."

„Also auf Wiedersehen in Deiner Loge."

Diese Conversation hatten beide Damen nach dem Diner und Regine fuhr sogleich fort.

„Niemand hier gewesen?" fragte sie ihren Portier.

„Niemand, gräfliche Gnaden."

Sie ging in ihr Zimmer und ließ Joseph kommen. „Gehen Sie um acht Uhr in meine Loge im Kärnthnerthor-Theater und machen Sie der Fürstin Gabriele mein Kompliment, ich hätte die Migräne, könnte nicht ausgehen und Niemand sehen."

Ihre Vorkehrungen waren nun getroffen zu Polydors Empfang. Aber er kam nicht, und ihre Ungeduld ging in Angst über. Er mußte krank sein! Nach zehn Uhr Abends war alle Hofnung ihn zu sehen verschwunden, und sie überlegte, ob sie nicht zu ihm schicken und sich nach seinem Befinden erkundigen solle. Es würde ihn freuen, wenn er krank

Digitized by Google

ist — aber er schläft vielleicht schon, und gewiß wenn der träge Joseph hinauskommt. Morgen ganz früh lieber!

Am andern Morgen stand Regine zum ersten Mal in ihrem Leben und zum Entsetzen ihrer Kammerfrauen um sieben Uhr auf und schrieb an Polydor:

„Ihr gestriges Schweigen und Nichtkommen läßt mich „fürchten, daß Sie krank sind. In dem Fall bitte ich Sie „herzlich, lieber Polydor, meinem Bedienten ausführlich „zu sagen, wie es Ihnen geht, wenn Sie nicht schreiben können. Sind Sie aber nicht krank, so bitte ich „noch herzlicher, daß Sie Alles bei Seite werfen und im „Laufe dieses Morgens zu mir kommen mögen. Ich habe „viel Ihnen zu sagen und vor allen Dingen — Sie um „Vergebung zu bitten."

Nicht der träge Joseph, sondern ein anderer Bedienter wurde mit diesem Billet abgesendet und die größte Eile ihm empfohlen. Doch auch dieser kehrte erst nach Dreiviertelstunden zurück, und antwortete auf der Gräfin athemloses: „Nun?" —

„Herr Polydor sagte, es wäre ganz gut."

„Und ist er nicht krank?"

„Ich glaube nicht, gräfliche Gnaden, er schaute recht munter aus."

„Und was that er, als Sie ihm das Billet brachten?"

„Er trank Chocolade, gräfliche Gnaden."

„O Gott nein! als er es nahm!"

„Er las es, legte es auf einen Arbeitstisch und sagte: es ist ganz gut."

Regine starrte den Bedienten an, sank auf eine Ottomane und rief: „Unmöglich!"

Digitized by Google

„Was befehlen gräfliche Gnaden?“ fragte der Mensch verlegen.

„Nichts! Gehen Sie.“ — Sie begriff Polydor nicht. Er war ganz wol, sah munter aus, frühstückte — aber darum muß er ja heute kommen! schloß sie den Gang ihrer Ideen.

Um zehn Uhr ließ ihre Schneiderin sich melden; sie brachte neue Muster zu Sommerkleidern. Es war höchst unwahrscheinlich, daß Polydor so früh kommen würde, allein Regine hatte keine Zeit für die Schneiderin. „Ich habe zu thun, sagte sie verdrießlich zu ihrer Kammerfrau, stören Sie mich nicht mit Ihren einfältigen Fragen.“

Was sie zu thun hatte, war: im Fenster zu stehen und alle Leute ins Auge zu fassen, die über den hohen Markt gingen, um Polydors Ankunft zu erspähen, damit sie nicht durch ihn überrascht würde. Sie verfiel dabei in eine nervöse Aufregung, die sie zwang das Fenster zu verlassen und unruhig auf und ab zu gehen.

Als die Besuchstunde gekommen und Polydor noch immer nicht erschienen war, befahl sie, ihre Thür für Jedermann außer für ihn zu schließen. Eine Stunde später dachte sie: O hätte ich doch die Besuche angenommen, sie würden mich zerstreut haben. — Sie widerrief den Befehl. Zufällig aber kam Niemand mehr, und auch Polydor nicht. Das Fieber der Angst packte sie; ihre Wangen brannten, ihre Lippen waren trocken, die Adern schlugen wie Hämmer an Hals und Stirn. Sie befahl anzuspannen und nach seinem Atelier zu fahren. Die Pferde flogen, aber nicht rasch genug für ihre flammende Ungeduld. Endlich hielt sie vor seiner Thür und schickte den Bedienten hinein. Nach zwei Minuten

Digitized by Google

kam er wieder: das Atelier war verschlossen, sein Zimmer auch, und Niemand im Hause wußte, wohin er gegangen.

„Zu mir!“ rief Regine ganz laut, und setzte hinzu: „nach Hause — mein' ich, schnell!“ Und mit derselben Rapidität ging es heim. Sie fragte nicht den Portier, nicht die Bedienten im Vorzimmer; er mußte ja da sein, er war ja nicht zu Hause! — Athemlos stand sie endlich mitten in ihrem Zimmer und sah sich um — Polydor war nicht da. Ein dumpfer Schrei drängte sich aus ihrer Brust.

Die Kammerfrau, die nach einiger Zeit erschien um nach Toilettenbefehlen zu fragen, fand Regine auf der Ottomane, zitternd, glühend, und sagte:

„Gräfliche Gnaden sind krank, das kommt vom frühen Aufstehen.“

„Ja, ich bin krank, ich will zu Bett gehen.“ — Sie ließ sich halb entkleiden; dann fiel ihr ein, daß es eine große Zögerung verursachen würde, wenn Polydor käme und sie sich wieder ankleiden müßte; — also sagte sie: „Ich will nicht zu Bett gehen, sondern mich auf die Chaise longue legen. Geben Sie mir nur den Peignoir mit hellrothem Tafft gefüttert und gehen Sie.“ Die Kammerfrau gehorchte, und Regine warf sich in dumpfer Betäubung auf die Polster.

Als man ihr meldete, daß ihr Diner bereit sei, rief sie: „Ist es schon so spät? — Ich will nicht essen, bin krank!“ — Und Stunde auf Stunde verging, langsam, bleiern, schleppend. Die Sonne sank, die Dämmerung kam, dann die Nacht.

„Ich muß ihn sehen! rief sie, sprang auf, schellte, und sagte zur Kammerfrau: „Mich erstickt die Zimmerluft, ich will fahren — nach dem Lichtensteinschen Palais, und ein wenig

Digitized by Google

im Garten dort ganz einsam spazieren gehen." Das Mädchen ging den Wagen zu bestellen, und bald rollte Regine, zum höchsten Erstaunen ihrer Leute, nach dem Lichtensteinschen Palais. Aber der Weg dahin führte an Polydors Wohnung vorbei. Sie sah hin; — alle Fenster verschlossen und dunkel. Sollte sie halten, fragen lassen? — sie schämte sich vor ihren Leuten.

Am Gitter des Gartens, der das Palais umgiebt, stieg sie aus und ging zehn Minuten darin umher, theils weil sie es gesagt hatte, theils um zu überlegen, ob es nicht möglich sei, von hier unbemerkt nach Polydors Wohnung zu schlüpfen. Ermattet sagte sie endlich: „Nein, heute noch nicht!" — Sie hatte also unwillkürlich ihre Hofnungslosigkeit sich eingestanden. Beim Heimkehren bemerkte sie mit Grauen Polydors dunkle Fenster. „Wenn er fort wäre" — dachte sie. Ihre Zunge klebte am Gaumen, ihr Herz stand still. „Unmöglich kann er fort sein! weshalb sollte er auch! was ist denn ein Wort — ein einziges, kleines, armseliges Wort? O warum habe ich nicht das ausgesprochen, um das er so flehend, so rührend, so verzweiflungsvoll bat! aber ich liebte ihn ja nicht — damals nicht! o ich Unglückselige!" —

Kaum angelangt, setzte sie sich an den Schreibtisch und warf mit unsicherer, fliegender Hand diese Zeilen auf's Papier:

„Wenn ein Funke von Barmherzigkeit in Ihrer Brust
„lebt, Polydor, so vergeben Sie mir und bringen Sie
„Selbst mir Ihre Vergebung. Es ist möglich — o nein!
„es ist ganz gewiß, daß ich sehr gegen Sie gefehlt habe,
„weit mehr, als durch das eine, letzte, unglückliche Wort;
„aber diese zwei Tage haben mich zur Genüge bestraft.

Digitized by Google

„Lassen Sie Sich versöhnen, Polydor, seien Sie nicht „grausam, das steht dem starken Mann so schlecht. Die „Frauen sind es, weil sie schwach sind, sich bisweilen nicht „zu helfen wissen — o Vergebung! Vergebung Ihrer

Regine."

Sie schellte ihrem Kammerdiener und sagte:

„Damian, dies Billet ist von der höchsten Wichtigkeit, darum müssen Sie es besorgen. Bringen Sie es morgen früh nach seiner Adresse, aber so früh, Damian, daß ich beim Aufstehen, um neun — nicht doch, um acht Uhr, Antwort habe, eine schriftliche Antwort! — sagen Sie dem Herrn, Sie hätten den ausdrücklichen Befehl, ohne schriftliche Antwort nicht zurückzukommen. Wollen Sie das pünktlich ausrichten?"

„Zu Befehl, gräfliche Gnaden!" sagte Damian, versteinert über Reginens Thränen, die in Strömen aus ihren Augen flossen.

Am nächsten Morgen um sieben Uhr klopfte Damian an Polydors Thür, und als er öfnete, übergab er ihm das Billet.

„Es ist gut," sagte Polydor.

„Ich bitte unterthänig um Verzeihung — aber ich habe den Befehl, eine schriftliche Antwort zurückzubringen.".

„Ganz recht! warten Sie einen Augenblick im Vorzimmer;" — und bald brachte Polydor einen versiegelten Brief, den Damian vergnügt in Empfang nahm — denn die Gräfin würde arg geschmält haben, käme er mit leerer Hand.

Nach einer qualvollen, halb durchwachten, halb in Fieber verträumten Nacht war Regine endlich eingeschlafen, als die Sonne hoch am Himmel stand. Da sie aber streng be-

Digitized by Google

fohlen hatte, man solle sie wecken, sobald Damian mit einem Brief komme, so hatte sie kaum eine halbe Stunde geruht, als eine Kammerfrau leise den Brief auf ihre Decke legte. Mit einer wahnsinnigen Freude rief sie:

„Vorhänge auf!“ und zerriß den Umschlag. Ihre drei Billets an Polydor fielen heraus, die beiden ersten erbrochen, das letzte — unerbrochen; außerdem — keine Zeile. „Es ist vorbei!“ ächzte sie und kalter Schweiß perlte auf ihrer Stirn. Dann zerriß sie maschinenmäßig die Billets in tausend winzige Stückchen und streute sie auf den Teppich. Dann sagte sie: „Vorhänge zu!“ und vergrub sich in ihre Decken, um nur nichts — nichts von der Welt zu hören und zu sehen.

Regungslos blieb sie den ganzen Tag im Bett. Sie aß nicht, sie trank nicht, sie bewegte sich nicht. Ihre Augen waren geschlossen. Aber sie schlief nicht. Der Gedanke Polydor wiederzusehen hielt ihre ganze Seele wie auf der Folter wach. Sie mußte zu ihm! — Daß ihre Leute es bemerken, und wenn sie es bemerkten, daß die Welt es erfahren würde — war ihr ganz gleichgültig. Sie mußte Polydor sprechen, damit er seine Verachtung von ihr nehme. Ungelesen ihren Brief zurückzusenden! — das brach ihren Stolz. Aber wodurch bin ich denn plötzlich so elend geworden? fragte sie sich selbst; — bin ich nicht die schöne, herrliche, angebetete Regine? beugen nicht Alle das Knie vor mir? werd' ich nicht gefeiert wo ich erscheine, weil ich tadellos bin an Leib und Seele? und dieser Mensch, der von dem Blick meiner Augen lebte, mein Sclav war, mein Geschöpf — macht mich elend, weil er es wagt mich zu verachten! Aber

Digitized by Google

das soll anders werden! er soll mich lieben — o lieben, wie ich ihn liebe!

Es war neun Uhr Abends als Regine aufstand, ein schwarzes Kleid sich geben ließ und einen schlichten Strohhut mit grünem Schleier, und dann befahl, daß der Kutscher sie wieder nach dem Lichtensteinschen Palais fahre. An Polydors Wohnung vorüber rollend, bemerkte sie mit frohem Herzklopfen Licht in seinem Zimmer; so war er denn Gottlob zu Hause! — Wieder stieg sie am Garten aus und ging umher. Ihre Leute genirten sie fürchterlich, besonders der Bediente, der wie eine Schildwach beim Gitter auf und ab ging. Da fiel ihr ein, daß sie den ganzen Tag keinen Bissen gegessen! sie rief ihn, und befahl ihm aus irgend einem Bäckerladen ihr ein Brödchen zu bringen. Er ging. Der Kutscher saß halb eingeschlafen auf dem Bock — sie nahm den Moment wahr, und huschte, als ob sie Flügel an den Sohlen gehabt, leise und geschwind über die Straße nach Polydors Wohnung. Unruhe, Angst, Spannung raubten ihr fast die Besinnung. Als sie die Thür des Ateliers öffnen wollte, war sie verschlossen. Sie hörte aber in Polydors Zimmer reden. O Gott, er war also nicht allein! Sie ließ den Schleier fallen und klopfte an die zweite Thür, doch so leise, daß es Niemand hören konnte. Da ging die Thür auf, und ein Frauenzimmer trat heraus. Regine fragte fast unhörbar nach Polydor. Die Frau maß sie von Kopf zu Fuß und sagte: „Der Herr ist heute Morgen um zehn Uhr abgereis't; wir richten die Wohnung für anderweitige Vermiethung her."

Ein Blick in das Zimmer überzeugte Regine von der Wahrheit der Aussage; es herrschte darin die ganze Unord-

Digitized by Google

nung, welche einer neuen Ordnung voranzugehen pflegt. Bunte Feuerfunken tanzten vor Reginens Augen, die Wände des Zimmers drehten sich, ein Sausen wie von heftigem Wind schwirrte um ihren Kopf; sie lehnte sich an die Mauer, denn ihre Kniee wankten; aber das Bewußtsein ihrer Lage schützte sie vor einer Ohnmacht. Sie raffte sich auf und entfloh pfeilgeschwind. Die Frau sah ihr nach, stemmte beide Arme bedächtig in die Seite und sprach kopfschüttelnd zu der, welche im Zimmer beschäftigt war:

„Ein heilloses Volk, die Männer! Nanny, das sag' ich Dir, wenn Du Dich je mit einem einläßt, der nicht sagt: dann und dann ist die Hochzeit, so — hier mag wieder mal ein Unglück auf Lebenszeit geschehen sein, denn das Frauenzimmer sah nicht aus, als ob sie gewohnt sei Nachts auf den Straßen herumzulaufen. Nanny, merk' Dir das: nur ein Ehemann taugt was; alle andern Männer taugen nichts für die Mädel."

Nanny seufzte; sie mogte es schon gemerkt haben.

Regine langte eine halbe Minute vor ihrem Bedienten beim Gitter an. Er präsentirte ihr zwei kleine Brode, doch statt sie zu nehmen, löf'te sie die Hutbänder, stammelte: „Luft!" und sank besinnungslos vor dem Bedienten nieder. „Sackerment! sagte der, sie stirbt vor Hunger, denn sie hat heute und gestern nichts gegessen." Er hob sie in den Wagen, und im gestreckten Trabe ging es fort.

Es war, als ob die innere Aufregung ihr nicht einmal die Ruhe der Ohnmacht verstattete. Regine erholte sich im Wagen, vielleicht durch die Erschütterung. „Fort! — Wohin?" das war der Gedanke, auf den sie ihr ganzes geistiges Vermögen richtete, so wie sie es in den letzten drei Ta-

Digitized by Google

gen auf: „Ihn sehen!“ gerichtet hatte. Aber war er auch wirklich fort? konnte er nicht blos die Wohnung gewechselt haben? Wien ist so groß! —

Zu Hause angelangt, mußte Damian sogleich kommen, um auf der Stelle ihre Befehle auszuführen. Er sollte auf dem Paßbureau, bei der Polizei, an allen Thoren, auf der Post, bei Polydors Hauswirthin, Nachforschungen machen, wo er geblieben sei. Damian erwiderte, es sei fruchtlos um diese Stunde, wo alle Bureaus und alle Häuser geschlossen wären. „Es ist zehn Uhr, gräfliche Gnaden,“ setzte er achselzuckend hinzu.

„Also ist er seit zwölf Stunden fort, jammerte Regine, und gewinnt immer mehr Vorsprung durch diese Verzögerung!“

Aber sie mußte sich ergeben. — Das war eine Nacht! endlos wie die am Pol. Regine dachte an keinen Schlaf. Sie ließ in allen ihren Zimmern Licht anzünden und wandelte darin umher, rastlos, einsam, wie ein Gespenst oder eine Wahnsinnige. Bisweilen versagten die Füße den Dienst, dann sank sie zusammen auf dem Platz wo sie eben stand, willenlos, niedergedrückt von körperlicher Erschöpfung, und doch unfähig Ruhe zu finden. Einmal, in der tiefen Nacht, setzte sie sich an's Piano und spielte einen rasenden Walzer von Strauß; es klang schauerlich; ihr graute vor den wilden Jubeltönen, die wie verkappte Verzweiflung klangen; sie brach mitten im Satz ab, und die unaufgelöste Dissonanz schwirrte unheimlich durch den Saal, wie ein aufgescheuchter Nachtvogel.

Ein anderes Mal setzte sie sich sterbensmüde auf den Teppich, und legte den Kopf vornüber gebogen auf ihre Knie,

Digitized by Google

die sie mit beiden Armen umschlang. Dabei fiel ihr reiches, schwarzes Haar auseinander, und rollte schwer über Schultern und Busen herab. Sie erschrak fürchterlich, wie man in nervöser Ueberreizung vor der lindesten Berührung zu thun pflegt, und sagte halblaut:

„Das sind Schlangen, die unter meinem Hirn gewohnt haben und nun nach meinem Herzen kriechen.“ Sie stand auf, wickelte das Haar zusammen, band ein Foulard darüber und murmelte:

„So, so, so! nun sind sie eingesperrt und können mir nichts thun. Besser im Kopf, als im Busen!“

Mit der Morgendämmerung befiel sie ein Frösteln. „Es mag sehr kalt sein auf dem Postwagen, der ihn fährt — weiß Gott wohin!“ dachte sie. — — Das war eine Nacht! — —

Kaum war es Tag, so schellte sie. Ihre Leute mußten auf, heraus, in allen Richtungen sich zerstreuen, forschen, fragen, spähen, und wo möglich in drei Minuten Antwort bringen. Die Kammerfrauen beschworen sie zu Bett zu gehen, irgend etwas zu nehmen, sich wenigstens wärmer zu kleiden, denn ihre Hände und Füße waren eiskalt, weil sie die ganze Nacht im leichten Peignoir verbracht hatte.

„Sobald ich Nachricht habe, will ich Alles thun.“ Dabei blieb Regine.

Aber es vergingen Stunden darüber, denn alle Bedienten, die schnell wiederkehrten, hatten nichts erfahren. Endlich brachte Damian genauen Bericht: Polydor hatte sich einen Paß über Berlin nach Rom ausfertigen lassen und war mit dem Eilwagen abgereis't. — Ueber Berlin — also ging er zu Ilda; dann nach Italien! Dies war ein Haltpunkt. Die

Digitized by Google

unerhörte Spannung ihres Wesens ließ nach, die Kraft brach zusammen, man mußte sie ins Bett tragen, es wäre ihr unmöglich gewesen den Fuß zu heben, die Hand zu regen — sie lag wie in Starrsucht.

Ein heftiges Fieber löst'te diesen Krampf und rettete sie vielleicht vor Geisteszerrüttung. Es verging eine Woche bevor sie sich erholte. Nun fing sie wieder an nachzudenken über den einen Gegenstand: sie mußte Polydor wiedersehen, wissen, daß er sie noch liebe, ihm sagen, daß sie ihn liebe. Sie mußte ihn aufsuchen, ihm begegnen. O Gott, wie war die Welt so groß und weit. Aber er wollte ja nach Italien. Bei Botzen lebten seine Eltern, die er nicht gesehen, seit er vor drei Jahren Tyrol verlassen! gewiß besuchte er sie! vielleicht erst im Herbst — aber über Botzen ging er gewiß! Dahin mußte sie. Von dort aus konnte sie ja an Ilda schreiben, an diese Frau, die Polydor nie anders als seinen Schutzengel genannt. Ilda wird helfen! —

Regine erklärte ihrem Arzt, daß sie Wien verlassen und sich nach Ischl begeben werde. Er fand die Jahreszeit viel zu früh, um sich schon jetzt zwischen die hohen Berge von Ischl zu wagen. So wolle sie einstweilen in Salzburg und Tyrol etwas umherreisen, denn Veränderung der Luft und Umgebung sei ihr durchaus nothwendig. Das fand auch er. Hofnungsvoll trat Regine ihre Reise an.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Zu Ildas höchstem Erstaunen ließ sich Werffen am Tage vor ihrer Abreise mit der Bitte bei ihr melden, sie allein zu finden. Erwartungsvoll und doch innerlich zerstreut sah sie ihn an, als er etwas prätentiös bei ihr eintrat. Ottos Unsichtbarkeit in diesen letzten Tagen, vielleicht auch eine unvorsichtige Aeußerung des Barons, hatten ihm einen seltsamen Muth gegeben.

Er debütirte mit der Bitte, Ilda möge ihm erlauben in ihrer Gesellschaft die Reise nach Florenz zu machen, weil er sich davon den höchsten Genuß verspreche. Ilda erwiderte:

„Ich kann Ihnen nicht verbieten Sich dem Baron und mir anzuschließen, da Sie aber wissen in welcher Absicht ich nach Italien gehe, so werden Sie mich entschuldigen, lieber Werffen, wenn Sie in mir nicht die gehofte angenehme Gesellschafterin finden."

„Ich habe auch noch eine andere Absicht dabei."

„Das ist denn freilich recht gut," sagte sie gleichgültig.

„Es ist die Hofnung, daß Sie mich näher — und vielleicht den Mann in mir kennen lernen werden, dem Sie Ihr künftiges Glück anvertrauen."

Ilda starrte ihn sprachlos mit großen Augen an. Er fuhr fort:

Digitized by Google

„Warum denn nicht? ich habe eine aufrichtige, innige Verehrung für Sie, Gräfin, das wissen Sie längst; Ihr Herz zieht mich an, Ihr Geist fesselt mich, Ihr ganzes Sein erfreut mich. Ich bin ein Mensch wie Sie ihn als Freund und Stütze brauchen, ruhig, kalt, fest — geben Sie mir Hofnung!"

„Nein, denn ich liebe Sie nicht."

„Das weiß ich! aber die Liebe als Leidenschaft, d. h. als übermächtiges Gefühl, wünsche ich mir nicht in der Ehe, weil es Ansprüche macht, die unmöglich erfüllt werden können. Hingegen dürfen Sie mir Ihre Achtung nicht versagen, nicht das Vertrauen, daß ich unter allen Umständen Sie schirmen und ehren werde. Sie aber — abgesehen von Ihren großen Gaben, Gräfin — können mit dieser Glut Ihres innern Wesens und diesem Glanz Ihrer Gestalt jeden Mann beglücken."

Ein helles Roth flammte über Ildas Wangen, sie warf einen Blick voll unsäglicher Verachtung auf Werffen und sagte kalt:

„Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, um so mehr da ich sie nicht von mir habe."

Er sagte traurig: „Ihre Vorurtheile machen, daß Sie Ihre Bestimmung verfehlen und außerhalb — sei es darunter oder darüber — aber stets außerhalb der Sphäre des Weibes stehen."

„Auf die Weise, wie Sie es mir vorschlagen, habe ich vor zehn Jahren schon versucht meine Bestimmung zu erfüllen, und ward nicht glücklich und machte nicht glücklich. Damals konnte man mit meiner Jugend und Unerfahrenheit, mit meiner Unwissenheit über die Verhältnisse und mich selbst

Digitized by Google

Nachsicht haben; jetzt aber kenne ich mich; was einst nur Leichtsinn war, würde jetzt Lüge sein — ich kann nur den Mann beglücken, den ich liebe, und was ich beglücken nenne, ist sein Wesen ergänzen, seine Sehnsucht befriedigen, seiner Richtung mich anschmiegen, seinem Winke folgen, sein Leben in Noth und Tod durchleben, einen Weg haben, einen Zweck, eine Hofnung, ein Grab. Es ist ganz gewiß, Herr von Werffen, daß ich nie auf diese Weise einen Mann beglücken werde, aber — ich begreife nun einmal keine andere. Endlich — fügte sie ein wenig ungeduldig hinzu — kennen Sie ja längst meinen Widerwillen gegen die Ehe. Ich mag nicht den Champagner durch Wasser nüchtern machen."

„Ich bewundere Ihre gute Laune, Frau Gräfin; doch erlauben Sie mir Ihnen zu bemerken, daß vielleicht in spätern Jahren Reue Sie heimsuchen wird, wenn Ihr Herz nicht mehr so heiß schlägt und Ihr Genius nicht mehr so hoch fliegt."

„Wenn Herz und Genius matt geworden sind, bin ich die ächte Ilda nicht mehr, und was ich alsdann bereue und bedaure, kann nur gleichgültig sein. Doch das glauben Sie mir gewiß: nie werde ich bereuen nach meiner Ueberzeugung gehandelt zu haben."

„Theure Gräfin, besinnen Sie Sich nur, ob es wirklich Ueberzeugung und keine vorüberrauschende Leidenschaft ist, die Sie so sprechen und handeln läßt."

„Herr von Werffen, sagte Ilda nach kurzem Besinnen — ein Wort wird unser Gespräch enden: nicht nur, daß ich Sie nicht liebe — ich liebe einen Andern."

„Das weiß ich" — sagte er ruhig.

Ilda rief in höchster Ueberraschung: „Wenn ich Sie

Digitized by Google

begriffe, würde ich Sie vielleicht bewundern — jetzt aber kann ich mich nur verwundern."

Mit unerschütterlicher Ruhe entgegnete Werffen: „Sie sehen, daß eine Liebe, die kein bestimmtes, erreichbares Ziel hat, zum Unheil oder zum Unglück führt. Das sollte Sie bestimmen, Sich gegen ähnliche Fälle gleichsam zu verschanzen in den Schranken des Familienlebens. Sie stehen hoch und einsam, wie jede geistige Größe; Sie sind unwiderstehlich anziehend für Männer d'une certaine trempe; von Liebe und Anbetung wird man Ihnen gern und viel sprechen" ...

Ida sagte halb belustigt, halb geärgert: „Sie irren Sich ganz und gar, Herr von Werffen; denn ich bin weder Tänzerin noch Kunstreiterin, und imponire viel zu sehr um Liebe einzuflößen."

„So ist es doppelt traurig für Sie, wenn Sie lieben ohne Gegenliebe! und deshalb eben mögte ich Sie so gern für eine Sphäre gewinnen, wo das Herz des Weibes sein Genügen hat."

„Ihre Güte verdient meine ganze Dankbarkeit, aber wir verstehen einander nicht, unsere Seelen bleiben sich für alle Ewigkeit fremd; denn Sie meinen das Herz könne je sein Genügen haben, und das glaube ich nicht. Ach, Werffen, das Herz ist eine Gottheit! es liebt, es weiß, es sieht, es verzeiht; es durchdringt die Zukunft, es tödtet, es beseelt — o es ist viel zu mächtig für unsere dürftige Erde, und jene unsägliche Melancholie, die in den seltenen flüchtigen Momenten unsers höchsten Glückes über das innerste Wesen sich ausbreitet — sagt uns das deutlich genug. Vielleicht haben nicht alle Menschen solche flammende Herzen — ich wünsche und glaube es — und vielleicht haben die es besser auf der

Digitized by Google

Welt; aber ist es denn unsere Bestimmung es gut und behaglich zu haben? Unser Wesen müssen wir durchbringen, retten, aus Kämpfen und Stürmen, das göttliche Gepräge in uns darf nicht abgegriffen werden durch die Betastung der Welt, und wem von Gott das flammende Herz gegeben ward, der darf keine Asche darauf streuen."

„Fern von mir das zu begehren! nur in einer natürlichen Richtung soll es flammen" — rief Werffen, angeregt durch Ildas Lebhaftigkeit, und wollte ihre Hand ergreifen.

Aber sie zog die Hand zurück und entgegnete: „Das Geliebte giebt uns die Richtung — für alles Andere ist man unbeugsam."

„Sie sind es wirklich! und ist es Ihr letztes Wort zu mir?"

„Ueber diesen Gegenstand — ja."

„So ist es überhaupt Ihr letztes, denn ohne Hofnung mag ich nicht in Ihrer Gesellschaft leben — dann gehe ich morgen nach Paris."

„Mögen Sie glücklich leben." So trennten sie sich auf immer — Ilda vollkommen gleichgültig; Werffen mehr überrascht als betrübt.

Der Baron ging Abends zu Otto und fand ihn nicht. Wunderlicher Mensch! dachte er; hätte doch wol Abschied von mir nehmen können. Er schrieb auf sein Visitenbillet ein Paar freundliche Worte, und die Nachricht, daß die Reise am nächsten Morgen um sechs Uhr angetreten werde. „Wo ist denn Herr Otto?" fragte er die Leute im Hause.

„Spazieren geritten mit mehren Herren — Nachmittags schon."

„Spazieren geritten! comme si de rien n'était!"

Digitized by Google

Otto war der Aufforderung einiger guten Freunde gefolgt, die höchlichst dadurch überrascht waren. Sie hatten sicher geglaubt, er werde den letzten Abend vor Ildas Abreise in Ruhenthal zubringen, und ihn nur aus Neckerei oder Zufall eingeladen. Sie hätten ihn gern gefragt — aber er imponirte ihnen so, daß Keiner diese Verwegenheit hatte. Leise Anspielungen überhörte er mit einem Gleichmuth, als ob sie ihn so wenig wie den Kaiser von China angehen könnten. Er war in der Unterhaltung ganz wie gewöhnlich, vielleicht etwas ironischer. Das geschärfteste Auge — das der Liebe ausgenommen, wie sich von selbst versteht — hätte nicht seinen Seelenzustand erspäht.

Es war Nacht, als er heimkehrte. Die Stille, die Frische, die Einsamkeit, weckten die heiße, den ganzen Tag zurückgedrängte Sehnsucht, Ilda noch einmal, aus der Ferne wenigstens, zu sehen, ihre Stimme zu hören! — er ging nach Ruhenthal. Der Portier am Gitter des Parks öfnete gern, obgleich nach zehn Uhr Abends kein Besuch mehr erlaubt war, und versprach auch, nach einem freundschaftlichen Händedruck, das Gitter offen zu lassen. Otto ging zuerst auf den Thurm am Fluß, wo Ilda mit jener heiligen Zuversicht, die nur eine edle Seele haben kann, gesagt hatte: „Wir lieben uns.“ Doch bald durchstreifte er die Alleen und stand vor dem Schloß. Der Salon war dunkel, einzelne Fenster erleuchtet; es hatten sich also die Bewohner in ihre Zimmer zurückgezogen. Er ging nach der andern Seite, die Ilda bewohnte. Da war Licht und die langen Glasthüren, die in den Blumengarten führten, standen geöfnet. Große Etageren mit Blumentöpfen bedeckt, waren in diesem Gärtchen zwischen den Beeten und seltenen Gesträuchen gruppirt,

Digitized by Google

und verschatteten leicht eine Gestalt; er konnte unbemerkt näher treten. Ilda war in ihrem Zimmer mit einem jungen Mann — also Polydor! Otto sah ihn an mit einer leisen Aufwallung von Neid und Eifersucht, aber sie verschwand, als er bemerkte, daß Ilda Polydor so ganz anders ansah, als sie ihn angesehen. Ilda wählte Zeichnungen aus einem großen Portefeuille, und Polydor legte sie sorgsam in ein kleineres. Auf einmal rief er:

„Aber was ist das für ein Kopf, der nun schon auf dem dritten Blatt wiederkehrt und der Mittelpunkt der ganzen Arabeske zu sein scheint? Ein Porträt — nicht wahr? denn es sind Nüancen in dieser Physiognomie, die man schwerlich erfindet."

„O, nicht fragen! sagte Ilda bittend; unterwegs werde ich Ihnen Alles erzählen."

Polydor schwieg betroffen, und schweigend vollendeten Beide ihr Geschäft. Dann nahm er das kleine Portefeuille und sagte:

„Wir wollen diesen Bildern einen sichern Platz beim Aufpacken geben, drum nehm' ich sie mit. Gute Nacht, Madonna."

Ilda nickte ihm freundlich zu und er entfernte sich. Otto konnte jede Miene sehen, jedes Wort hören. Er war ihr so nahe und sie wußte es nicht. Giebt es denn keinen Zug der Geister? fragte er sich schmerzlich; ahnt sie wirklich meine Nähe nicht? Auf einmal trat er bestürzt zurück, denn Ilda verließ das Zimmer und wandelte langsam auf dem breiten, mit Hyazinthen eingefaßten Wege vor ihren Fenstern auf und ab. Es war unmöglich, sie konnte ihn nicht gesehen haben, im Zimmer helles Licht, draußen Finsterniß, denn die

Digitized by Google

Sterne funkeln nur und leuchten nicht — doch war ihm als ob sie zu ihm komme, und er wollte ihr unsichtbar bleiben: darum trat er betroffen zurück. Ach, sie hatten sich ja nichts mehr zu sagen. Und er würde doch seine Seligkeit darum geben, noch einmal zu ihren Füßen liegen, noch einmal sie in seine Arme schließen zu dürfen. Aber würde sie es ihm noch jezt erlauben, wie an jenem Abend? konnte er es in ihren Augen noch verdienen? — — Er drückte die Hand aufs Herz und stand regungslos, mit seinem Blick auf ihr ruhend, als wolle er sie in seine Seele hineinziehen. Sie sah ganz feenhaft aus in dieser tiefen, stillen Abgeschiedenheit, von Niemand beachtet sich wähnend, mit diesem magischen, tiefsinnigen Blick, mit diesen unbegreiflich graziösen Bewegungen. Wenn Polydor da gewesen wäre, so hätte er jede Stellung nachzeichnen können, mit denen sie ihre Gedanken begleitete, oder eigentlich: in welche ihre Gedanken sie warfen. Mitunter vergaß Otto ganz, daß er sie liebe, und bewunderte sie nur, wenn sie wie eine Göttin oder eine Priesterin, das Haar aus der Stirn strich, den Kopf emporhob und zu den Sternen hinauf sah, stolz, kühn, beinahe herausfodernd. Und wenn dieser Kopf, wie vom Blitz getroffen, herabsank, und die Hände sich schmerzlich auf Brust und Stirn legten, oder wenn sie in banger Trostlosigkeit sie rang, so zerschmolz seine Seele in Mitleid, und ihm war, als müsse er sie zurückreißen von dem Altar, an dem sie geopfert werden sollte. Aber dann stand sie bisweilen da, das Haupt nicht geknickt, nur sanft gesenkt, weich zur Seite gewendet, lieblich und zart wie eine Perle, träumerisch lächelnd — o! so hatte sie an jenem unvergeßlichen Abend vor ihm gestanden! und warum zog er sie denn nicht an seine Brust? ... sie liebte ihn ja. Und

Digitized by Google

dann hob sie den Arm und schlang ihn mit einem Ausdruck von endloser Ermüdung um ihren Kopf, und der andere hing herab, als gebe es für sie nichts mehr zu thun: so glich sie einem Schwan, der zum Schlaf den Kopf unter den Flügel legt; der weite weiße Ermel verhüllte halb ihr Gesicht. — O komm zu mir! rief seine ganze Seele; ruhe bei mir! Aber Ilda hörte ihn nicht. Endlich drückte sie die Fingerspitzen ihrer beiden Hände mit einer Inbrunst an die Lippen, als ob sie ihr tiefstes Wesen in dem Kuß aushauchen wolle, und breitete dann schnell und heftig die Arme aus, damit die Nachtluft den Kuß von ihren Fingern streifen und zu seiner Bestimmung tragen möge. Otto trat einen Schritt vorwärts. Ilda fuhr zusammen, lauschte, blickte erwartungsvoll in das Dunkel hinein — Alles still! Wehmüthig schüttelte sie den Kopf und trat in ihr Zimmer zurück, die Glasthür hinter sich schließend. Es schlug zwölf Uhr und sie ging in ein Nebenzimmer, dessen geschlossene Jalousien ihm nicht erlaubten hineinzublicken; aber es war Licht darin. Otto wartete mit brennender Ungeduld auf ihre Rückkehr, denn sie mußte wiederkommen — die Lampen brannten noch auf ihrem Arbeitstisch. Er wußte selbst nicht, was er wünschte und wollte — vielleicht den Kuß ihr wiedergeben! auf jeden Fall sie sehen — zum allerletzten Mal! — Statt ihrer erschien nach einer Weile ihre Kammerfrau, ordnete die umherliegenden Sachen, verschloß einige, löschte dann die Lampen und verließ das verfinsterte Zimmer. Es ist vorbei! ich sehe sie nicht wieder! seufzte Otto. Doch entschlossen setzte er hinzu: Ich will aber! — Der matte Schein hinter den grünen Jalousien verrieth eine Nachtlampe. Er dachte: Ich werde warten bis sie schläft, und dann noch einmal sie sehen! Es ist Na-

Digitized by Google

ſerei, glaub' ich — aber damit kann man Alles wagen! Er ging auf und ab wo Ilda gegangen war, und pflückte Blumen gedankenlos, oder um die Zeit hinzubringen. Das letzte Viertel des Mondes ſchwebte langſam und melancholiſch am Himmel empor, und hing als Nachtlampe der Erde zwiſchen den Baumwipfeln, die ſich unter dem ſilbernen Nachen wie dunkle Wellen hin und her bewegten.

Otto öfnete die Glasthür und ſtand in Ildas Zimmer. Der Teppich verhehlte jeden Schritt. Er warf ſich auf den breiten, niedrigen Diwan und lauſchte. Todtenſtille herrſchte im ganzen Schloß; es war wie ausgeſtorben. Nun, dachte er, ich weiß wol daß es Raſerei iſt — aber was thut's denn! — Er ſtand auf und legte die Hand an das Thürſchloß des Nebenzimmers. Himmel, wenn ſie erwachte! — ſein Arm ſank kraftlos herab und er hörte ſein Herz klopfen. Dann ſagte er feſt: Sie ſoll aber ſchlafen; — und öfnete vorſichtig. Ilda ſchlief. Das Nachtlicht warf einen matten Perlenglanz, aber zugleich tiefe Schatten auf ihr Geſicht, das, nicht durch die Augen gelichtet und erheitert, unſäglich traurig war, der Mund ſo melancholiſch, und vollends die breiten, langbewimperten Augenlider! Im Schlaf trägt das Geſicht das Gepräge der gewöhnlichen Seelenſtimmung. O mein Engel, dachte Otto bittend, wenn Du mich anlächeln könnteſt! — Und ſelbſt im Traum ſeinem Wunſch folgend, glitt über ihre Züge ein zauberhaftes Lächeln, wie der Silberblick über das zerſchmelzende Metall. Sein Herz drohte zu brechen in Wonne und Wehmuth. Unhörbaren Schritts nahte er ſich und blieb am Fußende des Bettes ſtehen, ernſt, ſchwermüthig, ſchön wie ein Genius, der den Schlummer der geliebten ſtillen Geſtalt bewacht. Ihre Hände lagen auf der

Digitized by Google

Decke, rein, weich und sorglos, wie weiße Lilien; wenn auch Herz und Seele — die Hände wenigstens hatten nie mit dem harten Leben gerungen. Er bog sich nieder und küßte lose, leise die Hand. Dann blickte er im Zimmer umher — Alles so einfach, schneeweiß, ruhig, wie die Zelle einer Nonne. Er wollte etwas mitnehmen aus diesem Zimmer, was sie oft berührt oder in Händen gehabt. Da standen ihre kleinen schwarzen Schuhe; auf dem Tisch vor ihrem Bett lag ein Taschentuch — das nahm er, ihr Name war darin gestickt. Aber, o Himmel! wenn er das könnte! warum nicht? sie schlief ganz fest. Ihr lockiges Haar war in Zöpfen um ihren Kopf gelegt, wodurch Stirn und Schläfen, jung und frisch wie bei einem Kinde, frei waren; aber eine Locke war nachlässig nicht mit aufgeflochten, hing an der Wange herab — und diese Locke wollte er haben. Zwischen den kleinen Geräthschaften auf der Toilette griff er behend eine Scheere heraus und schnitt mit sicherer leichter Hand die Locke ab. Nun hatte er Alles! ... Nun konnte er, mußte er gehen! ... Einen Augenblick flog ihm der Gedanke durch den Sinn: Wecke sie auf, sie liebt dich ja, du bist ein Thor daß du es nicht thust — — oder ein Wahnsinniger wenn du es thust! Das war der Schluß. Er drückte die geballte Hand vor die Stirn, küßte noch einmal ihre Hand, und verließ das Gemach, ohne sich umzublicken. Die Thür zwischen beiden Zimmern schloß er nicht, um Geräusch zu vermeiden. Als er die in den Garten führende Glasthür hinter sich zudrückte, erwachte Ilda und rief, sei es in Folge eines Traumes, sei es daß sein Name ihr erster Gedanke war: Otto! Otto! — Aber er hörte sie nicht und eilte davon durch die verschwiegene Nacht.

Digitized by Google

Als die Kammerfrau in der Frühe eintrat, war sie nicht wenig überrascht die Thür geöfnet und den Fußteppich mit zerstreuten Blumen bedeckt zu sehen. Das ist ein wunderlicher Einfall vom Gärtner, dachte sie. Ilda sah die Blumen, vermißte die Locke, das Taschentuch — aber sie wußte nichts. Ahnen mogte sie die Wahrheit. — Um sechs Uhr ertönten zwei lustige Posthörner. Der Baron und Polydor fuhren in zurückgeschlagener Kalesche voran. Ersterer blickte nach Ottos Fenster hinauf, ohne ihn zu erspähen, der hinter dem zugezogenen Vorhang stand. Ilda folgte im andern Wagen, aber er war verschlossen und ihr Schleier herabgelassen, damit Niemand die Thränen sehen möge, die in Strömen aus ihren Augen flossen. So fuhr sie unsichtbar an ihm vorüber, wie eine verhüllte Gottheit. Und das sollst Du mir bleiben, Engel! sagte er laut, als der Wagen verschwunden war, und legte Ildas Taschentuch auf seine brennenden Augen.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Sie reis'ten durch den erwachenden Frühling dem heitern Süden zu; aber Keiner war in wirklich heiterer Stimmung. Polydors Leidenschaft für Regine war wol erloschen, wie die Rakete, die feurig zum Himmel steigt, und wenn sie ihren Kulminationspunkt erreicht hat, todt zur Erde fällt; aber es war doch, wie Ilda ihm einst geschrieben, eine Saite in seinem Herzen gesprungen; diese Saite war das Bewußtsein der fürchterlichen Täuschung über seine eigene und die fremde Liebe. Wenn das Lüge sein konnte, wo werd' ich Wahrheit finden? und welch ein vernichtender Gedanke, durch die Sehnsucht nach der Wahrheit getrieben, vielleicht von einer Täuschung in die andere zu fallen! Nein — nichts lieben, als die Kunst, die lügt nicht, die quält nicht, die lohnt mit himmlischen Entzückungen dem der ihr huldigt ... — Aber keine Frauen mehr! — So dachte Polydor.

Auf Ilda lag eine unbesiegliche Traurigkeit. Sie war zuweilen sehr munter, scherzend, gesprächig — aber von einer zu gewaltsamen Lebhaftigkeit. Sie warf sich in die Außenwelt, Zerstreuung suchend, Betäubung ersehnend; sie wollte sich unterhalten, um die unsägliche Leere in ihrem Busen auszufüllen, und daß ihr dies mühsame Streben doch mißlang, daß sie die ganze Kraft ihres Seins aufbieten mußte,

Digitized by Google

um sie nutzlos zu verschwenden, das drückte sie zu Boden. „O, sagte sie zu Polydor, nachdem sie ihm Wort gehalten und ihre Liebe ihm erzählt hatte — das Leben ist so schön, wenn es schön ist! und jetzt erscheint es mir wie ein Galeerensclav, an den ich durch eine Kette geschmiedet bin. Wir müssen unsern Weg zusammen machen, ich muß arbeiten, ringen, flehen, verzweifeln, und immer wieder arbeiten, und der Unhold an den ich gefesselt bin hilft mir nicht, geht pfeifend neben mir, verspottet mich und mein Elend durch seine grelle Lustigkeit, höhnt mich, indem er sagt: es wird besser werden, du gewöhnst dich, du bist stark! ... O Polydor, nie hab' ich geglaubt, daß das Leben ein solcher Unhold sein könne."

Der gute Baron sah Ildas Anstrengungen an ihrem Schmerz scheitern, und betrübte sich aufrichtig, ohne doch im Stande zu sein ihr irgend einen Trost zu bieten, und diese Unzulänglichkeit sehr gut fühlend. Seit zehn Jahren, seitdem er aufgehört hatte gleichsam auf eigene Rechnung sich mit Frauen zu beschäftigen, hatte er sich an Ilda attachirt, anfangs aus langer Weile, später aus Interesse für ihre anmuthige Persönlichkeit, endlich aus Gewohnheit. Sie war ihm lieb wie ein Kind, vielleicht schmeichelte es auch seiner Eitelkeit in freundschaftlicher Verbindung mit ihr zu stehen — kurz, sie war die Sonne um die er sich als kleiner dunkler, doch treuer Mond drehte. Die Nebel und Wolken, welche seine Sonne verdüsterten, ängstigten ihn, weil er fürchtete, sie werde nicht Licht genug behalten, um sie endlich doch zu durchbrechen. Und durchbrechen **mußte** sie das Gewölk; das lag in ihrer Natur; das hatte sie bewiesen nach Lord Henrys Tod. Er sagte ihr das auch einmal und fügte hinzu:

Digitized by Google

„Ein Wesen wie Sie ist nicht von Sich Selbst noch von Andern zu berechnen; es überrascht immer; es wird auch jetzt wieder eine neue Wendung machen, die es noch schöner, noch vielfältiger darstellt."

Ilda entgegnete: „Ich weiß wol, daß wir Statuen gleichen, die der Cicerone langsam auf ihren Postamenten dreht, damit gehörig ihr schönes Profil und ihr schöner Rücken bewundert werde; aber ich bin's entsetzlich müde diese Wendungen zu machen, denn an der Bewunderung liegt mir nichts, und ich bemerke, daß man dabei etwas aus dem Gleichgewicht, und in so heftige Schwankungen geräth, daß die Welt mitzuschwanken scheint. Und ich versichere Sie, das ist ein unbehagliches Gefühl."

„Sie werden sagen wie einst: ich will mit meinem Schmerz fertig werden — dann hören alle Schwankungen auf."

„O, ich will nichts mehr! ich will auch nicht ihn lieben, sondern nur frei sein, ein Lüftchen im Aether, ein Tropfen im Meer! — Ich denke immer an den alten Götz von Berlichingen, der sagt: Wen Gott niederwirft, richtet sich nicht selbst wieder auf. Mich hat Gott niedergeworfen. Ich glaubte mich unverwundbar, wie Achill; ich glaubte der Pfeil des Schmerzes würde von mir abprallen; diese Zuversicht machte mich vermessen und ich glaubte mich unwiderstehlich. Das war Hochmuth und ich bin von ihm geheilt — aber ich habe den Glauben an meine Kraft verloren."

Sie kamen nach Nürnberg, von der Ilda zu Polydor als von ihrer Lieblingsstadt in Deutschland gesprochen, und er fand, daß sie diesen Vorzug verdiene. Er verlebte zwei selige Tage zwischen den Gebilden voll Kraft, Anmuth und

Digitized by Google

Phantasie, die aus den Mirakelhänden von Peter Vischer und Adam Kraft hervorgegangen — und in der Lorenzkirche, die an Grazie ohne Gleichen zwischen ihren deutschen Schwestern ist. Ilda begleitete ihn, versuchte zu zeichnen, wie er — versuchte zu schreiben — es ging nicht! sie sagte:

„Ich habe nicht Seele genug mir zu Gebot, um den Stein zu beleben — und so bleibt er mir eben ... Stein."

In München war es dasselbe. Es giebt Stimmungen, in denen die Meisterwerke der Kunst keinen andern Eindruck machen, als die eines Schattenspiels an einer weißen Wand. Ueber Inspruck und den Brenner kamen sie nach dem schönen, warmen, von südlicher Vegetation umgebenen Botzen — Polydors freundlicher Vaterstadt, einst seinem kindischen Auge die herrlichste der Erde.

Im Gasthof empfing sie eine junge, wunderhübsche Wirthin — wunderhübsch, obwol in einem Zustand, welcher der Frauenschönheit höchst ungünstig ist — kurz vor der Niederkunft. Kaum war Polydor aus dem Wagen gesprungen und in die Thür getreten, so rief er freudig:

„Grüß Dich Gott, Apollonie!" und schüttelte herzlich ihre Hand. Die junge Frau konnte in dem vornehmen Herrn mit schwarzem Reisemützchen und hellbraunen Handschuhen unmöglich den Knecht ihres Vaters erkennen; sie hielt ihn für einen Reisenden, der vielleicht schon öfter ihren Gasthof besucht, denn allerdings kam er ihr nicht ganz unbekannt vor — und sie machte ihm ihre beste Verbeugung.

„Aber kennst Du mich denn gar nicht mehr, Apollonie? ich bin ja der Polydor" — sagte er, ihre Hand festhaltend.

„Jesus Marie, der Polydor!" jauchzte Apollonie, und

Digitized by Google

die Freude gab ihren Wangen die früheren Farben zurück, „freilich erkenne ich Dich nun! aber Du bist groß und schön worden!“

„Und Du — glücklich, wie ich sehe.“

„Ich hab' einen gar braven Mann“ — sagte sie zwischen Verlegenheit und Stolz schwankend.

Ildas Wagen fuhr vor. Polydor ging ihr entgegen und sagte:

„Hier bring' ich Ihnen Apollonie, meine erste Liebe! aber gestehen Sie, daß ich kein sonderliches Glück mit meiner Liebsten habe; es ist höchst verdrießlich, sie gerade dann wiederzufinden, wenn sie in Wochen kommen soll.“

„Ich lobe die Apollonie drum, entgegnete Ilda lachend; so machen es verständige Leute.“

Aber Apollonie hatte sich schon bei dem Baron entschuldigt, daß die Herrschaften nicht sehr bequem logirt sein würden, weil ihr Haus bereits Gäste habe — und wiederholte jezt auch vor Ilda ihre Entschuldigung.

„Im Nothfall wohne ich bei meinen Eltern, sagte Polydor, und werde gleich hinausgehen, um mir ein Plätzchen auszubitten.“

„Nun, die werden eine Freude haben! rief Apollonie; aber wohnen kannst Du doch nicht mehr bei ihnen. Ich will schon ein Kämmerlein für Dich herrichten.“

Polydor eilte zu seinen Eltern; der Baron ließ sich Kaffee geben und bereitete sich an Ildas Mutter zu schreiben; Ilda wollte spazieren und in der Städt umher gehen. Es war ein lieblicher Abend.

Linde Luft thut einem traurigen Herzen so innig wol. Wenn das Schicksal es hart angefaßt und blutig gedrückt

Digitized by Google

hat, so ist die linde Luft wie ein Gruß, durch welchen die Natur ihm sagen läßt: „Ich bin dir gut, du liebes Kind meiner Elemente! verwirf nur nicht die Verwandtschaft mit mir, denn siehe, wenn dein Vater dir ernst und streng ist und dich durch eine schwere Schule gehen läßt, so bin ich ja da wie eine treue Mutter, der ins Auge zu sehen Trost und Erquickung ist.“ — Darum lieben alle Menschen, die viel gelitten haben, die Natur so sehr, weil sie ihnen gütig ist wie eine Mutter, die des Vaters Strenge minder fühlbar machen mögte. Sie haben eine Sehnsucht, einen Drang zu ihr, der Manchen unbegreiflich, Andern übertrieben oder lächerlich erscheint; aber was wissen sie denn von den Liebesschätzen, mit denen eine Mutter ihr leidendes, trostbedürftiges Kind überschüttet?

Ilda ging an einer Kirche vorbei, durch deren geöfnete Thür ein heißer Stral der Abendsonne auf ein Madonnenbild mit herrlichen Blumen geschmückt wie eine Vergoldung fiel. Sie betrat die Kirche und fand sie leer; nur eine Beterin lag kniend vor dem Altar dieses Bildes, den Rücken Ilda zugekehrt, in der Stellung der höchsten Andacht. Und doch war in der prächtigen Gestalt, mit den schönen, nicht sehr verhüllten Schultern, und mit der ungewöhnlichen Zierlichkeit des Anzugs, etwas so Weltliches, daß Ilda unwillkürlich dachte: „Diese Magdalene wird große Sünden zu büßen haben.“

Ilda setzte sich auf den Stufen des Chors nieder, ursprünglich in der Absicht, das Antlitz der schlanken Beterin zu sehen; da es aber von einem blaßrothen Hut ganz versteckt war, so vergaß sie ihre Absicht, und die Gedanken nahmen ihren gewohnten Lauf. Das Kirchlein voll Weihrauch-

Digitized by Google

duft und Sonnengold war wie ein einziger Altar. Es wurde einen Augenblick Sabbat in ihrer Seele; da zeichnete sie in ein kleines Buch die Worte:

Es steht in der Bibel geschrieben
Ein ernstes, gewichtiges Wort:
Den bittersten Feind sollst du lieben,
Dies heischt des Gesetzes Spruch dort.

Ich bin bis zum Tode betrübet
Und hing dem Gebot treu doch an —
Er, den ich am meisten geliebet,
Er hat mir am weh'sten gethan.

Sie hatte ihren Hut abgenommen. Nun schloß sie die Augen und legte den Kopf zurück an das Gitter, welches den Chor vom Schiff der Kirche trennt. „O, dachte sie, ist denn für mich lieben und klagen, beten und dichten nur Eins?" — —

Plötzlich sagte eine sanfte Stimme: „Gräfin Schönholm?" Ilda schlug die Augen auf und sah die Beterin vor sich stehen. Sie war daran gewöhnt, gekannt zu sein, ohne zu kennen, und deshalb nicht durch die Anrede, wol aber durch die Schönheit der Redenden überrascht. Diese fuhr fort:

„Ich habe Sie an der Aehnlichkeit mit Ihrer kleinen Büste erkannt, und an dem beschriebenen Blättchen, und an dem Klopfen meines Herzens, als ich Sie sah, nachdem ich um Rettung mich müde gebetet. Nicht wahr, Sie sind Ilda Schönholm, Polydors Schutzengel?"

Digitized by Google

„O, rief Ilda mit lebhafter Bewegung, gönnen Sie doch dem armen Polydor Frieden — jezt kenne ich Sie, ohne daß Sie mir Ihren Namen zu nennen brauchten! Aber ich beschwöre Sie, lassen Sie ihn gehen, ziehen Sie ihn nicht in die Fesseln zurück, die er gebrochen, weil sie ihn wund drückten. Versuchen Sie es nicht! er glaubt sich geheilt, vielleicht ist er's auch — aber Sie dürfen, Sie sollen keinen neuen Versuch mit ihm anstellen."

„Ach, sagte Regine, ihr Gesicht mit beiden Händen verdeckend, ich liebe Polydor."

Ilda sah sie mitleidig an und erwiderte sanft: „Das glaub' ich nicht."

„Sie haben ein Recht daran zu zweifeln — aber ich liebe ihn doch. Seit ich ihn nicht mehr sehe, seit er mit seiner unbegreiflichen Liebe und seinem unerschütterlichen Glauben mich nicht mehr versöhnt mit der Kälte und Falschheit der Welt, seit die Furcht auf mir lastet — nein die Todesangst, daß dieser goldreine Mensch nichts in mir sieht, als ein erbärmliches, gefallsüchtiges Weib — o seitdem lieb' ich ihn doch." Sie sank in Thränen ausbrechend auf die Stufen nieder. Ilda fragte:

„Ist es denn aber möglich einen geliebten Menschen zu quälen?"

„O ja, rief Regine, immer heftiger weinend, denn gequält hab' ich ihn, aber ich liebe ihn doch."

„Und was wollen Sie denn jezt von ihm — mit ihm?"

„Von ihm? mit ihm? nichts! ... ich will ihn."

„Das wird Polydor entscheiden!" sagte Ilda kalt, stand auf und wollte die Kirche verlassen. Aber Regine hielt sie am Kleide fest und rief heftig:

Digitized by Google

„Ich lasse Sie nicht gehen, denn Sie wollen Sich stellen zwischen ihn und mich, Sie wollen uns trennen! O Gräfin, seien Sie barmherzig und lassen Sie ihn mir! ... O wenn Sie wüßten, was ich gelitten, seit ich ihn nicht mehr sehe — welch ein Fieber das Leben geworden — gewiß, gewiß, Sie würden ihn mir nicht rauben."

„Sie irren, entgegnete Ilda kalt, nicht ich — Sie Selbst haben Sich Polydors beraubt."

„Und giebt es denn kein Mittel, ihn wieder zu gewinnen?"

„Wenn Sie ihn wirklich lieben, so werden Sie vielleicht Mittel finden. Ich weiß keine, mir fehlt — die Uebung."

„Sie hassen mich", jammerte Regine und ließ Ildas Kleid los — „was hab' ich Ihnen denn gethan, daß Sie mich hassen?"

„Ich bin zum Lieben geschaffen, nicht zum Hassen, erwiderte Ilda sanft und trübe; aber ich kann nicht wünschen, daß Polydor wieder eine Verbindung eingeht, die bis jezt so feindlich auf ihn gewirkt hat, und darum beschwöre ich Sie — gönnen Sie ihm Frieden!"

„Wo ist er?" rief Regine, rasch sich erhebend.

„Bei seinen Eltern — armen Landleuten" ... —

„Ich weiß! ich weiß! ich war draußen bei ihnen, ich habe ihnen gesagt, sie sollten mich wissen lassen wenn ihr Sohn käme, denn ich müßte ihn sprechen. Seit acht Tagen bin ich hier und warte, aber ich hätte gewartet bis zum Herbst, bis zum Tode, bis zur Ewigkeit. Wissen Sie was warten heißt?"

Ilda sagte mit gebrochener Stimme: „Ich warte nicht mehr — oder doch! setzte sie nach einer Pause hinzu und

Digitized by Google

sah mit einem unbeschreiblichen Ausdruck gen Himmel — ich warte bis zur Ewigkeit."

Da schlang Regine beide Arme um Ildas Nacken und bat mit sanften Thränen: „O, Vergebung! Vergebung! ich sehe nun, daß Sie nicht zwischen mir und ihm stehen."

Sie verließen die Kirche Hand in Hand. Regine fragte:

„Ob er wol schon von den Eltern heimgekehrt ist? Wann wollte er wiederkommen? Hat er nichts gesagt? Aber er wird doch heute Abend noch wiederkommen, damit ich endlich, endlich einmal schlafen könne, denn ich finde keine Ruhe bis ich ihn gesehen. Nicht wahr, er kommt bald?"

„Ich weiß nicht" — sagte Ilda zerstreut. Reginens Aufgeregtheit ermüdete sie, denn es war mehr nervöse Unruhe darin, als mächtige Bewegung der tiefen Leidenschaft.

Sie nahten dem Hause. Apollonie stand in der Thür. Ilda sagte, um Reginens Aufmerksamkeit anderweitig zu beschäftigen:

„Sehen Sie, die hübsche kleine Frau ist Polydors erste Liebe."

Regine drückte die Hände vor die Augen und rief: „O das thut weh! so hat er mir doch nicht die Wahrheit gesagt, wenn er mich so ehrlich versicherte, ich sei seine erste Liebe!"

„Beruhigen Sie Sich! diese zog nur wie ein rosenrothes Wölkchen an dem Frühhimmel seiner Jugend dahin. Mit einem Kuß war sie beendet."

„Mit einem Kuß? — So hatte ich wol Recht ihm einen Kuß zu verweigern! ... Doch jetzt scheint mir, ein Kuß müsse sie ins Leben rufen."

Digitized by Google

Apollonie war verschwunden, als sie die beiden Damen kommen sah, und hatte den Baron von Ildas Ankunft benachrichtigt. Er kam ihr an der Treppe mit einem ganz verstörten Gesicht entgegen und sagte ohne Weiteres: „Ondine ist hier."

Ilda rief: „Wo? wo?" und flog die Treppe hinan.

„Um Gottes Willen! flehte der Baron athemlos ihr nachkeuchend, erschrecken Sie nur die Arme nicht und nicht Sich Selbst, sie ist" ... —

„Was?" fragte Ilda mit leisem Schauder stillstehend.

„Krank im Gemüth — verwirrt" ... —

„Wahnsinnig! allmächtiger Gott!" rief Ilda, todtenbleich gegen die Wand sinkend.

„Nein, nicht gerade wahnsinnig, entgegnete der Baron, sie bei der Hand in ihr Zimmer führend; aber geistig zerbrochen, gemüthskrank. Der Kammerdiener der Gräfin Ondine, den Sie wieder mitgenommen haben, erkannte einen kleinen italienischen Gärtnerburschen, den Ondine als Bedienten bei sich hat, und so kamen wir denn schnell genug zur Kenntniß ihres deplorablen Zustandes. Sie bewohnt die Zimmer im Hof. Ich war schon da. Der Ludwig führte mich zu dem Kammermädchen, das mich innig gerührt hat" ... —

„Kommen Sie, lieber Baron, bringen Sie mich zu ihr! o meine Ondine!" — sagte Ilda erschöpft. Sie stand auf; aber sie zitterte an allen Gliedern und ihre Lippen bebten krampfhaft. Der Baron sah sie bekümmert an und sprach:

„Sie sind so angegriffen, warten Sie noch ein wenig."

„Nein, wenn ich sie sehe, wird mir besser sein."

Digitized by Google

Sie gingen. Der Baron klopfte leise. Ludwig öfnete. Ilda erblickend, stürzten ihm die Thränen aus den Augen und er zeigte nach dem zweiten Zimmer. Sie drückte die Hände gefaltet auf die Brust und trat gefaßt ein. Ondine saß in einem Lehnstuhl am Fenster, wachsgelb, mit scharfen, eingesunkenen Zügen, und dem unheimlich zerstreuten Blick der Geisteskranken; neben ihr Hedwig, die mühsam ihre Thränen verhielt.

„Ilda! sagte Ondine tonlos und schauerlich-ruhig, da bist Du ja; ich hab' es immer der Hedwig gesagt, daß wir uns hier treffen würden. Wann kommt Askanio?" Sie hatte ihre welke, magere Hand nach Ildas Hand ausgestreckt, ergriff sie, drückte sie an ihre Lippen und sprach mit Blick und Ton aus früherer Zeit:

„Meine liebe, vielgetreue Ilda verläßt mich nicht."

Ilda war vor ihr auf die Knie gesunken, verbarg das Gesicht in ihrem Schooß nnd schluchzte konvulsivisch. Da sagte Ondine verdrießlich:

„Ich mag nicht, daß man weint; ich bin des Weinens ganz überdrüßig — und recht lustig! und wenn Askanio erst kommt" ... — Sie sah zum Fenster und zum Himmel hinauf und lächelte geheimnißvoll, unbestimmt, schauerlich; denn nur die Nerven, nicht die Seele bewegten ihre Züge. Die Seele schien verbraucht zu sein. Ohne irgend ein Zeichen von Theilnahme oder Freude saß sie da und murmelte dann und wann: „Wenn Askanio gekommen ist, will ich ... — oder: Askanio wird bald kommen, und dann" ... — Es störte sie gar nicht, daß Hedwig zu Ilda sagte:

„Gewiß war die fürchterliche Unruhe, mit der sie darauf drang Ihnen entgegen zu reisen, gnädige Gräfin, schon

Digitized by Google

Krankheit; aber, lieber Himmel! wie konnte ich unerfahrnes Mädchen das ahnen! Sie führte wol Reden, die ich nicht verstand — aber das war mir schon den ganzen Winter hindurch passirt. So reis'ten wir denn in Gottes Namen ab und nahmen den Carlo mit als Bedienten, ein guter, williger Bursche! So wie wir in dem Wagen saßen, verfiel die Gräfin in ihren gegenwärtigen Zustand, sie war nämlich ganz still und sprach in drei oder vier Tagen kein Wort. Natürlich wagte ich nicht sie durch Fragen zu stören, ich gönnte ihr die Ruhe. Aber als sie endlich anfing zu reden, und stets von Ihnen, gnädige Gräfin, und vom seligen Grafen — doch so zerstreut und verwirrt — ach, da erkannte ich wol unser Elend, und Gott weiß, wie ich mich geängstigt habe! Ich nahm mir auch gleich die Freiheit Ihnen zu schreiben, um mir Ihre Befehle zu erbitten, allein der Brief kann lange noch nicht in Ruhenthal sein. In Inspruck wollte ich Ihre Ankunft abwarten, denn man hatte mir gesagt, das sei die nächste Straße aus Norddeutschland nach Italien, und ich wußte wol, daß gnädige Gräfin die nächste wählen würden."

„Doch als wir vorgestern hier anlangten, erklärte die Gräfin sehr bestimmt, hier wolle sie bleiben, und keine Bitten noch Vorstellungen konnten sie bewegen, ihren Entschluß zu ändern. Die Wirthin hier im Gasthof, die wirklich engelsgut ist, hat Alles gethan, um es uns so bequem als möglich zu machen, auch einen Arzt herbeirufen lassen — doch der verschrieb calmirende Pulver, und damit ist nicht geholfen."

„Nein, gute Hedwig, damit ist nicht geholfen! ich werde jezt an den Comer-See gehen und meine arme Cousine mit

Digitized by Google

mir nehmen. Da ist reine Luft, schöne Gegend, ärztliche Hülfe, Stille, vielleicht wirkt das günstig. Wo nicht, so gehe ich mit ihr nach Florenz oder Rom zu berühmten Aerzten."

In solchen Gesprächen verging die Zeit. Da kam der Baron, wieder ganz verstört, ins Zimmer und sagte zu Ilda:

„Es ist ein Frauenzimmer da, eine Dame, was weiß ich! die mit der größten Heftigkeit Sie zu sprechen verlangt. Ihre Leute haben sie zu mir geführt, weil sie nicht im Stande waren sie zu beruhigen. Doch ich konnte mich nicht mit ihr verständigen, und ich weiß noch nicht, ob sie eigentlich Sie oder Polydor zu sehen wünscht. Dies Botzen ist ein unruhiger Ort."

Ilda küßte Ondine auf die Stirn und verließ sie seufzend. An der Thür ihres Gemachs flog Regine ihr entgegen und rief:

„Es wird Nacht und Polydor kommt nicht! Erbarmen Sie Sich und lassen Sie ihn rufen!"

„Es wird das Beste sein", erwiderte Ilda, und sie schrieb ihm hastig:

„Durch Ihre Eltern werden Sie wissen oder ahnen, daß
„Gräfin Regine Sie hier erwartet, und ganz entschlossen
„ist sich mit Ihnen zu verständigen; verschieben Sie also
„nicht die unabwendbare, peinliche Szene, und kommen
„Sie gleich, denn sie ist wie auf der Folter, aber — wun-
„derbar schön."

„Mein Bedienter soll das Billet hinbringen, sagte Regine, er kennt den Weg, er kennt Polydor. Eine halbe

Digitized by Google

Stunde werde ich wol noch warten müssen — die Kraft habe ich, mehr nicht ... wenn er kommt, schicken Sie ihn gleich zu mir — nicht wahr?"

Ilda gab ihr die Versicherung. Regine ging mit dem Billet. Fünf Minuten später trat Polydor in Ildas Gemach und sagte:

„Regine ist hier; meine Eltern haben sie mir beschrieben, den Namen wußten sie zwar nicht — aber nur sie kann es sein."

„Freilich harrt sie Ihrer und hat Ihnen so eben Botschaft geschickt."

„Da will ich gleich zu ihr gehen."

„Sind Sie fest, mein armer Polydor?"

„Fest und ruhig."

„So gehen Sie — und Gott mit Ihnen."

Regine lag in ihrer gewöhnlichen Stellung auf dem Sopha, als der Bediente Polydor bei ihr einführte. Doch kaum war die Thür hinter ihm geschlossen, als sie vom Sopha herab und auf ihre Knie glitt, und die Arme zu ihm erhebend, flehend sagte:

„Polydor, können Sie mir vergeben?"

„Demüthigen Sie mich nicht, gnädige Gräfin" — sprach er sanft, hob sie auf und ließ sie auf dem Sopha nieder.

„Ach, sagte sie weinend, da Sie so ruhig zu mir reden, sehe ich, daß Sie mich nicht mehr lieben."

Er schwieg.

„Haben Sie denn weder ein tröstendes noch ein freundliches Wort für mich, Polydor, und sehen doch, wie ich Ihretwegen leide?"

Digitized by Google

„Hatten Sie einst ein tröstendes Wort für mich?“ fragte er hart.

„Nein! aber daß ich es nicht hatte, macht mich ja elend.“

„O Gräfin, was kann ich Ihnen sagen? jedes Wort, mein Anblick sogar, muß Ihnen weh thun!“

„So ist die Liebe ganz todt in Ihrem Herzen — diese Liebe, die einst nur mein kindischer Triumph war und jetzt mein Stolz wie meine Seligkeit sein würde?“

Polydor stand wie damals vor ihr, hoch aufgerichtet, blaß und bewegt — aber ohne Zorn, und so sagte er auch:

„Der Glaube ist todt! und was ist Liebe ohne Glauben? Sie haben mit mir gespielt, mich gequält, mich tödtlich verwundet, das vergebe ich Ihnen gern — doch vergessen kann ich es nicht, kann kein Vertrauen zu der Frau fassen, die mich mit kalter Verachtung von sich wies, nachdem sie mich mit süßer Liebesvorspiegelung angezogen. Und wenn Sie mir auch jetzt tausend Zeichen und Beweise der Liebe geben — ich könnte Ihnen doch nicht mehr glauben, würde jetzt unter Ihren Schwüren und Küssen mir sagen: sie liebt dich nicht — sie spielt nur mit dir. — Ich muß an das Weib glauben können, das ich lieben soll. Mag sie irren, mag sie fehlen, mag sie mir weh thun — ich werde nicht blos vergeben, sondern auch vergessen; doch reines Herzens muß sie sein, ohne Falschheit, ohne Lüge.“

„Sie sprechen mein Todesurtheil“ — sprach Regine dumpf.

„Nein, Sie sind so jung und schön, daß das Leben noch in seiner ganzen Herrlichkeit vor Ihnen liegt, wenn Sie nur diese Herrlichkeit erkennen, und nicht Flittergold und

Digitized by Google

Puppenspiele dafür ansehen wollen. Sie können noch sehr glücklich werden, sobald Sie Sich entschließen, glücklich zu machen."

Sie sah ihn an mit einem ihrer fascinirenden Blicke, der vor vier Wochen ihn zu ihren Füßen hinabgezogen haben würde. Doch heute glitt er an seinem Busen ab, wie der Blitz am Marmor. Sie verhüllte das Gesicht, und winkte ihm mit der Hand sie zu verlassen. Da sagte er bewegt:

„Gott segne Sie" — und ging. Als er an der Thür war, rief sie:

„Polydor!" — Er blieb stehen. Sie flog durch das Zimmer, warf den Arm um seinen Hals, drückte ihn heftig an ihre Brust, und noch heftiger einen Kuß auf seine Lippen, und drängte ihn aus der Thür.

Nachts um zwei Uhr verließ Regine Botzen.

„Ward Ihnen der Abschied schwer?" fragte Ilda am nächsten Morgen Polydor.

„Nein! — Die Liebe ist todt."

„Aber ihr?"

„Sie war anfangs sehr niedergeschlagen, dann sehr heftig, aber sie wird sich fassen und trösten."

„Wie sie mir erzählte, hat sie wirklich nach Ihrem Verschwinden Unglaubliches gethan und gelitten"

„Die Ueberraschung war groß, das böse Gewissen quälte sie, die Unruhe, was aus mir geworden sei, die Unwissenheit, welch Ende die ganze Sache nehmen würde — kurz, die Neuheit der Situation brachte sie aus der Fassung. Nun, da Alles und auf immer abgethan ist, wird sie sehr schnell ihre frühere Haltung gewinnen."

Digitized by Google

„Ich glaube auch nicht, daß sie von dem Stoff ist, aus dem man die großen Leidenschaften macht. Schmerzliche Aufwallungen mag sie haben, aber keinen unvergänglichen Schmerz.“

„Jeder Schmerz ist vergänglich, denn wir sind glücksbedürftig, und ein Sternchen Glück macht eine ganze Schmerzensnacht hell.“

„Das ist brav! so muß man denken bei einundzwanzig Jahren.“

„Wir sind schon wieder bei unserer alten Gewohnheit des Disputirens, denn ich behaupte, daß man stets so denken und nie sich einbilden muß, mit Schmerz oder Freude die Rechnung abgeschlossen zu haben.“

„Lieber, die Stelle welche vom Blitz getroffen war, blieb den Alten heilig, sie überbauten sie nie, ein Gott hatte sie berührt. So mein' ich solle auch der Mensch das Plätzchen heilig achten, das in seiner Seele vom Blitz versengt ward. Auf andern Stellen mögen Blumen erblühen und Altäre stehen — auf dieser nicht. Es können allerlei Freuden und Schmerzen kommen, aber die eine, beseligende — aber der eine, vernichtende — die kommen nicht wieder, und es ist gut sich darüber keine Illusionen zu machen.“

„Die Resignation steht Ihnen seltsam, Gräfin.“

„O, ich bin nicht resignirt, gar nicht, guter Polydor! ich mag ja nicht meinen Schmerz tragen, sondern ich mögte zu ihm sprechen: Du sollst meine Wonne sein und mein Triumph! — und vielleicht gelingt es mir. Wenn ich nur erst so viel Kraft gewonnen habe, um unter den ewigen Freiheitsbaum der Poesie mich zu flüchten — dann, Polydor, ist es mir gelungen.“

Digitized by Google

Der Baron endete nach drei Tagen des Aufenthalts in Botzen seinen Brief an Ildas Mutter:

„Und so reisen wir denn morgen früh mit der armen „Kranken an den Comer-See, wo Ihre Tochter eine Villa „zu bewohnen denkt, die sie auch im vorigen Sommer „bewohnt hat. Polydor wird nicht lange dort verweilen, „sondern nach Rom gehen zu seiner Kunst. Ilda hat „großes Verlangen nach Stille und Einsamkeit; gar keins „nach der Gesellschaft. Ach, theure Gräfin, die Welt ist „langweilig, kalt und schwerfällig, zuweilen grausam, wie „ein Maschinen-Räderwerk. Die lieblichsten Erscheinun„gen gehen darin zu Grunde. Ondine zerbricht; Ilda „flieht. Ich bin ganz trübsinnig, und die Erde ist doch „so schön."

Seitdem sind zwei Jahre vergangen. Polydor schreitet fort auf seiner glänzenden Laufbahn, und die Kunst ist seine Geliebte Ilda lebt in Italien und der Schweiz, bewundert, gefeiert, sorgsam den Purpurmantel über ihrem Herzen zusammenhaltend. Ondine schlummert an der Pyramide des Cestius. Regine steht im Begriff, eine glänzende Vermählung aus herzlicher, gegenseitiger Neigung zu schließen. Und Otto? — Otto macht sicher und ruhig seinen Weg durch die Welt; der Mann, der sich selbst beherrschen kann, ist geschaffen um sie zu beherrschen.

Gedruckt bei J. Petsch in Berlin.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Von derselben Verfasserin sind erschienen:

Astralion. Eine Arabeske. 8. Velinp. cart.	—	Thlr.	12½	Ngr.
Cecil. 2 Thle. 8. Velinp. geh.	4	=	—	=
Erinnerungen aus und an Frankreich. 2 Thle. 8. Velinp. geh.	3	=	—	=
Gräfin Faustine. 8. Velinp. geh. . . .	2	=	—	=
Die Kinder auf dem Abendberg. 8. Velinp. geh.	—	=	10	=
Orientalische Briefe. 3 Thle. 8. Velinp. geh.	6	=	15	=
Der Rechte. 8. Velinp. geh.	2	=	—	=
Reisebriefe. 2 Thle. 8. Velinp. geh. . .	4	=	15	=
Ein Reiseversuch im Norden. 8. Velinp. geh.	1	=	15	=
Sigismund Forster. 8. Velinp. geh. . . .	1	=	22½	=
Ulrich. 2 Thle. 8. Velinp. geh. . . .	3	=	22½	=
Das Portrait der Gräfin Hahn, gezeichnet von Fräulein von Meyern-Hohenberg .	—	=	20	=
— — chines. Pap.	1	=	—	=

Digitized by Google

Digitized by Google

Sigismund Forster.

Von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Am Rhein.

Im Gasthof zum Stern in Bonn saß eine Gesellschaft fröhlicher Studenten beisammen. Sie tranken lebhaft und sprachen noch lebhafter über rosenrothe Mädchen und graue Professoren, und zwar nach Studentenart, nämlich so, daß am Ende sonnenklar erwiesen wurde, wie kein Mädchen hübsch genug und kein Professor geistreich genug sei, um von Studenten sonderlich beachtet zu werden. Darin stimmten Alle überein, auch die, welche eben zum Beginn der Wintervorlesungen nach Bonn gekommen waren, und folglich von dessen Professoren nur die Namen, und von dessen hübschen Mädchen nur das wußten, was ihnen die schnellgewonnenen Freunde, die schon länger da gewesen waren, von ihnen erzählten. Mitten in dieser allgemeinen Weiberverachtung sprang ein junger Mensch lebhaft auf und ans Fenster und rief:

„Sacristi! da geht ein bildschönes Mädchen!"

Die Hälfte seiner Gefährten sprang ihm nach, aber das Mädchen war schon verschwunden.

„Wer war es? wie sah sie aus?" fragten sie ihn.

„Die ist schön!" wiederholte er und sah mit seinen dunkeln leuchtenden Augen unverwandt auf den Platz hinaus.

Digitized by Google

„Diese Pomona etwa?“ fragte der Eine und zeigte auf eine recht hübsche Obstverkäuferin, die mit einem Korb voll Weintrauben sich dem Fenster näherte, als sie die jungen Leute an demselben sah.

„Oder diese Meduse mit den schwarzen Schlangenlocken?“ fragte ein Anderer, auf eine ältliche Engländerin zeigend, die am Arm ihres Gatten auf den Gasthof zuschritt.

„Wozu habt Ihr Augen, wenn Ihr damit nicht zu sehen versteht?“ rief der junge Mann, kehrte zu den Gefährten am Trinktisch zurück, setzte sich, und sprach zu dem Einen: „Friedrich! wer war das Mädchen?“

„Ich bin zwar ein großer Anhänger des animalischen Magnetismus, mein Alter,“ entgegnete Friedrich ernsthaft, „aber so weit hab' ich's doch noch nicht gebracht, um mich mit allen Frauenzimmern in Bonn dermaßen in magnetischen Rapport gesetzt zu haben, daß ich, wenn ich mit dem Rücken nach dem Fenster gekehrt sitze, sagen könnte, wer diejenige ist, welche grade über die Straße geht.“

„Zum Teufel Dein Magnetismus!“ rief Jener; „damit hat das Mädchen nichts zu schaffen, denn es sieht weder blaß noch krank aus.“

„Nun, so gieb mir ihr Signalement,“ sagte Friedrich, „dann werd' ich sie Dir vielleicht nennen können.“

„Ja, ihr Signalement!“ riefen die Uebrigen, „wir wollen sie auch kennen, wenn wir ihr begegnen.“

„Das ist leicht zu geben: groß, schlank, blond, Wangen zum Küssen, Mund zum Küssen“.... —

„Tosca Beiron!“ unterbrach ihn Friedrich; „einzige Tochter des General Beiron allhier!“

Digitized by Google

„Richtig! sie ist's! sie ging am Arm eines alten Schnurrbarts!“ jubelte Jener; „also, Tosca Beiron.“

„Aber warum sagst Du, Friedrich, daß sie die einzige Tochter des Generals sei?“ fragte ein Anderer. „Die Professorin Zeller ist auch seine Tochter.“

„Mein Junge,“ entgegnete Friedrich, „eine Professorin ist ein für alle Mal in meinen Augen keine Tochter mehr, sondern die Frau eines Professors, und als solche ein unerfreuliches Gebilde, das ich respectuös und zeremoniös zu behandeln habe, besonders wenn ich bei ihrem Manne, wie beim Professor Zeller, Collegia höre. Wie in aller Welt sollte mir einfallen, solch ein Wesen in die junge, frische, allerliebste Kategorie der Töchter zu stellen! Nein! der General Beiron hat nur Eine Tochter, die da verdiente von Sigismund Forster beschrieben und von mir nach dem Signalement auf der Stelle erkannt zu werden; und das ist Tosca. Auf ihr Wol! gelt, Sigismund?“ Er hielt sein Glas hin.

„Sie lebe! und schön und glücklich!“ rief Sigismund Forster, stieß an, trank und warf sein Glas zu Boden.

Acht Tage darauf war Ball, und Tosca Beiron dessen Königin. So wie sie den Saal betrat, war sie umringt und hatte alle Tänze vergeben, ehe Sigismund Forster, der nicht zudringlich sein mogte, nur daran denken konnte, sich ihr zu nähern. Sie trug ein einfaches weißes Florkleid und einen Kranz von rothen Rosen auf ihrem schönen blonden Haar. Sie war selbst wie eine eben erblühende Rose, siebzehn Jahr alt, lieblich, heiter, unbefangen, vielleicht zu unbefangen, zu bewußt ihrer Schönheit und der Siege, welche durch sie zu erringen sind. Indessen, ihre Jugend und Grazie milderte das. Ein Beobachter hätte vielleicht gesagt: das junge Mäd-

Digitized by Google

chen wird übermüthig werden; — aber er durfte noch nicht sagen: sie ist es. Sigismund dachte heimlich: sie sieht ein wenig schnippisch aus, und das ist nun ganz und gar anbetungswürdig. Er bat sie um einen Walzer. Sie sah in dem Schreibtäfelchen nach, welches sie am Gürtel trug, und bedauerte sehr keinen mehr übrig zu haben. Dann um einen Galopp. Auch die waren sämtlich vergeben.

„Und welchen Tanz werden Sie die Gnade haben, mir allenblichst zu schenken, mein Fräulein?" fragte er darauf.

Tosca untersuchte abermals ihr Täfelchen.

„O ich bitte!" rief er, „nur keinen von den dort verzeichneten Tänzen! Die alle sind nicht für mich; sondern einen andern."

Tosca sah ihn an. Bis daher hatte sie nur einen Tänzer in ihm gesehen; jetzt war sie durch den ungewöhnlich schönen jungen Mann überrascht, der so dringend und mit so wolklingender Stimme um einen Tanz bat. Mit großen Augen sah sie ihn an; dann schlug sie die Augen nieder, weil er sie fixirte, und sagte endlich, munter auf ihr Täfelchen deutend:

„Wenn die hier verzeichneten Tänze getanzt sind, ist der Ball aus."

„Warum denn?" entgegnete Sigismund ganz verwundert. „Befehlen Sie nur, und es wird mehr getanzt."

Tosca sah ihn wieder an, wie um sich zu überzeugen was für eine Art Mensch denn eigentlich vor ihr stehe, ob ein Geck, ob ein zudringlicher Gesell, ob ein roher Bursche. Nichts von dem Allen. Sigismund Forster sah vollkommen wolerzogen aus. Ein kleines halbunterdrücktes Lächeln glitt über ihren allerliebsten Mund.

Digitized by Google

„Ja," sagte Sigismund, als ob er dies Lächeln beantworten müsse, „ja, es würde mich sehr glücklich machen, wenn Sie mir einen Tanz gönnen mögten."

In dem Augenblick näherte sich ihnen schüchtern ein junger Mann, und Tosca rief ihm mit einem zauberhaften Lächeln zu, indem sie ihre Hände bittend zusammenlegte:

„O Herr von Geldern, welch' eine unerhörte Confusion hab' ich gemacht! Bitte, bitte! nehmen Sie es nicht übel. Nicht wahr, den dritten Walzer hatte ich Ihnen gegeben?"

„Sie waren so gnädig," antwortete Herr von Geldern.

„Und sehen Sie — diesen dritten Walzer hatte ich schon versagt," sprach Tosca erröthend und machte mit der Hand eine leise Bewegung, die auf Sigismund wies.

Herr von Geldern verbeugte sich und zog sich zurück, ohne ein Wort zu sagen. Sigismund Forster hatte den Takt, nichts weiter zu sagen, als:

„Der dritte Walzer also," und mit einer tiefen Verbeugung ebenfalls zurückzutreten.

Tosca dachte bei sich selbst, um ihr Gewissen zu beschwichtigen: „Auf dem nächsten Ball will ich den Cotillon mit Geldern tanzen, er ist immer so bescheiden!" —

Dergleichen kleine Ball-Unredlichkeiten hat jedes junge Mädchen begangen. Es darf nicht zu dem Einen sprechen: Mit Ihnen mag ich nicht — und zu dem Andern: Mit Ihnen mögt' ich gern tanzen. Es muß die Auffoderungen annehmen, und es nimmt sie auch an, schon aus bloßer Furcht vor der Möglichkeit, einen Tanz sitzen zu bleiben. Aber dann treten kleine absichtliche Unordnungen ein, um die Tänze, welche regelrecht vergeben sind, nach Lust und Laune zu tanzen, und da weiß das junge Mädchen es sehr geschickt anzu

Digitized by Google

fangen, daß grade derjenige zu leiden habe, den es als so schüchtern, so wolerzogen, oder so ergeben kennt, daß er es ihr nicht nachtragen wird, und für den es sich, trotz dieser guten Eigenschaften, nicht im Geringsten interessirt. Einen solchen Patito hat das junge Mädchen, und es nimmt sich sehr in Acht, einen Andern als ihn zu verletzen oder zurückzusetzen. Ohne ein wenig List und Grausamkeit geht es nun einmal nicht in der Welt, und im Ballsaal machen wir unsere Vorschule durch.

Sigismund tanzte keinen Schritt vor dem dritten Walzer. Friedrich und mehre seiner Freunde neckten ihn mit seiner Unbeweglichkeit.

„Ich muß Euch aufrichtig gestehen," sagte er lustig, „ich begreife nicht Euren Muth, wie Ihr wagen mögt, Euch mit diesen Tänzerinnen zu präsentiren."

„Ah! und wem willst denn Du Dich präsentiren?" rief Friedrich.

„Nun, dem ganzen Ball," entgegnete Sigismund.

„Und hab' ich mich etwa schlecht präsentirt?" fragte Friedrich weiter, der eben mit Tosca getanzt hatte.

„O, Du lieber Bruder," sagte Sigismund lachend, „Du bist schon ein Jahr hier, Dich kennt man, Du hast nicht mehr nöthig, an einen glänzenden Eintritt zu denken, wie ich Fremdling. Aber ich tanze lieber gar nicht, als mit so einem winzigen, eckigen Grashüpfer, als Deine Tänzerin im ersten Walzer war."

„Grashüpfer!" wiederholte Friedrich, „das ist ein guter Name. Fortan soll sie gar nicht anders heißen. Aber ich habe auch einen Namen erfunden, und zwar für die Tosca Beiron."

Digitized by Google

„Und der heißt?“ fragte Sigismund gespannt.

„Dornenröschen! So schnippisch, so kurz angebunden ist mir in meinem Leben kein Mädchen vorgekommen. Es wird ihr zu viel weiß gemacht, und das taugt den Frauenzimmern nichts.“

Das Orchester spielte den dritten Walzer und Sigismund eilte zu Tosca. Tanz ist Tanz, meint man, und wenn zwei Personen nur Takt zu halten verstehen, so muß es ziemlich einerlei sein, mit wem man sich im Saal herumdreht. O mit nichten. Man versuche es nur einmal beim Gehen! Man nehme nur einmal den Arm und lasse sich führen, die Treppe herunter, oder nur über die Straße; welch ein Unterschied! Man kann nicht Schritt halten, man wird müde, man wird gestoßen, der Arm, der Schutz und Stütze sein soll, wird zur Last, zur Unbequemlichkeit; ganz lahm kann man davon werden, wenn's lange dauert, und ganz verdrießlich. Und dann ein anderer Arm! Da geht man mit demselben Schritt, da hat man dieselben Bewegungen, da passen Gang und Haltung so genau zusammen, daß Keiner den Andern genirt, da sieht der Mann nicht gehemmt und die Frau nicht übereilt aus. Wie viel mehr ist das beim Tanz der Fall, wo man, von Melodien getragen, gleichsam in höherer Sphäre geht, und folglich durch den Mittänzer sehr gehoben und sehr gefesselt werden kann.

Sigismund tanzte mit Tosca, als ob er sie trage.

„Welch eine liebliche schwebende Musik hat dieser Walzer,“ sagte sie freundlich. Und es war doch nur eine ganz gewöhnliche Tanzmusik.

Sie machten die oberflächliche Unterhaltung einer ersten Bekanntschaft, und Sigismund fand, daß Tosca auf keine

Digitized by Google

Weiſe den Beinamen verdiene, welchen Friedrich ihr gegeben. Sie war fröhlich und geſprächig, und hatte zuweilen ein allerliebſtes ſchelmiſches Lächeln. Dies Lächeln wird ihn aus dem Häuſel gebracht haben, den armen Friedrich, dachte Sigismund heimlich; er iſt zuweilen ein bischen ſchwerfällig.

Mit dieſem dritten Walzer begann und beſchloß ſich der Ball für ihn. Er tanzte nicht mehr, aber er ſah Tosca tanzen, und es war ihm, wenn ſie an ihm vorüber ſchwebte, als ſehe ſie ihn bald fragend, bald freundlich an. Und allerdings verwunderte es ſie ſehr, daß ein ſo ausgezeichneter Tänzer ſo gar wenig Freude am Tanz zu finden ſcheine, und doch einen ganz beſondern Werth auf einen Walzer mit ihr gelegt habe. Nach dem Cotillon verließ ſie den Ball.

„Die Lampen brennen ganz dunkel vom Staube," ſagte Sigismund, der ihr bis zur Thür nachgeblickt, zu einem Freunde; „komm, laß uns gehen."

„Gehen, trinken, ſpielen — was? welch Verbum willſt Du conjugiren?" antwortete der.

„Alle drei!" rief Sigismund; „und nimm Dich nur in Acht! heut hab' ich Glück."

Als Sigismund Forſter um acht Uhr früh ſtatt ins Collegium — zu Bett ging, hatte er nicht blos das Glück gehabt, hundert Louisd'or zu gewinnen, ſondern das größere noch, daß ſeines Freundes Kaſſe ſich grade in hoher Flut befand, ſo daß der ihm auch wirklich ſeinen Gewinn auszahlte.

Tosca Beiron ſaß im Wohnzimmer ihrer Mutter am Strickrahmen im Fenſter, und nähte ſehr eifrig Tapiſſerie, während ſie ganz leiſe, mehr mit den Gedanken als mit den Lippen die Melodie des Walzers ſummte, welchen ſie mit

Digitized by Google

Sigismund getanzt. Sie lehnte sich im Stuhl zurück, betrachtete ihre Arbeit aus der Ferne, und fand die Theerose, die sie eben gestickt, ungewöhnlich schlecht schattirt. Um ihr Werk zu verbessern, sah sie die wirkliche Theerose an, die in ihrem Fenster blühte. Sie stützte ihren Kopf in die Hand, und betrachtete gedankenvoll die zarte Blume. Da glitt ihr Blick auf die Straße hinab. Sigismund Forster ging vorüber mit einer Mappe unter dem Arm. Er schlenderte nur so hin, und blickte rechts und links; dabei gewahrte er sie, und grüßte. Sie dankte erröthend. Dann sah sie fast unwillkürlich, und gewiß ohne sich Rechenschaft davon zu geben, nach der Uhr. Es fehlten zwei Minuten an eilf. Er geht also hier vorüber in die Vorlesung, und gewiß täglich — dachte sie. Nie war ihr eingefallen, von ihrer Arbeit auf- und nach den jungen Leuten hinzublicken, die, oft nur ihretwegen, über die Straße gingen. Nie war ihr eingefallen, von ihrem Fenster aus einen Gruß anzunehmen, oder gar zu erwidern. Aber für Sigismund Forster machte sie fortan eine Ausnahme. Täglich ging er um zwei Minuten vor eilf Uhr vorüber, und täglich dankte ihm Tosca für seinen bescheidenen Gruß mit einer sanften Neigung ihres zierlichen Kopfes. Um zwölf Uhr, nach beendeter Vorlesung, ging er wieder vorüber; auch wol Nachmittags, und jedes Mal sah sie ihn zwischen ihren Blumen hindurch; aber dann grüßte sie nicht mehr. Sie dachte: guten Morgen dürfe sie wol auf diese Weise sagen, doch mehr nicht. Sie hätte gern etwas über ihn erfahren, woher er sei, was er studire; allein es war ihr ganz unmöglich, direct nach ihm zu fragen, erstens weil es sie verlegen machte, und zweitens weil sie nicht wußte wen; denn ins Haus ihrer Eltern kam Niemand von diesen

Digitized by Google

jungen Leuten anders, als auf ganz besondere Empfehlung, und dann machte ihre Mutter mit ihnen die Unterhaltung, und sie konnte nur ein oder das andere Wort dazwischen werfen. Bei ihrem Schwager hatte sie einmal versucht indirect zu fragen nach seinen Zuhörern, und nach diesem und jenem; allein ihr Schwager war Arzt, und liebte als solcher genaue und klare Fragen und Antworten, so daß er sie ganz und gar nicht verstand. Tosca dachte heimlich und ein wenig verdrießlich: Ach, wie konnt' ich nur meinen Schwager fragen! Unter dessen Zuhörern wird er ja nicht sein. Rezepte und Arzeneien und Krankenzimmer, und all die fatalen Sachen sind sehr gut für den lieben Zeller — aber nur nicht für ihn. Ob er nicht studirt .... wie man König wird? — —

Eines Morgens kam Tosca zu ihrer Schwester. Sie hörte lebhaft im Zimmer reden, und war schon im Begriff, vor der Thür wieder umzukehren, weil sie glaubte, ihr Schwager könne einen ernsthaften, langweiligen Besuch haben, als plötzlich eine klingende Stimme ihr Ohr traf, die Stimme, welche zu ihr gesagt hatte: Es würde mich sehr glücklich machen, wenn Sie mir einen Tanz gönnen mögten. Sie erröthete vor Freude, sie war ganz sicher, sich nicht zu irren. Sie blieb noch einen Augenblick vor der Thür stehen, um die kleine freudige Bewegung vorüberziehen zu lassen; dann trat sie ein. Sigismund Forster, Friedrich und noch ein dritter junger Mann waren bei ihrer Schwester. In Sigismunds Augen ging eine Freudensonne auf. Tosca sah es wol, und daher blieb sie ganz ruhig; so bringt es die Taktik mit sich! aber sie war glänzend schön, wie vom Morgenroth umstralt. Man sprach — was man denn so zu sprechen pflegt. Die

Digitized by Google

Professorin Zeller war eine beschränkte, hausmütterliche Frau, die den jungen Männern gute Rathschläge ertheilte, wie sie es anfangen müßten, um nicht zu viel Geld auszugeben, und die fast jede ihrer Phrasen mit den drei, für sie heiligen und unumstößlichen Worten begann: „Mein Mann sagt.“ Endlich richtete Sigismund das Wort an Tosca und fragte, ob sie den nächsten Ball besuchen werde.

„Ich hoffe es,“ entgegnete sie mit stralenden Augen.

Die drei jungen Männer baten sie sogleich, ihnen einen Tanz aufzuheben. Aber sie verneinte es standhaft.

„Ich weiß noch nicht, ob der Papa es erlaubt,“ sagte sie.

„Aber auf den Fall,“ bat Sigismund.

„Dann können wir ja auf dem Ball selbst darüber sprechen,“ erwiderte sie.

„Warum willst Du Dich denn nicht vorher engagiren, Tosca?“ fragte die Schwester; „ich dächte, es wäre doch sehr angenehm, im Voraus einiger Tänze sicher zu sein.“

„O, was das betrift, liebe Marie,“ sagte Tosca nachläßig .... —

„Nur nicht übermüthig!“ unterbrach die Professorin Zeller mit seinsollender Bescheidenheit, und drohte der Schwester mit aufgehobenem Finger.

„O gar nicht!“ rief Tosca mit ihrem reizend schelmischen Lächeln; „ich fürchte nur mein schlechtes Gedächtniß. So lange vorher .... könnt' ich leicht die Engagements vergessen.“

Es ist der Instinkt der Frau, dem Manne die Sicherheit seines Glücks — nicht zu geben. Hat sie's gethan, so ist sie nicht mehr frei. Um den Verlust der Freiheit verschmerzen zu lassen, muß man lieben. Bei siebzehn Jahren liebt man

Digitized by Google

noch nicht; man versucht es erst. Daher ist in den jungen Mädchenköpfen oft eine so wunderliche Verschrobenheit oder Exaltation. Das Herz mögte seine starken Schwingungen machen, aber es hat sich dazu noch nicht Raum in der Brust geschaffen, und weiß noch nicht, ob es für den mächtigen Schlag den Athem lang genug haben wird. — Tosca verbrauchte einstweilen ihren Athem zum Tanzen und Singen.

Als die jungen Männer ihren Besuch beendet hatten, sprang Sigismund mit einem Satz aus der Hausthür mitten auf die Straße, und sagte halblaut:

„Welch ein unerhörtes Glück!"

„Ja," sagte Friedrich, „Dornenröschen war heute ungewöhnlich gnädig; aber es ist doch eine wunderliche Laune, daß sie sich nicht zum Tanz versagen will."

„Wozu auch?" rief Sigismund. „Man braucht ja nur auf dem Ball der Erste zu sein, und diese Aufmerksamkeit darf sie doch wol erwarten."

Er nahm seine Freunde, jeden unter einen Arm, und sie gingen zum Speisen in den Gasthof zum Stern. Tosca blieb aber der Gegenstand ihres Gesprächs; wenigstens wußte Sigismund es immer wieder auf sie zu bringen, und Friedrich fing schon an, ihm zu erklären, daß er nach grade langweilig werde.

„Thut mir leid für Dich," entgegnete Sigismund fröhlich; „ich meines Theils bin in meinem Leben nicht munterer und besser aufgelegt gewesen, und ich wünschte nichts, als die Gewißheit einer solchen täglichen Begegnung."

Er ließ Champagner bringen. „Das geschieht ihr zu Ehren, daß Ihr's wißt!" sagte er; „nur der Champagner verdient's, daß darin auf ihr Wol getrunken werde. —

Digitized by Google

Tosca Beiron, Tosca Beiron, Blume deutscher Mädchenschaar“.... —

Friedrich lachte laut auf: „Pascal Vivas, Pascal Vivas, Blume span'scher Ritterschaft!“

„Du parodirst Uhland in Deiner Ekstase,“ sprach der Dritte.

„Was kümmert's mich,“ rief Sigismund launig, „daß Uhland schon früher meine Verse gebraucht hat. Es ist eine große Ehre für seinen Pascal Vivas, daß sie mir grade jezt einfallen.“

„Weißt Du auch den Anfang, mein Junge? — In den abendlichen Gärten — Ging die Gräfin Julia — Es wär' doch hübsch, wenn Du es auch zu solchem Ritterdienst bringen könntest. Nur schade, daß sie nicht Gräfin ist.“

„Schade?“ fragte Sigismund gedehnt.

„Schade, weil's so gewissermaßen feierlich und poetisch klingt: Gräfin Tosca!“

„Wäre Tosca Beiron Gräfin“.... — rief Sigismund sehr lebhaft und schwieg plötzlich.

„Nun?“ fragte der Andere gespannt.

„So wäre sie mir so gleichgültig wie das,“ sagte Sigismund, und schnippte mit Daumen und Zeigefinger den Kork von der Champagnerflasche.

„Dies finde ich unbegreiflich,“ sagte Jener und veränderte sichtlich die Farbe.

„Nimm's nicht übel, lieber Bruder,“ entgegnete Sigismund freundlich, „Du bist Graf Hohenberg und ich bin Dir eben so gut, als wärest Du Herr Hohenberg. Mit den Männern ist's was Andres! Die werden vom Leben anders durchgebildet. Allein die Frauen Deines Standes sind im

Digitized by Google

Durchschnitt zu verschrobene Geschöpfe, als daß ich nicht eine unüberwindliche Abneigung gegen sie haben sollte."

„Und doch ist Tosca Beirons liebenswürdige und verständige Mutter — Gräfin," sagte Hohenberg.

„Was?" rief Sigismund und stellte erblassend sein Glas auf den Tisch.

„Ja, ja! ich sage Dir eine Gräfin, und noch dazu vom alten Reichsadel; ich kann mich nur eben nicht auf ihren Namen besinnen."

„Und hat eine solche Mißheirath gemacht?" rief Sigismund bitter.

„Eine Mißheirath?" entgegnete Hohenberg erstaunt; „nun, das muß ich sagen, Du ziehst scharfe Grenzlinien, wenn Du findest, daß der Freiherr von Beiron-Königsegg eine Mißheirath für irgend eine Gräfin unter der Sonne ist."

„Und wer ist der Freiherr von Beiron-Königsegg?" fragte Sigismund.

„Mein Gott, der General, Tosca's Vater!" riefen Hohenberg und Friedrich aus einem Munde.

„Ah, sie ist also ein Fräulein von Beiron!" sprach Sigismund langsam und nachdenklich.

„Nichts anders! stiftsfähig und hoffähig, wie Eine, die es von väterlicher und mütterlicher Seite wol bis zu zweiunddreißig Ahnen bringen mag."

„O zum Teufel die Ahnen!" sprach Sigismund und zerknickte sein Champagnerglas.

Hohenberg fuhr heftig auf.

„Meine Jungen, meine Jungen!" sagte Friedrich begütigend, „habe Tosca Beiron zweiunddreißig Ahnen oder gar keine, sie bleibt ja immer das holdselig schnippische Dornen-

Digitized by Google

röslein, und das ist für ein Mädchen die Hauptsache; — denn mit ihrer Schönheit verzaubert sie uns Alle, und daran liegt jedem Mädchen mehr, als an ihren vermoderten Ahnen. Ein Beispiel ist Tosca's Schwester."

Sigismund schlug ein schallendes Gelächter auf.

„Lieber Bruder!" rief er, „der guten Frau, so unschön, so geistlos, und ich glaube gar ein wenig bucklich, ist wol Niemand sonst zu verzaubern vorgekommen, als der würdige Professor Zeller. Frag' einmal Fräulein Tosca von Beiron, ob sie wird einen Arzt heirathen mögen."

„Ich sehe nicht ein, weshalb sie grade für einen Arzt eine besondere Liebhaberei haben sollte, wenn ich nicht etwa dieser Glückliche wäre. Das, ja das würde mir ganz begreiflich sein," entgegnete Friedrich. „Uebrigens aber — wer denkt denn gleich ans Heirathen? Man plaudert mit einem Dornenröslein, man tanzt mit ihm, man neckt es, man bekommt schnippische Antworten und — wenn's Glück ungeheuer gut ist .... könnte man wol gar einen Kuß erobern" .... —

„O," rief Sigismund sehr heftig, „jetzt könnte mir diese Tosca einen Kuß geben wollen — ich nähm' ihn nicht."

„Holla! Holla!" rief Friedrich, „ein Kuß ist immer eine ganz allerliebste Sache, von der man beileibe nicht so wegwerfend reden darf, Freund Sigismund Forster, möge er nun bei der Tochter des Großmoguls oder des Scharfrichters zu finden sein."

„Und Tosca Beiron wird ihn Dir auch schwerlich geben wollen," sagte Hohenberg gleichzeitig.

„Und wenn sie tausend Mal wollte!" rief Sigismund; „ich, Sigismund Forster, würde nicht wollen! und meine Lippen sollten verdorren, wenn sie sie küßten!" .... —

Digitized by Google

„Und das Alles, weil Tosca Beiron die Tochter einer Gräfin und eines Freiherrn iſt?“ rief Hohenberg geärgert; „ich muß Dir ſagen, mein lieber Bruder, daß ich das mehr wie ſonderbar finde.“

Am andern Morgen ſchlug ſich Sigismund Forſter wegen des Kuſſes von Tosca Beiron, den er nicht wollte, mit ſeinem guten Freunde Hohenberg, verwundete ihn im Arm, und bekam von ihm eine Schmarre über die linke Wange.

Ein Paar Tage hindurch blickte Tosca Beiron umſonſt zwei Minuten vor eilf Uhr auf die Straße hinab — umſonſt! denn Sigismund Forſter ging nicht vorbei! und weder dann, noch Mittags, noch Nachmittags. Was war ihm widerfahren? ſie hatte alle Zeit, ſich mit Beantwortung dieſer Frage abzuquälen, und tauſend Möglichkeiten und Unmöglichkeiten zu erſinnen. Endlich! endlich! ſah ſie ihn die Straße herauf kommen, mit der Mappe unter dem Arm, und mit einem breiten ſchwarzen Taffiſtreif über die linke Wange. Sie freute ſich ſo, daß ſie die Hand über die Augen legte, um deren Jubel zu beſchwichtigen. Allein ſie hätte dieſe Vorſicht nicht nöthig gehabt, denn Sigismund Forſter ging vorüber ohne aufzublicken, geſchweige zu grüßen. Tosca glaubte ſich getäuſcht zu haben. Ganz verwundert dachte ſie: Wie doch ſo ein ſchwarzes Band übers Geſicht verändert! Ich hätte darauf gewettet, er ſei es .... und er war's doch nicht .... o, unmöglich! — Um zwölf Uhr kam er aus der Vorleſung zurück. Sie gab genau Achtung, ſie erkannte ihn unwiderſprechlich; er war's, aber er ging vorüber ohne aufzublicken und ohne zu grüßen. Ihr ſanken die Hände in den Schooß vor traurigem Erſtaunen. Sollte er es übel genommen haben, daß ich mich neulich nicht mit ihm zum Tanz engagiren wollte?

Digitized by Google

fragte sie sich heimlich. Seit dem Tage ist er zuerst verschwunden, und so wiedergekehrt. Ich hatte aber eine bessere Meinung von ihm. — Sie suchte sich zu zerstreuen; sie stickte emsig, sie sang, und dazwischen tauchte immer die Hofnung auf, daß sich auf dem Ball Alles erklären und ausgleichen werde. Ob Herr von Geldern, ob Friedrich, ob Graf Hohenberg ihr eine kleine Laune übel genommen hätten, darüber hätte Tosca muthwillig gelacht oder gleichgültig die Achseln gezuckt; aber Sigismund Forster? — Sie war nicht im Stande, sich Rechenschaft darüber zu geben, weshalb sie grade ihn um keinen Preis verletzen mögte.

Am nächsten Morgen, als Sigismund vorüber ging, bückte sich Tosca tief auf ihre Arbeit, so daß er sie nicht gewahr werden konnte, wenn er etwa heimlich doch zum Fenster hinaufblickte. Dann hob sie rasch den Kopf — und siehe! er hatte herauf gesehen, ihre Blicke begegneten sich. Aber blitzschnell wendete Sigismund den Kopf auf die andere Seite, und Tosca dachte: Richtig! er hat mir irgend etwas übel genommen ... aber in aller Welt was?

So vergingen die Tage bis zum Ball. Dadurch, daß Sigismund immer pünktlich an Tosca's Fenster vorüber ging, zeigte er ihr, daß er sie nicht sehen wollte. Sie hofte auf den Ball! sie traute sich zu, durch einige Worte die Mißstimmung zu vernichten, in welche Sigismund, sie begriff nicht, wodurch? ihr gegenüber gerathen war. Sie kleidete sich mit äußerster Sorgfalt an. Sie schmückte sich nicht, aber sie wählte die Blumen, die Farben, die ihr besonders gut standen, und zuversichtlich, freudig, betrat sie den Ballsaal. Sigismund stand der Eingangsthür zehn Schritte gegenüber und mit dem Gesicht ihr zugekehrt. So wie Tosca mit ihren

Digitized by Google

Eltern erschien, fixirte er sie einen Moment ganz starr, und trat darauf in eine Gruppe hinein, ohne sie zu grüßen, ja, ohne nur zu thun, als ob er sie kenne. Eine unermeßliche Traurigkeit drückte Tosca's Herz zusammen. Was habe ich ihm gethan? fragte sie sich heimlich; und dann setzte sie schnell hinzu: Er ist übermüthig; weil er besser aussieht, als jeder Andere, bildet er sich gewiß ein, ich würde mich sehr um seine Vernachläßigung grämen! doch daraus soll nichts werden. — Sie nahm sich zusammen, sie empfing alle Ansprachen der Tänzer, sie war munter, ungezwungen, sie versprach ganz von selbst dem Herrn von Geldern den Cotillon; sie sah gar nicht hin nach Sigismund. Allmälig zwang sie sich nicht mehr zur Heiterkeit, sie wurde wirklich heiter, sie fühlte sich befreit von dem unbegreiflichen Interesse, welches sie bis daher für Sigismund ganz unwillkürlich empfunden. Nie war sie schöner gewesen, und nie anmuthiger. Es war, als ob sie sich in ihrer ganzen Lichtseite zeigen, und all ihre kleinen Sonnenflecke vergessen machen wollte.

„Heut ist Tosca Beiron warlich kein Dornenröslein," sagte Friedrich, nachdem er mit ihr getanzt hatte, ganz in Ekstase zu Sigismund, „sondern eine Rose ohne Dorn."

„Wie Herr Walter von der Vogelweide bereits vor einem halben Jahrtausend von der Kaiserin Irene gesagt und gesungen," erwiderte Sigismund spöttisch und wandte sich ab.

Er langweilte sich. Hätte er Tosca anders als triumphirend gesehen, so würde es ihn interessirt haben, sie aufs genaueste zu beobachten; jetzt, in ihrem Uebermuth, wie er es nannte, hatte er nicht Lust dazu. Und doch mochte er nicht den Ball verlassen. „Sie könnte meinen, ich ginge gelang-

Digitized by Google

weilt fort, weil ich mich nicht mit ihr beschäftige," sprach er heimlich; „ich muß nur tanzen! Aber mit wem denn? wie sie Alle, Alle so unhübsch, ungraziös, unbedeutend neben ihr aussehen! Gleichviel! getanzt muß werden!" —

Er wählte aufs Gerathewol eine Tänzerin. Es war die junge Person, welche er auf dem vorigen Ball Grashüpfer genannt, und er trat mit ihr zum Tanz an — er wußte selbst nicht, zu welchem Tanz. Es war eine Française, und Tosca tanzte ihm gegenüber. Alles ging charmant! Sigismund tanzte mit einem Ernst, als ob es gelte, ein Examen des Tanzes zu bestehen, und wendete nicht eine Sekunde den Blick von seiner Tänzerin ab. Tosca tanzte wie immer; nur erschien ihre Gestalt noch graziöser, ihre Haltung noch schwebender neben den springenden und beweglichen Sätzen des kleinen Grashüpfers. Jezt kam eine Tour im Contretanz, wo Tosca und Sigismund einander die Hand geben mußten, und da konnte er nicht vermeiden, den Kopf zu ihr zu wenden. Er that es mit einem peinlichen Gefühl, denn er wußte wol, daß sein Benehmen gegen Tosca nicht schicklich sei. Hätte sie ihn spöttisch oder nur schelmisch angesehen, so würde er sich dennoch in seinem guten Recht ihr gegenüber gefühlt haben; allein der traurig ernste Ausdruck seines Gesichts frappirte sie, und sie sah ihn sanft an, mit großen erstaunten Augen, die zu fragen schienen: Aber was fehlt Dir denn, daß Du so verändert bist? Das rührte ihn. Er schlug unwillkürlich die Augen nieder, um sie nicht freundlicher anzublicken, als er wollte, und seine Hand zitterte. Es lagen nur die Spitzen von Tosca's Fingern in dieser Hand; allein sie fühlte es doch! ... Da wurden sie getrennt durch eine neue Tour.

Digitized by Google

Nach beendetem Contretanz ging Sigismund ins Büffetzimmer, hielt einige Freunde durch Champagner fest, und kehrte nicht in den Ballsaal zurück. Tosca blieb den ganzen Abend gedankenvoll. Sie konnte sich sein Benehmen nicht erklären. Wenn Uebermuth darin lag, so war es doch nicht der allein! das hatten ihr der traurige Blick und die zitternde Hand gesagt. Den Uebermüthigen würde sie sehr bald vergessen und ihn auf gleiche Weise behandelt haben. Der Traurige beschäftigte sie unablässig. Mit dem Gedanken an ihn blieb sie auf dem Ball, und kehrte erst in tiefer Nacht heim. „Der Ball war matt ... heute!" sprach sie nachdenklich, als sie den Blumenkranz aus dem Haar nahm. „Ich glaube, ich werde schon zu alt für den Tanz. So recht großes Vergnügen ... wie neulich — machte er mir nicht mehr." Sie entschlief und träumte von Sigismund.

Von nun an ging Sigismund Forster nicht mehr an Tosca Beirons Fenster vorüber. Sie grämte sich und er — grämte sich noch mehr.

Woran hängen unsre Schicksale? Oft an Einflüssen, die, unabhängig von uns, um unsre Wiege gewaltet haben! oft an Eindrücken, die sich in unsre Seele ätzten, als sie sich zum ersten Mal dem Bewußtsein öfnete! oft an Begegnissen, die sich der reizbaren Empfänglichkeit eines Kindes unwiderstehlich bemeistern und ihm Zu- und Abneigungen einflößen, deren es dann in seinem ganzen Leben nicht wieder Herr wird. Es mögte interessante Aufschlüsse über manche Eigenthümlichkeiten der Menschen geben, wenn man wüßte, welcher Empfindung sie sich in der Kindheit zuerst bewußt worden sind. Die meine war Bangigkeit, ungeheure, namenlose, verzweiflungsvolle Bangigkeit. Ich war ganz klein damals, so klein, daß Jahre

Digitized by Google

folgen, von denen ich nicht die geringste Erinnerung habe, also vielleicht zwei oder drei Jahre alt. Es war in Remplin und ein großer Maskenball, und ich armes kleines Geschöpf dazwischen! Wie ich dahin gekommen, ob man mir einen Spaß machen wollte, ob ich selbst dahin verlangte — ich weiß es nicht! Aber ich war da, zwischen den unheimlichen, fabelhaften, vermummten Gestalten, mit Gesichtern ohne Augen, zwischen der Musik, dem Gewühl, den Lichtern, dem konfusen Tumult solchen Festes. Ich war halbtodt vor Angst; ich weinte, zuletzt schrie ich Zeter; da wurd' ich denn fortgebracht. Und dann war ein Feuerwerk auf der großen Pelouse hinter dem Schloß, und mein Vater, der mich abhärten und meine Nerven stählen wollte, bestand darauf, daß ich es ansehen sollte. Nun war aber dies große, wilde, grelle Feuer, und die Detonation der Schwärmer und Raketen, und die Menschenmasse bald flammend beleuchtet, bald schwarz und finster, und wieder dieser Tumult — etwas so Grauenvolles für mich, daß ich wieder in unerhörtes Geschrei ausbrach. Da aber mein Vater wollte, daß ich bleiben sollte, so blieb ich, und ertrug bis zum letzten Augenblicke die Marter eines Festes, das wahrscheinlich allen übrigen Anwesenden großes Vergnügen machte. Mein Gott, das ist ein halbes Menschenleben her! Doch ich glaube, daß meine traurige Scheu vor Allem, was Lärm und Tumult, sogar der eines Festes und des Vergnügens ist, sich von jenem entsetzenvollen Moment herschreibt; und daß der Eindruck, welchen die Maskenball-Gesellschaft auf mich machte, mich durch mein ganzes Leben in der Gesellschaft begleitet hat, und begleiten wird. Ja, ja, das sind die Gesichter ohne Augen aus Remplin! Wie viel tausend Mal hab' ich mir das ganz unwillkürlich und ganz überzeugt

Digitized by Google

gesagt, wenn ich in einen Gesellschaftssaal trete. Nur wein' ich nicht, so wie damals; o nein! ich lache eher, und wol gar ein wenig spöttisch und hochfahrend, um mir die Larven nicht allzu nah kommen zu lassen, aber ob mir innerlich nicht ganz beklommen dabei zu Muth ist .... das ist die Frage! — Ich erzähle diese kindische Geschichte nur als ein Beispiel von der Heftigkeit früher Eindrücke. Daß man diese regeln soll und beherrschen kann, weiß ich wol; aber dennoch glaube ich, daß die Seele dadurch auf einen gewissen Ton gestimmt wird, möge sie auch, wie ein fügsames Instrument, Symphonien von Beethoven oder Walzer von Strauß auf sich spielen lassen.

Sigismund Forster ging nicht mehr an Tosca's Fenster vorüber. „Sie ist eine hochfahrende Person, wie sie Alle sind!" sprach er zu sich selbst. „Klagten die Uebrigen nicht sämtlich über ihr hochmüthiges Benehmen? Ich will nicht warten, bis sie es auch gegen mich an den Tag legt. Und darum will ich sie auch nicht wieder sehen, nie wieder, und nicht vorbei gehen; ich würde es nicht lassen können, sie anzusehen — und dann .... bekäme sie mich am Ende doch herum, mit ihren diabolisch himmlischen Augen. Seh' ich sie aber nicht mehr, so bring' ich's vielleicht dahin, eine Andere anzusehen, und das wäre das Gescheuteste, was ich thun könnte ... das würde mich zerstreuen."

Er versuchte dann auch diese Art von Zerstreuung, der arme Sigismund, während Tosca sich ganz vergeblich den Kopf zerbrach, ob Unglück oder Unheil, Verdruß oder Krankheit ihm zugestoßen sein könne. Zuletzt überredete sie sich, er sei zum bevorstehenden Weihnachtfest in seine Heimat gereist, und das beruhigte sie über seine Schicksale. Aber zwischen

Digitized by Google

Weihnachten und Neujahr begegnete sie ihm auf der Straße, mit mehren seiner Freunde. Alle kannten Tosca, alle grüßten sie; und Sigismund auch. Seinetwegen, oder seiner Gefährten wegen, wollt' er sich nicht absichtlich auszeichnen. Es war sehr kalt, und er sah sehr bleich aus. Tosca bemerkte diese Blässe und seinen Gruß. „Ah! er ist krank gewesen!" sagte sie sich fast erfreut; „wenn er nur übermorgen zu meinem Schwager kommt!" —

Am Sylvesterabend gab der Professor Zeller einen kleinen Ball.

„Heut' Abend wird's lustig sein bei Zellers!" sagte Friedrich beim Mittagsessen im Gasthof zum Stern.

„Nicht lustig genug für mich," entgegnete Sigismund. „Ich dächte, wir blieben unter uns."

„Ich gewiß nicht!" rief Friedrich.

„Ich auch nicht," sagte Hohenberg; „denn unter uns können wir ja alle Tage lustig sein. Und komm doch mit, lieber Bruder, es soll ein wunderhübsches Mädchen bei Zellers zum Besuch sein, — eine Nichte oder Cousine von ihm"....—

„Eine Schwestertochter von ihm ist es," sagte Friedrich, „und sie ist allerdings recht hübsch, wenigstens so lange sie allein ist. Aber neulich, sobald die Tosca Veiron eintrat.... o weh! wie sah das arme Ding aus! schwarz wie eine Zigeunerin und ungeschickt wie eine Küchenmagd."

„Ah, sie ist schwarz!" rief Sigismund eifrig; „das gefällt mir! Dann ist sie ganz gewiß schön. Schwarze Augen? schwarzes Haar?"

„Pechfinsterrabenschwarz, mein Junge!"

„Bravo! dann werden wir doch endlich mal eine wahre Schönheit zu sehen bekommen."

Digitized by Google

„Ich sage Dir, sie ist keine Schönheit."

„Nun, im Vergleich zu der faden Schönheit von .... gewissen Blondinen."....—

„Wenn Du etwa Tosca Beiron meinst"....—

„Ja, grade sie mein' ich!" brach Sigismund aus.

„So muß ich Dir sagen," fuhr Friedrich gelassen fort, „daß Du Dich irrst. Jenes kleine Mädchen, so munter und nett es auch ist, sieht neben ihr aus.... etwa wie ein schwarzes Hühnchen neben einem weißen Pfau."

„Der Vergleich ist gut und passend!" rief Sigismund laut lachend; „ja, ein Pfau — das ist sie."

„Ein zarter, edler, seltner, weißer Pfau — ganz gewiß!" beharrte Friedrich.

„Eure Hühnerhof-Vergleiche für ein Paar hübsche Mädchen wollen mir gar nicht behagen," rief Hohenberg. „Komm nur heut' Abend zu Zellers, Freund Sigismund, dann kannst Du doch wenigstens mit Kenntniß der Dinge reden und Dich überzeugen, ob die kleine Fremde wirklich Deine bereitwillige Bewunderung rechtfertigt."

„Nein," sagte Sigismund, „ich mag nicht! Ich könnte mich in sie verlieben, und das würde mir grade jezt sehr unbequem sein — abgesehen davon, daß man immer Verdruß und Aerger in Hülle und Fülle dadurch hat."

„Aerger und Verdruß? in Gottes Namen," sagte Hohenberg; „die gehören nun einmal dazu, wie Senf und Pfeffer zum Salat, der ohne das gar nüchtern und kalt sein würde. Aber was verstehst Du denn eigentlich unter unbequem?"

„Etwas, das mich stört und mich von den Gedanken abbringt, die ich haben mögte und sollte."

Digitized by Google

„Und darf man in diese Gedanken eingeweiht werden, oder ihrer Richtung folgen?"

„Warum nicht?" entgegnete Sigismund ernst; „sie sind sehr einfach und natürlich. Morgen werd' ich einundzwanzig Jahr alt; seit anderthalb Jahren soll ich studiren, und habe nichts gethan, gar nichts! Nämlich, ich hab' viel getrunken, viel gespielt, viel Schlägereien gehabt, und die Universitäten sind gewiß dazu auf der Welt, daß man das Alles aufs Gründlichste treibe! Hat man's aber achtzehn Monat getrieben, so wird man's überdrüssig und das ist jezt mein Fall. Von morgen an wird gearbeitet.... und zwar eisern."

„Da Du Dich entschlossen zu haben scheinst, vor der Zeit ein Philister zu werden" — sagte Hohenberg ärgerlich, der seit drei Jahren auf Universitäten nichts trieb, als — nichts; „so wäre es viel passender, dächte ich, auf dem Zellerschen Ball gesetzt und artig in Deine vita nova überzugehen, als diese Nacht mit Wein und Karten zu durchschwärmen."

„Aus dem Philister wird nichts, mein Junge!" rief Sigismund lustig; „aus dem gesetzten Leben mach' ich mir nichts, aber aus dem tüchtigen viel. Und ich sage Dir ja, es wäre mir unbequem, in meinen ernsthaften und arbeitsamen Projecten durch irgend ein Paar schwarze Augen gestört zu werden."

„Paperlapapp!" sagte Friedrich; „die Augen thun's halt nicht! Hast Du Dich doch tapfer gegen die von Tosca Beiron vertheidigt."

„Ist er nicht possirlich mit seiner ewigen Tosca Beiron!" rief Sigismund und lachte.

Digitized by Google

„Possirlich?" entgegnete Friedrich gelassen; „mit nichten, mein Alter, nur beständig! und hauptsächlich .... beständig im guten Geschmack."

Sigismund erröthete und fuhr auf: „Ein Geschmack, der mir zusagt, so oder anders, ist gut."

„Charmant! charmant!" erwiderte Friedrich noch rubiger „dasselbe meinte ich ja auch nur. Und übrigens wollt' ich Dich nur aufmerksam machen, daß Du Dich vor übermächtigem Einfluß schöner Augen nicht sehr zu hüten brauchst. Du verstehst den Zauber zu brechen. Wenn ich bedenke, in welche Ekstase Du vor ungefähr acht Wochen, hier, zu dieser Stunde und in diesem Saal gerietheſt, als Du zum ersten Mal Tosca Beiron saheſt".... —

„Wahrhaftig, da ist er wieder mit seiner Tosca!" rief Sigismund und brach in ein so fröhliches Lachen aus, daß Hohenberg augenblicklich einstimmte, und Friedrich selbst lächeln mußte, als er seinen Satz zu Ende sagte:

„Und jezt Deine Gleichgültigkeit gegen sie damit vergleiche, so beruhigt mich das ganz ungemein über Deine ferneren Herzensschicksale."

„Falsch! falsch! mein Junge!" sagte Sigismund noch immer lachend. „Damals wußte ich nicht, daß sie blaue Augen habe. Blaue Augen.... siehst Du — die kann ich nicht vertragen. Dabei fällt mir immer der alte Spruch ein: Blaue Augen sind lieblich, aber sehr betrüglich."

„Und den von den braunen kennst Du nicht? Braune Augen sind hübsch, aber tück'sch. — Chancen giebt's immer, und Sonne und Mond haben ihre Nachtseite. Graue Augen haben auch ihre Meriten, aber nicht die der Schönheit, son-

Digitized by Google

dern der Tugend; denn von ihnen heißt's: Graue Augen sind gräulich, aber sehr getreulich."

„Gefallen mir auch nicht sonderlich!" rief Sigismund. „Da bleibt's denn schon für mich bei den schwarzen Augen, welche von keinem Sprüchlein weder gepriesen noch getadelt werden. Aber es bleibt bei ihnen auf meine Weise. Kennt Ihr das bairische Schnoderhüpfeln?"

„Nein," antwortete Friedrich verwundert.

„Das lautet so," sprach Sigismund und sang:

„Gelt, Du Schwarzaugeli,
„Gelt für Di tauget i,
„Gelt für die wär' i recht — —
„Wann i Di mögt!"

„Kellner! eine Flasche Champagner!"

Einige Stunden später übersahen Tosca Beirons blaue Augen mit einem Blick die ganze Gesellschaft im Hause ihres Schwagers, und senkten sich betrübt zu Boden — denn Sigismund Forster war nicht da. Sie beschloß, um jeden Preis den Grund seiner Abwesenheit zu erfahren, und da fiel ihr nichts Besseres ein, als geradezu Friedrich zu fragen. Der hatte ihn bei ihrer Schwester eingeführt, folglich mußte der mit ihm in Verbindung sein und ihr Antwort geben können. Als sie mit Friedrich einen Walzer tanzte, ließ sie alle Tänzer mit irgend einer kleinen Anmerkung die Revue passiren und sagte dann plötzlich, als bemerke sie jetzt erst seine Abwesenheit:

„Aber wo ist denn Herr Forster? meine Schwester sagte mir, er sei eingeladen. Er ist doch nicht krank? Er ist ein so guter Tänzer, wenn er tanzt!" — setzte sie hinzu, als wolle sie damit ihre Theilnahme entschuldigen und erläutern.

Digitized by Google

„Er ist allerdings nicht ganz wol," erwiderte Friedrich, der diese kleine Unwahrheit auch schon gegen den Professor Zeller ausgesprochen hatte, weil Sigismund dadurch sein Nichtkommen entschuldigte.

„Und wol schon seit längerer Zeit?" fragte Tosca.

„Nein .... ganz plötzlich .... heut' Mittag."

„Er sah doch schon vorgestern, als ich Ihnen begegnete, recht blaß aus."

„Ach ja, ich erinnere mich .... es ist wol schon seit vorgestern!" sagte Friedrich ein wenig verlegen, weil er nicht recht wußte, welchen Charakter er dieser improvisirten Krankheit geben solle.

„Sie sagen mir nicht die Wahrheit," rief Tosca schelmisch, „denn Sie sehen ganz verlegen dazu aus! Bitte, weshalb hat Herr Forster nicht herkommen wollen?"

„Nicht wollen? ach, der Arme! er kann ja nicht! Er hat ja den ganzen Tag zu Bett gelegen" .... —

„So? den ganzen Tag? Sie sagten doch eben — heut Mittag, ganz plötzlich."

„Gnädiges Fräulein, ich werd' Ihnen die Wahrheit sagen," betheuerte Friedrich ernsthaft. „Er ist allerdings unwol, und dann ist morgen ein wichtiger Tag für ihn, sein Geburtstag, an welchem er sich zu allerlei guten Entschlüssen von Studien und solidem Leben fest und stark machen will. Daher begreifen Sie gewiß, daß er den letzten Abend dieses Jahres nicht unter Tanzmusik hinzubringen wünschte."

„O, das begreif' ich!" entgegnete Tosca sanft und nachdenklich. Hätte Friedrich ihr gesagt, daß Sigismund den Champagner mit einigen guten Freunden den tüchtigen Entschließungen weniger hinderlich finde, als den Ball beim Pro-

Digitized by Google

fessor Zeller, so würde sich Tosca's Theilnahme bedeutend abgekühlt haben. Aber das mußte er aus Rücksicht für den Professor verschweigen. Sie fragte weiter und mehr nach Sigismund. Sie erfuhr, daß sein Vater Präsident in Paderborn, daß er selbst der Aelteste von fünf Geschwistern sei. Jede Aeußerung Friedrichs interessirte sie tief: daß Sigismund so ausgelassen lustig sei, und dann wieder so ernst; scheinbar ganz hingerissen, ganz beherrscht, und dann plötzlich eisern fest. Zuletzt erschrak sie vor ihrer gar so großen Aufmerksamkeit, und wandte das Gespräch, allein ihre Gedanken blieben bei Sigismund.

Sie blieben es den ganzen Abend und die ganze Nacht. Dieser ungewöhnliche Ernst bei einem so jungen und muntern Mann gefiel ihr außerordentlich, und daß er krank war, that ihr so leid! — Er war freilich nicht krank, und der Champagner schmeckte ihm sehr gut; doch davon hatte sie keine Ahnung. Ihr Herzchen schlug für den Sigismund, den sie verstand. — Sie erwachte ganz früh am Neujahrsmorgen, und mit dem Gedanken an ihn. Daß er krank, und heut an seinem Geburtstag so allein sei, und daß vielleicht Niemand daran denke, ihm an diesem doppelten Festtag Glück zu wünschen oder ihm eine kleine Freude zu bereiten, fiel ihr schwer aufs Herz. Sie stand auf. Es war noch ganz finster, und nur das letzte Viertel des Mondes warf einen matten Schimmer über die schneebedeckte Straße. Sie öfnete die Vorhänge und blickte auf die leichtgefrornen Fensterscheiben. Nach einem alten Glauben kann man am Neujahrsmorgen aus den phantastischen Zeichnungen, welche der Frost auf die Scheiben gehaucht hat, den Inhalt des kommenden Jahres sich prophezeien. „Blumen und nichts als Blumen!“ sagte sie halb-

Digitized by Google

laut; „das ist eine gute Vorbedeutung.“ Von den Eisblumen glitt ihr Auge auf die wirklichen, die im Fenster blühten; auf Tazetten, Hyazinthen, auf die schöne zarte Theerose, auf die prächtige dunkelrothe Camelia. Blumen sind lieblich — und besonders am Geburtstag! dachte sie, und pflückte hastig die Theerose ab; nur schickt es sich wol nicht, daß ich ihm einen Strauß sende! Er wird aber nicht erfahren, von wem er kommt, und ganz heimlich darf ich mir doch wol die Freude machen, die Blumen in einen Glückwunsch zu verwandeln! ... Und was fing' ich jezt an mit der Rose, die nun mal abgepflückt ist, wenn ich sie nicht verschenkte? — Sie brach noch einige Blumen ab, sie mischte sie graziös mit Wintergrün und Erika, die Theerose in der Mitte — und der lieblichste Strauß war fertig. Mit klopfendem Herzen und zitternden Händen legte sie ihn auf den Tisch. Ob ich ihn nicht lieber der Mama gebe? aber die Mama ist ganz wol, Gottlob! dachte sie; und einem Kranken machen Blumen so viel Freude! Das weiß ich noch, als ich vorigen Winter die Masern hatte, und die ersten Veilchen bekam. Sie rief ihre Kammerjungfer; sie nannte ihr Hausnummer und Straße, wohin die Blumen gebracht und schweigend abgegeben werden sollten. Das Mädchen rief auf der Straße den ersten besten kleinen Buben heran, und versprach ihm zehn Kreuzer, wenn er den Strauß pünktlich da und da abliefern wolle. Der Knabe versprach es freudig, gab den Strauß an Sigismund selbst ab, und empfing dankbar seine Belohnung. Tosca fühlte sich beängstigt, als sie die Gewißheit hatte, ihre Blumen wären nun in seinen Händen. Ihr einziger Trost war der, daß er nie erfahren könne, von wem sie kämen, und daß sie ihm doch vielleicht eine kleine Freude gemacht hätten.

Digitized by Google

Sigismund empfing den Strauß mit einigem Erstaunen. Zuerst untersuchte er, ob nicht etwa ein Billet ihm sage, von wem. Aber nichts! Dann, ob der Strauß nicht mit irgend einem bekannten Bande gebunden sei. Wieder nichts! Er war durch eine Epheuranke zusammengeschlungen. Er betrachtete die Blumen so aufmerksam, als ob sie ihm einen Namen nennen könnten — und siehe da! als er die Theerose erblickte, fuhr es ihm durch den Kopf: Tosca Beixon! — Als er ehedem unter ihrem Fenster dahin ging, hatte er zu oft diese Blume bemerkt, um jezt nicht die Zusammenstellung zu machen. „Oho!" rief er, „von ihr ist der Strauß! von ihr! Wie kommt sie dazu, so — zudringlich zu sein, sie, die Hochfahrende! die Uebermüthige! O Tosca Beixon, ich habe gesagt, Deinen Kuß wollt' ich nicht; — aber auch Deine Blumen will ich nicht.... siehst Du — ich mag Dich nicht leiden, weil.... Du blaue Augen hast; luziferische Augen! und weil Du eine vornehme Närrin bist. — Er riß den Strauß auseinander, und ließ die schönen, von Tosca so zärtlich gepflegten Blumen auf dem Tisch liegen. Er sann darüber nach, wie er ihr beibringen solle, daß er ihr Geschenk verachte. Einige Freunde störten ihn in seinen Meditationen.

„Sieh' da! Sigismund unter Blumen, wie ein Frühlingsgott!" rief der Eine.

„Und welche Flora hat Dich denn mit ihren Gaben überschüttet?" fragte der Andre.

„Ja, ja! die Weiber kommen uns immer mit Aufmerksamkeit zuvor;" sprach der Dritte. „Kaum graut der Tag und wir sind bei Dir.... aber eine Frau hat Dir schon früher ihren Glückwunsch in einem bedeutungsvollen — gelt, sehr bedeutungsvollen Selam ausgesprochen."

Digitized by Google

„Nun! heraus damit! wer ist diese Flora? nur keine Geheimnißkrämerei, Sigismund! Nun? Du wirst doch nicht den Verschwiegenen spielen wollen?" riefen sie durcheinander.

„Ich kann nichts verschweigen, denn ich weiß nichts," antwortete Sigismund kurz.

„Holla! holla! wer Dir das glaubt!"

„Die Verschwiegenheit ist eine vortreffliche Eigenschaft den Weibern gegenüber; — aber den Freunden?"....

„Wenn ich sage, daß ich nichts weiß," entgegnete Sigismund noch bestimmter, „so dürft Ihr Euch auf mein Wort verlassen: ich weiß nichts."

Sigismund war heftig und leidenschaftlich wie ein Jüngling, und ungezogen wie ein Knabe; aber insolent — fast hätte ich gesagt: wie ein Mann, — war er nicht; und unter keiner Bedingung hätte er weder Tosca's, noch irgend einen unbescholtenen Namen genannt, oder auch nur errathen lassen.

„Für die große Verschwiegenheit, die Du an den Tag legst, Freund Sigismund, behandelst Du aber dies pretium affectionis sehr schlecht, indem Du es so herumliegen läßt" — sagte der Eine, raffte die Blumen zusammen und stellte sie — in einen Fidibusbecher.

O arme Tosca! dieser Platz, und von fremder gleichgültiger Hand ihren Blumen gegeben! —

„Da ich nicht weiß, von wem sie kommen, so sind sie mir gleichgültig," antwortete Sigismund.

„Auf Ehre, lieber Bruder?"

„Gleichgültig! auf Ehre!" sagte er.

„Da dürften wir uns wol die Blumen theilen?" fragte der Andre, noch immer mißtrauisch und wie um Sigismund zu prüfen.

Digitized by Google

„Meinetwegen!“ erwiderte der; „wir wollen sie unter uns theilen, ich nehme die Rose.“

O arme Tosca! im Nu wurden die Blumen aus dem Fidibusbecher herausgerissen und in das Knopfloch von jungen, ihr wildfremden Leuten gesteckt. Dann sprachen sie von andern Dingen.

Gegen Mittag ging Sigismund aus. Könnte ich ihr doch die Lehre geben, dachte er, daß es sich ganz und gar nicht für ein vornehmes Mädchen schickt, so dem Ersten Besten einen Blumenstrauß, und um nichts und wieder nichts zu senden. — Er ging vor ihrem Hause vorbei und trug die Rose im Knopfloch. Tosca saß wie gewöhnlich am Stickrahmen im Fenster, während verschiedene Personen mit Neujahrsglückwünschen um den Sopha ihrer Mutter versammelt waren. Sie beachtete nicht deren Gespräch; sie dachte an ihre Blumen und an Sigismund. Da erkannte sie ihn und ihre Rose. Ihre Augen leuchteten auf, ein glänzendes Roth flammte wie ein Blitz über ihr schönes Gesichtchen. Er trug die Rose, also freute er sich ihrer. Er blickte nicht herauf, also ahnte er nicht, daß sie von ihr komme; oder wenn er es ahnte? — so wollte er sie auf keine Weise in Verlegenheit setzen. Sie wußte ihm tiefen Dank, daß er sie nicht grüßte. Er hatte sie sehr gut bemerkt; doch mit rascheren Schritten ging er vorbei und auf ein hübsches Frauenzimmer zu, das ihm entgegen kam. Es war seine Hauswirthin, die Frau eines Buchbinders, für die er immer ein halb scherzendes, halb verbindliches Wort hatte. Er kehrte mit ihr um, er stattete ihr seinen Glückwunsch ab, er sagte, er habe ihr nichts Besseres zu bieten, als diese Rose, und darum müsse sie sie nehmen. Die hübsche Frau sagte, sie nehme sie sehr gern, denn

Digitized by Google

eine Theerose sei etwas Seltenes. Sigismund gab sie ihr. Tosca saß ein Paar Minuten ganz versunken in ihre heimliche Freude da, und blickte noch immer auf die Straße hinab. Da fuhr sie zusammen; Sigismund kam zurück, ohne die Rose. Eine hübsche Frau ging neben ihm, und die hatte sie in der Hand. Tosca erbleichte und konnte die Augen nicht abwenden. Sigismund sprach lebhaft mit jener Frau. Grade als er unter Tosca's Fenster war, blickte er rasch mit einer stolzen Wendung des Kopfes zu ihr auf, und grüßte sie tief, aber mit einem eisigen Ausdruck. Dann ging er weiter mit seiner Gefährtin. Tosca erwiderte nicht den Gruß. Er weiß Alles, und er verachtet mich! blitzte es ihr durch den Sinn. Sie sprang auf, ging in ihr Zimmer, kniete nieder und weinte bitterlich. — Sigismund schloß sich den ganzen Tag in seinem Zimmer ein.

Nachmittags klagte die Generalin Beiron über Kopfweh und Uebelbefinden. Gegen Abend gesellte sich starkes Fieber dazu. Professor Zeller ward gerufen; er sprach seine Besorgniß vor einem Nervenfieber aus, und that Alles, um ihm vorzubeugen. Umsonst! nach drei Wochen starb Frau von Beiron. Tosca hatte ihre Mutter mit unglaublicher Treue und Ausdauer gepflegt, alle Nächte bei ihr durchwacht. Nach ihrem Tode brach die Kraft des jungen Mädchens zusammen. Nicht daß sie von einer großen Krankheit befallen wurde! das wäre besser gewesen, meinte der Professor Zeller; sie wurde nervenkrank. Ihr fehlte nichts, aber sie verblühte sichtlich und ihr sonst so fröhlicher Sinn war wie zerknickt. Sie klagte nie. Fragte man sie um ihre Krankheit, so antwortete sie nur: Ich bin nicht krank, aber ich grämе mich. Suchte man sie zu zerstreuen, schlug man ihr Gesellschaft und Bälle

Digitized by Google

vor, die ſie ſonſt ſo ſehr geliebt, ſo gerieth ſie in die heftigſte Bewegung und bat dringend, ſie damit zu verſchonen. Sie verließ nicht das Zimmer. So verging der Winter und ein Theil des Frühlings. Im Mai trat der General eines Tages in ihr Zimmer und ſagte:

„Tosca, übermorgen reiſen wir nach der Schweiz, Du ſollſt erſt in Gais die Molken- und dann am Leman die Traubenkur brauchen.“

„Gott ſegne Dich, Papa!“ rief Tosca jubelnd; „nun werd' ich geſund!“

Als Tosca Beiron im Herbſt blühend und friſch, fröhlich und ſchön nach Bonn zurückkam, war Sigismund Forſter nicht mehr dort.

---

2. Unter den Linden.

Eine lange Reihe von Jahren lag dazwiſchen. — Es giebt Momente, in denen wir Jahre verſchwenden; es giebt Jahre, die uns in der Erinnerung zu Momenten zuſammenſchrumpfen. Wie wir ſie durchleben — ob arm, ob reich:

Digitized by Google

das nimmt oder giebt ihnen Gewicht. Als ein Krösus sich zu fühlen, im königlichen Pomp des Daseins, überschüttet mit allen Kronen des Lebens, seien sie von Dornen, oder von Rosen, oder von Diamanten, oder von Lichtstralen — das preßt die Essenz des Lebens in flüchtige Augenblicke zusammen, die durch ihren Inhalt unermeßlich werden. Oder als ein Arbeiter sich zu fühlen, der pünktlich seine Aufgabe erfüllt und dafür seinen Lohn empfängt, von einem Tage zum andern, heute wie morgen, und der sich etwa nur Sonntags ein kleines Vergnügen bereitet, recht blaß, recht steril, ohne lange Vorfreude, ohne längeren Nachhall — das dehnt das Leben aus, ohne es zu erfüllen, und verwandelt lange inhaltlose Epochen in schnellvergessene Augenblicke. Hier ist das Dasein wie ein Goldfädchen, das dünn, dünn und immer dünner, bis zur Unscheinbarkeit und Unhaltbarkeit fortgezogen wird; dort ein Goldbarren.... so prächtig, so schwer, häufig zu schwer. So ist das Leben eingerichtet: am Ueberfluß oder am Mangel leidet der Mensch.

Es war in Berlin am Neujahrstag. Im ersten Stockwerk eines hellgrauen Hauses unter den Linden, an der Ecke der Kirchgasse, saß ein noch junger Mann am Schreibtisch und schrieb. Vor ihm lag ein Brief von Frauenhand; er blickte zuweilen hinein, lächelte und schrieb weiter. Zuweilen legte er die Feder hin, lehnte sich zurück und verfiel in Nachsinnen. Die Mittagssonne glänzte hell ins Zimmer hinein. Es sah sehr freundlich, sehr wolgeordnet aus, ebenso entfernt von Confusion, als von übertriebener Zierlichkeit. Kissen in Tapisserie genäht, lagen auf dem Sopha; an den Wänden hingen einige hübsche Lithographien, Blumen standen in den Fenstern.

Digitized by Google

Ein Wagen hielt vor dem Hause, und eine Dame stieg aus, begehrte mit der Besitzerin desselben zu sprechen, und hatte eine lange Unterhaltung mit ihr. Der Schluß davon war, daß die Dame ein wenig ungeduldig sagte:

„Nun, so werde ich selbst den Herrn darum bitten müssen! Sein Sie so gut, mich bei ihm zu melden."

Die Hauswirthin ging voran, die Dame folgte ihr auf dem Fuß, und während sie die Treppe heraufstieg, fragte sie ein wenig besorgt:

„Der Herr raucht wol sehr stark?"

„„Gar nicht, gnädige Frau," lautete die beruhigende Antwort der Hauswirthin, welche eben das Zimmer nach raschem Anpochen hastig öfnete, und hineinsprach:

„Herr Regierungsrath, die Frau Generalin von Beiron wünscht Sie zu sprechen."

Der Mann machte eine lebhafte Bewegung, griff mechanisch nach der Brille, die neben ihm auf dem Schreibtisch lag, und setzte sie auf, indem er sich erhob.

Heutzutag hat ein Mann über dreißig Jahr entweder eine kahle Platte, oder er trägt eine Brille. An diesen Wahrzeichen sind die Söhne unsers Jahrhunderts zu erkennen. Wem sie fehlen, der gehört, mit seltnen Ausnahmen, den letzten Tagen des vergangenen an.

„Da ist der Herr Regierungsrath Forster," sagte die Hauswirthin zu der Dame.

Tosca Beiron und Sigismund Forster standen sich gegenüber. Er erkannte sie auf der Stelle. Er wunderte sich, daß sie den Namen trug, den einst ihre Mutter getragen, aber er war nicht einen Augenblick in Zweifel. Sie hatte die ganze Eigenthümlichkeit ihrer Physiognomie behalten: ihre

Digitized by Google

beherrschenden Augen, ihr reizendes Lächeln, ihre unbefangene stolze Haltung; auch ihre Züge waren dieselben, nur ausgeprägter, schärfer, der Mund vielleicht etwas zu groß und die Stirn an den Schläfen nicht mehr ganz frisch. Mit einem Blick übersah es Sigismund. Von Kopf zu Fuß war sie in violetten Sammet gekleidet, und in der Hand hielt sie einen großen Strauß der allerschönsten Frühlingsblumen. Sie sah magnifik aus, als sie so mitten in dem sonnenerleuchteten Zimmer stand. Sie erkannte ihn nicht; oder vielmehr — sie dachte nicht daran, ihn zu erkennen. Sie hatte jezt andere Gedanken, als ihn. Und überdies war Sigismund auch nicht mehr der schöne heitere Jüngling aus Bonn. Heutzutag ist das Leben eines Mannes, der seinen Weg auf ganz gewöhnlichem Wege machen muß, und darin durch keine allmächtige Protektionen und Connexionen unterstüzt, oder durch keine ganz überwältigende Talente gehoben wird — anstrengend und mühselig. Und Anstrengung zerstört die Schönheit — die Schönheit der Züge, die des Ausdrucks nicht. Sigismund hatte scharfe Züge, und sah ernst und kalt aus, kalt sogar, wenn er verbindlich sprach und lächelte. Die Schmarre, welche ihm einst Hohenberg auf der linken Wange beigebracht, war durch einen starken dunkeln Bart bedeckt. Seine Augen hätten vielleicht die Strenge des Gesichts mildern können; aber die Brille verdarb sie, wie zu starker Firniß den Eindruck des schönsten Oelgemäldes schwächt. Bei dem Allen war etwas Festes und Klares in dem Gesicht, etwas, das Vertrauen weckte, und als er mit fester und tönender Stimme, und sich verbeugend, zu Tosca sagte:

„Was verschafft mir die Ehre, Sie hier zu sehen, gnädigste Frau?“

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Da entgegnete sie zuversichtlich:

„Die Hofnung, daß Sie mir eine große, eine unerhörte Bitte nicht abschlagen werden."

Sie setzte sich und fuhr fort, als er sie schweigend und erwartungsvoll ansah:

„Mit zwei Worten: ich wünschte, daß Sie mir diese Ihre Wohnung abtreten und dafür die im zweiten Stockwerk, welche ihr ganz ähnlich ist, nehmen mögten. Meinethalben würde ich weder Sie noch irgend Jemand mit dieser Bitte belästigen; ob ich eine Treppe oder drei steige, ist mir einerlei, und eben so, ob mein Zimmer nach Süden oder nach Norden liegt. Aber mein Mann ist krank, sehr krank; jeder Schritt wird ihm schwer, und mit der, den meisten Kranken eigenen Laune behauptet er, grade diese Wohnung, eine Treppe hoch, Südseite, und in der wir schon vor einigen Jahren gewohnt haben, sei ihm die bequemste, ja mehr! die heilsamste in ganz Berlin. Wir wohnen in British Hotel; es hat dieselbe Lage, allein das Geräusch des Gasthofs ist ihm unerträglich. Da drüben ist ein Haus ganz zu unsrer Disposition; er behauptet, durch die Lage nach Norden wären die Zimmer in Keller verwandelt. Auf der ganzen Südseite der Linden ist in keinem Privathause eine Miethwohnung frei, außer hier im zweiten Stockwerk — und die Linden .... verlassen Fremde so ungern" .... —

„Gnädige Frau," sagte Sigismund, „diese Wohnung steht Ihnen sofort zu Befehl."

„O Sie sind gütig!" rief sie lebhaft.

„Es ist mir, wie Ihnen, vollkommen einerlei, gnädige Frau, wie viel Stufen ich zu meinem Zimmer zu steigen habe," sagte er ruhig.

Digitized by Google

„So freut es mich doppelt, daß Sie kein Opfer zu bringen haben, indem Sie den Wunsch eines beklagenswerthen Kranken erfüllen," entgegnete sie sanft. „Und wann würden Sie, ohne allzu unbequeme Uebereilung, diese Wohnung verlassen können?"

„Das Zelt eines einzelnen Mannes ist eben so leicht abgebrochen als wieder aufgeschlagen, gnädige Frau, und ich werde es heute und sogleich thun .... denn Ihr Herr Gemal mag schon ungeduldig sein."

Tosca stand auf und machte eine Bewegung, als wolle sie ihm die Hand geben; aber, sich besinnend, drückte sie beide Hände gefaltet vor die Brust und sagte mit großer Herzlichkeit:

„Ach, daß Sie es thun würden, wußt' ich wol, aber wie — das konnt' ich freilich nicht ahnen."

„Und dürfte ich fragen," entgegnete Sigismund lächelnd, „was Ihnen im Voraus die Gewißheit meines Gehorsams gab?"

„O mein Herr!" rief Tosca lebhaft, „die Außergewöhnlichkeit meiner Bitte! eine so extraordinäre Insolenz von meiner Seite muß durch einen sehr gewichtigen Grund motivirt und entschuldigt werden — und das wird der begreifen, dem ich meinen Wunsch ausspreche, und ihm willfahren; — so dacht' ich. Allein, das Wie liebenswürdig zu finden .... darauf durft' ich nicht rechnen."

Sie ging der Thür zu, stand still, sah sich rings im Zimmer um und sagte:

„Ach, es ist freundlich hier! Sie haben hier gewiß manche angenehme Stunde, manchen lieben Augenblick verlebt, und wir verjagen Sie unbarmherzig, und machen Ihnen gar

Digitized by Google

heute den Festtag zu einem recht unbequemen Werktag. Nun, ich danke Ihnen aus voller Seele! Ein warmer aufrichtiger Dank bringt mehr Segen, als alle Neujahrsglückwünsche."

„Das glaub' ich gern, gnädige Frau," entgegnete Sigismund und begleitete Tosca bis zur Treppe. Dann kehrte er ins Zimmer zurück, trat ans Fenster und sah sie in den Wagen steigen, der die Linden herauf fuhr. Ihm war leicht ums Herz, so, als habe er die knabenhafte Ungezogenheit von Bonn gut gemacht. Und wie sie schön ist, wie beherrschend durch Blick und Haltung! dachte er, als er ihr nachblickte; eine prächtige Erscheinung — ganz, wie sie zu werden versprach. — Neben dem Stuhl, auf welchem Tosca gesessen, lag eine Tazettenblüte, wie ein kleiner goldener, aus dem Himmel auf die Erde gefallener Stern. Sigismund hob sie auf und legte sie in sein Portefeuille. Dann begann er seine Uebersiedelung. Damit verging der Tag. Am Abend saß Sigismund im Zimmer des zweiten Stockwerks am Schreibtisch, um den Brief zu beenden, bei dem er durch Tosca's Eintritt gestört worden war. Drei Seiten waren beschrieben. Auf die vierte schrieb er:

„Ich bin unterbrochen worden, liebe Agathe. Aber es „thut nichts, denn ich hoffe nächstens auf ein Paar Tage nach „Magdeburg kommen zu können, und da holen wir mit Plau„dern nach, was ich heut mit Schreiben versäumen mußte. „Diese Aussicht macht Deine lieben freundlichen Augen noch „freundlicher — nicht wahr? Gott segne diese lieben Augen, „meine Agathe, damit sie nichts als Freude, Glück und Liebe „auf der Welt sehen, und mir ins Herz blicken mögen." S. F.

Dreiviertel des letzten Blatts blieb unbeschrieben. Sigismund couvertirte den Brief und trug ihn selbst auf die Post.

Digitized by Google

Er ging an Britiſh Hotel vorüber und ſah zu einigen hell-erleuchteten Fenſtern im erſten Stockwerk empor. Da wohnt ſie gewiß, dachte er, und mit einem kranken Mann! — Ihm fiel ein, daß es grade zwölf Jahre waren ſeit jenem Tage in Bonn, wo er ſie ſo muthwillig gekränkt, und zum letzten Mal ihr ſchönes Geſichtchen, aber erbleichend und traurig, zwiſchen den Blumen im Fenſter geſehen hatte. Am Abend ſpät war er wieder vorbei gegangen, und mehrmals auf und ab; ſeine Ungezogenheit that ihm gar ſo leid! Er wünſchte glühend, ſie gut zu machen, Tosca um Verzeihung zu bitten .... aber er ſah ſie nicht mehr, nie wieder. Ihre Mutter ſtarb, ſie erkrankte, ſie reiſ'te; er trauerte mit ihr, um ſie. Wie ein Meteor, das man ein Mal ſieht und nimmer wieder, ſo war ſie aus ſeinem Horizont verſchwunden. Jahre lang dachte er an ſie. Wenn er eine ſchöne Blondine ſah, ſo flüſterte eine Stimme ganz heimlich in ihm: „Faſt ſo ſchön wie Tosca Beiron.“ Großer Schmerz kam über ihn, ſein Vater ſtarb und hinterließ ſeine Familie unbemittelt. Es folgten eiſerne Zeiten voll Sorge und Anſtrengung. Durch Schmerzen und durch Mühen mußte er ſich kämpfen, und er that es. Die Seinen blickten mit Hofnung und Liebe auf ihn. Er war ihr Troſt, ihre Zuverſicht, ihre Freude. Und ſo ging es ihm denn allmälig beſſer, und zuletzt gut. Jezt hatte er im Hauſe ſeiner Schweſter, die in Magdeburg mit ſeinem Univerſitätsfreund Friedrich verheirathet war, ein junges Mädchen kennen gelernt, das er herzlich lieb hatte. Er war mit ihr verlobt, im Frühling wollte er ſie heirathen. Toscas Bild war erſt blaß und nebelhaft in ihm geworden, dann verſchwunden, wie eine Todte im Grabe. Das Leben rauſcht darüber hin, und deckt es zu, und nimmt uns ſo in

Digitized by Google

Anſpruch, daß wir nicht Zeit haben, an unſre Todten zu denken. Ständen ſie aber auf aus ihrem Grabe, in ihrer alten Schönheit, mit ihrer alten Macht, ſo würden ſie uns wieder beherrſchen, wenn ſie uns je beherrſcht haben; denn begraben können wir viel, aber tödten nichts.

Solche Bilder glitten an Sigismund vorüber, als er durch die Straßen ging. Er verſuchte an die Zukunft zu denken, aber magnetiſch zogen ihn die Gedanken in die Vergangenheit zurück. „Agathe, zu Dir!“ ſagte er halblaut. — —

Am andern Morgen gegen zehn Uhr nahm der General Beiron die Wohnung in Beſitz, welche Sigismund verlaſſen hatte. Zwei Diener trugen ihn aus dem Wagen die Treppe hinauf; er hatte die Bruſtwaſſerſucht. Ein junger Mann, der ſchon zwei Stunden früher in Begleitung von Handwerkern und Trägern mit vielen Meublen und Geräthſchaften gekommen war, empfing ihn und Tosca, und ſagte:

„Ich hoffe, lieber Onkel, daß Sie ziemlich zufrieden mit meinen Anordnungen ſein werden, und daß meine ſchöne Tante ein andres Wort, als ein ſpöttiſches für mich hat.“

„Mein guter Ignaz, ich danke Dir!“ ſagte der General freundlich, und gab ihm die Hand.

„Das wollen wir ſehen, Ignaz,“ ſagte Tosca und ging durch die Zimmer. Nach zwei Minuten kam ſie wieder und ſagte lachend:

„Ich muß Sie loben, mein Ignaz! in allen Zimmern iſt etwas ganz Weſentliches vergeſſen. Hier im Salon ein Schachbrett-Tiſch, im Zimmer meines Mannes Sophapolſter, und in meinem Zimmer Blumen.“

Digitized by Google

„Sie sehen, lieber Onkel, daß ich wirklich Recht habe, mich ein wenig über die eiserne Unnachsichtigkeit meiner schönen Tante zu grämen. Gestern waren alle Magazine geschlossen; heute war's bis früh acht Uhr Nacht. Ich schmeichelte mir, in zwei Stunden geleistet zu haben, was in menschlicher Kraft steht .... aber nein!" ....

„Und abermals nein!" unterbrach ihn Tosca; „denn Sie haben mich bis daher immer glauben machen, daß Ihnen zu meinem Dienst mehr als menschliche Kräfte zu Gebot ständen."

„Ist sie liebenswürdig?" sagte der General lächelnd zu seinem Neffen.

„Ach, ich bin unglückselig!" rief Ignaz. „Eine solche Aeußerung müßte mir ja wenigstens Flügel und Zauberstab verleihen, und statt dem Allen steht mir nichts zu Gebot, als ein Miethwagen .... und mein guter Wille."

„Mit dem guten Willen macht man hübsche Phrasen und weiter nichts!" sagte Tosca lachend.

„Ich gehe schon, ich gehe!" rief Ignaz; „aber gestehen Sie, daß es hart ist, nie ein Wort der Zufriedenheit zu hören .... wenigstens kein directes."

Er verließ das Zimmer. Tosca blickte ihm seltsam nach, und der General sagte:

„Welch ein Mensch! welch ein goldnes Herz an Treue und Ergebenheit. Warlich, er gehört nicht unsrer Zeit und unsrer Welt an."

„Das denk' ich auch .... zuweilen," sagte Tosca. Ihr Mann sah sie fragend an. „Ja," fuhr sie fort, „mit dem Alter, glaub' ich, kommt uns der Zweifel, und ich werde

Digitized by Google

älter und immer älter, und da mein' ich zuweilen, der Ignaz spiele Komödie."

„Wenn er das thut," entgegnete der General, „so hat er sich wenigstens eine schöne und schwere Rolle gewählt."

„O, nicht schwer!" rief Tosca. Sie setzte sich zu ihrem Mann, sie nahm seine abgemagerte Hand in ihre weichen feinen Hände, sie sah ihm mit tiefer Innigkeit in das blasse, greisenhafte Gesicht.

„Doch! doch! mein guter Engel," antwortete er traurig. „Welch ein Leben führt Ihr Beide, Du und er, seit drei Jahren. Es ist hart, in Eurem Alter Krankenpfleger sein zu müssen."

„Für ihn vielleicht, nicht für mich, denn ich thue ja nichts weiter für Dich, als daß ich bei Dir bin .... und auch das erlaubst Du mir ja nicht immer."

„Gewiß nicht!" sagte der General eifrig; „Du mußt ausgehen, mußt mit Menschen verkehren, mußt Dir die Welt ansehen und ihre Huldigung und Bewunderung hinnehmen. Ja, das mußt Du! dazu bist Du geboren, und ich bestehe vielleicht aus Egoismus darauf. Nicht als ob es mir schmeichelte, Dich gefeiert zu wissen — wie das so oft alten Männern von schönen jungen Frauen geschieht — sondern weil es Deiner Eigenthümlichkeit zusagt, sich in bunten Kreisen zu bewegen, weil es Dich anregt, Dich heiter stimmt, Dir Gelegenheit giebt, Deine Liebenswürdigkeit zu entfalten; und weil der Mensch, wenn er sich auf seinem rechten Platz fühlt, zufrieden mit sich und mit Andern ist und Muth und Laune nicht verliert, die Du doch so sehr nöthig hast bei Deinem alten kranken Mann. Du siehst, wie egoistisch ich bin."

Digitized by Google

„Wie gut Du bist," sagte Tosca sanft. Sie weinte nicht, aber die Thränen fielen ihr langsam und fest aus den diamantnen Augen. Der General machte eine leise verneinende Bewegung mit dem Kopfe.

„Ich kann besser Blut sehen als Thränen," sprach er.

Tosca schloß einen Moment die Augen, und that sie frisch und stralend auf. Er nickte ihr freundlich zu.

„Sag mir," hub er wieder an, nachdem er sich im Zimmer umgesehen, „wie heißt der Mann, den wir aus dieser freundlichen Wohnung vertrieben haben?"

„Regierungsrath ist er," antwortete sie; „die Hauswirthin nannte auch seinen Namen, aber, wie das bei Präsentationen immer geht, ich verstand ihn nicht."

„Gleichviel! ich mögte doch sehr gern seine Bekanntschaft machen. Solche Bereitwilligkeit gegen wildfremde Menschen ist erstaunenswerth."

„Das dächt' ich doch nicht," sagte sie gelassen.

„Lieber Engel, die meisten Leute scheuen weniger ein großes Opfer, als eine große Unbequemlichkeit, und eine solche haben wir ihm doch verursacht."

„Das ist wahr!" rief sie, „ich werd' ihm zwei Worte schreiben."

Sie schrieb: „Sie müssen jezt die Consequenzen Ihrer „wundervollen Güte hinnehmen, und meinem Mann die „Gelegenheit gönnen, Ihnen seinen herzlichen Dank aus„zusprechen. Es würde ihn betrüben, wenn er Ihre Freund„lichkeit nur wie ein Almosen betrachten müßte — und „mich auch.

Tosca Beiron."

Digitized by Google

Das Billet wurde herauf geschickt, und die mündliche Antwort lautete, der Herr werde später die Ehre haben, seinen Besuch zu machen.

Ignaz kam zurück; Blumen, Schachbretttisch, Sophapolster langten auch an. Es wurde Alles geordnet, eingerichtet, so viel wie möglich behaglich gemacht. Der General sagte endlich:

„Jezt glaube ich, daß wir den Winter hier ganz leidlich verbringen werden."

Da gab Tosca ihre Hand an Ignaz, und sagte mit ihrem holdseligsten Lächeln:

„Das ist hauptsächlich Ihr Werk! ich danke Ihnen."

Ignaz küßte diese Hand, aber er drückte sie heftiger, als man bei einem Handkuß zu thun pflegt. Der General ging in sein Zimmer; er war angegriffen, der unruhvolle Morgen hatte ihn ermüdet. Seine Nächte waren ohnehin fast immer schlecht; Tags schlief er zuweilen im Lehnstuhl ein. Ignaz kniete auf Toscas Fußkissen vor ihr nieder, als sie allein waren, und sagte:

„Sie wissen, wie ein freundliches Wort, ein holder Blick von Ihnen mich beseligt: weshalb denn geizen Sie so unbarmherzig damit?"

„Ich geize nicht, Ignaz, ich verschwende nur nicht," antwortete sie ruhig, lehnte sich im Sopha zurück und ließ ihn knien.

„Tosca!" sagte er und schüttelte langsam und nachdenklich den Kopf, „Sie sind schön, Sie sind geistreich, Sie sind edel, Sie sind liebenswürdig ..."

„Ja, ja, ja! ich bin vollkommen!" unterbrach sie ihn.

„Nein," entgegnete er, „vollkommen sind Sie nicht."

Digitized by Google

„Gott sei Dank!“ rief sie, „Gott sei Dank! denn vollkommne Menschen, hab' ich mir sagen lassen, würden nicht geliebt — nur bewundert.“

„Aber warum wollen Sie geliebt werden? was liegt Ihnen an Liebe? — Sie lieben ja nicht wieder! Das ist Ihr einziger Fehler, Tosca, Sie haben ein eiskaltes, ein marmornes Herz: Sie können nicht lieben.“

„O doch!“ sagte sie höchst gelassen; „ich liebe meinen Mann, und nächst ihm — Sie.“

Ignaz sprang auf und rief heftig: „O entweihen Sie nicht die Liebe, indem Sie jenes dürftige Gefühlchen so nennen.“

„Dürftig wie es ist, füllt es mein Herz aus. Ich kann nicht dafür, daß Gott es so eng und klein gemacht hat,“ entgegnete sie spöttisch.

„Tosca!“ rief Ignaz ganz außer sich, „Du lästerst! Dein Herz“ .... —

„Ich bitte mir aus, Ignaz, daß Sie mich Sie nennen,“ unterbrach ihn Tosca, — „nun also: mein Herz“ .... —

„O Sie haben kein Herz! ich sagte vorhin, es sei von Marmor, aber es ist nicht wahr! Sie haben keins. Gott hat Ihnen den Stempel der Vollendung nicht aufgedrückt, Ihnen fehlt die Glorie des Weibes.“

„So sagen alle Männer, wenn wir ihnen nicht überwunden in die Arme — oder noch besser, zu Füßen sinken.“

„Ich zweifle nicht, gnädige Frau, daß Sie manche Erfahrungen der Art gemacht haben!“ rief er bitter.

„Ach Ignaz,“ sagte Tosca freundlich, „ergrimmen Sie Sich doch nicht so unnütz gegen mich, Sie wissen ja, wie ich gegen Sie gesinnt, daß ich Ihnen von Herzen gut bin.

Digitized by Google

Wir haben ja längst mit einander ausgemacht, ich sei keiner leidenschaftlichen Liebe fähig, Sie meinen: weil ich zu kalt und stolz sei; ich sage: weil ich zu schüchtern bin" ...

„Aber Schüchternheit hindert die Liebe nicht, steigert sie wol gar! Das schüchternste Mädchen liebt" .... —

„Und wird dafür gekränkt und verletzt, Ignaz; dadurch verlernt man zu lieben."

„Sie wollen nicht lieben, Tosca!"

„Ich hab' oft gehört und gelesen, die Liebe sei ganz unabhängig vom Willen, und stärker als er .... und ich glaub' es."

„Warum?" fragte Ignaz mißtrauisch.

„Inquisitor!" warf sie hin. „Weil ich es mit dem Liebenwollen nie bis zum Lieben gebracht habe," setzte sie hinzu.

Ignaz stand mit untergeschlagenen Armen vor ihr, fixirte sie scharf und sagte: „Das ist mein Trost." Er sah recht schön aus. Schwarze Locken legten sich dick und schwer um seine Stirn, von der sich die Nase zart und grade herabsenkte. Die Augen traten tief unter den Augenknochen zurück; schwarze Brauen und lange schwarze Wimpern verschatteten sie dermaßen, daß sie wie unterirdisches Licht glänzten, wozu freilich auch ihre Farbe beitrug; sie waren gelb und der äußerste Rand der Iris war orangefarben. Scharf wie die Augen war auch der Mund, ganz klein, ganz festgeschlossen, mit schmalen purpurrothen Lippen. Im Ganzen war das Gesicht vielleicht noch frappanter, als es schön war, weil es den Antinous und den Vampyr verschmolz. Auf Tosca schien er übrigens weder den einen noch den andern Eindruck zu machen. Sie fing an in einem großen Korb von indischem

Digitized by Google

Rohr, zwischen Wolle, Seide, Chenille und Stickmuster umher zu suchen, und sagte während der Zeit:

„Was wir ganz nothwendig haben müssen, das sind Reitpferde, lieber Ignaz. Gelt, die besorgen Sie?"

„Ich wundre mich, gnädige Frau, daß Sie nicht müde werden, Ihre Befehle einem so gleichgültigen Menschen, wie ich es Ihnen bin, zu ertheilen," sagte er gereizt.

„Wenn's Ihnen zu viel wird, so lassen Sie sie unausgeführt! ich finde wol einen andern Vollstrecker nicht meines letzten — sondern überhaupt meines Willens."

Diese Worte schienen Ignaz zur Besinnung zu bringen. Sein Ausdruck wurde sanfter, die leidenschaftliche Aufregung schien sich zu legen.

„Vergebung!" sprach er mit schmeichelndem Ton.

„Gern, mein guter Ignaz!" sagte sie ohne ihre arbeitsame Laune unterbrechen zu lassen.

Er ging. Auf dem Vorsaal begegnete ihm Sigismund, der eben die Treppe herabkam. Beide fixirten sich im Vorüberstreifen. Ignaz eilte fort. Sigismund ließ sich bei Tosca melden. Als er dem Diener, der seinen Namen nannte, auf dem Fuß folgte, und ohne Brille eintrat, erkannte Tosca ihn plötzlich, erröthete heftig und sagte sehr überrascht, fast verlegen:

„Sind Sie es?... mein Gott!"

„Ich glaube, wir sind alte Bekannte," entgegnete er, „und ich war schon gestern nicht im Zweifel, wen ich die Ehre hatte zu sehen."

„Ich erkannte Sie nicht, und wahrscheinlich deshalb nicht, weil Ihr Auge wie ein Bild hinter Glas und Rahmen lag. Jezt gut — sehr gut!"

Digitized by Google

„Doch wol kaum, gnädigſte Frau; ein halbes Leben liegt zwiſchen heut und damals. Da verändert man ſich, oft, durch und durch! Ernſt tritt an die Stelle der Heiterkeit, Zweifel an die des Vertrauens, Ueberlegung an die der Unbeſonnenheit.“

„Vielleicht iſt das mehr bei Männern der Fall als bei Frauen,“ entgegnete Tosca. „Jene müſſen ihre Stellung oder ihre Exiſtenz der Welt abringen; dieſen wird ſie gemacht und dargeboten. Unſer Leben iſt von der Wiege bis zum Grabe recht ſorglos und leicht, und daher verändern wir uns auch wenig.“

„Es freut mich von ganzem Herzen, daß Sie Ihr Leben leicht und ſorglos nennen, gnädige Frau — und nicht blos darum, weil es für Ihre Zufriedenheit ſpricht, ſondern ebenſoſehr, weil Sie es anerkennen.“

„Ja ja, ich weiß wol,“ ſagte Tosca, „daß einige kleine Klagen über verſchwundene Illuſionen und unerfüllte Wünſche und zerknickte Hofnungen uns ſehr gut ſtehen; aber ich liebe es wahr zu ſein, und da mir nichts zerknickt noch untergegangen iſt, ſo verſteh' ich auch nicht graziös darüber zu lamentiren. Jezt bin ich aber doch traurig,“ ſetzte ſie ernſt hinzu; „mein Mann iſt leidend, und rettungslos. So ſpricht er ſelbſt, ſo geben die Aerzte es zu verſtehen. Es iſt entſetzlich, keine andre Erlöſung von ſo großen Qualen erwarten zu dürfen, als den Tod. Wiſſen Sie, was es heißt, Jemand leiden, hinſterben und ſterben zu ſehen, den man liebt?“

„Ich weiß es! ich habe meinen Vater an jammervoller Krankheit verloren.“

„Ihren Vater? ... o ja, das iſt beklagenswerth. Aber ſehen Sie, es iſt doch noch ein andrer Schmerz. Ich habe

Digitized by Google

auch meinen guten Vater verloren, und meine geliebte, angebetete Mutter..."

„Damals war ich in Bonn."

„Ich erinnre mich," sagte Tosca erröthend. „Nun, ich beweinte, ich betrauerte die Eltern, ich denke noch jezt nie ohne Dankbarkeit für ihr Leben und Wehmuth um ihren Tod an sie; aber wenn der Mann uns stirbt, da fehlt uns die Erde unter den Füßen, da ist uns die Gegenwart und die Zukunft ruinirt; die Eltern gehören nur unsrer Vergangenheit an."

„Die Natur hat Kräfte und Hülfsquellen, gnädige Frau, welche oft die Aerzte selbst überraschen"... —

Tosca schüttelte traurig den Kopf: „Seit drei Jahren leidet er an der Brustwassersucht; davon erholt man sich nicht! Er nicht! er ist nicht jung mehr, er ist im sechszigsten Jahr."

Während Tosca gesprochen, hatte Sigismund sich unwillkürlich von dem General das Bild eines noch jungen Mannes entworfen, ihrem Alter angemessen, leidend an irgend einem Uebel, das durch eine starke Natur zu heben sein werde; — aber die Brustwassersucht, aber sechszig Jahr, aber ein kranker Greis! und für ihn solche Zärtlichkeit! das überraschte ihn so, daß er Mißtrauen gegen sie faßte, und in diesem Sinn sagte er:

„Tröstungen sind immer unstatthaft. Indessen, gnädige Frau, sollte die bedeutende Altersverschiedenheit zwischen Ihnen und Ihrem Herrn Gemal Sie doch von Anfang an auf die Möglichkeit vorbereitet haben, ihn zu verlieren."

„Ach!" rief sie ein wenig ungeduldig, „wer denkt an so triste Möglichkeiten, wenn man glücklich ist? Es ist wahr!

Digitized by Google

ich war 18 Jahr, als ich ihn heirathete, und er war 48. Allein der Unterschied der Jahre machte mir keinen andern Eindruck, als daß ich mich zuweilen zu jung für ihn fand; er kam mir nie zu alt für mich vor. Und dann .... daß man jung ist, ist ja kein Grund um lange zu leben."

„Doch ist er gültiger für die Jugend als fürs Alter," erwiderte Sigismund lächelnd.

„Ueber die Jugend kommen die plötzlichen, die vernichtenden Stürme," sagte sie. „Im Frühling fallen im Gebirg die Lawinen — nicht im Winter."

Sigismund sah sie an. Jung, schön, glücklich, und so ernst? dachte er heimlich; und weil er dachte, so schwieg er. Tosca sagte während der Zeit:

„Mein Mann wünscht sehr Ihre Bekanntschaft zu machen. Wenn Sie diesen Wunsch ebenso freundlich erfüllen wollen wie seinen ersten, so müssen Sie ihn Abends besuchen; das ist seine gute Zeit. Er ist so gesellig, so mittheilsam, interessirt sich so lebhaft für Alles, was draußen in der Welt vorgeht, und kann jezt nur noch durch Erzählung Anderer daran Theil nehmen. Aber das erfrischt ihn sichtlich. Zum Glück hat er hier manche Bekannte aus früherer Zeit, die ihm gern ein Stündchen schenken .... — Vergebung!" unterbrach sie sich plötzlich und verließ rasch das Zimmer.

Sigismund blickte ihr nach. Er fand sie eine wunderherrliche Erscheinung, voll unsäglichem Adel, aber, dachte er noch immer mißtrauisch, warum spricht sie so viel von ihrem Mann? Tosca kehrte zurück.

„Vergebung," sagte sie, „ich hörte eine kleine Schelle, durch die mein Mann mich zu rufen pflegt."

Digitized by Google

Sigismund stand auf.

„Ah!“ rief sie lachend, „haben Sie es übel genommen, daß ich Sie allein gelassen?“

„Ich muß mich wol sehr schlecht auf Pantomime verstehen, wenn Sie, gnädige Frau, die meine so deuten,“ antwortete er und setzte sich wieder.

Sie sprachen allerlei, über fremde Länder, Reisen, Kunst, Gesellschaft, Schicksale. Tosca hatte Vieles gesehen, Manches gedacht, Einiges empfunden, und — Nichts erlebt. Sie war an Allem vorbei geglitten, wie unter einer Taucherglocke oder wie in einem Luftballon. Erfahrung und Menschenkenntniß hatte sie gar nicht. Welch eine himmlische Unvollkommenheit! dachte Sigismund, und er konnte sich nicht enthalten, ihr diese Bemerkung auszusprechen.

„Das kann wol sein,“ erwiderte Tosca. „Ich bin mit nichts und mit Niemand in Conflict gerathen... mein Mann denkt, sorgt, thut für mich; wie hätte ich es da wol anfangen sollen, um klug zu werden... — oder weltklug, wenn Sie lieber wollen,“ setzte sie mit heiterm Lächeln hinzu.

„Ich stelle es mir als das höchste Glück des Mannes vor,“ sagte Sigismund, „in dieser Weise neben einer Frau stehen zu können. Er kämpft für sie den ganzen Kampf mit der Wirklichkeit, und sie freut sich der Trophäen seiner Siege, ohne zu wissen, welche Anstrengungen sie ihn kosten.“

„Und dann,“ sagte Tosca mit fröhlichem Spott, „wird die Frau so prächtig bequem durch ihre Unwissenheit beherrscht.“

„Immer noch spöttisch wie sonst,“ sagte Sigismund.

Ihre Unterhaltung hätte vielleicht no lange gewährt, wenn Ignaz nicht gekommen wäre.

Digitized by Google

„Graf Adlercron, meines Mannes Neffe, unser treuer Gefährte seit drei Jahren;“ sprach Tosca und nannte darauf Sigismund.

Ignaz machte ihm einen widerwärtigen Eindruck, obgleich er die verbindlichsten Manieren hatte; sie waren nur zu verbindlich; daher blieb auch Sigismund kalt und hoch. Er ging bald. Die Intimität zwischen Tosca und Ignaz mißfiel ihm. Er bat nicht um Erlaubniß wiederkommen zu dürfen, und da Tosca ihn schon einmal dazu aufgefodert hatte, so hielt sie die Wiederholung für überflüssig.

Einige Tage vergingen, ohne daß er sich um seine Hausgenossen bekümmerte, und nur zufällig sah er einmal Tosca und Ignaz in der Mittagstunde spazieren reiten — — wie der Engel des Lichts und der der Finsterniß! flog ihm durch den Sinn. Ein Brief, den er erhalten hatte, mogte ihn wol in dem Entschluß bestärkt haben, sich nicht mit diesen Menschen abzugeben.

„Lieber Sigismund,“ lautete der, „zum ersten Mal, seit „Du mir schreibst, habe ich über Deinen Brief vom Neujahrs„tag und von Deinem Geburtstag keine reine Freude gehabt. „Du wirst's nicht glauben, und noch weniger glauben, wenn „ich Dir die Ursache sage. Es war — weil ich nicht Deine „Schrift durch das Couvert schimmern sah. Sonst, wenn ich „Deine Briefe bekomme, überflutet mich immer eine unge„heure Freude, noch ehe ich sie erbreche, weil ich durch das „dünne Papier hindurch sehe, daß Du nicht ein Plätzchen leer „gelassen hast, auf welchem ein liebes Wort stehen kann. „Gestern erschrak ich und dachte: Jesus! er ist krank, er „schreibt mir flüchtig! — Das war meine erste Empfindung „bei Deinem Brief! ja, stell' Dir vor, Sigismund, nicht

Digitized by Google

„Freude, sondern Bekümmerniß! — Hernach, als ich ihn las,
„verlor sich das; ach, wie sollte es nicht, wenn Du an mich
„denkst, und ich an Dich? Aber es that mir doch leid, daß
„der Brief so gelegt sein mußte, um mich durch sein unge-
„wohntes weißes Blatt zu erschrecken; und dann, daß Du
„mir nicht erzählst, ob eine angenehme oder unangenehme
„Unterbrechung Dich gestört hat. Aber das Alles ging unter,
„als ich Dein Versprechen las, bald wieder herüber zu kom-
„men, Sigismund meines Herzens! Es ist doch noch nicht
„so gar lange her, seit dem Weihnachtsfest; doch wenn ich
„daran denke, daß ich Dich seitdem nicht gesehen habe, so
„kommts mir vor wie tausend Jahr. Und wenn ichs recht
„bedenke, so ist mirs doch auch wieder ganz nah, denn noch
„jezt leb' und webe ich darin, und mit Dir! und ich höre
„Deine Stimme, und ich weiß jedes Wort, das Du gesagt
„hast, und ich fühle Deinen Blick, und es kommt eine große
„Freude über mich — weil ich Dich so sehr liebe! — Hör'!
„was Du von meinen Augen schreibst — das machte mich
„glücklich, aber ganz himmlisch glücklich. Ich lief vor
„den Spiegel, und sah sie an. Ich sollt's wol eigentlich nicht
„sagen, allein ich gesteh' es Dir doch; ja, sie kamen mir
„hübsch vor, sehr hübsch, meine Augen! und wenn ich später
„nur erst immer und immer bei Dir sein werde, wie sollten
„sie da etwas Andres auf der Welt sehen, als Freude, Glück
„und Liebe? denn Du bist meine Freude, mein Glück und
„meine Liebe, Sigismund, und diese Gewißheit wird uns
„Beiden das Leben so verklären, daß auf der Erde unsrer
„Seligkeit kein Ende sein wird; — nicht wahr? und im
„Himmel da geht sie von Neuem an. — Ich bitte Dich,
„schreibe mir, wann Du kommen wirst; dann rechne ich die

Digitized by Google

„Stunden, Minuten und Sekunden bis zum Wiedersehen aus, „und damit bild' ich mir ein, vergeht die Zeit schneller. Ge„liebter Sigismund, leb' recht wol, und immer eingedenk „Deiner Agathe."

Er wollte Agathen und sich selbst so bald wie möglich die Freude des Wiedersehens machen, und da er sehr beschäftigt war, jeden Augenblick zur Arbeit verwenden, um früher frei zu werden.

Es war ein Uhr Nachts. Sigismund legte die Feder fort, um für heute sein Tagewerk zu beschließen. Da hörte er unten beim General Beiron, wo schon seit anderthalb Stunden Alles still gewesen war, heftig schellen, Thüren auf und zugehen, Schritte, Stimmen, große Unruh. In einer Miethwohnung pflegt man sehr gleichgültig für seine Hausgenossen zu sein, allein der Gedanke, daß der General vielleicht im Sterben liege, erschreckte Sigismund, und noch mehr der, daß Tosca allein bei ihm sei, denn in solchem Moment zählen Dienstboten nicht, und Ignaz, das wußte er, wohnte in Britisch Hotel. Er ging herunter, wenigstens um Erkundigungen einzuziehen. Die Thür zum Salon stand auf, und Toscas Kammerfrau mitten drin, ganz verblüft und verschlafen nach Art solcher Leute, die in ungewohnten Vorfällen vollkommen unbrauchbar zu sein pflegen, sobald sie nicht einen bestimmten Auftrag zu vollziehen haben. Dienstboten verstehen im Grunde nichts, als Befehle. Sigismund fragte nach dem Unfall. Das Mädchen antwortete im winselnden Ton. Als Tosca reden hörte, kam sie geschwind herein; sie glaubte, es sei der Arzt. Sigismund gewahrend versuchte sie zu lächeln und sagte:

Digitized by Google

„Es ist ein erstickender Anfall, Schlagfluß ... ich weiß auch nicht was! aber ich ängstige mich! ... Wir haben Sie wol gestört?“ — Und ohne seine Antwort zu erwarten, ging sie zurück. Sie schien seine Gegenwart, seine Theilnahme ganz natürlich zu finden, und sie doch nicht im Geringsten auf sich selbst zu beziehen. Das Kammermädchen fuhr sehr gesprächig, aber in leiserem Ton fort, ihm von dem Befinden des Generals Bericht zu erstatten, und wie die gnädige Frau oft drei bis viermal Nachts aufstehe, um zu sehen, wie es ihm gehe, und wie der Herr General sie nie anders nenne als Engel — was sie denn auch wirklich sei, und sich den Himmel an ihm verdiene. Er hörte ihr aufmerksam zu. Ach, er kannte die Welt so lange und so tief, daß es ihm schwer ward an den Engel zu glauben, daß er das große Vermögen des Generals und seinen schönen Neffen immer im Hintergrund von Toscas Zärtlichkeit für ihren alten Gemal gewahrte. Wenn er sie sah, verschwand das Mißtrauen; aber wenn er nur ihre Verhältnisse überdachte, stieg es auf.

Der Arzt kam und ging zum Kranken. Sigismund blieb, um dessen Ausspruch zu erwarten. Da trat Tosca ein, sagte zur Kammerfrau:

„Machen Sie mir Thee;“ und dann hastig zu Sigismund:

„Gut! o gut, daß Sie da sind! nicht wahr, Sie sind Jurist, da können Sie ein Testament machen.“

„Mein eignes nur, gnädige Frau,“ entgegnete er fast verächtlich.

„Also nicht das meine?“ fragte sie traurig.

„Das Ihre!“ rief er überrascht; „aber dies ist ja gar nicht der Moment, um an das Ihre zu denken.“

Digitized by Google

„Sie meinen, an das meines Mannes," sagte sie und die Thränen rollten ihr langsam aus den Augen; „das ist längst gemacht, und ich weiß auch wie: ich bin seine alleinige Erbin. Aber eben darum will ich das meinige machen, oder vielmehr eine Donation"....—

„Eine Donation?" rief er noch überraschter.

„Ja, des ganzen Vermögens, an Graf Ignaz."

„Ah so!" sagte Sigismund wieder abgekühlt.

„Denn sonst giebt es einen entsetzlichen Prozeß gegen mich von Seiten der Adlercronschen Familie, spricht Ignaz" — fuhr sie fort und weinte heftiger — „und Sie sehen doch wol ein, daß ich mich nicht am Todbette und über dem Grabe meines Mannes um sein Vermögen mit seinen Verwandten zanken werde."

„Und deshalb wollen Sie das ganze Vermögen an Graf Adlercron abtreten?" fragte Sigismund mit dem höchsten Erstaunen.

„Ja," sagte sie; „er wird dann Alles arrangiren, denn er versteht es, und ich nicht."

„Eben deshalb," rief Sigismund lebhaft und bewegt, „dürfen Sie nicht — verzeihen Sie das Wort! so unerhört unbedachtsam zu Werke gehen. Sie geben sich ja ganz in Graf Adlercrons Hände."

„Nun ja! irgend Jemand muß meine Geschäfte führen; weshalb nicht er, der die Verhältnisse kennt?"

„Ich zweifle ja auf keine Weise an Graf Adlercrons Ergebenheit für Sie, noch an seiner Geschicklichkeit; — aber ist er selbständig, unabhängig genug, um nicht einen fremden Vortheil — ich sage nicht seinen eigenen — dem Ihren vorzuziehen?"

Digitized by Google

„Er ist ganz unbemittelt," sprach Tosca nachdenklich, „und er hat eine Mutter und eilf Geschwister."

Sigismund taumelte fast zurück, dann sagte er dringend und ernst:

„Gnädige Frau, ich beschwöre Sie, in dieser Angelegenheit nicht mit allzu blindem Vertrauen zu Werke zu gehen. Hören Sie Rath und Vorschläge von Männern an, welche die Verhältnisse verstehen und auf keine Weise dabei betheiligt sind"... —

„Ich kenne Niemand als Sie," unterbrach sie ihn.

„Geben Sie mir Ihr Wort, vor der Hand nichts zu thun, und Sich zu nichts drängen zu lassen"... —

„Aber warum soll ich nichts thun?"

„Weil Sie noch nicht an dem Zustand Ihres Herrn Gemals verzweifeln dürfen!" rief er.

Indem trat der Arzt ein und sprach:

„Beruhigen Sie Sich, gnädige Frau! es ist ein vorübergehender Anfall, vielleicht eine geringe Erkältung gewesen. Sie haben nichts zu fürchten."

Tosca dankte dem Arzt. Dann warf sie ein stralendes Lächeln auf Sigismund und sagte:

„Glücksprophet!" und ging zu ihrem Mann.

Sigismund eilte auf sein Zimmer. Er warf sich in einen Lehnstuhl und den Kopf in die Hand. Aber sie wird ja ruinirt, dachte er, wenn sie in ihrer blinden Großmuth oder großmüthigen Uneigennützigkeit solche Thorheit begeht. Jenem Menschen, mit seinem affablen Lächeln, seinen glatten Worten und seinen stechenden Augen, der unbemittelt ist, und eilf Geschwister hat — und der, das ist ganz klar, sie zu diesem Schritt zu bewegen sucht — dem traue ich nicht! — Er

Digitized by Google

nahm sich vor, Tosca zu bewachen, und Graf Adlercron zu beobachten. Ihm schien, als könne er dadurch einem großen Unrecht vorbeugen, heimliche Plane zerstören, welche eine arme, unbefangene Frau wie ein geschicktes Netz umgarnten. Er bat ihr heimlich den ungerechten Verdacht ab, den er gegen sie gehegt. Es freute ihn in der Seele, daß ihre prächtig edle Wesenheit ihre prächtig edle Erscheinung bedinge, daß ihr Herz so rein sei wie ihre Stirn, so hell wie ihr Lächeln, so hoch wie ihr Auge; daß ihre Seele ihrer Schönheit Wort halte. Er war innerlichst befriedigt, als habe er ein Kleinod, das er verloren geglaubt, überraschend wiedergefunden. Die Welt ist dermaßen in egoistischen Bestrebungen begraben, daß uns nichts so rührt, als die Uneigennützigkeit, die Absichtslosigkeit, welcher Art sie auch sei — wolverstanden, wenn sie uns rührt; denn Viele betrachten den Eigennutz als eine Schutzwaffe, um nicht düpirt zu werden, und den, der ihn verschmäht, als einen Einfaltspinsel.

Gegen vier Uhr Morgens ging Sigismund wieder herunter, und fragte einen der Bedienten, wie es gehe. Der General war besser; Tosca hatte ihn eben verlassen, um die gestörte Ruhe zu suchen, und ganz beruhigt that Sigismund es auch.

Als Ignaz am andern Morgen wie gewöhnlich kam und durch den General den nächtlichen Unfall erfuhr, gerieth er in die heftigste Aufregung, beklagte sich über Vernachlässigung, über Vorenthaltung seines Rechts, in solchem wichtigen Moment nicht gerufen worden zu sein, so daß sein Onkel gar nicht wußte, wie ihn trösten und beruhigen. Ignaz verharrte in seiner Verzweiflung, und ging tief gekränkt zu Tosca.

Digitized by Google

„Mein Gott," sagte sie, nachdem er bitter geklagt, „ich dachte nur an meinen Mann, bis der Doctor kam, und als der ging, war ja fernere Sorge unnütz; wozu sollt' ich Sie da noch rufen lassen?"

„Sie wissen, Tosca, daß ich jeden Augenblick der Sorge mit Ihnen theilen und dadurch Ihnen erleichtern mögte, und es ist grausam von Ihnen, mir diese Befriedigung zu mißgönnen," sagte er heftig.

„Beau cousin," antwortete sie gleichmüthig, „die Theilnahme der Freunde ist sehr wolthätig, so lange sie nicht in Zwang und Zudringlichkeit ausartet."

„Das ist die Entschuldigung der Undankbarkeit!" rief Ignaz immer heftiger.

Sigismund kam in dem Augenblick die Treppe herab, um auszugehen. Er hörte die heftige Stimme im Salon; sein geheimer Groll gegen Ignaz, dem er sie zuschrieb, erwachte; er wünschte ihn zu stören, und fragte den im Vorsaal sitzenden Diener, ob er die Frau Generalin sprechen könne. Der öfnete sogleich die Thür, und als Sigismund eintrat, rief ihm Tosca freudig entgegen:

„Es geht gut, recht gut! aber sagen Sie mir, welcher gute Geist Sie über Nacht herführte?"

Ignaz fuhr zusammen. Er war so überrascht, daß er vergaß sein Gesicht zu beherrschen, und daß aus seiner verbindlichen Miene ein Blick, wie ein plötzlich gezückter Dolch auf Sigismund flog. Der beachtete ihn nicht, sondern gab an Tosca die begehrte Antwort, und bat um Erlaubniß, am Abend wiederkommen zu dürfen.

„Das haben wir längst gewünscht," sprach sie, und Sigismund ging gleich darauf.

Digitized by Google

Kaum war er fort, so brach bei Ignaz ein wahrer Sturm aus. Vorwürfe, Bitten, Warnungen, Bestürmungen jagten einander. Tosca zuckte stumm die Achseln. Endlich rief sie:

„Mit welchem Recht sagen Sie mir eigentlich all diese Impertinenzen! ich bin warlich recht gütig, daß ich Ihnen nicht die Thür weise, und meine Liebe für meinen Mann muß sehr groß sein, um die Insolenz seines Neffen ertragen zu lassen."

„Insolenz!" rief Ignaz, und fiel wie geknickt in einen Stuhl. „Sie nennen Insolenz, wenn mir das Herz bricht, weil ich sehe, daß Sie einem wildfremden Manne Bevorzugungen gestatten, die Sie mir versagen."

Tosca lachte hell auf: „Sie werden wahrhaft ergötzlich, armer Ignaz! Wären Sie vorhin nicht in Wuth gewesen, hätten Sie dem „wildfremden Mann," wie Sie ihn nennen, zugehört, so würden Sie jezt wissen, wie es mit diesen Bevorzugungen zusammenhängt — ein Wort," setzte sie sehr ernst hinzu, „das übrigens mir gegenüber in Ihrem Munde höchst unstatthaft ist."

„Nun zürnen Sie mir wol gar?"....rief Ignaz.

„Nein!" unterbrach sie ihn; „Sie verstehen nur nicht die Verhältnisse — wenigstens nicht mich. Sie scheinen immer von geheimer Angst bewegt"....—

„Ich? von Angst? und von geheimer?" rief Ignaz erschrocken; „ich habe kein Geheimniß vor Ihnen! mein Herz liegt vor Ihren Blicken da. Ich liebe Sie. Mein Leben, meine Zukunft....die Zukunft meines Herzens — hängt von Ihnen ab"....—

„O Ignaz! wie können Sie so zu mir sprechen?" rief Tosca mit stolzem Unwillen. „Der beste, edelste Mann lebt,

Digitized by Google

lebt in langer herber Qual; ich stehe an seinem Krankenbett mit den Gefühlen, die ich stets für ihn gehabt habe und die Sie kennen; Sie stehen ihm zur Seite als Sohn, mir als Freund, uns Beiden als Stütze; und Sie sprechen so zu mir! O schämen Sie Sich, Ignaz! das ist nicht recht!"

Sie stand auf, um den Salon zu verlassen. Er wollte sie zurückhalten, an der Hand, am Kleide; sie machte eine abwehrende Bewegung, und ging in ihr Zimmer. Ignaz blieb zurück, und in tiefen Gedanken. Ihm wurde diese Existenz neben einem kranken alten Mann und einer schönen unbeugsamen Frau nach grade unerträglich. Er lechzte nach Erlösung, nach Freiheit; aber er mußte nun schon in seiner Stellung verharren, um zu seinem Zweck zu kommen.

Als der General Beiron zehn Jahr nach dem Tode seiner ersten Frau die achtzehnjährige Tosca heirathete, war dieser Schritt ein Todesstoß für die Hofnung seiner Schwester, der verwittweten Gräfin Adlercron. Sie hatte sich in diesen zehn Jahren daran gewöhnt, sein glänzendes Vermögen als die Erbschaft ihrer zwölf unversorgten Kinder zu betrachten; sie war ihrem Bruder oft lästig gefallen durch die Ansprüche, die sie an seine Gegenwart und Zukunft machte; sie betrachtete es als seine Pflicht, daß er gutmache an ihren Kindern, was der verschwenderische Graf Adlercron gegen sie gefehlt. Aber solche Ansprüche sind unerträglich! Die Familien sollten es sich doch endlich merken, daß das, was ein Onkel, ein Großvater für sie thut, von ihnen nicht als eine Pflicht — sondern als großmüthiger freier Wille betrachtet werden muß, sobald ihnen daran gelegen ist, den Geber nicht zu verstimmen oder gar zu erbittern. Kein Mensch läßt es sich gern gefallen, bei seinen nächsten Anverwandten für einen Ziehbrunnen des

Digitized by Google

Glücks zu gelten, aus welchem zu schöpfen jedem Neffen, jeder Nichte, jedem Enkel frei steht. In ihrer Habgier und Unersättlichkeit vergessen diese die menschliche Schwäche zu schonen, die für ihre Güte und Wolthätigkeit Dank — oder mindestens Anerkennung, wenn nicht öffentlich begehrt, doch heimlich wünscht. General Beiron fand die Ansprüche seiner Schwester mit Recht eben so lächerlich, als unaushaltbar. Er war ein schöner stattlicher Mann; er hatte eine so glückliche Stellung in der Welt und einen solchen Ruf von Tüchtigkeit, daß er wol glaubte, mit diesen Eigenschaften noch gefallen, und in der Ehe glücklich werden zu können. Auf einer Reise in der Schweiz traf er ganz absichtslos mit seinem Namensvetter, Tosca's Vater, und mit ihr selbst zusammen, und die Folge davon war seine Heirath. Gräfin Adlercron machte ihm Szenen, überhäufte ihn mit Vorwürfen; das hätte er vielleicht ihrer mütterlichen Zärtlichkeit vergeben. Allein sie vergaß sich so weit, Tosca eine raffinirte Kokette zu nennen; und das vergab er ihr nicht. Die Geschwister sahen sich von dem Augenblick an nicht mehr. Der General gab der Gräfin nach wie vor das Jahrgeld, welches sie dringend für die Erziehung ihrer Kinder bedurfte. Sie nahm es, weil sie es nicht entbehren konnte, allein sie nahm es mit Groll, und der Haß gegen ihre Schwägerin wuchs dadurch, denn sie hätte ihr gern einen bösen Einfluß hinsichtlich ihrer auf den General zugeschrieben, und sie konnte es nicht. Schuld und Fehler bei einem Feinde zu finden, erleichtert das Herz, das sich dem Haß hingegeben hat, weil er sich dadurch gleichsam in seinem Recht fühlt; das Gegentheil beschwert es.

Tosca versuchte es, ihren Mann milder gegen seine Schwester zu stimmen, um ihn allendlich mit ihr zu versöhnen.

Digitized by Google

Mit wundervoller Festigkeit widerstand er ihr. Er kannte die Charaktere beider Frauen, und daher wußte er, daß eine wirkliche Annäherung zwischen ihnen unmöglich — und eine scheinbare für Tosca auf eine oder die andere Weise nachtheilig oder schmerzlich sein würde; und seiner Frau galten seine ersten, seine höchsten Rücksichten. Er liebte sie mit tiefer Zärtlichkeit, so wie in der Ehe der Mann das Weib lieben muß, mit dem stets wachen Bewußtsein, ihr Schutz und Schirm gewähren, ihr Halt und Stütze sein zu müssen. Er ließ sich nicht von ihrer Schönheit blenden, und durch ihre Anmuth gängeln. Er wußte wol, daß das Glück einer Frau nicht darin besteht, daß der Mann zu jeder Laune, jedem Wunsch, jedem Einfall Ja spreche; sondern wie er Ja oder Nein spricht — darin liegt ihr Glück. Eine Frau, welche nie ein brutales Nein! nie ein verdrießliches Ja! gehört hat, ist selig zu preisen. Ich weiß aber nicht, ob es eine solche giebt.

Das fühlte Tosca, und mit jener tiefen Dankbarkeit, die jedes unverdorbene Frauenherz für den Mann empfindet, der ihm die Abhängigkeit leicht macht. Er hatte Alles, was das Vertrauen einer Frau weckt: Sicherheit, Erfahrung, Verstand, ernste Gesinnung. Wo inniges Vertrauen, ist Liebe nicht fern; — ich meine die beglückende Liebe, nicht die Leidenschaft mit ihren Qualen und Entzückungen. Tosca liebte ihren Mann, und nur ihn. Die kleine, flüchtige, fast noch kindische und dennoch unvergeßliche Begegnung mit Sigismund Forster hatte ihrem stolzen, zarten Herzen eine Wunde gemacht, dessen Narbe ihr kein Schmerz, aber eine beständige Erinnerung war. Sie hatte Scheu vor den Männern; nicht in der Gesellschaft, da war sie ihrer Ueberlegenheit und Herrschaft ge-

Digitized by Google

wiß; aber mit ihren Gefühlen einem Manne gegenüber. Um nicht verletzt zu werden, hielt sie sich immer hoch und fern. Das entsprang nicht sowol aus Räsonnement, als aus ihrer Natur, die nicht in Glut ausloderte, nicht in wehenden Flammen stand, wol aber tiefen Feuers fähig war. Sie galt für kalt, für übermüthig, für wegwerfend: es war ihr gleichgültig, denn ihr Mann liebte sie und sie fühlte sich glücklich. Durch ihre Unbefangenheit, ihre Frische, vielleicht auch durch ihre prächtige Schönheit, gefiel sie allgemein und überall; auch das war ihr gleichgültig — nämlich so, wie es einer Frau gleichgültig sein kann: sie nahm Huldigung und Bewunderung sehr gelassen hin, allein sie würde sich doch ein wenig verwundert haben, wenn sie ausgeblieben wären.

Acht Jahr vergingen ihr in den glücklichsten Verhältnissen. Daß ihre Ehe kinderlos war, störte nicht das gute Vernehmen. Durch alle Liebenswürdigkeit, die ihr zu Gebote stand, bat Tosca um Vergebung für diesen Fehler, der von manchen Männern so streng gerügt wird; und der General liebte in Tosca die Frau, die er hatte, und das Kind, das ihm fehlte. Eine heftige Erkältung bei einem Manoeuvre zog ihm da die Krankheit zu, von der er nicht wieder genas, obgleich er seinen Abschied nahm, und in Bädern, bei berühmten Aerzten, in besserem Clima die Genesung suchte.

Als Gräfin Adlercron von der Krankheit ihres Bruders hörte, durchblitzte sie dämonische Freude und dämonischer Schreck. Freude: wenn der General starb und die kinderlose Frau zurückließ, so war die Möglichkeit wieder da, durch Prozeß, oder List, oder Schmeichelei, gleichviel wie! das Vermögen an ihre Familie bringen zu können. Schreck: bis jezt war die Ehe kinderlos gewesen; gegen die Wittwe ihres

Digitized by Google

Bruders waren Machinationen zu versuchen, aber nicht gegen die Mutter seiner Kinder! wie, wenn Tosca das wüßte? Um jeden Preis müsse einem solchen Ereigniß vorgebeugt werden. Sie kannte Tosca nicht, und sie hielt sie gemeiner Gesinnung und niedriger Handlung fähig.

Ignaz, der älteste Sohn der Gräfin Adlercron, war damals dreiundzwanzig Jahr alt. Sie hatte ihren Kindern die äußere Erziehung geben lassen, welche man in der Gesellschaft in einem gewissen Stande begehrt: jene oberflächliche Politur von Kenntnissen und Talenten, welche mit der wahren Bildung so wenig Aehnlichkeit hat, als Theaterdekoration mit der Gebirgsnatur. Für die innere Erziehung hatte sie nur eine Lehre: der Name Adlercron berechtige sie zu den höchsten Ansprüchen, und um diese in der Welt geltend zu machen, sei vor Allem Glanz nothwendig, Glanz der Stellung, des Vermögens, des Ranges — und besonders des Namens, damit kein andrer dem Adlercron'schen gleichkomme. Nach diesem Prinzip verheirathete sie auch ihre Töchter, die zu sehr vom mütterlichen Einfluß beherrscht waren, um nicht gern und ganz die Ansichten der Mutter zu theilen. Sie war schlau und intrigant, die Mädchen waren sehr hübsch. So wie eine von ihnen erwachsen war, wußte sie eine Partie zu finden. Die Aelteste war mit einem Mann verheirathet, der dem Blödsinn so nahe war, wie es möglich ist, ohne unter Curatel gestellt zu werden; aber Graf und von kolossalem Vermögen. Die Zweite, mit einem Taugenichts, Spieler und Verschwender, dessen uralter gräflicher, mit fürstlichen Familien verwandter Name, der Gräfin Bürgschaft für das Glück ihres fünfzehnjährigen Kindes gab. Die Dritte, mit einem gichtbrüchigen Greise von einigen sechszig Jahren, bei

Digitized by Google

dem der Gr[illegible] und viele Orden den Mangel an Jugend, Vermögen, Geist und Liebenswürdigkeit ersetzen sollten. Die Vierte hatte so eben nicht blos eine Partie, sondern wirklich eine gute Heirath gemacht; denn ihr Mann war nicht blos Graf, er war auch ein tüchtiger, wolhabender, junger Mann. Gräfin Adlercron triumphirte. Doch jezt blieben ihr noch zwei Töchter, und leider! leider! ebenso häßlich, als die vier ersten schön. Für deren Versorgung und für die Carriere ihrer sechs Söhne, von denen die meisten noch Kinder waren, zitterte sie. Sie überredete sich, daß sie ein Unrecht gegen ihre Kinder begehe, wenn sie nicht um jeden Preis das Vermögen des General Veiron ihnen zuzuwenden suche. Ignaz war ihr Liebling. Bei ihm sah sie ihre Prinzipien in Blüte stehen; ihre Töchter hatten sie nur passiv annehmen und befolgen können; der Sohn, der schöne, gewandte, kluge Sohn, konnte freier und umsichtiger nach ihnen handeln. Eine Mutter muß es bereits zu einer so bodenlosen Verderbtheit gebracht haben, wie sie nur ausnahmsweise getroffen wird — um ihrem Kinde gradezu eine Infamie anzurathen. Das that Gräfin Adlercron auch keineswegs. Aber sie hatte ihre Kinder in dem Gefühl auferzogen, daß der Onkel ihnen bitteres Unrecht durch seine zweite Heirath zugefügt, und daß seine Frau eine kokette Intrigante sei, welche seine Schwäche benutze, um ihn unglücklich, und sich selbst reich zu machen. Sie stellte ihrem Sohn vor, jezt sei der Augenblick gekommen, um dem bösen Einfluß dieser listigen Frau durch seinen guten das Gegengewicht zu halten. Was er thue, geschähe zum Besten seiner Familie, und daher müsse er durchaus bei dem General erst Eingang, dann Einfluß gewinnen, und ihn benutzen, um die unerhörten Ansprüche der Frau zu unterdrücken.

Digitized by Google

Ignaz verstand die halben Worte. Wie sich Männer nach einer Laufbahn sehnen, welche ihrem Ehrgeiz entspricht, oder Frauen nach einem Kreise, in welchem ihr Herz Befriedigung findet: so sehnte sich Ignaz nach einem Verhältniß, um sein Talent für die Intrigue zu üben, und mittelst derselben zu seinem Ziel, dem größtmöglichen Glanz in der Welt, zu gelangen. Er hatte, wie alle Leute, die unter jeder Bedingung entschlossen sind, ihre Zwecke zu erreichen, gar keine bestimmte Ansichten, und dafür die geschmeidigste Fügsamkeit in die fremden, von denen er sich Vortheil versprach. Er suchte alle Menschen für sich zu gewinnen, weil er nicht wußte, ob er sie nicht würde benutzen können; da er aber alle Menschen, die nicht Adlercron hießen, heimlich in unermeßliche Tiefen unter sich stellte: so rächte er sich durch inneren Haß für die äußere Artigkeit und Verbindlichkeit, mit welchen er sie aus Grundsatz behandelte. Er lechzte danach, aus seiner untergeordneten Stellung, in welche ihn die Welt wegen seines Mangels an Vermögen wies, in eine andre zu kommen, die seinem Hochmuth entsprach. Er lechzte danach, seiner wahren Gesinnung gemäß mit den Menschen umgehen zu dürfen, und sich unabhängig von ihnen zu fühlen. Darum lechzte er nach Geld. Nichts konnte ihm willkommner sein, als der Vorschlag seiner Mutter; und da der Mensch vor nichts eine so hohe Achtung hat, als vor unegoistischen Handlungen, so suchte Ignaz die seine zu heben und zu adeln, indem er sich bemühte, den Blick hauptsächlich auf der Zukunft seiner Familie ruhen zu lassen. Wer mit sich selbst heuchelt, wird es auch leicht mit Andern thun. Er kannte seinen Onkel und dessen Frau nur aus den Beschreibungen seiner Mutter, und obgleich er eine hohe Meinung von deren Welt- und Menschenkenntniß

Digitized by Google

hegte, so war er doch klug genug, um zu wissen, daß nichts so einseitig ist, als die Parteilichkeit einer leidenschaftlichen Frau. Er beschloß, vorsichtig und aufmerksam, mit so geringen Vorurtheilen, wie möglich, das Terrain kennen zu lernen.

Er ging nach Dresden, wo der General sich damals in ärztlicher Behandlung befand. Schüchtern betrat er dessen Haus; schüchtern wendete er sich an Tosca, mit der Bitte, seinen Onkel sehen zu dürfen. Frauen lieben es, zu protegiren — dachte er. Es fiel ihr nicht ein, ihm Protection angedeihen zu lassen, und er brauchte sie nicht bei dem General. Der empfing ihn mit offenen Armen! Der pflegte die Menschen danach zu würdigen, was sie werth waren, und nicht woher sie stammten, und daher übertrug er seine Abneigung gegen Gräfin Adlercron nicht auf deren Sohn. Im Gegentheil! es gefiel ihm ungemein, daß der junge Mann ihn grade jezt aufsuchte, jezt, wo er krank und außer Dienst, und folglich nicht im Stande war, ihm irgend welche Wege zu öfnen oder zu ebnen. Ignaz wußte sich ihm erst angenehm, dann nüzlich, endlich unentbehrlich zu machen. Der General behandelte ihn wie einen Sohn, und übertrug ihm seine Geldgeschäfte, die Führung seines Hauses, die Anordnungen seiner Reisen — lauter Dinge, von denen Tosca nichts verstand, die der General bis daher immer in Händen gehabt hatte, und mit denen er höchst ungern seine Frau beläftigt haben würde. Es war ihm eine Wonne, sie jeder Sorge und Beschwerde der materiellen Existenz zu überheben. Sie war es nicht anders gewohnt. Sie fand es natürlich, daß die Last des Lebens auf den Schultern des Mannes liege; sie betrachtete Ignaz als zu ihnen gehörig, und so war seine

Digitized by Google

Stellung ganz in der Ordnung. Sie sah nur durch die Augen ihres Mannes die Menschen an, und der General, durch seine Krankheit abhängig, auf seine nächste Umgebung angewiesen, dankbar, wie eine edle Natur es immer für Theilnahme und Wolwollen ist — der General betrachtete Ignaz nicht mit dem unbefangenen Blick, den er noch vor einem Jahr für ihn gehabt haben würde. Ignaz staunte selbst, als er sich nach einigen Wochen so leicht, so ganz mühelos auf dem Platz sah, den er so schwer zu erkämpfen gewähnt: er war der Sohn des Hauses, und mit fast unumschränkter Gewalt bekleidet. Nichts geschah ohne seinen Rath, nichts unterblieb ohne seine Genehmigung. Er war Freund und Vertrauter. Einen Augenblick fiel ihm ein, ob er nicht auch Liebhaber werden könne; ob Tosca's Herz, und mit demselben Hand und Vermögen dereinst, nicht zu gewinnen sein dürften, so daß ihr beiderseitiges Interesse zu verschmelzen wäre. Aber Männer wie Ignaz lieben nicht, können nicht lieben; der Egoismus hat ihr Herz dermaßen ausgedorrt und verschrumpft, daß es der Expansion der Liebe nicht fähig ist. Ihr Interesse für Frauen ist von der allerinferiörsten Art! entweder suchen sie in einem Verhältniß zu ihnen Befriedigung ihrer Eitelkeit, oder es ist eine Bedingung ihrer animalischen Existenz. Hätte Ignaz bei Tosca einen Nebenbuhler gefunden, und ihn zu überwinden gehabt: so hätte das seine Eitelkeit heftig aufgestachelt und ihr einen hohen Reiz verliehen. Jezt aber hatte sie keinen Zauber für ihn! ihre reine hohe Natur verstand er nicht, und ihre wundervolle Schönheit ließ ihn höchst gleichgültig, weil er immer in geheime Intriguen verwickelt war. Sein einziges Bestreben bei Tosca ging dahin — von ihr geliebt zu werden, nicht um sie wieder zu lieben, oder um

Digitized by Google

sich von ihr beleben und durchstralen zu lassen, nicht um sie zu besitzen, blos um sie zu beherrschen. Mit der Herrschaft gelang es ihm; mit der Liebe nicht. Frauen wie Tosca, die sich schroff und stolz den Männern gegenüber stellen, weil sie scheu und mißtrauisch, entweder von Natur oder durch Erfahrung den Contact mit ihnen fürchten, sind, sobald sie einmal Vertrauen und Zuversicht zu einem Mann gefaßt haben, leichter zu beherrschen, als Kinder. Sie sind so erfreut, so glücklich endlich! endlich einmal einer Kraft ohne Mißbrauch zu begegnen, daß sie sich ihr alsdann blindlings ergeben. Tosca fand Ignaz so bewundernswerth, opferwillig, besonnen und stark, daß sie mit einer Art von Andacht zu ihm emporsah; aber bis zur Liebe brachte sie es nicht. Sie sah ihn in der größten Intimität, zu jeder Stunde, auf Reisen; er stellte sich ihr immer mit einer glühenden Adoration dar; er wußte allmälig die Sache so herauszustellen, daß er Alles, was er für den General that, ihretwegen zu thun schien; das rührte sie zum innigsten Dank, zur Liebe nicht. Ignaz hätte jedes Opfer von ihr begehren dürfen, und sie hätte es ihm gebracht, ohne sich zu besinnen; nur aber nicht die geringste Gunst, welche die Liebe gewährt. Er hatte Anfälle von Melancholie, von Trostlosigkeit, gar von Verzweiflung — Alles, wie er glaubte es nöthig zu haben, um eine beabsichtigte Wirkung hervorzubringen — sie lächelte, oder tröstete, oder scherzte die bösen Anfälle fort. Er hatte sich nicht gescheut, sich als zerfallen mit seiner Mutter darzustellen, weil sie den Plan habe, nach des Generals Tode mit Tosca um dessen Erbschaft zu prozessiren — was er nicht billigen könne. Tosca fragte ihn, ob denn dieser Prozeß nicht durch einen Vergleich, oder durch Theilung des Vermögens vermieden werden könne. Mit un-

Digitized by Google

endlicher Vorsicht wußte er ihr allmälig einleuchtend zu machen, sobald er, wenn auch nur nominel, in Besitz der Erbschaft sei, so werde seine Mutter ganz natürlich gegen ihn, ihren ältesten und geliebtesten Sohn, keine Schritte thun; und Tosca dürfe wol überzeugt sein, daß und wie er in so kritischen Verhältnissen ihr Interesse wahrnehmen werde, da sie ja längst wisse und sehe, daß er ihr gegenüber ein persönliches völlig aufgegeben habe, und nichts beabsichtige, als ihre Ruhe und ihr Glück. Sie sah das auch wirklich. Weder sie noch ihr Mann brachten es in Anschlag, daß Ignaz bei ihnen so unabhängig, und in geselliger Beziehung so angenehm lebe, wie nur irgendwo. Wohin der General kam — überall hatte er Freunde oder Bekannte; überall öfnete sich für Tosca ein ihr entsprechender socialer Kreis, und da er für sie Zerstreuung und Erheiterung liebte, so trat sie in jene Kreise, und Ignaz mit ihr. Ignaz war nicht ans Krankenzimmer gefesselt, nicht einmal ans Haus des Generals; zuweilen wohnte er mit ihm zusammen, dann auch wieder nicht, — wie nun eben die Localität es mit sich brachte. Der General hatte ihm mit liebenswürdiger Güte gesagt:

„Du mußt Freiheit haben, zu kommen und zu gehen, Du mußt Luft und Athem schöpfen, und Deine eignen Allüren haben dürfen, Ignaz, und die sind bei einem jungen Mann anders, als bei einem alten und kranken. Du würdest immer auf mich Rücksicht nehmen, wenn Du bei mir wohntest, also richte Dich ein, wo und wie es Dir gefällt."

Dafür allerdings hatte Ignaz die größten Aufmerksamkeiten für den General, und war bei ihm stets von bewundernswerth heitrer Laune — was Tosca ihm als ein großes Zeichen von Selbstüberwindung anrechnete, weil er bei ihr oft

Digitized by Google

schwermüthig und niedergeschlagen war — während er doch durch beide Stimmungen wie ein Schauspieler durch seine Rollen ging. Wie die Dinge jetzt standen, so war ihr künftiges Schicksal in seiner Hand — doch ihr Herz nicht.

Der Zustand des Generals währte nun schon drei Jahr. Auf eine so lange Zeit war Ignaz nicht vorbereitet gewesen; er fand, daß der Onkel entsetzlich lange lebe. Aber er durfte ihn doch nicht verlassen, weil jeder Augenblick sein letzter sein konnte. Den Aufenthalt in Berlin wollte er benutzen, um Tosca den Schritt thun zu lassen, der ihm die Erbschaft in die Hände gab. „Hab' ich sie," sprach er zu sich selbst, „so geb' ich ihr eine Pension, und mache dann mit meinem Namen und meinem Vermögen eine ganz ungeheuer reiche und glänzende Heirath." — Er fing an, ungeduldig zu werden, und sehnsüchtig in die Zukunft zu schauen; daher langweilte ihn die Gegenwart, und aus Langerweile dachte er: „In diesem tristen nordischen Nest würde es meine allzu einfarbigen Verhältnisse doch ein klein wenig pikant machen, wenn ich sie dahin brächte, sich in mich zu verlieben." An jenem Morgen, als sie ihn unwillig verließ, dachte er: „Sacristi! die Weiber! nie ist man mit ihnen sicher, nie! jahrelang kann man sich abgemüht haben, um sie auf einen Punkt hinzubringen; eine Laune kommt über sie, und siehe da! als wär's ein Kartenhaus, so plötzlich, so leicht, werfen sie unsern kunstvollen, wolstudirten und überlegten Bau über den Haufen. Ich hasse die Weiber, sobald sie etwas Andres sind, als mein Spielwerk! ich hasse ihre instinktmäßige Schlauheit, gegen welche wir mit unsrer feinsten List nichts ausrichten. Dumme Weiber — das sind göttliche Geschöpfe! denn für Liebesintriguen haben auch noch die dümmsten Verstand genug,

Digitized by Google

und über die brauchen sie nicht hinauszugehen. Sacristi! diese hochfahrende Tosca! es ist gar kein Weib! sie hat kein Herz, keine Seele... ah bah! Herz? Seele? bah! sie hat kein Blut, keine Sinne! Dreißig Jahr ist ihr Mann älter als sie, und nie! nie! hat sie einen Liebhaber gehabt... nie! das ist ja eine monströse Tugend. — — Aber wie kam denn dieser Herr.... Forster, oder wie er heißt! mit einem Mal hieher! und gar in der Nacht? Es ist wol der, der unsertwegen eine Treppe höher gestiegen ist! Nun, ich hab' nicht Lust, seinetwegen herabzusteigen! Aufgepaßt, Ignaz!" — —

Am Abend kam Sigismund. Der General empfing ihn mit großer Freundlichkeit.

„Ihnen danke ich es, daß ich mich hier so behaglich fühle, wie ein Kranker sich fühlen kann," sagte er und gab ihm die Hand.

Tosca warf ihm ihr prächtiges Lächeln zu. Sigismund fühlte sich ganz beglückt und sprach es unbefangen aus.

„Denn es kommt so selten im Leben vor, daß man noch andern Menschen, als den Freunden, durch Kleinigkeiten wolthun darf," sagte er, und ein heitrer Glanz legte sich über sein ernstes, fast strenges Gesicht, und erinnerte Tosca an den Sigismund Forster, welcher sie einst so dringend um einen Walzer bat. Er sprach mit dem General. Sie saß zurückgesunken in einem Fauteuil, hatte den Ellbogen auf die Seitenlehne gestützt, und das Kinn auf die Hand gelegt; ihr Blick haftete auf Sigismund, und mit diesem Blick schob sie ihn gleichsam tief, tief in die Vergangenheit zurück. Sie sah ihn, wie er damals war, wie er ihr kindisches Herzchen überwältigt und zerknickt hatte, wie sie mehr durch ihn gelitten hatte, als je durch einen Menschen, und ohne daß er es wußte.

Digitized by Google

Und nun sah sie ihn wieder, unter ganz veränderten Verhältnissen! Da saß er ihrem Gemal gegenüber. Das waren die Männer, welche ihrem Leben die Richtung bestimmt hatten. Es kam ihr unvollkommen vor — das Leben; sie bedauerte nichts, sie beklagte nichts, sie wünschte nichts; aber die Halbheit oder Unvollkommenheit der Zustände, welche uns doch zuweilen so befriedigend erscheinen, glitt ihr durch die Seele, und machte, daß sie in die Zukunft einen traurigen fragenden Blick warf. Ihre langen blonden Locken rieselten ihr über den Arm herab, und die breiten Augenlider deckten halb die großen Augen zu.

„Warum so schweigsam, Tosca?" fragte der General. Sigismund sah sie an und sein Herz bebte; denn diesen unsäglich traurigen Ausdruck hatte Tosca damals gehabt, als er sie zum letzten Mal in Bonn zwischen ihren Blumen am Fenster sah. Und langsam, auch wie damals, wendete sie den Kopf, und er würde sich nicht gewundert haben, eine Thräne aus ihrem Auge fallen zu sehen. Im Gegentheil! er wunderte sich, als sie die Locken zurückwarf und die Augen aufschlug, daß sie ganz munter sagte:

„Ich glaub', ich bin schläfrig, denn ich habe ein wenig geträumt."

„Ich finde, es träumt sich am Besten ohne Schläfrigkeit, mit recht wacher Seele," sagte Sigismund.

„Was hör' ich!" rief Tosca und schlug die Hände mit komischem Erstaunen zusammen; „Sie wissen von Träumen, die man mit offenen Augen träumt? Sie? ein Mann! ein Regierungsrath! — Aber sagen Sie mir, thut das Ihrer Carriere keinen Schaden?"

Digitized by Google

„Was die betrift," entgegnete Sigismund, „so ist sie dermaßen miserabel, daß meine kleinen Liebhabereien oder Absurditäten ihr keinen Eintrag zu thun im Stande sind."

„Die Klage rührt mich gar nicht!" sagte Tosca. „Alle Frauen klagen, daß sie nicht verstanden werden, und alle Männer, daß sie eine elende Carriere machen; das ist so in der Ordnung, denn unser Herz und Ihr Ehrgeiz sind nicht zu befriedigen."

„So sind wir zwiefach beklagenswerth, gnädige Frau," antwortete Sigismund lächelnd; „denn auf diese Weise leiden wir und machen leiden."

„O was das Leidenmachen betrift," rief Tosca, „darüber trösten sich die Männer gar leicht, und durch den Ehrgeiz zu leiden, das, denk' ich mir, muß ein recht angenehmer Stachel sein, weil er zu lebhaften Bestrebungen anregt."

„Kein Stachel ist angenehm," sagte Sigismund, „denn er überreizt uns leicht."

„So?" rief Tosca spottend; „Sie sind also, wie ich sehe, bequem und gemächlich für Rosen ohne Dornen?"

Plötzlich fiel ihm ein, daß sein Schwager Friedrich ehedem Tosca Dornenröslein zu nennen pflegte, und daß sie wol noch jezt ganz den lieblichen Namen verdienen möge. Er antwortete lächelnd:

„Ich würde es vielleicht sein, wenn ich das wundersame Glück hätte, eine solche Rose zu finden."

„Dann müßte aber noch das Mirakel geschehen," sagte Tosca, „daß die Rose Ihnen nicht fade erschiene."

„Mirakel gehört zu jedem Glück, gnädige Frau! oder vielleicht ist jedes Glück ein Mirakel, das uns in Sphären

Digitized by Google

wirft, oder zu Zielen führt, die wir ohne sie, durch Mühsal, Anstrengung und Berechnung, nimmer erreicht hätten."

„Ob solche Mirakel selten sind?" fragte sie nachdenklich.

„Ich denke wol sehr selten! man muß die Seele haben, um sie aufzufassen, und das Auge, um sie zu erkennen; ach, und im Leben wird jene so leicht matt, und dieses so früh stumpf"... —

„Denn wir tragen Brillen!" rief Tosca neckend.

„Leider!" sagte Sigismund mit Achselzucken.

„Wie kann ein ehrlicher Mann Brillen tragen!" rief sie.

„Tosca!" sprach der General ein wenig ermahnend.

„Ich frage: wie kann er?" fuhr sie fort und wendete sich zu ihm; „ich sehe Dir ins Auge und Du mir, und wir lesen so das Seelenaccompagnement zu unsern Worten. Wer Brillen trägt, lies't es ebenfalls im fremden Auge, während das seine versteckt hinter einem gläsernen Wall liegt. Das ist ein Kampf mit ungleichen Waffen, und ist der ehrlich?"

„Ohne diesen kleinen gläsernen Wall," sagte Sigismund und nahm seine Brille ab, „ist mein Gegner im entschiedenen Vortheil — denn er sieht, und ich bin blind."

„Darum," sprach Tosca lieblich, „sollen Sie sie auch draußen in der Welt, wo es Gegner giebt, tragen, doch nicht zwischen Freunden. — Und schon aus Eitelkeit sollten Sie es nicht thun!" fuhr sie fort, ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen; „eine solche Maschine im Gesicht entstellt ja, und es giebt nichts Anmuthigeres, als den sanften, kurzsichtigen Blick einer Frau! da ich scharf wie ein Falke sehe, so darf ich das sagen."

„Ja, einer Frau!" wiederholte Sigismund, der an Agathens sammetschwarzes und sammetweiches kurzsichtiges Auge

Digitized by Google

erinnert ward; — „aber was bei einer Frau reizend ist, kann bei einem Mann linkisch aussehen.“

„Das ist wahr!“ rief Tosca lachend.

Ignaz trat ein. Unwillkürlich, als fühle er sich dem Gegner, von dem er gesprochen, gegenüber, setzte Sigismund seine Brille wieder auf. Die Unterhaltung nahm eine andre Wendung. Ignaz kam aus der italienischen Oper.

„Einen Act hab' ich anhören können,“ sagte er, „mehr nicht. Eine italienische Oper, die nicht erster Ordnung ist, ist unaushaltbar. Diese Art der Musik begehrt die Perfektion des Vortrags. Sie würden nicht zufrieden sein, schöne Tante.“

„Dann geh' ich lieber gar nicht hin,“ sagte Tosca.

„Sie sollten doch — um selbst zu hören und zu urtheilen,“ sagte Sigismund.

„Wie mühselig!“ rief sie, und legte den Kopf bequem auf die Rückenlehne des Stuhls.

„So träge?“ fragte Sigismund lächelnd.

„O ganz unglaublich träge!“ rief Ignaz, „träge wie eine Orientalin. Nur keine Mühe, d. h. nur keine Langeweile! nicht wahr, schöne Tante?“

„Wozu auch?“ fragte sie.

„Um ein eignes Urtheil zu haben,“ entgegnete Sigismund.

„Sie protegiren die italienische Oper, Herr Regierungsrath?“ fragte Ignaz.

„Nein, Herr Graf,“ erwiderte Sigismund, „ich liebe vielleicht zu exclusiv deutsche Musik, und nur im Allgemeinen sprach ich meine Ansicht aus.“

Digitized by Google

„Das Publikum war sehr entzückt," erzählte Ignaz weiter. „Es rief bravo! und brava! genau wo es hingehörte, und schien in dieser Darlegung tiefen Kunsturtheils große Befriedigung zu finden."

So plauderte er weiter. Tosca lachte, der General lächelte, Sigismund mußte es auch zuweilen, fast widerwillig, thun, denn Ignaz mißfiel ihm über allen Ausdruck. Das ist ein Mensch, dachte er heimlich, dem ich mit Vergnügen eine Impertinenz sagen würde. Aber Ignaz war von der äußersten Höflichkeit. Obwol ihn das ein wenig verstimmte, fühlte er sich dennoch sehr wol, fast glücklich. Das ist die Macht der Schönheit und Grazie. Wer ihr unbefangen gegenüber tritt, wer nichts von ihr begehrt, als sich an ihr zu erfreuen, wie an Duft und Farbenspiel einer Blume — den wird sie immer wolthätig berühren. Durch sie hat der Himmel den Frauen einen lieblichen Zauberstab verliehen. Wie gute Feen könnten sie herrschen. Aber ach! wer hat die Herrschaft nie mißbraucht?

Als Sigismund ging, dankte ihm der General so herzlich, daß er ihn dadurch zum baldigen Wiederkommen fast verpflichtete; und das war ihm sehr lieb. Er lebte ziemlich einsam in Berlin; er war noch nicht lange da, hatte keine Anverwandte, keine näheren Freunde dort; er arbeitete sehr fleißig. Ueberdas gingen seine Interessen aus der Gegenwart heraus. Oberflächliche gesellige Verbindungen waren ihm grade jetzt gleichgültig, wo all seinen Verhältnissen durch seine Heirath ein großer Wechsel bevorstand. Dieser Umgang, mit Fremden, kam ihm höchst erwünscht. Die alte Theilnahme für Tosca mogte denn wol auch dabei im Spiele sein. Gewiß ist's, daß wäre Tosca im ehrwürdigen Alter ihres Gemals

Digitized by Google

gewesen, Sigismund sich schwerlich der Aussicht gefreut haben würde, einige Mal wöchentlich den Thee bei ihr zu trinken. Nun that er das. Er kam um sieben Uhr Abends, und er ging um halb zehn. Das war die Stunde, in welcher Tosca in die Gesellschaft zu gehen pflegte — denn der General und Ignaz hatten nicht eher mit Bitten nachgelassen, als bis sie sich dazu entschloß. Ihr Mann entbehrte sie nicht zu so später Stunde; er suchte dann die Ruhe, wenn auch nicht den Schlaf. Für Sigismund war jeder solcher Abend ein Fest, besonders wenn Ignaz fehlte; und das kam häufig vor, denn er machte einer russischen Fürstin lebhaft den Hof, und fehlte nicht gern im Schauspiel, wenn sie es besuchte. Daß andre Personen öfter bei dem General waren, störte Sigismund nicht; nur eben Ignaz machte ihm Unbehagen, so wie es manchen Menschen unbehaglich ist, mit einer Katze im nämlichen Zimmer zu sein, oder mit einer Spinne, oder mit einer Maus. Zuweilen warf er sich diesen Widerwillen als ein Unrecht vor; sah er aber, wie sich Tosca von Ignaz beherrschen ließ, zwar nicht in Meinung und Ansichten, jedoch in all den tausend kleinen Vorkommenheiten des Lebens, welche grade dem Beherrschenden eine außerordentlich große Gewalt gaben: so erwachte er verstärkt. Tosca zog ihn grade so an, wie vor zwölf Jahren, vielleicht noch mehr. Damals war er unbewußt ihrer Magie gefolgt; jezt sagte ihm der Verstand, welch' eine seltene und schöne Erscheinung sie sei. Ihr diamantenes Herz war ihm gleichsam eine Beruhigung, wenn er es sich auch nicht eingestand, daß das seine derselben bedurfte.

Eines Abends kam er später als gewöhnlich herunter. Es waren mehre Personen beim General, und um Niemand

Digitized by Google

zu hören, setzte sich Sigismund seitwärts hinter Tosca. Sie hatte eine Theerose in der Hand und spielte damit.

„Gnädige Frau!“ sagte er bittend.

Tosca wendete sich zu ihm.

„Ich wollte nur fragen, ob Sie ein gutes Gedächtniß haben?“ fuhr er fort und sah die Rose an.

Tosca folgte seinem Blick, verstand ihn und rief:

„O ein ganz excellentes! besonders für fremde Sünden.“

„Und ich hab' es für die eigenen; werden Sie mich denn nicht etwas beklagen?“

„Behüte der Himmel! gerechte Strafe zu leiden ist sehr heilsam! — Sagen Sie mir,“ fuhr sie fort, indem sie sich ganz zu ihm wendete, „was hatte ich Ihnen denn eigentlich damals zu Leide gethan? ich hab' Sie schon immer danach fragen wollen.“

„Gnädige Frau, es ist eine kindische Geschichte!“

„Gleichviel!“ rief Tosca; „die Kindereien liegen jetzt so weit hinter uns, daß wir uns ihrer nicht mehr zu schämen brauchen... denn sonst müßte auch ich es thun.“

„Und werden Sie in dieser kleinen Geschichte auch das entschuldigen, was — nicht kindisch ist?“

„Gewiß! denn es ist verjährt,“ sagte sie erröthend.

Sie erröthete sehr oft. Wenn sie lebhaft sprach, wenn sie Partei für und wider etwas nahm, wenn sie sich freute oder erschrak, wenn sie gar mit eigenen stillen Gedanken beschäftigt war — all' Augenblick zeigte ein rascher, feiner Farbenwechsel, daß die geistige Anregung ihr ans Herz klopfe. Diese reizende Gabe verlieren die Frauen fast Alle sehr früh, entweder weil sie durch so heftige Emotionen gehen, daß geringe keinen Effekt auf sie machen, oder weil sie in Lagen

Digitized by Google

kommen, welche ihnen die Beherrschung der Empfindung zur Pflicht und somit die des Ausdrucks zur Nothwendigkeit machen. Eine frische unangetastete Seele hat immer etwas Erquickendes; darin besteht der Zauber der jungen Mädchen; er ist doppelt groß da, wo man ihn nicht mehr voraussetzen darf.

„So müssen Sie denn gleich zuerst wissen, gnädigste Frau," sprach Sigismund entschlossen, „daß ich Sie anbetete, so wie ich das Glück hatte Sie zu sehen."

„Diese Sünde vergiebt jede Frau," sagte Tosca lachend; „gestehen Sie aber, daß Sie mir nicht Gelegenheit gegeben haben, diese Empfindung in Ihnen zu ahnen."

„O doch, gnädige Frau, doch!" rief er lebhaft. „Im Anfang unsrer flüchtigen Bekanntschaft gewiß."

Das war so wahr, daß Tosca fast verlegen sagte:

„Nun? wo bleibt die kindische Geschichte?"

„Sie hängt damit zusammen, gnädige Frau. Ihr Name verwandelte meine Anbetung in — ich weiß selbst nicht was für ein Gefühl von Haß, Entsetzen, Schmerz, gar Verzweiflung."

Tosca sah ihn ungläubig an.

„Sie zweifeln, gnädige Frau? Sie werden es noch unbegreiflicher finden, sobald ich Ihnen den geheimen Grund, den Urgrund dieser plötzlichen Verwandlung sage; aber dennoch: ich sage Ihnen die Wahrheit. Ich war ein eitler Knabe, gnädige Frau, ein verzogenes, übermüthiges Kind; ich beherrschte meine Eltern, meine Geschwister; mein Vater konnte nicht meine Erziehung lenken; ich hielt mich für schöner, klüger, besser, als die ganze Welt. Was nicht meinen Eltern, nicht meinen Lehrern, nicht meinen Kameraden gelungen war,

Digitized by Google

das gelang einem kleinen Mädchen: es demüthigte mich. Es war eine kleine Gräfin H., ein Kind von zwölf bis dreizehn Jahren. Ich sehe sie noch lebhaft vor mir, mit ihren funkelnden dunkelblauen Augen, ihren dicken hellbraunen Locken, die ihr bis zum Gürtel herabfielen. Sie hieß Antonie. Ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist; aber das Kind, gnädige Frau, war meine erste Liebe! Ich war damals fünfzehn Jahr, und mein Vater hatte mich mit nach Pyrmont genommen, wo er die Kur brauchen mußte und wo er nicht ganz allein sein mogte. Dort war auch die kleine Antonie mit ihren Eltern, und wir bewohnten dasselbe Haus. Ich will Sie nicht langweilen mit der Beschreibung dieser knabenhaften Leidenschaft — doch wie in der grünen Knospe die ganze duftende stralende Rose eingewickelt liegt — und wie eine Ouvertüre alle Melodien der Oper enthält — so entwickelte sie in mir alle Gefühle, welche spätern Jahren eigen zu sein pflegen. Bedenke ich, wie früh und wie vehement das Leben meines Herzens begann, so muß ich mir unwillkürlich sagen, daß es auch früh enden müsse."

„Nein!" unterbrach ihn Tosca; „es giebt immerblühende Rosen, und das Herz ist mehr, ist stärker und schöner als eine Blume."

„Und gehorcht andern Gesetzen, gnädige Frau. Ein Leben, das früh und vehement beginnt, endet fast immer früh und matt. Nur seltene und hochbegabte Naturen machen Ausnahmen. Ich darf mich nicht zu ihnen rechnen, und so ist mein glühendster Wunsch denn der: so sei es früh, nur aber nicht matt! — Jenes Kind warf mich in alle Emotionen, von der unsäglichsten Freude bis zur namenlosesten Traurigkeit; von der glühendsten Eifersucht bis zum blindesten Vertrauen.

Digitized by Google

Wenn sie mich anlächelte, traten mir zuweilen die Thränen in die Augen; wenn sie fröhlich umherhüpfte, jauchzte ich vor Vergnügen. Sie spielte leidenschaftlich gern Ball und Volant; wir trieben das stundenlang. Dann liefen wir um die Wette in der großen Allee von Pyrmont, sie lief, wie ein Vogel fliegt, so leicht, so geschwind; es ward mir schwer, sie zu überholen. Zuweilen ließ ich ihr absichtlich den Spaß, früher am Ziel anzulangen, als ich. Aber das merkte sie jedes Mal, und dann schüttelte sie ärgerlich das schöne glühende Lockenköpfchen. Einmal sollte ich sie haschen, und ziemlich ungeschickt fing ich sie bei ihren flatternden Locken und that ihr weh, so daß sie einen kleinen Schrei ausstieß. „O, ich bitte um Verzeihung!“ rief ich trostlos, und küßte ihre Locken, wie um den Schmerz wieder gutzumachen. Allein sie nahm es heftig übel! sie ging stolz von dannen, und ich dachte den ganzen einsamen Abend darüber nach, ob ich nicht am Besten thun würde, auf und davon zu gehen, in die weite Welt, um ihr nie mehr vor die schönen erzürnten Augen zu kommen. Als sie mir am nächsten Morgen am Brunnen freundlich Guten Morgen sagte, war mir zu Muth, als sei ich von einem Verbrechen freigesprochen.“

„Mein Gott!“ rief Tosca, und schlug erstaunt die Hände zusammen, „welch ein bezauberndes Kind muß das gewesen sein, und welch eine interessante Frau mag sie geworden sein!“

„Sie vergessen, daß die kleine Antonie ihren Zauber an einem fünfzehnjährigen Knaben übte, der sie jetzt vermuthlich selbst mit ganz andern Augen betrachten würde. Ich habe nie wieder von ihr gehört. Nun aber, um zum Ende zu kommen! Die Fürstin von Waldeck gab einen Kinderball.

Digitized by Google

Antonie, mit einem frischen Rosenkranz auf ihren prächtigen Locken, und mit einem langen rosenfarbenen Gürtel, sah aus wie Psyche, so lieblich und ätherisch. Ich bat sie um den ersten Walzer; und einen Augenblick nach mir bat ein andrer Knabe sie darum, und sie schlug es mir ab, und tanzte mit ihm, mit ihm, der kaum so groß als sie, und ein blasser, unschöner Knabe war, der ein wenig stammelte, und auf den ich mit unsäglicher Geringschätzung herab sah. Eine ihrer Gespielinnen wollte ihr zu meinen Gunsten Vorwürfe machen und ihr vorstellen, daß ich doch im Grunde das erste Recht hätte. „Nein, nein!" rief sie sehr entschieden, „er ist kein Graf!" Hätte sie gesagt: „Der Andre ist hübscher, oder ist mir lieber" — das hätte ich ihr vergeben, denn es wäre nun einmal ihr Geschmack gewesen, und mein Selbstgefühl hätte mir vielleicht zugeflüstert, ihr Geschmack sei nicht der richtige. Aber dies Wort demüthigte mich fürchterlich, erstens, weil ich in der That kein Graf war und nicht wußte, welch Gewicht ich dagegen in die Wagschaale werfen könnte; zweitens, weil dieser Grund mir ihrer ganz unwürdig schien. Es kränkte mich über allen Ausdruck, meine Zärtlichkeit, meine Vergötterung an ein Mädchen verschwendet zu haben, das, als es zu wählen hatte, nur nach einer ganz inhaltlosen Aeußerlichkeit seine Wahl traf. Leidenschaftlich, wie ich war, fühlte ich mir förmlich das Herz im Busen umgedreht, und ein unerhörter Widerwille setzte sich darin gegen Frauenzimmer Ihres Standes fest. Sobald ich in Bonn erfuhr, Sie seien die Tochter einer Gräfin und eines Freiherrn, wachte meine alte Abneigung um so heftiger auf, je stärker die Anziehungskraft war, und von meiner fixen Idee beherrscht, benahm ich mich wie ein Verrückter, oder wenn Sie lieber wollen, wie ein dummer

Digitized by Google

Junge. Und nun beschwör' ich Sie, gnädige Frau, lachen Sie mich tüchtig aus."

„Also ich war ganz, aber wirklich ganz unschuldig an Ihrem Benehmen, so daß, wäre mein Vater nicht Baron gewesen, Sie mit mir getanzt und meine Blumen nicht verschenkt hätten?"

„O nimmermehr!"

„Gott! Gott! wie freut mich das!" sagte Tosca mit stillem Jubel und legte die Hand über die Augen. Dann erzählte sie ihm, wie sie eigentlich durch Friedrichs Bericht veranlaßt worden sei, ihm eine heimliche Freude machen zu wollen, und wie sie sich später halb todt gegrämt über ihre Unbesonnenheit, und über den Vorwurf, den sein Benehmen ihr darüber gemacht. „Aber dennoch bin ich Ihnen Dank schuldig, tiefen innigen Dank," schloß sie, „denn diese scharfe Warnung vor jeder Unbesonnenheit habe ich nie vergessen! Ohne es zu wollen, sind Sie vielleicht ein guter Schutzgeist für mich gewesen."

„So wie Antonie mein böser Engel," sprach Sigismund traurig.

„Und was halten Sie denn jezt von uns?" fragte sie neckend. „Ihre Strafe sei eine Beichte."

„Ich denke, daß in jedem Stande holdselige Erscheinungen selten — aber dennoch zu finden sind."

„Sagen Sie das nur, oder denken Sie es wirklich?"

„Ich denk' es! mein Wort darauf!"

„Das ist gut! man muß nicht exclusiv sein, denn man thut Andern weh und sich selbst nicht wol. Aber ist es nicht ungemein interessant, in welcher feinen, geheimnißvollen und doch so gewichtigen Verbindung Menschen zu einander stehen,

Digitized by Google

welche äußerlich und flüchtig aneinander vorbei gestreift sind? Wir sollten doch wirklich mehr auf uns und unser Thun und Lassen achten, da wir gar nicht wissen können, in welcher vortheilhaften oder nachtheiligen Weise wir dadurch auf Andre einwirken."

„Die Schicksale blitzen vom Himmel herab," sagte Sigismund, „unbekümmert ob wir uns so oder so beachten! Einen unbeachteten Punkt giebt's ohnehin immer in uns, und der wird getroffen oder trift."

„Dann sind wir willenlose Maschinen in Ihren Augen?"

„Nein! der Wille bleibt uns, um die Schicksale zu zerbrechen, oder uns selbst. Aber um zu sagen: in dieser oder jener Weise will ich wirken — dazu, mein' ich, ist unser Wille nicht stark genug, obgleich wir uns in der Jugend einbilden, nichts sei leichter, und wir dürften nur immer gradeaus gehen und sehen, um zu diesem Ziel zu gelangen."

„Wie traurig, daß aus den kühnen, hochfliegenden Träumen der Jugend nichts wird, als eine lahme, matte Wirklichkeit."

„O, sie ist nicht matt, gnädige Frau! ... wenigstens nicht immer. All unser Heil liegt in ihr, und ein tieferes, ein ächteres, als in unsern jugendlichen Träumen; denn die Wirklichkeit ist nicht die schaale und mittelmäßige Alltäglichkeit, die wie Staub und Nebel an uns vorüber weht und uns keinen bestimmten Eindruck zurückläßt; das Bleibende und Wahrhafte in ihr: das ist die Wirklichkeit, und ich gestehe Ihnen, ich habe sie schöner gefunden, als meine Träume."

„Das freut mich sehr! dann müssen Sie Sich ungemein glücklich fühlen."

Digitized by Google

„Zuweilen, wenn diese Ueberzeugung recht klar in mir aufwacht — ja! Zuweilen, wenn ich mir sagen muß: sie ist schöner, aber sie gehört mir nicht dann — nein! ... Und wo wäre der, der sich das nicht sehr oft sagen müßte?"

„Mit nichten!" rief Tosca; „man sage sich doch lieber immer, daß man das Schönste und Beste erreicht habe, was auf dem eingeschlagenen Wege zu erreichen war."

„Kann man das nicht mit Ueberzeugung sagen, so ist es Eigensinn und bleibt nutzlos."

„Nutzlos — wie ein Wiegenlied, das von wundervollen goldnen Herrlichkeiten, die nie existirt haben, uns vorsingt und in den Schlaf lullt."

„Ist schlafen — glücklich sein, gnädige Frau?"

„O Sie machen mich traurig," sagte Tosca lebhaft. Sie hatte sich bis daher so gesetzt, daß sie ihm grade ins Gesicht sah; nun wendete sie sich ab, und dem Kreise zu, der um den Tisch versammelt war. Sie mischte sich in die Unterhaltung, und sprach sehr munter und scherzend. Sigismund hörte ihr zu. Sie hatte eine reine biegsame Stimme, ein frisches Lachen, unbefangene Bewegungen, den natürlichsten Ausdruck. „Ist schlafen — glücklich sein?" wiederholte Sigismund heimlich für sich, „schläft sie? ... aber so selbstbewußt! wacht sie? ... aber so bewußtlos!" — Er vertiefte sich in seine Gedanken, wie einem das wol in der Gesellschaft geschehen kann, wenn man in schweigsamer Laune ist, und das Gespräch der Uebrigen, wie einen zum Nachsinnen auffodernden, murmelnden Bach, an sich vorübergleiten läßt. Es überfiel ihn eine brennende traurige Sehnsucht nach Agathen. „Denn sie liebt mich!" dachte er. Hätte er gedacht: „denn ich liebe sie!" so wäre die Sehnsucht wol brennender, aber nicht traurig gewesen.

Digitized by Google

„Und Sie gehen morgen auch mit, nicht wahr?“ wandte sich Tosca plötzlich zu ihm.

„Mit dem größten Vergnügen,“ sagte er fast erschreckt auffahrend; — „aber wohin, gnädige Frau?“

Tosca drohte ihm mit dem Finger: „Ist das recht, so zerstreut, so theilnahmlos zu sein? Wo waren Sie denn mit Ihren Gedanken?“

Er wollte schon antworten: „Bei meiner Braut;“ — aber sie setzte sogleich hinzu: „Und warum sehen Sie denn überhaupt so eisern ernst heute aus?“ — Da paßte die Antwort nicht mehr, und er sagte:

„Das Gespräch von vorhin hat mich so ernst gestimmt, denn die Erinnerungen sind in mir wach geworden, und die haben die melancholische Magie des Mondlichts über mich. Ich bitte, haben Sie die Gnade, mir zu sagen, wohin ich morgen gehen werde?“

„Ins Conzert, zu Liszt; ich denke, Sie thun es gern.“

Er verbeugte sich. Ignaz kam, und setzte sich zu ihm; aber das Gespräch belebte sich nie zwischen ihnen. Man findet bisweilen mit gewissen Personen durchaus keine Berührungspunkte, welche nach beiden Seiten hin eine vibrirende Saite anschlügen, und dann bleibt man bei den dürftigsten Aeußerlichkeiten haften. Ignaz hatte seine eifersüchtige Grille aufgegeben, weil Tosca nicht mehr noch weniger Interesse für Sigismund, als für jeden andern Mann ihrer Bekanntschaft an den Tag legte. Aber als Sigismund gehen wollte, ward Ignaz förmlich erschreckt durch den Ton, mit welchem Tosca zu ihm sagte:

„Ich dank' Ihnen tausend und aber tausend Mal.“

„Wofür?“ fragte Sigismund, selbst überrascht.

Digitized by Google

„Für Ihre Erzählung," sagte sie.

„Schöne Tante, Sie haben mich unerhört neugierig auf jene Erzählung gemacht," sagte Ignaz, nachdem Sigismund fort war.

„Das kann ich mir vorstellen," sagte sie gleichmüthig.

„Aber Sie dürfen sie mir wol nicht wieder erzählen?"

„Dürfen ist Eines — mögen ein Anderes."

„Und warum mögen Sie nicht?"

„Weil Sie die Geschichte gar nicht verstehen würden."

„Ist sie so hoch in den Wolken, oder so tief unter meinem Horizont?"

„Ignaz," rief sie ganz ungeduldig, „Sie sind wahrlich ein Inquisitor."

„Wenn meine Fragen Sie ärgern, schöne Tante, so war die Geschichte gewiß ausnehmend ... interessant."

„Es ist keine Möglichkeit, von Ihnen los zu kommen," sagte sie lachend; „also hören Sie zu."

Sie erzählte ihm Sigismunds Liebe zu Antonien, aber ohne die Folgen, welche sich später für ihn daraus entwickelt hatten.

„Und dafür dankten Sie dem Regierungsrath Forster so herzlich, als ob er Ihnen weiß Gott was für eine Freude gemacht hätte?" sagte Ignaz, nachdem sie zu Ende war.

Tosca hatte keineswegs ihren Dank auf diesen Abschnitt von Sigismunds Erzählung bezogen, doch sie sagte:

„Und warum nicht? solche kleine unschuldige Herzensregung hat etwas Rührendes und Erfreuliches zwischen der Abgestorbenheit späterer Jahre."

„Sie haben ganz Recht," entgegnete er; „solche Kindereien verstehe ich nicht, und ich glaube, daß sie die Abgestor-

Digitized by Google

benheit vorbereiten und beschleunigen, von der Sie sprechen, schöne Tante."

Tosca sah ihn an. Er saß auf dem Platz, wo Sigismund gesessen. Sein schönes Gesicht mißfiel ihr, wenn Sie es mit Sigismunds ernstem Antlitz verglich. Sie sagte gleichgültig: „Das kann wol sein, und geht mich nichts an." Dann gingen ihre Gedanken zu Sigismund zurück. „Seltsam!" dachte sie; „die heftigsten Emotionen meines Lebens kommen mir durch diesen Mann, und von ihm! einst — Schmerz, Beschämung, Gram; jezt — Freude, aber unglaubliche Freude, denn der einzige Moment in meinem Leben, an den ich mit einem kleinen Gefühl von peinlicher Bitterkeit dachte — der ist jezt hell und licht worden! und dafür hab' ich ihm gedankt, und noch lange nicht genug."

Sigismund kam am andern Abend und fand den General allein, der ihm sagte, seine Frau sei noch bei der Toilette, welche heute besondere Sorgfalt erheische, da sie aus dem Conzert auf einen großen Ball gehen müsse. Nach zehn Minuten etwa trat Tosca ein. Sie trug ein Kleid von blaßblauem Moor mit Fluten von Spitzen garnirt, einen Schmuck von Türkisen und Perlen, und in den Locken einige hellrothe Camelien. Sie trat rasch ein, und sagte zu ihrem Mann, ohne Sigismund zu sehen, den sie noch nicht erwartete:

„Da bin ich! ... nun? bin ich hübsch?"

„Wie eine Email von Petitot," antwortete der General freundlich, „glänzend und zart."

„O Himmel!" rief sie, Sigismund gewahrend; „sehen Sie, so macht man's, um sich Complimente sagen zu lassen."

Sigismund hatte unwillkürlich einen Moment die Augen geschlossen. Ihm war als fliege ein Meteor vorüber. Sie

Digitized by Google

sah ganz ungewöhnlich schön aus, das Auge noch leuchtender, die Farbe noch duftiger, die Haltung noch ätherischer als sonst. „Wo sind die Flügel, von denen sie getragen wird?“ fragte er sich heimlich; „so sieht man im gleichgültigen Zustand nicht aus!“

„O ich freue mich!“ sagte sie und ihr Lächeln glitt über ihn hin, wie der Sonnenstral.

Sigismund hätte ihr gern gesagt, daß ihre Freude ihm weh thue, denn ihm war trübe zu Sinn; er fragte nur:

„Und wozu, gnädige Frau?“

„Zum Conzert! wozu denn sonst?“

„Nicht auch zum Ball?“

„Bah! mit achtzehn Jahren freut man sich zum Ball.“

Es kamen ein Paar alte Bekannte des Generals, um ihm Gesellschaft zu leisten; Tosca empfahl ihnen ihren Mann; es war ihr ungewohnt, ihn um diese Stunde zu verlassen. Dann fuhr sie fort mit Sigismund und Ignaz.

Der Saal war gedrängt voll Menschen. Sigismund setzte sich hinter Tosca; der Platz war ihm willkommen; er brauchte ihr nun nicht in die stralenden Augen zu sehen, die ihm weh thaten. Er dachte an Agathens linde, sanfte Augen; aber ihr Blick blieb nicht in seiner Seele haften, glitt hinein, und erlosch, und war doch so lieb, so gut! Ihm war, als müsse er zu ihr, sie um Vergebung bitten, sie beschwören, sich zwischen ihn und Tosca Beiron zu stellen. Dann fragte er sich unwillig: „Aber wozu? ich werde doch nicht vor dem Lächeln einer schönen Frau zerschmelzen?“ — Dann heftete er fest den Blick auf Tosca, wie sie da vor ihm saß; auf den zierlichen Kopf mit der Lockenfülle, den der schlanke Hals so stolz und so graziös trug, auf den schönen

Digitized by Google

Nacken, um den ihr dunkler Sammetshawl sich in weichen, breiten Falten legte, auf die ganze Gestalt, bei der jede Bewegung von biegsamer Elastizität war. Er that es mit einem strengen, kritischen Blick; er wollte sich überzeugen, daß er schönere Frauen gesehen, daß Agathe reizender sei. Allmälig aber vergaß er die beabsichtigte Kritik, und Alles entschwand ihm, wie zwischen Nebeln im Hochgebirg: die Frauen, die Menschen, die Welt; nur nicht Tosca Beiron, die er als Jüngling gesehen und geliebt hatte, und die er jezt als Mann wiedersah — und nicht mehr lieben durfte! denn sie war gefesselt an einen siechen Greis, und er an ein blühendes Mädchen; denn ihre Wege gingen weit, weit auseinander, und hätten doch einst sich vereinigen können! Damals, als Tosca Beiron, um mit ihm zu tanzen, ein anderes Engagement brach; damals, als sie ihm täglich, wie aus dem Himmel, einen Guten Morgen zuwinkte; damals, als sie ihm, den sie krank und niedergeschlagen wähnte, mit süßer Theilnahme das Beste und Liebste schickte, was sie hatte — ihre Blumen .... die er mit Füßen trat; denn damals — o ja! da liebte sie ihn, mit jener aufdämmernden Empfindung, welche nur der Gewißheit der Erwiderung bedurft hätte, um in rosigen Flammen aufzuschlagen.

Liszt spielte und spielte. Sigismund wußte nicht was, und fragte auch nicht danach; ihm war, als spiele er ihm seine ganze Vergangenheit wie eine stralende Fata Morgana aus den grauen Wellen seiner Erinnerung empor. Und aus der Vergangenheit ging er in die Gegenwart über, in die des Augenblicks; es lag eine Berauschung in diesem Tonmeer, wie sie in jeder überschwenglichen Fülle liegt, und überdas giebt es wol keine feinere, zauberischere Seligkeit, als einen

Digitized by Google

geistigen Genuß mit einer sehr geliebten Person zu theilen. Wie vor der Pforte des Paradieses findet man sich mit ihr zusammen, lautlos, anbetungsdurstig, bebend vor Sehnsucht, der ewigen Schönheit ins Sonnenantlitz zu schauen. Die Klänge, die sein Ohr berauschten, zogen auch in ihre Seele! die Melodien, die ihm das Herz umwogten, schaukelten auch das ihre! Es war eine unirdische, und doch wundersam süße Gemeinschaft! vielleicht ist die Liebe so auf irgend einem höheren und glückseligeren Gestirn, als unsre Erde ist. Tosca's Sammetshawl war von ihrem Nacken auf die Lehne ihres Stuhles geglitten. Sigismund legte die Hand darauf, wie um sich an etwas zu halten, das im Stande sei, ihm wirklich einen Halt zu geben, denn ihm war, als könne er in die Unermeßlichkeit fortgeschleudert werden. Durch den Handschuh hindurch fühlte er den Sammet wie eine linde Berührung, wie eine Beschwichtigung. Er zog geschwind den Handschuh aus, und lehnte die Stirn auf die Hand, die auf dem Shawl lag. Ganz leise berührte er den Sammet mit seinen Lippen. Ein feiner, fast unmerklicher Duft von vétivert war darin. Sigismund schloß die Augen; er vergaß die Unermeßlichkeit der Welt und des Lebens — aber nicht die des Glücks.

Liszt spielte und spielte. Goldne Wolken legten sich um Sigismunds Seele. Was war ihm Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft? es schmolz zusammen in dem seligsten Bewußtsein der Nähe der schönen Geliebten. Ja, sie gehörte einem andern Mann! Ja, sie war ihm verloren ... was man so verloren nennt! Aber sie war auf der Welt! aber sie war da! In ihrem bloßen Dasein schien ihm eine unendliche Verheißung zu liegen. Konnten sich nicht die Schicksale wenden? gab es nicht wunderbare, göttliche Fügungen? Fremde

Digitized by Google

Gestalten blitzten wie Geister in seine wachen Träume: Agathe, das liebe Mädchen; der General, sterbend, todt; Ignaz, lauernd, schlangenhaft, als sinne er darauf, Tosca zu verderben. Sigismund fuhr verstört empor: Liszt hatte den Schlußakkord gemacht. Tosca kehrte sich zu ihm; sie sah beinah blaß aus.

„Nicht wahr," fragte sie, „das ist kaum auszuhalten? Der Mensch spielt einem die Seele fort."

„Ob er nicht eine neue Incarnation des alten Rattenfängers von Hameln ist," sprach Sigismund, aber mit so beklemmter Stimme und bleichen Lippen, daß Tosca besorglich und freundlich sagte:

„Sie werden doch nicht ohnmächtig werden? wollen Sie mein Flacon? er fängt gleich wieder an zu spielen."

Sie gab ihm das Flacon. Sigismund behielt es in der Hand, ohne es zu brauchen. Ohnmächtig wäre er nicht gern geworden — doch gestorben recht gern; nur eine Gewißheit wollte er.

„Sagen Sie mir," fing er an, „ich bitte, sagen Sie mir aufrichtig — haben Sie mir vergeben?"

„Rührt die Musik Ihr Gewissen?" fragte sie.

„Also haben Sie mir nicht vergeben!" rief er.

Sie legte den Finger an die Lippen, und sagte dann: „Ich habe Ihnen vergeben."

„Und warum haben Sie es gethan?"

„Weil Sie gutgemacht haben."

„Wodurch?"

„Durch Ihre Erzählung von gestern Abend."

„Und nun?"

Digitized by Google

„Und nun?“ wiederholte sie und sah ihm mit ihren großen mächtigen Augen grad' ins Antlitz. Es glitt ein Rosenschimmer, wie der Wiederschein einer hohen Freude, über ihre Wangen; sie sah aus wie innerlich illuminirt, und sagte endlich: „O... nun ist's gut.“

Die Musik begann von Neuem. „Sie hat Recht!“ dachte Sigismund; „nun ist's gut.... zwischen ihr und mir. Ihr schönes lichtes Wesen bedarf des Friedens! weil es so friedlich ist wie der Regenbogen, und so hoch wie der Regenbogen — darum ist's auch magisch und herzstärkend, wie er. Du bist sehr göttlich, Tosca Beiron.“ — — — Das Conzert war zu Ende. — — —

„Nun? hat es Ihnen gefallen?“ sagte Ignaz zu Tosca, als sie fortgingen.

„Nein!“ antwortete sie kurz.

„Nein?“ rief Ignaz; „nun, meine schöne Tante, dann wiederhol' ich Ihnen, was ich schon oft gesagt, Sie haben kein Herz.“

Sie schwieg. Ignaz sprach mit Sigismund weiter. Als sie in den Wagen stieg, sagte Tosca:

„Nach Hause!“

„Noch eine Ueberraschung!“ rief Ignaz verwundert; wollen Sie nicht auf den Ball?... oder etwa später?“

„Nein!“ sagte sie wieder.

Ignaz schüttelte den Kopf. Zu Hause angelangt, sagte Tosca zu Sigismund:

„Mein Neffe geht auf den Ball; kommen Sie zu meinem Mann, wir wollen ihm erzählen und Thee trinken.“ — Er folgte ihr stumm.

Digitized by Google

„Nun, bist Du befriedigt, liebe Tosca?" fragte der General, als sie eintraten.

Tosca ließ sich neben ihm in einen Lehnstuhl fallen, holte tief Athem, küßte ihm dann die Hand und sagte:

„Befriedigt! ja, das ist das Wort!... befriedigt, mein Ignaz — wendete sie sich zu diesem — und zwar so sehr, daß ich nicht im Stande bin, heute Abend Tanzmusik zu hören. Ich bleib' daheim."

Sie zog die Handschuh aus, legte Shawl und Fächer ab, und sagte zum General:

„Ich weiß nicht... bin ich entseelt, bin ich neubeseelt, aber genug! irgend etwas ist meiner Seele geschehen."

„Sie ist den Launen zugänglich worden," sprach Ignaz lachend.

„Lachen Sie immerhin, beau neveu!" entgegnete sie sehr gleichmüthig, und dann zu Sigismund: „Nicht wahr, er warf auch Sie in ganz überwältigende Emotionen? Sie sehen noch ganz angegriffen aus."

„Haben Sie so schwache Nerven, Herr Regierungsrath?" fragte Ignaz immer noch lachend.

„Die Nerven sind gut, Herr Graf," erwiderte Sigismund eben so gleichmüthig als Tosca; „aber die Emotionen gehen bei mir tiefer, als bis zur Erschütterung der Nerven."

„Lieber Onkel," sagte Ignaz, „wie ein schlichter Mensch, der ich bin, habe ich Liszt's Spiel in jeder Beziehung meisterhaft gefunden; allein so erschüttert, wie diese Herrschaften, bin ich nicht davon, und darum werde ich auch tout bonnement auf den Ball gehen."

Digitized by Google

„Wo Sie, als ein eleganter Tänzer, der Sie schlichter Mensch sind — auch viel nothwendiger sind, als ich," sagte Tosca freundlich, und nickte ihm ihren Abschiedsgruß zu.

„Sie bekommt Launen," dachte Ignaz, während er zum Ball fuhr: „das ist ein Zeichen von Herzensunruh. Aber durch wen?... Der Mann?... unmöglich! Doch wen sieht sie denn sonst noch?" — Er durchlief die Reihe der Männer, welche sie kannte, und wiederholte bei Jedem: unmöglich! Endlich blieb er bei sich selber stehen: „mir däucht, sie antwortete mir ein Paar Mal kurz und verdrießlich; das pflegt ein Zeichen von Mißfallen zu sein — allein das Mißfallen entspringt oft nur aus einer Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Moment, und nicht mit dem, gegen welchen es sich äußert." Dennoch brachte er es in diesem Punkt nicht bis zur Ueberzeugung; immer tauchte Sigismund wieder auf, so oft er auch sein: unmöglich! vor ihm wiederholte.

Sigismund blieb nur kurze Zeit beim General. Alles, was Tosca sagte, wie sie es sagte, ihr Blick, ihre Bewegungen, magnetisirten ihn, machten ihn kraft- und willenlos. Sie saß ihm und dem General grade gegenüber und hatte beide Arme auf den Tisch gelegt. Zuweilen hob sie den einen, stützte den Kopf in die Hand, oder strich mit der Hand über die Stirn. Die Lampe warf ihr helles Licht auf sie und ins Zimmer hinein; sie schwamm in Glanz; nach der Seite des Generals war die Lampe mit einem Schirm bedeckt, so daß die beiden Männer im Finstern saßen.

Tosca sprach viel über die Musik; Sigismund antwortete nur einsylbig, nur grade genug, um sie reden zu machen. Er konnte nicht anders. Er saß da, und blickte zu ihr hinüber, aus seiner Finsterniß in ihr Licht, wie von der Erde zu irgend

Digitized by Google

einem goldnen Stern. Nichts stand zwischen ihnen als der Tisch; er meinte sich durch Welten von ihr getrennt, und dennoch war's ein Durst, ein Drang nach der Sphäre dieses schönen Sternes, daß auch Welten den Gang zu ihm nicht hemmen würden.

„Wollen Sie schon schlafen gehen?" fragte Tosca, als er den Hut nahm.

„Nicht schlafen — arbeiten!" sagte er mit so besondrem Ausdruck, daß Tosca sagte:

„Ach, das wird Ihnen zu schwer werden! Sie seufzen ja, wenn Sie nur daran denken! lassen Sie die Arbeit, sie gelingt Ihnen nicht."

„Gnädige Frau," erwiderte Sigismund in ganz heiterm Ton, „ich muß arbeiten, um morgen wieder ein vernünftiger Mensch zu sein."

„Glück zu!" sagte sie lieblich, und der General sprach:

„Geben Sie Sich nicht allzu viel Mühe, um ein vernünftiger Mensch zu werden! — es kommt eine Zeit, und früh genug, und ganz von selbst, in der wir tief bedauern, nicht mehr unsrer früheren ekstatischen Thorheiten und sublimen Schwärmereien fähig zu sein."

„So ist's!" entgegnete Sigismund, „aufs Bedauern sind wir unser Lebelang angewiesen."

Als er auf sein Zimmer kam, fiel er tödtlich erschöpft in den Sopha. „Lassen Sie die Arbeit, sie gelingt Ihnen nicht!" hörte er unablässig Toscas Stimme in sein Ohr flüstern. Er verfiel in einen Zustand zwischen Wachen und Traum. Eine schwere, fieberhafte Aufregung brütete über ihm. Unbeweglich lag er da, und fühlte sich beängstigt, wie in schweren Ketten, und kraftlos, um sie abzustreifen. Plötzlich wehte

Digitized by Google

ihn Erquickung an; Töne erklangen, er wußte nicht wo; sie kamen ihm bekannt vor und doch so, als ob er sie noch nie gehört. Er athmete freier, das Herz klopfte ihm ruhiger! allmälig kehrte ihm das volle Bewußtsein zurück. Er richtete sich auf und fuhr mit der Hand über Stirn und Augen, um sich zu überzeugen, daß er wache; dann horchte er. Es war Schuberts „Ave Maria," das Liszt gespielt hatte — und das jezt Tosca Veiron sang! — Diese stillen innigen Töne, in tiefer Nacht von ihr gesungen, von ihm gehört, überwältigten ihn. Er warf beide Hände vors Gesicht, wie um sich zu verbergen; dann sprang er heftig auf, und sagte ganz laut: „Ja, es ist so! ich schmelze in ihre Wesenheit hinüber... aber ich will nicht! — ich will fort! Agathe, zu Dir!"

Tosca hatte aufgehört zu singen. Es war so still im Hause und auf der Straße, daß er hörte, wie sie die Thür aus dem Salon nach ihrem Zimmer auf- und zumachte. „Nun geht sie schlafen!" dachte er; „Gott segne Dich, unvergeßliches Geschöpf!" — und mit einem traurigen Rückblick auf sich, fügte er den Schluß eines Liedes hinzu: „Und die Nacht, und die Nacht — Hat sie schlafend verbracht!" —

Dann traf er geschwind einige Anordnungen, warf sich aufs Bett, und fuhr in der Frühe des nächsten Morgens nach Magdeburg auf der Eisenbahn — die, was das Zusammenkommen betrift, eine eben so wundervolle Veranstaltung, als hinsichtlich des Reisens widerwärtig ist. Im Wagen bemächtigte sich seiner eine Art von Betäubung, die ihm sehr wol that, ein Seelenschlaf, aus dem er gestärkt zu erwachen hofte. Endlich griff er ungeduldig nach der Uhr, um zu sehen, wie lange er denn noch bis Magdeburg zu fahren habe. Außer der Uhr fand er in seiner Brusttasche Toscas Flacon. Es

Digitized by Google

war von hellblauem Hyalith, mit goldnen chinesischen Zeichnungen, platt und flach, bequem in der Tasche zu tragen. Als Sigismund es betrachtete, die glänzende Farbe, die phantastischen Figuren, fiel ihm ein, ob es nicht ein Amulet sein möge, ein Talisman, und ob er es nicht lieber aus dem Wagen werfen solle; aber der Gedanke, daß es ihm ja nicht gehöre, hielt ihn zurück. Dies Flacon warf ihn wieder in seinen gestrigen Ideenkreis! er dachte wieder an Tosca, an den holdselig gedankenvollen Blick, womit sie „Und nun?" gesagt, an die Musik, an ihren Sammetshawl, an den leichten Duft von vétivert. Er öfnete das Flacon; richtig! es war vétivert darin. Er goß einen Tropfen auf seinen Rock.

Zwei junge Leute saßen neben ihm. Er hatte bis daher ihr Geplauder nicht beachtet; als aber der Eine den Dom von Magdeburg erblickte, und zum Andern scherzend sagte, indem er auf die Stadt wies:

„Da wohnt Deine künftige Liebste!"

Da erschrak Sigismund fast, denn seine Liebste wohnte da, und seine Gedanken gingen nicht zu ihr — sondern zurück! zurück! — —

Er eilte zu Agathen. Er schellte; ihre Mutter öfnete ihm die Thür und empfing ihn mit herzlicher Freude. Er fragte ungeduldig nach Agathen.

„Sie plättet;" sagte die Mutter, und rief in ein andres Zimmer hinein: „Agathe, komm einmal her, geschwind!"

Agathe kam munter hereingelaufen und stieß einen hellen Freudenschrei aus, als Sigismund ihr entgegen trat. Es war ein wunderhübsches Mädchen, groß, voll und schlank von Gestalt, mit einem prächtigen blaßgelben Teint, dessen Colorit ebenso warm und frisch als die rosigere Farbe der Blondinen

Digitized by Google

ist, mit rabenschwarzem Haar, in welchem das farblose Antlitz wie eine Perle auf Sammet lag, und mit guten sanften schwarzen Augen, die das Gesicht, welches durch Züge und Farbe hätte hart sein können, ganz weich machten. Jezt sah sie überdas sehr glücklich aus, so wie man bei zwanzig Jahren dem Geliebten gegenüber auszusehen pflegt. Dieser Ausdruck von Glück rührte Sigismund. Ist es Dankbarkeit? ist es Eigenliebe? nichts fesselt den Menschen so an einen andern, als das Bewußtsein, ihn bis ins innerste Herz zu beglücken.

„O Sigismund!" sagte Agathe, „Du hättest doch lieber vorher schreiben sollen, denn jezt freu' ich mich so sehr... daß ich gar nichts sagen kann."

Sie setzte sich, nahm seine Hand in die ihren und sah ihn an. Er erzählte ihr, daß er nicht vorher seine Ankunft hätte bestimmen können, weil er den Entschluß gern von augenblicklicher Stimmung abhangen lasse, von einer unüberwindlichen Lust, oder von tiefer Sehnsucht, oder von der plötzlichen Ueberzeugung: jezt sei es grade an der Zeit. Zu Allem, was er sagte, nickte Agathe freundlich mit dem Kopf; sie hörte auf seine Stimme, auf seine Worte nicht. Was er sprach, war ihr höchst gleichgültig; daß er da war, beseligte sie. Sie unterbrach ihn plötzlich:

„Sigismund!" rief sie, „hast Du mich lieb?"

Das ist eine unselige Frage! Unter hundert Malen stimmt sie den, an welchen sie gerichtet wird, neunundneunzig Mal traurig. Liebt er aus voller Seele, mit tiefster Hingebung, so scheint ihm die Frage zu alltäglich, um nicht überflüssig zu sein. Thut er das nicht, so setzt er im Andern Mißtrauen und Zweifel voraus und fühlt sich gekränkt, wenigstens verstimmt, weil — er es verdient. Die Frauen

Digitized by Google

haben eine unglückliche Leidenschaft für diese Frage, denn sie lieben Demonstrationen des Gefühls, sie sind demonstrativer als die Männer — vielleicht, weil sie mehr Zeit dazu haben, vielleicht weil es eine ihrer Grazien ist. Eine Frau weiß unter vier Augen unendlich viel mehr Liebliches zu sagen als ein Mann; darauf sollte sie sich beschränken, das hört er immer gern. Aber die Frage: „hast Du mich lieb?" sollte sie nie an ihn richten, höchstens in den allerernstesten Momenten oder in fröhlichem Uebermuth, spottend, neckend; — nur dann wird er zu antworten wissen. — Dies rathe ich den Frauen sehr wolmeinend.

Ueber Sigismund legte sich ein Schatten, als er sagte:

„Ja, liebe Agathe; aber warum fragst Du?"

„Weil ich dies Ja lieber hören mag, als Alles, was Du sonst sagst, mög' es noch so gescheut und klug sein," erwiderte Agathe aus so vollem Herzen, daß er sie gerührt und zärtlich umfaßte und sagte:

„Bei Dir hab' ich's gut, meine Agathe."

„Und wo denn nicht, Sigismund?"

„Nirgends — wo Du nicht bist."

„Nun, das muß ja auch so sein. — Aber," fügte sie hinzu und sah ihn besorgt an, „mir däucht, Du siehst angegriffen aus. Bist Du krank? hat Dir Jemand was zu Leide gethan?"

Sigismund lachte. „Das ist doch keine ordentliche Antwort," sagte Agathe kopfschüttelnd.

„O," rief Sigismund, „sieh mich an, Agathe! sieh mich an mit Deinen guten lieben Augen! und freundlich, Agathe, nicht besorgt! Glaube mir, wenn ich bei Dir bin, so fehlt

Digitized by Google

mir nichts, und wenn ich nicht bei Dir bin, so fehlt mir auch nichts — als Du."

Agathe versuchte ihn anzusehen, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen; um sie zu verbergen, schlug sie die Augen nieder. Es war ein so milder sanfter Ausdruck in ihrer ganzen Erscheinung, daß Sigismund vor dem Gedanken bebte, diesem Mädchen auf irgend eine Weise weh zu thun.

Der Abend verging gut. Die Erinnerung an den gestrigen stieg zwar ein Paarmal lebhaft in Sigismund auf, wenn er dessen ekstatische Emotionen mit dem Stillleben des heutigen verglich. Aber er schob sie gewaltsam zurück, und wiederholte heimlich: heute ist's besser! — In dem Glanz des gestrigen Abends stand Tosca wie die Rose in einem persischen Gedicht; in dem Frieden des heutigen erschien ihm Agathe wie das Veilchen in irgend einem deutschen Frühlingsliede. Spät ging er fort, und zu seinem Schwager, bei dem er wohnte. Er fühlte sich recht zufrieden, und seines Entschlusses herzlich froh. Einige Tage bei Agathen, und die Arbeit ein vernünftiger Mensch zu werden war dennoch gelungen — trotz Toscas Prophezeihung, oder vielleicht wegen ihres „Glück zu!" — Denn mächtig ist sie! dachte Sigismund; und ob sie wol an mich denkt .... an ihr Flacon, das bei mir geblieben ist? — So dachte er vor dem Einschlafen, wenn der Geist und der Wille nicht mehr im Stande sind die vagabondirenden Gedanken zu beherrschen; sie flogen zu Tosca, nicht zu Agathen.

Am andern Morgen, nachdem Sigismund eine Weile bei Agathen gewesen war, sagte sie:

„Aber, lieber Sigismund, warum parfümirst Du Dich so stark? ich bin das gar nicht an Dir gewohnt."

Digitized by Google

Er griff unwillkürlich nach der Brusttasche, um sich zu überzeugen, ob das Flacon sich nicht geöfnet habe; denn er hatte sich schon so an den Geruch gewöhnt, daß er ihn nicht mehr bemerkte. Agathens Blick folgte seiner Hand.

„Bitte, zeige mir, was es ist," sagte sie.

Er gab ihr das Flacon, aber ein wenig widerwillig. Sie rief:

„O das ist allerliebst! doch die Essenz wollen wir ausgießen; die mag ich nicht."

„Gnade für die Essenz, liebe Agathe! sie wird Dir gewiß gefallen, wenn ich Dir sage, daß es die alten Narden sind, die Narden, welche die heiligen drei Könige samt Gold und Spezereien dem Christuskinde darbrachten. Jezt heißen sie vétivert."

„O, im vétivert ist gewiß nichts mehr von den alten Narden enthalten! ich kann wirklich nicht ertragen, daß Du Dich damit parfürmirst"... —

„Ich will es weglegen, liebe Agathe," sagte Sigismund und streckte die Hand danach aus.

Aber Agathe behielt es in der ihren, die sie zurückzog, und sagte:

„Bitte, Sigismund, o bitte, schenke mir das Flacon! es ist gar niedlich."

„Ich werde Dir ein andres geben, liebe Agathe, ein größeres, eleganteres, mit irgend einer Essenz, die Du gern magst."

„Nein, ich danke Dir! ein eleganteres will ich nicht... und es giebt auch keines! und die größeren sind nur unbequem."

„Du kannst ein größeres auf Deine Toilette stellen."

Digitized by Google

„Ich hab' keine Toilette, zu welcher ein elegantes Flacon paßt, Sigismund. Ich mögte nur dies ... um es immer bei mir zu tragen .... so wie Du es getragen hast."

„Aber Du magst nicht den Parfüm, Agathe."

„Nein gar nicht! drum will ich ihn Dir nehmen."

„Ich könnte ihn mir ja wieder bei jedem Parfümeur kaufen."

„O das thust Du nicht, wenn es mir unangenehm ist. Bitte, Sigismund, schenke mir das Flacon."

Er hätte einfach sagen können, es gehöre ihm nicht; aber ihm graute vor den Erörterungen, wie, wann, von wem er es bekommen habe, und er fühlte, daß er nicht im Stande sei, irgend eine kleine erklärende Geschichte, wie die Männer sie sonst immer bereit zu haben pflegen, in diesem Augenblick zu erfinden. Wie man das denn immer höchst ungeschickt macht: um aus der Verlegenheit zu kommen wird man heftig.

„Ich bitte sehr um Verzeihung," sagte er kurz, „allein das Flacon ist mir lieb."

„Eben darum!" sagte sie bittend.

„Mein Gott!" rief er heftig, „wenn Du eine so große Liebhaberei für Flacons hast, will ich Dir ein Dutzend kaufen!"

Kaum hatte er's gesagt, so that es ihm leid, denn Agathe sagte sehr traurig:

„Du willst es mir also nicht geben?"

„Laß es mir, liebe Agathe!" bat er sanft.

„Da!" sprach sie. Doch noch ehe er es nehmen konnte, machte sie ihre Hand auf und ließ es fallen, zu absichtlich um den Zufall anklagen zu dürfen. Sigismund wurde blaß,

Digitized by Google

stand auf und nahm seinen Hut. Als Agathe das gewahrte, sprang sie ihm in den Weg, faltete die Hände, und sagte zitternd:

„Sigismund!"

„Es thut nichts, liebe Agathe," erwiderte Sigismund mit etwas gezwungenem Lächeln. „Ich bin ungeschickt gewesen — nicht Du."

„O Du bist erzürnt!" rief sie mit tiefem Schmerz.

„Gar nicht! mein Wort darauf! ein Flacon ist ja etwas sehr Zerbrechliches! In einer halben Stunde bin ich wieder hier, Agathe — jetzt muß ich einen Gang durch die Stadt machen."

„O nicht jetzt... nicht so im Zorn!" bat sie. „Geh nicht fort, ohne mir einen Kuß zu geben — das ist noch nie geschehen, Sigismund!" — Sie sagte das aus tiefer, trauriger Liebe, doch es berührte ihn unangenehm.

„Laß mich gehen, gute Agathe, ich bitte Dich!" sprach er im halb gereizten, halb befehlenden Ton.

„O Himmel!" sagte Agathe und trat zurück. Sie bebte vom Scheitel zur Sohle, schloß die Augen, und lehnte sich an die Wand neben der Thür. Das ging ihm durchs Herz. Agathe hatte ja nicht Unrecht; sie hatte nur den unbegreiflich feinen und richtigen Instinkt der Liebe. Er! er hatte Unrecht gegen sie, und fügte jetzt noch die herbste Kränkung dazu! Er warf den Hut fort, er umfaßte Agathe, ließ sie niedersitzen, kniete vor ihr, gab ihr tausend süße Namen und liebe Worte. Sie hielt unablässig beide Hände vor dem Gesicht. Er bat sie ihn nur anzusehen, wenn auch nicht freundlich.

„Nein!" sagte sie, „ich bin beschämt, ich kann nicht."

Digitized by Google

„Du strafst mich hart, Agathe," sagte er, wieder etwas heftig.

„Es sollte nicht Strafe sein, Sigismund," sprach sie und ließ die Hände sinken. „Aber höre! wenn ich zu Dir spreche: Gieb mir einen Kuß! so mußt Du es thun — denn Du kannst Dir vorstellen, daß mir so viel daran liegt ... so viel ... wie vorhin. Versprich mir das."

„Ja, liebe Agathe."

„Dafür versprech' ich Dir, daß ich es nie wieder thun will — nie wieder."

„Aber wenn ich Dich um einen Kuß bitte — was wirst Du thun?"

„Ich werde immer thun, was Du wünschest," entgegnete sie, und die Trauer auf ihrem Gesicht machte einer wunderholden Freundlichkeit Platz. „Und jezt bleibst Du hier? nicht wahr?" fragte sie.

„Ich habe meiner Schwester versprochen bei ihr zu Mittag zu essen," antwortete er.

„O nicht bei Deiner Schwester!" rief Agathe ängstlich; „iß bei uns, Sigismund."

„So muß ich ihr doch sagen, daß ich nicht komme."

„Ja, thue das! aber komm' bald wieder; denn Deine Schwester mag mich nicht."

„Sie mag Dich nicht?" rief er befremdet.

„O, sie mag nicht, daß Du mich heirathest! ich bin ihr für Dich nicht reich und vornehm genug. Sie meint, Du könntest eine ganz andre Partie machen — was ich freilich auch sehr gern glaube."

„Eine Partie machen!" rief Sigismund; „aber ich will gar keine Partie machen! Heirathen will ich! ... und zwar Dich, Agathe!"

Digitized by Google

Er umarmte sie und ging. Sie sprang an das Fenster und blickte ihm nach, wie er dahin ging, fest, rasch, mit wenigen Bewegungen. Ihr schien, als habe sie nie Jemand so sicher und ruhig gehen sehen. So lange sie ihn sah, fühlte sie sich froh und leicht; als er verschwand, als sie ins Zimmer zurücktrat, als sie die himmelblauen und goldnen Scherben des Flacons gewahrte, fiel ihr Herz gleichsam in namenlose Beklommenheit zurück. Sie grämte sich, daß Sigismund ihr nicht das Flacon hatte geben wollen, daß sein Wunsch, es zu behalten, größer war, als sein Wunsch, ihr eine Freude zu machen. „O wenn er es mir gegeben hätte," sagte sie halblaut, „so hätte ich es ihm ja auf der Stelle zurückgegeben! behalten wollte ich es gar nicht, nur wissen, ob das, was sein ist, auch mein ist."

Als die Mutter eintrat, fand sie Agathe am Boden kniend, und weinend die Scherben in ihrer Schürze sammelnd. Sie fragte, was ihr widerfahren sei? Agathe sagte nur, es thue ihr so leid, daß sie Sigismunds allerliebstes Flacon habe zu Boden fallen lassen, und dabei weinte sie, als wolle sie mit ihren Thränen die Erinnerung daran überfluten. Das sind unsre bittersten Schmerzen, die, welche wir Keinem anvertrauen mögen, weil wir sie in uns selbst nicht zum Bewußtsein kommen lassen mögten.

Sigismund fühlte sich mißgestimmt. „Es liegt doch etwas Krittliches, Kleinliches, Eifersüchtelndes im Frauencharakter," sprach er zu sich selbst. Sein Besuch bei seiner Schwester erhöhte diese Mißstimmung; sie machte ihm Vorwürfe, daß er sie um seiner Braut willen vernachlässige; — sehr zärtlich, sehr freundlich that sie das; die Intimität eines halben Menschenlebens, ihre lange vertrauliche, durch die

Digitized by Google

Kindheit und erste Jugend fortgesetzte Freundschaft rechnete sie ihm vor, welche jetzt durch eine Bekanntschaft von sechs Monaten in Schatten gestellt werde. Sie war eine sehr hübsche und elegante Frau, durch die günstigen Verhältnisse ihres Mannes in eine glänzende Lage versetzt. Wie das zuweilen geht zwischen Geschwistern, so ging es auch hier: eins von ihnen ist der Liebling der übrigen — bald ist es das älteste, bald das jüngste, bald der einzige Bruder oder die einzige Schwester, bald nichts von dem Allen, sondern eben nur der allgemeine Familienliebling; für den ersinnen sich die übrigen ganz besondre Schicksale voll Glück und Segen und Glanz, und malen seine Wege mit so idealischen Farben aus, wie sie ihn selbst in eine Glorie der Vollkommenheit stellen. Sucht er dann auf ganz gewöhnlichen Pfaden und zwischen gewöhnlichen Verhältnissen sein Glück, so liegen die unter der Erwartung der Geschwister, und sie fühlen sich ein wenig gedemüthigt in ihren hochfliegenden Hofnungen. Wirft er sich aufs Ungewöhnliche, so liegt das, wenn nicht über — doch außerhalb der Kreise ihrer Wünsche, und es verletzt sie, daß er etwas ergriffen hat, was sie nicht für ihn ausgedacht. Und dies Alles aus lauter Liebe! — Sigismunds Schwester fand, daß Agathe durch ihre Heirath ein namenloses Glück mache, zu welchem sie durch nichts berechtigt sei. „Es ist ein hübsches gutes Kind," sagte sie oft zu ihrem Mann, „doch ich dächte, mein Bruder dürfte wol andre Ansprüche machen." — Und jetzt fand sie sich in ihrer schwesterlichen Zärtlichkeit beeinträchtigt um Agathens willen! Geschwisterliebe ist ein geliehenes Gut; sie kann so lange genügend, ja, exclusiv sein, bis das Herz zur Erkenntniß gekommen. Ist das geschehen, weiß es, was es fodern — oder

Digitized by Google

besser, was es geben kann: so tritt die geschwisterliche Liebe in ihre Schranken zurück, kann Trost, Freude, Beruhigung gewähren, aber nicht das unermeßliche Glück, nach welchem das Herz durstig worden ist, ach! oft ohne Befriedigung zu finden. Um Familien- und überhaupt alle intimen Verhältnisse in einer Sphäre zu erhalten, wo sie nicht allzu sehr vom dicken Staube der Alltäglichkeit zu leiden haben, ist nichts so nothwendig, als gewisse Fühlfaden an der Seele, welche auf manchen Punkten vor der lindesten Berührung sich zusammenziehen, und vor dem Vorwärtsdringen warnen. Wir haben auch solche Fühlfaden; wir empfinden auch ihre Einwirkung; dennoch übertäuben wir oft ihre Warnung, weil übertriebene Eigenliebe uns zuflüstert, daß wir mehr geben, als empfangen, daß Kälte und Mangel an Vertrauen uns gegenüber stehen. Das kann wol sein! aber der Bruder ist Mann, aber die Schwester ist Weib; tausend und aber tausend feine, unsichtbare und dennoch unzerreißbare Rücksichten weben eine leicht verletzliche Schranke. Ich glaube, daß die Menschen, um sich nur als Geschwister zu fühlen, immer in der Kinderstube bleiben müßten.

Sigismund hatte für die zärtlichen Vorwürfe seiner Schwester keine Antwort. Er versuchte mit ihr darüber zu scherzen, aber sie nahm die Sache tragisch, als sie sah, daß er sie lustig nehmen wollte — so, aus bloßem Widerspruchsgeist, der sich bisweilen wie eine nervose Irritation der Frauen bemeistert, und sie fast gegen ihren Willen Dinge thun und sagen läßt, welche sie hinterdrein herzlich bereuen. Ich habe sehr nachgedacht, woher das kommen möge; ich glaube, es ist, weil die Frauen sich nothgedrungen so sehr fügen und schicken, der fremden Meinung unterordnen, der fremden Ansicht folgen,

Digitized by Google

das Gegentheil von dem thun und lassen müssen, wie es ihnen ums Herz ist. All die heimlichen Protestationen, welche sie einreichen, und welche vom Schicksal nicht angenommen werden, sammeln sich in ihrer Seele auf, und bilden darin eine Opposition, welche nur darum bei erbärmlichen Kleinigkeiten hervortritt, weil sie es bei wichtigen Dingen nicht immer darf.

Um Vieles verstimmter, als er gekommen war, verließ Sigismund seine Schwester. Vor der Thür begegnete ihm sein Schwager, und hielt ihn am Arm fest.

„Was Teufel fehlt Dir, daß Du mich fast über den Haufen rennst?" fragte er.

„Frag' mich nur nicht!" rief Sigismund; „denn Deine Frau hat mich geärgert!"

„Meine Frau ist Deine Schwester," entgegnete Friedrich äußerst gelassen; „und wie kannst Du Dich überhaupt ärgern lassen? so lange Du das noch thust, bist Du nicht reif für die Ehe. Ich ärgere mich nie über meine Patienten; sie sind eben krank."

„Seelenunarten kann ich nicht Krankheit nennen," erwiderte Sigismund.

„Ich thue es, und ich befinde mich sehr wol dabei," entgegnete Friedrich. „Deine Schwester ist eine so gute Frau, wie eine! das hindert aber nicht, daß ich häufig Gelegenheit hätte, mich über sie zu ärgern. Oben hinaus will sie, immer oben hinaus .... und das hat denn doch seine Grenzen! da setz' ich ihr eine unerschütterliche, eiserne Ruhe entgegen" .... —

„Und reizest sie dadurch immer heftiger auf," unterbrach Sigismund; „nein, Freund! von solcher Ruhe kann eine Frau ganz desperat werden."

Digitized by Google

„Ich werde mich doch nicht mit ihr zanken sollen? Das ist ganz gegen meine Grundsätze."

Sigismund machte eine ungeduldige Bewegung.

„Es ist kalt hier draußen, nicht wahr?" sagte Friedrich; „komm zu mir, wir wollen schwatzen."

„Nein!" rief Sigismund, „heut komm' ich nicht zu Dir! heut hab' ich Unglück! es giebt solche verwünschte Tage, die im Kalender eines schadenfrohen Dämons übel angestrichen sein müssen — und ein solcher ist der heutige."

„Was hast Du denn mit der Auguste gehabt?" fragte Friedrich bedächtig.

„Sie ist eifersüchtig auf Agathe! ich bitte Dich, bringe ihr doch bei, daß die Eifersucht nicht in geschwisterliche und freundschaftliche Verhältnisse gehört, sondern zur Liebe, zur Ehe" .... —

„Den Teufel auch!" rief Friedrich; „Eifersucht zur Ehe; ein horrender Gedanke, der! besonders in meinen Verhältnissen. Nein! wenn meine Frau eifersüchtige Launen haben will, so gönne ich sie Dir von ganzem Herzen, lieber als mir — Denn ein Bruder fragt doch weniger danach, als ein Mann. Adieu, mein Alter."

Er ging ins Haus, und Sigismund zu Agathen.

Agathe hatte so heftig geweint, daß ihre Augenlider noch ganz roth und geschwollen waren, und daß ihre Stimme noch das leise Zittern hatte, das nach starkem Weinen eine Zeitlang währt. Davon wissen die Männer nichts — schon darum nicht, weil sie nicht zu weinen pflegen. Thränen sind ihnen nun einmal verhaßt. Bei sich selbst schämen sie sich ihrer, weil sie als weibische Schwäche sie betrachten; bei den

Digitized by Google

Frauen sind sie ihnen unerträglich, theils weil sie allzu gerührt durch deren Thränen werden — was ihnen wieder weibisch vorkommt — theils weil sie der Aufrichtigkeit dieser Thränen mißtrauen. Das Aeußerste, was ein Mann in dieser Beziehung für eine Frau thut, ist, daß er sie weinen läßt, ohne ihr darüber Vorwürfe zu machen. Hat er ihr das gestattet, wie man einem verzogenen Kinde stillschweigend eine Unart nachsieht, so soll sie dafür, wenn sie sich kaum die Augen abgetrocknet hat, flugs fröhlich und freundlich sein. Könnte sie das sein, so wären ihre Thränen wirklich nur aus einer Unart, nicht aus einem Schmerz entsprungen, und die Männer begreifen nun einmal nicht, daß man aus Schmerz weint. Begriffe es einer, so würde er mild gegen die Thränen sein. Aber es giebt Punkte, in denen der Mann und das Weib sich gegenseitig durch und durch unverständlich sind, und aller Mühe ungeachtet auch bleiben werden. Das rührt nicht von der Erziehung, von den Gesetzen der Welt und der Gesellschaft her; es liegt an der geistigen und körperlichen Organisation: von seinem Geschlecht kann keiner sich losreißen, und das Geschlecht ist an gewisse Bedingungen geknüpft, die sich ewig gelten machen. Je größer die Liebe, um desto tiefer wird das gegenseitige Verständniß sein; doch auf ein vollständiges rechne nur Niemand. Es giebt gute Momente; da kann man sagen: „Siehst Du! so und so und so bin ich, denk' ich, fühl' ich; hast Du das begriffen?" — Und der Andre wird mit Ueberzeugung Ja! sagen, und dennoch nach fünf Minuten handeln, als ob er Nein! gesagt hätte. Das ist um sich todt zu grämen! Kämen wir gleich beim ersten Schritt ins Leben zu dieser Erkenntniß, so würden wir vielleicht wirklich durch sie überwältigt und zerknickt werden; aber die

Digitized by Google

Schule der Enttäuschung ist so lang, und wir sind so ungemein wißbegierige Schüler, daß wir selbst nicht auf der Schwelle zusammensinken mögen.

Agathe hatte eine sanfte Seele und ein liebendes Herz; sie empfing also Sigismund sehr freundlich, nur aber fröhlich, so wie sie sonst zu sein pflegte, und wie er sie immer gesehen, fröhlich war sie nicht. Bisher war zwischen ihr und Sigismund die vollkommenste Einigkeit gewesen; die Ueberzeugung, daß zwei Wünsche, zwei Willen bei ihnen existiren, und von jedem bis zur letzten Consequenz durchgeführt werden könnten, drängte sich wie ein Stachel in ihre Brust. Sie dachte nicht daran, ob er Unrecht habe, oder sie; auch nicht, worin es bestehe; sie dachte nur: O Gott, wie ist es möglich, daß ich nicht ganz glückselig bin, wenn Er da ist! — Durch nichts wird eine Frau so traurig, als wenn sie sich das zum ersten Mal eingesteht. Was für Schmerz und Weh und Leid ihr auch widerfahren möge: damit ist nichts zu vergleichen! es ist doch Alles höchstens nur der Verlust einer Welt; aber jenes Gefühl ist der Untergang der ganzen goldnen, seligen, unerschütterlich gewähnten Liebeswelt. In der Ehe — da sind denn die Kinder dazu da, um den Stachel minder fühlbar zu machen, so heißt es; so spricht der Mensch, der sich nun einmal entschlossen hat, mit seinen Schmerzen fertig zu werden. Aber vor der Ehe, wenn man das Herz in die Liebe getaucht hat, wie in das Weltmeer, dessen Küsten man nicht kennt — wenn man jung und stark genug ist, um nicht an Ersatz zu glauben und um Trost zu verschmähen — welche wolklingende, halbwahre, oberflächliche Redensart spricht da der Mensch? Am Besten ist's noch, wenn er die Achseln zuckt und schweigt.

Digitized by Google

Die Rückwirkung von Agathens Niedergeschlagenheit auf Sigismund war heftig. Sonst neben ihr wie unter dem lichten blauen Himmel, fühlte er sich jezt wie unter einer Wolke, und der Gedanke, daß seine Anwesenheit sie nicht mehr durch und durch erfreue, daß sie sich gegenseitig weh gethan, daß er sie verletzt, daß sie um ihn geweint habe — lag lähmend auf seinem Herzen. Indessen, er verstand mehr, sich zu beherrschen, als die junge unerfahrne Agathe. Er wollte nicht die Nebel, die zwischen ihnen aufdämmerten, sich verdichten lassen. Er gab sich die größte Mühe, Agathe heiter zu stimmen, indem er mit ihr Plane für die Zukunft machte, und sie so rosenroth ausmalte, wie seine Liebe für sie es ihm gestattete. Er war sehr gesprächig, sehr herzlich, sehr theilnehmend, sehr munter — und dadurch sehr liebenswürdig, weil sein gewohnter Ernst dabei zerschmolz und in den Hintergrund trat, wie die Gletscher in einem Alpenthal. Und Agathe widerstand dieser Liebenswürdigkeit nicht. Die unruhigen Wellen ihres Herzens legten sich. Sigismund war der Zauberer, der sie zur Ruhe sprach. Sigismund war der Stern, der das Gewölk in ihrem Innern lichtete.

„Sigismund!“ rief sie; „o, ich liebe Dich.“

Sie warf die Arme um seinen Hals; sie sah ihn an, so fest, so lang, so tief, als ob sie mit dem Blick in seine Seele hinein gleiten wollte.

„Wol mir!“ sagte Sigismund. Aber er sagte es nicht triumphirend, sondern erschöpft; es klang wie ein Seufzer, nicht wie ein Jubelruf.

Agathe strich leise mit der Hand über seine Stirn. Er fragte:

„Was ist da?“

Digitized by Google

„Ich weiß nicht," entgegnete sie, „aber Etwas ist da, was ich wegschaffen mögte."

„Falten, Agathe?"

„O nein! ich weiß nicht, was es ist! sag' es mir, Sigismund."

„Kind! Kind!" sagte er lächelnd, „grabe doch nicht so in die Tiefe! da giebt's ja Särge und Leichen."

„Ja," rief sie lebhaft, „und deren Gespenster kommen auf die Oberwelt, und ich mögte sie verscheuchen."

„Was meinst Du eigentlich?" fragte er und sah sie ein wenig befremdet an.

„O! daß ich Dich liebe, Sigismund!" sagte sie sanft.

Als er Agathe in ihrer Liebe bestärkt und beruhigt sah, that er einen langen innerlichen Athemzug, als fühle er sich von einer Sorge befreit.

Später kam seine Schwester mit ihrem Mann. Sie sagte freundlich:

„Wenn Du mich nicht aufsuchst, lieber Sigismund, so such' ich Dich auf — verwöhnter Mensch, der Du bist. Wir können nun einmal Alle nicht von Dir lassen."

Das rührte und erfreute ihn. Sein Herz hob sich wieder, um aus der Beklommenheit herauszutreten, die ihn den ganzen Tag umspannt gehalten. Diese Frauen, Auguste und Agathe, beide so verschieden, und einander so fremd im innersten Wesen, schienen sich nur in der Liebe zu ihm zu begegnen und zu verstehen. Die Schwester freute sich an der Adoration, mit der die Braut zu ihm emporsah; und die Braut an der huldigenden Zärtlichkeit der Schwester. Ihm wurde wol, er fing an, sich heimisch zu fühlen. Plötzlich fragte ihn sein Schwager:

Digitized by Google

„Bist Du denn nicht in Berlin der Tosca Beiron begegnet? sie soll ja da sein — hört' ich heute."

Sigismund war zu Muth wie Jemand, der dem Ufer nah in den Strudel der Wellen sich zurückgerissen fühlt. Er sagte entschlossen:

„Ich wohne mit ihr in demselben Hause und habe sie öfter gesehen."

„Und das sagst Du mir nicht!" rief Friedrich; „aber nun erzähle! wie sieht sie aus, wie geht's ihr, wie lebt sie? hat sie wirklich einen alten kränklichen Mann? Tosca Beiron mußt Du wissen, Gustchen — wandte er sich an seine Frau — war in Bonn meine Göttin, und Sigismunds erste Liebe, Fräulein Agathe" — sagte er zu dieser.

„Ich kann mir keine Person vorstellen," entgegnete Auguste, „die auf Euch Beide einen gleich tiefen Eindruck machen könnte."

„Das war er auch mit nichten!" sagte Friedrich; „ich behielt immer den Kopf oben; aber Sigismund war weg — rein weg. Sigismund bei einundzwanzig Jahren, als Student zu Bonn, Fräulein Agathe, war nicht der ernsthafte Regierungsrath zu Magdeburg, der Ihnen jezt zur Seite sitzt, und ich war damals auch ein ganz Andrer."

„Ich glaube gar, Du seufzest," rief Auguste. „Wenn ich mit Dir zufrieden bin, so wie Du jezt bist, so seh' ich nicht ein, was Du zu seufzen hast."

„Es ist eine ganz schlechte Gewohnheit," sagte Sigismund, „bei der Erinnerung an die Jugendzeit zu seufzen. Wir sollten lieber lachen, daß wir ihre Freuden gehabt haben, und daß ihre Thorheiten hinter uns liegen."

Digitized by Google

„Aber Sigismund — wer ist Tosca Beiron?“ fragte Agathe.

„Erlauben Sie mir Ihre Frage zu beantworten!“ nahm Friedrich schnell und neckend das Wort; „den armen Sigismund dürfte es verlegen machen.“

„O!“ rief Sigismund, „es wäre übel mit mir bestellt, wenn ich um jedes Frauenzimmer verlegen werden sollte, das mir gefallen hat.“

„Gefallen hat!“ rief Friedrich lachend; „das nennt er gefallen hat! Fräulein Agathe, die Zeiten sind längst vorüber, und ein Student hat ein andres Herz als ein Mann, aber glauben Sie mir: Ihr Sigismund war dermaßen ernsthaft verliebt in Tosca Beiron, wie zu seiner Zeit von den sechshundert Studenten zu Bonn nicht ein einziger verliebt war.“

„Das gefällt mir von meinem Bruder!“ sagte Auguste.

„Würd' es Dir auch von Deinem Mann gefallen?“ fragte Friedrich.

„Gewiß!“ entgegnete sie, „lieber tüchtig, als matt verliebt sein.“

„Gustel! so spricht eine alte Ehefrau aus der temperirten Zone des ehelichen Lebens heraus,“ sagte ihr Mann. „Eine Braut wird immer wünschen, daß ihr Herzliebster wo möglich gar nicht — oder doch nur so matt wie möglich verliebt gewesen sei, bis er ihr gegenüber in Flammen steht. Gelt, Fräulein Agathe?“

„O Himmel, Sigismund! wer ist Tosca Beiron?“ sagte Agathe und faltete bittend ihre Hände gegen ihn zusammen. Es war ihr unmöglich, auf Friedrichs Scherze einzugehen. Sie konnte das sonst, zuweilen, wenn sie grade recht fröh-

Digitized by Google

licher Laune war. Die gehört dazu, um solchen Neckereien zu begegnen, welche manche Menschen die Gewohnheit haben gegen ein Brautpaar, und vorzugsweise gegen die Braut zu richten. Eine gräßliche Gewohnheit! ganz genügend, wenn man glücklich ist, einem die neckendeck Leute — und wenn mans nicht ist, einem den Bräutigam unerträglich zu machen.

„Sie ist die Frau des General Beiron," antwortete Sigismund, „lebt diesen Winter in Berlin, und ich habe unsre durch zwölf Jahre unterbrochene Bekanntschaft wieder angeknüpft, weil wir in demselben Hause wohnen, und weil ich ihr — oder eigentlich ihrem Mann — eine kleine Gefälligkeit erzeigen durfte." — Er erzählte darauf den Wechsel seiner Wohnung, und Agathe hörte ihm mit gespannter Theilnahme zu.

„Und ist sie denn noch schön?" fragte Auguste.

„O wunderschön!" entgegnete Sigismund; „es ist vielleicht zu viel Licht in dem Antlitz; die Augen, die Farben, die Zähne, die Lippen, das Haar — Alles ist Glanz, nirgends Schatten! aber es ist der Glanz des Diamants. Und so ist auch ihr Wesen, ihr Blick, ihr Lächeln, ihre Stimme — nichts Dunkles in der ganzen Erscheinung."

„So war sie schon damals!" rief Friedrich; „ganz genau so! mirakulös, daß sie sich so gut conservirt hat! die Blondinen verblühen meistens mit fünfundzwanzig Jahren, und sie muß wol dreißig sein."

„Ah, sie ist schon dreißig Jahr alt?" rief Agathe mit einem freudigen Seufzer.

„Ich schmeichle mir," sagte Auguste, „daß ich mit meinen dreißig Jahren nicht blos gut conservirt aussehe, was bei-

Digitized by Google

läufig eine ganz unerträgliche Redeweise ist, lieber Friedrich, sondern sehr bezaubernd."

„Es ist eine alte Erfahrung," sprach Sigismund lächelnd, „daß die Bezauberung völlig unabhängig von Jugend und Schönheit sein kann. Cleopatra war eine kleine magre schwarze Frau: Prinzessin Eboli hatte nur ein Auge; Diane de Poitiers hätte bequem die Mutter ihres königlichen Geliebten sein können. Die Bezauberung fängt eben da an, wo die gewöhnlichen Mittel um zu gefallen aufhören."

„Das ist recht trostreich für uns!" rief Auguste.

„Ach nein!" sagte Agathe; — „man müßte denn das Bewußtsein eines Zaubermittels in sich tragen."

„Ich weiß etwas," sagte Friedrich, „worauf solch' ein Zauber sich wesentlich stützt. Aber Ihr werdet mich Alle dermaßen anschreien, daß ich es Euch nicht zum Besten gebe."

„O ich errathe schon, was das ist!" entgegnete Auguste; „Geist, Güte, Grazie — dies Kleeblatt, welches Ihr uns immer in vollen Sträußen anwünschet, und an welchem Ihr doch häufig so gleichgültig vorüberstreift."

„Sehr natürlich!" erwiderte Friedrich neckend. „Geist? — unbequem! Güte? — langweilig! Grazie? — überflüssig! am Heerd und in der Kinderstube total überflüssig! — Nein, Gustel, das war schlecht gerathen! denk' Dir was Andres aus!"

„Ich verstehe gar nicht zu rathen," sprach Agathe bittend; „sein Sie gut! sagen Sie mir das Mittel."

„Gut denn! ich werd' es sagen! Paßt auf und glaubt mir," sprach Friedrich. „Die Gesundheit ist's."

„Das nenn' ich wie ein Arzt gesprochen!" rief Auguste.

Digitized by Google

„Wie ein Menschenkenner, liebes Kind," entgegnete ihr Mann gelassen, „was freilich synonym mit Arzt ist. Ich sage Euch: ohne Gesundheit, ohne die Frische, die Kräftigkeit, die Unverwüstlichkeit der leiblichen Organisation ist gar keine Verzauberung möglich. Ja, die schöne Eboli hatte nur ein Auge! ja, die schöne Diana war vierzig Jahr alt! und geweint, und gesorgt, und sich gegrämt haben Beide gewiß in reichlichem Maß — denn umsonst ist Niemand bezaubernd! das merkt Euch, und man muß dafür zahlen mit Schmerzen und Thränen! — aber was schadet das? die schönste Gabe des Himmels, eine unzerstörbare Gesundheit, machte, daß sie durch Sorgen, Unruh und Aengste nicht häßlich wurden. Eine Frau kann ein halbes Jahr in Thränen zerschmelzen, und es wird ihrer Schönheit bei Weitem weniger Eintrag thun, als wenn sie drei Tage den Magenkrampf hat. Gesund muß sie sein! in einem welken und gebrechlichen Körper ist der Seele schlecht zu Muth, hat sie nicht ihre Fähigkeiten, ihre Gaben rund und klar und frisch beisammen! weder die leiblichen noch die geistigen Grazien können hervortreten. Der Geist ist ohne Spannkraft, ohne Energie; in lahmen, mürrischen oder sentimentalen Launen schleicht er dahin — matt wie der Puls, der das Blut nur nothdürftig durch die Adern treibt, so daß das Auge nicht stralen, die Wange nicht glühen kan. Wenn ich von einer ungewöhnlich schönen und liebenswürdigen Frau höre, so schreib' ich flugs sieben Achtel ihrer Herrlichkeit ihrer guten Gesundheit zu, und freue mich einen Beruf gewählt zu haben, der dies Fundament aller Vortreflichkeit im Menschengeschlecht herzustellen oder zu begründen strebt. Gewiß hat Tosca Beiron eine wundervolle Gesundheit."

Digitized by Google

Sigismund lachte hell auf, klopfte seinen Schwager auf die Achsel und sagte zu seiner Schwester:

„Straf' ihn Lügen, liebe Auguste, weil er vorhin gesagt hat: ein Mann hat ein andres Herz als ein Student. Glaube Du mir: er hat noch ganz dasselbe wie vor zwölf Jahren! da fing er auch seine Reden mit Galenus, Boerhave und Paracelsus an, und endete sie unfehlbar mit Tosca Beiron."

„Ich möchte sie wol sehen," sprach Agathe.

„Uns würde sie nicht verzaubern, liebe Agathe," rief Auguste. „Frauen, die allen Männern gefallen, gefallen uns nicht."

„Sehr natürlich!" sprach Friedrich; „Ihr beneidet sie."

„Neid? weil sie Euch gefallen?" sagte Auguste spöttisch. „Ach nein! das gelingt Jeder, die es darauf anlegt; und eben diese Koketterie ist's, welche uns Andere abstößt."

„Euch Andere, die Ihr nicht kokett seid; nicht wahr, Gustel, das willst Du sagen?" sprach Friedrich. „Liebes Kind, wenn Dirs nur einer glaubte! Koketterie ist Euer Fach, Eure Bestimmung, Eure Neigung, Eure Glorie. Ihr sollt und wollt gefallen — dazu seid Ihr von der Natur bestimmt. Eine Frau, die keinem Mann gefällt, ist ein unglückseliges Geschöpf, eine mißrathene Creatur, ein Monstrum"....

„Welche Uebertreibung!" unterbrach Auguste ihn verdrießlich. „Was Du eine mißrathene Creatur nennst, ist oft ein liebes bescheidenes Wesen, das sich nicht vordrängt, nicht breit macht, nicht ihre kleinen Vortrefflichkeiten herausstellt, dafür von Euch übersehen, aber von uns mit den allerfreundlichsten Augen angesehen wird."

„Das glaub' ich gern!" rief Sigismund lachend.

Digitized by Google

„Und was hat das liebe bescheidene Wesen davon, daß Ihr sie freundlich ansieht?“ fragte Friedrich.

„Du bist allzu impertinent, Friedrich!“ sagte Auguste geärgert.

„Ich würde mich und jeden Mann heftig bedauern,“ sagte Sigismund, „der nur seinem Geschlecht gefiele. Das läßt eine überwiegend plumpe, bärenhafte, brutale Natur voraussetzen, die Euch durch und durch zuwider ist; aber es schließt freilich nicht gewisse Verdienste und eine gewisse Tüchtigkeit aus, die wir zu schätzen wissen. Wenn ich von Jemand sagen höre: Er ist ein prächtiger Junge! oder auch: Er ist ein guter Kerl! — so weiß ich schon, daß ihm die Bärentatzen zu schaffen machen, wenn er auch zwölf Paar gelbe Handschuh über einander zöge, und daß er den Frauen ein Greuel sein wird. Nun sag' mir, liebe Auguste, was hat der arme Teufel davon, daß ein Paar von uns sagen: Er ist aber doch ein guter Kerl! — Ihr müßt ein lobendes und beifälliges Wort über uns sagen; das erquickt, das erfreut, das giebt Sicherheit, Feinheit, Takt, endlich gar — Glück! — Und das sollte bei Euch anders sein?“

„Lieber Sigismund,“ erwiderte Auguste, „gefallen wollen und kokettiren hat mit dem Glück nichts zu schaffen.“

„Wer weiß!“ entgegnete er; „man muß der Koketterie nur keine böswillige Bedeutung beilegen, ihr keine heuchlerische Absicht unterschieben; was ist sie dann anders, als eine graziöse Geschicklichkeit, liebliche und einnehmende Gaben herauszustellen, und das am rechten Ort thun — kann tiefes Glück begründen.“

„Aber welch' ein Studium, welche Absichtlichkeit und Berechnung läßt das voraussetzen!“ rief sie.

Digitized by Google

„Nichts von dem Allen!“ sagte Sigismund; „dafür habt Ihr Euern wundervoll feinen Instinkt! Nämlich die Begabten unter Euch haben ihn! die gemeinen und schwerfälligen Naturen machen aus dem reizenden Scherz der Koketterie eine plumpe abstoßende Berechnung, die oberflächlichen ein ödes gedankenloses Spiel, die eiteln ein leichtsinniges“ ... —

„Und was sollen wir denn eigentlich daraus machen, Sigismund?“ fragte Agathe ganz ernstlich.

„Bravo, Agathe!“ rief Auguste schadenfroh.

„Eure schöne, liebenswürdige Natur sollt Ihr zeigen,“ entgegnete Sigismund; „sollt nicht prüde thun, wie vorhin mein Schwesterchen gegen die Frauen, welche uns gefallen; sollt nicht die prächtigen unter Euch beneiden, und die alltäglichen herausstreichen, was, beiläufig gesagt, ein ganz abgebrauchtes Mittel ist; kurz, lieblich sollt Ihr sein.“

„O,“ rief Auguste, „wie kannst Du das Sein Koketterie nennen!“

„Nicht das Sein — das Zeigen!“ sagte Sigismund.

„Ich nenne nur das Scheinen so,“ entgegnete sie.

„Es ist umsonst, Sigismund!“ sprach Friedrich; „gegen manche Dinge, Worte, Personen, haben die Frauen Vorurtheile, und es ist leichter, eine Welt von Männern zu bekehren, als das Vorurtheil einer einzigen Frau zu besiegen. Auguste hat sich nun einmal entschlossen, der Koketterie ihren Platz im tiefsten Höllenpfuhl anzuweisen. Da könnte unser Herrgott sie des Paradieses würdig erachten; Auguste würde sprechen: Unser Herrgott thut sehr übel daran. Und das geschieht, um mir einen Beweis ihrer Aufrichtigkeit zu geben, ihrer himmelklaren Gesinnung, welche jede Schminke verachtet, jeden Um- und Nebenweg verschmäht, jede Huldigung abweist.

Digitized by Google

Und das soll ich glauben! O Ihr Frauen! wenn's Euch möglich wäre, aufrichtig zu sein, so wärt Ihr göttlich".... —

„Und folglich viel zu gut für Euch!" unterbrach ihn Auguste. „Ihr könnt so wenig unsre Aufrichtigkeit vertragen, daß wir sehr gescheut daran thun, Euch nicht zu tief in unsre Gefühle, sogar für Euch selbst, einzuweihen. Das macht Euch auf der Stelle gleichgültig. Eigenliebig, wie Ihr nun einmal im erschreckendsten Grade seid, denkt Ihr alsbald: „So hoch liebt sie mich nur? so tief liebt sie mich nur? Aber da sind ja Schranken und Grenzen! Nein, ich muß ganz anders geliebt werden! Wollen es mal mit einer Andern versuchen." Was Euch fesseln sollte, stößt Euch ab, Euch verkehrte Leute! und wenn wir Takt genug haben, unsre Seele vor Euch zu verschleiern, um Euch Euer Glück zu bewahren, so klagt Ihr, wir wären nicht göttlich genug für Euch. Das ist zum Todtlachen!"

„Ach! zum Todtweinen eher!" rief Agathe.

„Nun grämt sich dies arme unschuldige Kind," sagte Auguste lachend. „Tröste sie doch, Sigismund. Sag' ihr doch, das, was ich gesagt habe, sei nicht wahr. Sie wartet ja nur auf ein halbes Wort von Dir, um auf dessen Wahrheit zu schwören, und um meine Wahrheiten Blasphemie zu nennen."

„Es ist doch etwas Traurig-Wahres in ihnen!" entgegnete Sigismund; „es paßt auf die allgemeinen Fälle, aber Jeder behauptet, für seinen besondern Fall sei eine Ausnahme zu machen."

„Und glaubst Du nicht an solche Ausnahme, Sigismund?" fragte Agathe dringend.

„Ich hoffe auf sie, liebe Agathe," sprach er freundlich.

Digitized by Google

„Ich wüßte aber doch gern noch mehr von Tosca Beiron," hub Friedrich wieder an; „erzähle mir von ihr, von ihrem Mann, ihren Verhältnissen" ... —

„Ach!" rief Auguste, „Du wirst langweilig! wie kannst Du Dich so lebhaft für eine Frau interessiren, die Du in zwölf Jahren nicht gesehen hast?"

„Ich dächte, Gustel, das müßte Dir angenehmer sein, als wenn ich sie in zwölf Tagen nicht gesehen hätte," antwortete Friedrich.

„Nein!" entgegnete sie; „diesmal will ich aufrichtig sein und Dir sagen, daß solche unvergeßliche Personen mich geniren. Gegen eine so lange Erinnerung kann nichts — nichts in die Schranken treten, und die Gegenwart am wenigsten, weil grade deren Mangelhaftigkeit uns den Erinnerungen gegenüber doppelt fühlbar wird."

Bei jedem Wort seiner Schwester fühlte Sigismund sein Herz schwerer und immer schwerer werden. Er dankte ihr und dem Himmel, als sie sich sofort mit einer Frage nach Liszt an ihn wendete, und ihn auffoderte von ihm zu erzählen, wie er gespielt habe, und was.

„Schuberts Ave Maria hat er gespielt," antwortete Sigismund.

„Weshalb ist Dir das besonders im Gedächtniß geblieben? war es vorzugsweise schön?" fragte Agathe.

„Es war Alles schön!" entgegnete Sigismund ausweichend; „ich hab' Euch den Conzertzettel mitgebracht — da könnt Ihr sehen, was er gespielt hat."

Er zog sein kleines Portefeuille aus der Tasche und nahm den Zettel heraus.

Digitized by Google

„O wie verbraucht sieht Dein Schreibtäfelchen aus!“ rief Agathe. „Ich werde Dir ein anderes arbeiten. Zeig' her! ich will genau das Maß nehmen.“

Sigismund gab es ihr.

„Darf ich wol ein wenig darin blättern?“ setzte sie neugierig hinzu.

„O sehr gern,“ erwiderte er; „es ist nur gar nichts darin, was Dich unterhalten könnte. Auf der einen Seite ein Paar Visitenbillets, auf der andern ein Paar Thalerscheine.“

Agathe hatte mit der äußersten Geschwindigkeit die Papiere durch ihre Finger gleiten lassen.

„Und das?“ fragte sie plötzlich, „was ist das für eine getrocknete Blume?“ Sie nahm aus der Tiefe des einen Seitentäschchens die Tazette heraus, welche am Neujahrstag aus Toscas Blumenstrauß gefallen war, und welche Sigismund wirklich ganz und gar vergessen hatte — nicht aus Vergeßlichkeit, sondern weil er des dürren Erinnerungszeichens an Tosca nicht bedurfte.

„Was ist das für eine Blume?“ wiederholte sie.

„Eine Tazette!“ sagte er gedankenlos.

Agathe sah ihn rasch mit tief fragendem Blick an; darauf schlug sie eben so rasch die Augen nieder. Sie wollte nicht in Sigismunds Augen lesen, daß seine Gedanken nicht bei ihr waren. Sie hielt die arme Tazette krampfhaft zwischen ihren Fingern. Sie hatte Lust, sie in Staub zu zerreiben und unter ihre Füße zu werfen. Da fiel ihr das Flacon ein, und die Szene, welche darauf gefolgt war, und auf einmal fühlte sich das arme Mädchen in ihre Bestimmung eingeweiht: zu schweigen und zu leiden. Sie ließ die Tazette zwischen die Visitenbillets zurückgleiten, schloß

Digitized by Google

das Portefeuille, gab es sanft an Sigismund zurück und sagte:

„Ich werde Dir eins von violettem Maroquin mit goldnen Schnürchen machen; das trägt sich sehr bequem, und dann wirst Du es brauchen — nicht?"

Er nahm ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen. Er fühlte sich innerlichst zerknirscht durch diese Selbstverleugnung, und durch seine Undankbarkeit; denn Freude darüber, daß sie nicht weiter fragte, hatte großen Theil an seinem innigen Dank: das verhehlte er sich nicht. „Aber ich bin ein Ungeheuer!" sprach er immerfort heimlich zu sich selbst, während er laut eine muntere Unterhaltung mit seiner Schwester und ihrem Mann fortsetzte. Die Zeit wurde ihm lang, unermeßlich lang. Ihm war, als sei er bereits Wochen in Magdeburg gewesen. Die Gegenwart drückte ihn, und doch graute ihn vor der Rückkehr nach Berlin.

Erschöpft, wie von der mühseligsten Arbeit, verließ er Agathe am späten Abend, und so wie der gestrige ihn beruhigt hatte, eben so aufgeregt hatte ihn der heutige. Der ganze Tag war qualvoll gewesen .... qualvoll durch die unendliche Erinnerung an Tosca, die sich zwischen ihn und die arme Agathe wie eine Wolke drängte ... qualvoll durch die Sorge, Agathen weh gethan zu haben in Allem, was er gesagt, und nicht gesagt .... qualvoll durch die Vorwürfe, die er sich selbst nicht sparte über seine Kälte gegen die Liebe eines so jungen, frischen, zärtlichen Herzens. Er hatte nie eine leidenschaftliche Neigung für Agathe gehabt; aber er hatte sich auch sonst noch nie darüber entsetzt, daß er sie nicht habe. Jung, schön, intelligent, von tiefem Gefühl, einfach und anspruchlos erzogen, wie Agathe war, konnte er unmög-

Digitized by Google

lich an einem häuslichen Glück, an einer zufriedenen Ehe mit ihr zweifeln. In dieser tiefen Zuversicht hatte er ihr seine Hand geboten .... und durch die Begegnung mit einer Frau, welche die Gattin eines Andern war, und von der er gar nicht wußte, ob sie andre, als gleichgültige Gesinnungen gegen ihn hege — war diese Zuversicht im Fundament erschüttert. Er stellte die beiden Frauen neben einander; er führte sich Alles vor die Seele, was zu Agathens Gunsten sprach. Ja, Tosca war zehn Jahr älter! war verwöhnt durch die Welt und die Menschen! machte Ansprüche, hatte Wünsche, welche Agathen vielleicht ewig fern bleiben würden! — Aber wenn er sich die Möglichkeit dachte, sie die Seine nennen zu dürfen, wie Agathe es werden sollte: so kam ihm auf einmal das Leben durchstralt und verklärt vor, und zu einer Sphäre emporgehoben, die sich zu seinem gewohnten Zustand verhielt, wie der volle Mittsommertag zu einem stillfreundlichen Herbsttag; — so fluteten ihm namenlose Freudigkeiten durch die Seele, wie Naphthaquellen, unauslöschlich, flammend; — so erschien ihm sein ganzes Dasein klar, abgerundet, ein Weg zu ihr, ein Streben nach ihr, befriedigt und beseligt durch sie, die ihm die Krone des Lebens reichen würde. Für sie würde die Anstrengung ein Reiz und der Ehrgeiz ein Genuß sein. Weil sie fliegende Wünsche und große Ansprüche hatte, weil sie vom materiellen Leben nichts kannte, als Sammt und Atlas, so wär' es ihm eine Wonne gewesen, sie wie eine Königin unter einen sammtnen Baldachin zu stellen. „Denn ich liebe sie!" sprach er ganz laut in der stillen Nacht, und fuhr zusammen bei dem Schall seiner Stimme, bei dem Wort, durch welches er von sicherm Glück sich schied, um ungewissen Qualen entgegen zu gehen. Die Arme fielen ihm schlaff

Digitized by Google

herab. „Nein!“ rief er dann plötzlich ermannt, „es soll und darf nicht sein! ist bei ihr die Macht, so sei bei mir die Kraft. Ich gehöre Agathen an; ich habe kein Recht mehr auf mich selbst.“

Kaum war es Tag, so eilte er zu Agathen. Freudig überrascht fiel sie in seine Arme. Er drückte sie heftig an sich und sagte beklommen:

„Agathe, liebe einzige Agathe! ich hab' eine Bitte, eine glühende, dringende Bitte. Heirathe mich heute, gleich, auf der Stelle.“

„Um Gottes willen, Sigismund, was ist Dir widerfahren!“ rief Agathe und blickte mit Angst in sein bleiches Antlitz, in sein tiefliegendes Auge, das von der schlaflosen Nacht und der bittern Seelenpein zugleich müde und fieberhaft aussah.

„Nichts! ich schwör' Dir — nichts!“ sagte er. „Es sind mir nur Gedanken gekommen von der Nutzlosigkeit unsrer ferneren Trennung. Wo ist Deine Mutter, liebe Agathe? hilf mir bitten, bis sie Ja sagt!... Denn Du sagst Ja! nicht wahr?“

„Ich weiß nicht, Sigismund,“ entgegnete sie schüchtern; „aber ich werde die Mutter rufen.“ Sie ging.

„Gott lenke ihr Herz!“ dachte Sigismund. „In dem Bewußtsein, mein Wort nicht gebrochen und Agathens Glück begründet zu haben, werd' ich all' meine Kraft und Besonnenheit wiederfinden.“ — Agathe kam mit ihrer Mutter, und weniger stürmisch, doch ebenso dringend, legte Sigismund ihr seine Bitte ans Herz.

„Das ist ganz unmöglich,“ entgegnete die Justizräthin Gertner höchst gelassen, „denn Agathens Aussteuer ist nicht fertig.“

Digitized by Google

„Ums Himmels willen!“ rief Sigismund, „lassen Sie doch nicht von ein Paar unfertigen Kleidern das Glück meines Lebens abhängen.“

„Aber was soll denn diese unstatthafte Eile vorstellen?“ sagte die Justizräthin mißvergnügt. „In die ersten Tage des April war Ihre Hochzeit gesetzt; darauf hab' ich mich eingerichtet, und dabei muß es bleiben. Sie haben ja weder Dach noch Fach für eine Frau.“

„Ich hab' meine Wohnung!“ rief Sigismund; „drei freundliche Zimmer! was braucht Agathe mehr?“

„Küche, Keller, Kammern,“ erwiderte die Justizräthin. „Und was zahlen Sie für Ihre Wohnung?“

„Monatlich sieben Louisd'or,“ sagte Sigismund ein wenig ungeduldig.

„Da das jährlich vierundachtzig Louisd'or sein würden, und da man das Sechsfache von dem, was die Wohnung kostet, als ganz nothwendig zur Bestreitung des Hauswesens annimmt — die ungewöhnlichen und unvorhergesehenen Ausgaben abgerechnet — so ist Ihre jetzige Wohnung ganz gewiß zu kostbar für Ihre Verhältnisse, mein lieber Forster,“ sagte die Justizräthin.

„So können wir eine andre nehmen,“ rief er.

„Aber so warten Sie doch bis zum April,“ sagte sie ermahnend. „Das ist die Zeit, wo man Wohnungen fürs Jahr zu nehmen pflegt. Sie haben dann eine größere Auswahl, und bekommen sie obenein viel billiger, als wenn Sie nur monatweise sie nehmen. Gönnen Sie doch Agathen die Annehmlichkeit, in eine ruhige, geordnete Wohnung einzuziehen, in der es an nichts fehlt, und die ihr den Eindruck eines Hauses und ihres Eigenthums macht. So wie Sie jetzt ein-

Digitized by Google

gerichtet sind, mit lauter fremden Sachen, ohne Wirthschaft, ohne Hauswesen — da hinein findet sich kein verständiges, ordnungsliebendes Frauenzimmer. Das ist eine Art von Gasthofsleben, welches sich nicht für die Ehe schickt."

„Es würde ja nur auf kurze Zeit sein, liebe Mutter;" wandte Agathe schüchtern ein, da sie sah, daß die mütterliche Predigt keineswegs nach Sigismunds Geschmack war; „und ich würde mich recht gut darein finden, wenn er es wünscht."

„Dieser Wunsch ist wirklich nicht zu begreifen, mein bester Forster"....— sagte die Justizräthin.

„Ich find' es in der That noch unbegreiflicher," unterbrach Sigismund sie lebhaft, „daß Sie Sich so sehr darüber verwundern. Wir sind jezt sechs Wochen verlobt, und die Zeit ist mir lang genug geworden, um zu wünschen, daß sie aufhören möge. Agathe lebt hier, ich lebe in Berlin; ich kann nicht so oft herüber kommen, als es uns Beiden lieb wäre; — die Heirath bringt das in Ordnung."

„Ich bin nicht für solche eilfertige Heirath, ohne vorhergegangenen Brautstand," sagte die Justizräthin sehr trocken, und fügte die hergebrachte Phrase hinzu: „Ihr müßt Euch doch Beide ein wenig kennen lernen, ehe Ihr Euch heirathet."

„Das geschieht viel gründlicher in der Ehe," versicherte Sigismund.

„Aber lassen Sie mir meine Tochter doch noch die zwei armseligen Monate!" rief die Justizräthin. Sie hatte nun einmal ihre Einrichtungen für die ersten Apriltage gemacht; pünktlich und bedächtig, wie sie war, schien es ihr Frevel, an dieser wolüberlegten Veranstaltung zu rütteln. Da sie durch ihre Gründe Sigismund nicht überzeugte, so nahm sie zur

Digitized by Google

mütterlichen Zärtlichkeit ihre Zuflucht, wol wissend, daß dies die letzte Epoche sei, in welcher der künftige Schwiegersohn auf dieselbe Rücksicht nehmen würde.

„Auf diesen Ausspruch darf ich freilich keine Bitte mehr folgen lassen," sagte Sigismund sehr niedergeschlagen; „aber Sie wissen nicht, Frau Justizräthin, wie weh Sie mir thun."

„Mein bester Forster," erwiderte sie begütigend und froh, weil sie den Sieg davon getragen, „wie kommen Sie, ein verständiger Mann, zu solcher kindischen Ungeduld? Das Gute trift ja immer früh genug ein, sobald wir nur sicher wissen, daß es eintrift, und wir haben das Glück um desto lieber, je länger wir uns danach gesehnt haben."

Sigismund konnte ihr nicht antworten, daß diese Sehnsucht aber zuweilen verschwinde, und daß es das höchste Glück des Glückes sei, wenn es grade im rechten Moment eintreffe; denn heute kann dasjenige Wonne bereiten, was morgen Angst bereitet, und das Ereigniß, das uns jezt als ein Segen trift, hätte ein Jahr früher ein Fluch sein können. Die Justizräthin erzählte ihm weitläufig, wie die Wohnung beschaffen sein müsse, die er zu wählen habe: nicht unten im Hause, da sei es leicht kellerhaft und feucht; und auch nicht zu viel Treppen hoch, das sei beschwerlich für die Wirthschaft; nicht unter den Linden, wo es wenigstens um ein Drittel theurer sei, aber auch nicht zu tief in der Stadt, weil die Abgelegenheit auch ihre großen Unbequemlichkeiten mit sich bringe. Dann ging sie auf die Meubles über, auf Tische und Stühle; ob von Mahagoni, ob von weniger kostbarem Holz. Zuletzt auf das Küchendepartement! Sigismund wurde immer einsylbiger und einsylbiger. Vorgestern noch, vielleicht noch gestern, hätte er lebhaften Antheil an diesen kleinen Verhand-

Digitized by Google

lungen genommen, die allen Personen interessant sind, welche sich ihr Haus begründen wollen, weil sich dabei viel Eigenthümlichkeit des Geschmacks und der Neigungen offenbart. Je enger die Verhältnisse sind, um desto mehr nehmen sie den Charakter der Wichtigkeit an, denn es gehören Studium und Combinationen dazu, um mit beschränkten Mitteln auszulangen. In leichter Stimmung fühlt man diese Beschränkung nicht wie einen Druck; im Gegentheil! nur wie einen Reiz, um ihn zu besiegen. In trüber Stimmung wird ein unerträglicher Druck daraus! Ein schweres Herz ist gleichgültig gegen die materiellen Aeußerlichkeiten des Lebens, die ihm nicht anders als nebensächlich erscheinen können, und durch diesen höchst natürlichen Mangel an Theilnahme, den Andre sich freilich nicht erklären können, kommt er ihnen, und wol gar sich selbst, lieblos vor. Was lag Sigismund in diesem Augenblick daran, ob ein Tisch von Pollxandre- oder von Tannenholz sei?

Agathe nahm seine Verstimmung wahr, und sie grämte sich darum. Sie hatte ihre alte Zuversicht zu Sigismund verloren. Der gestrige Tag, voll Unbehagen und Schmerzlichkeit; dann seine heutige übereilte Bitte, auf welche eine so große Abspannung, wie eben jetzt folgte — brachte sie ganz aus ihrem Gleichgewicht. Sie hätte ihm gern etwas Herzliches gesagt; aber sie fürchtete, zu viel zu sagen. Sie hätte auch eben so gern geschwiegen; aber dann erfuhr sie noch weniger Sigismunds Gedanken, der gar nicht in mittheilender Laune zu sein schien. Am liebsten unzweifelhaft hätte sie geweint; aber sie schämte sich so zu weinen ohne bestimmten Grund.

Endlich ging die Justizräthin, um einen Blick in die Küche zu werfen, und Sigismund sprach ganz erschöpft:

Digitized by Google

„Liebe Agathe, spiele mir etwas auf dem Piano vor, das wird mir gut thun.“

„Ach Sigismund,“ sagte sie, „kannst Du mir denn wirklich nicht sagen, was Dir eigentlich geschehen ist? Schon vorgestern kamst Du mir vor, als habe man Dir etwas zu Leid gethan .... und heute noch mehr! und dazu Deine seltsame Bitte!“ ... —

„Agathe!“ unterbrach er sie, „sprich nicht wie Deine Mutter! Dir kann die Bitte unmöglich seltsam vorkommen, wenn Du mich lieb hast.“

„Ich meinte nur die heftige, fast angstvolle Art und Weise,“ entgegnete sie erröthend.

„Ich bin sehr heftig, Agathe, wenn ich's einmal bin,“ sagte er. „Und daher thut es mir bitter leid, daß Deine Mutter keine Rücksicht auf meinen glühenden Wunsch genommen hat. Es giebt Wünsche von so unerhörter Gewalt, daß sie vielleicht Fingerzeige des Schicksals sind, und daß an ihrer Erfüllung Leben und Tod hängen mag.“

„Sigismund!“ sagte Agathe mit bebenden Lippen, „Du ängstigst mich todt.“

Er nahm ihre Hände und drückte sie vor seine heiße Stirn. „Das thut gut!“ sagte er; „was hast Du für prächtig kalte Hände! O ängstige Dich nicht, Agathe! mir wird besser. Der plötzlich zurückgedrängte Wunsch machte mir ein flüchtiges Fieber.“

„Aber wie ist er nur so plötzlich in Dir aufgewacht?“ fragte sie.

„Ich dachte daran, wie das glücklich wäre, wenn ich Dich morgen mit mir nach Berlin nehmen dürfte. Dann wäre Alles abgethan, sicher und fest. Nun bin ich in ewiger

Digitized by Google

Spannung; ich mögte zu Dir, und kann nicht; nichts ist mir recht, weil ich weiß, daß es bald so ganz anders sein wird. Das einsame Leben ist mir zur Last, macht mich unruhig, und die Menschen . . . geben mir auch nicht die Ruhe, nach der mich so tief verlangt. Es ist eine zernagende Sehnsucht in mir, die sich zuweilen ins Unglaubliche, und immer ins Unsägliche steigert; — und der Gedanke, daß sie mich noch ganze Tage, Wochen, Monate, zernagen soll, macht mich unglückselig. In mir, vor mir, um mich, muß Alles klar und bestimmt sein: dann bin ich in meinem Element! dann kann ich ertragen, thun, handeln, auch leiden — wenn's sein muß! — nur aber die Schwankungen vernichten mich."

„O Sigismund, wie ist das traurig, daß eine süße Erwartung Dir zur Qual wird. Aber ich sehe doch wirklich keinen Grund zu Schwankungen um uns herum! was Du für heute gewünscht hast, wird in zwei Monaten statt finden: das ist ja ganz fest bestimmt."

„Du hast Recht! ich bin ein Thor, Agathe! ob heut, ob in zwei Monaten — darauf kommt im Grunde nichts an." Er richtete den Kopf auf, und hielt ihre Hände fest, während er das sagte.

„Ich werde Dich auszanken, Sigismund," rief Agathe ganz fröhlich, „daß Du Dich so nutzlos in einen Anfall von Spleen, und mich dadurch in tiefe Bekümmerniß versenkst. Bist Du denn oft in solcher Stimmung, sag' mir? Ich weiß wirklich nicht, wie ich mich dabei benehmen werde, wenn ich Deine Frau bin! muß ich dann schweigen, oder reden, oder fortgehen, oder Dich zerstreuen, oder was sonst? — sprich!"

Während sie plauderte, war sein Blick auf ihre Hände gefallen. Agathe, wie die meisten jungen Mädchen, hatte

Digitized by Google

rothe Hände. Darüber grämen sich doch Keine! sie werden mit der Zeit schon weiß werden, aber freilich schön, so daß das Innere der Hand und die Fingerspitzen rosenfarben bleiben — schön werden nicht alle. Nun, rothe Hände machen unnützer Weise manchen jungen Mädchen Sorge, und auf manche Männer einen schlechten Eindruck. Sigismund würde sie demnoch nicht mißfällig bei Agathen bemerkt haben, wenn ihm nicht zum Unglück ein Wort von Ignaz an Tosca eingefallen wäre. Als sie einmal die Theemaschine aufheben wollte, und damit nicht zu Stande kam, rief er mit scheinbarer Ungeduld, indem er ihr Hülfe leistete: „Aber muthen Sie doch diesen Händen von weißem Musselin mit rosenfarbenem Tafft gefuttert keine solche Anstrengung zu!" Der Gedanke an diese Hände von weißem Musselin machte ihn ganz, aber ganz zerstreut.

„Sprich!" wiederholte Agathe; „was muß ich thun?"

„Ein wenig das Piano spielen," sagte Sigismund, der nicht auf ihre Worte geachtet hatte, und dem seine frühere Bitte einfiel.

„O das ist leicht! das thue ich gern!" rief sie und ging zum Flügel. Sie spielte ungewöhnlich gut. Sie hatte noch immer einen Lehrmeister, der seine höchste Ehre darin setzte, daß sie mit Geschmack und Gewandtheit die krausen wirbelnden Compositionen der neusten Zeit zu spielen verstehe, welche mehr Auge und Finger, als den musikalischen Sinn ausbilden. Sie studirte und übte die Musik, auch gern, auch mit innerem Genuß; aber noch nie hat ein junges Mädchen, sobald nicht der Genius der Kunst sie beseelt, an ein Talent ihre ganze Seele verschwendet. Sie kann Anmuthiges leisten, sie kann zu schönen Hofnungen berechtigen; allein ihre Pro-

Digitized by Google

ductionen werden dämmerig und unvollständig sein, und nie einen befriedigenden Eindruck machen. Was kannst du werden? ist die Frage, die man in jeder Beziehung an ein junges Mädchen richten muß; und nie: Was bist du? Da liegt das Räthsel, und daneben — der Irrthum.

Agathe setzte sich an den Flügel und spielte mit bewundernswerther Fertigkeit höchst schwierige Variationen von Chopin, bei denen Sigismund alle Gedanken an Musik vergingen. Es war ihm ein wirres Getön, das ihn weder erfreute noch beruhigte. Keine Melodie umschmiegte ihn! keine Harmonie trug ihn! Er dachte an Tosca, wie ihr Ave Maria in stiller Nacht ihn erquickt hatte. Agathe erschien ihm oberflächlich. Er verfiel in namenlose Traurigkeit. „Es geht nicht!" sprach er dumpf zu sich selbst. Trotz ihres Spiels hatte Agathe sein halblautes Wort gehört, und es auf eine schwierige Variation beziehend rief sie eifrig:

„Aber es soll gehen!" und spielte sie noch einmal. Dann sprang sie fröhlich auf und sagte:

„Nun lobe mich, Sigismund! hab' ich meine Sache nicht sehr gut gemacht?"

„Unbegreiflich gut!" sprach er zerstreut.

Sein kühler Ton that ihr weh; weher noch die Vorstellung, daß sie nicht das Rechte getroffen, um ihn zu zerstreuen, und daß sie doch nichts Andres habe auffinden können. Sie setzte sich und nahm eine Arbeit zur Hand, schweigend, niedergeschlagen. Auch Sigismund schwieg. In solchem Moment ist das Schweigen höchst bedenklich. Ist man ganz vertraut mit einander — ich meine seelenvertraut — so ist es nicht lästig; ja, in Momenten tiefen Glückes kann es sehr süß sein. Aber in einem vertraulichen Verhältniß wie zwi-

Digitized by Google

schen Sigismund und Agathen, wenn da das Schweigen aus Befangenheit, aus Mangel an Hingebung eintritt: so ist's ein böses Zeichen. Jeder hat dann Zeit, sich in seine einsamen störenden Gedanken wie in Nebel einzuhüllen, welche ihn dem Andern unerkennbar und unerreichbar machen. Zuweilen fällt ein günstiger Sonnenstral auf die Nebel, und verjagt sie, wenn es grade noch Zeit ist. Aber das ist ein hohes Glück.

Sigismund fühlte wol, daß er Agathen irgend etwas sagen müsse. Sie nähte emsig; sie mogte in ihre Arbeit vertieft sein! aber er! er saß auf dem Sopha, den Kopf in die Hand gestützt, und that nichts! er hatte gar keinen Vorwand um schweigen zu dürfen. O Gott! dachte er heimlich, was das für ein unschätzbares Glück ist — nähen zu können, und was für Vortheile die Stellung der Frauen ihnen bringt! hinter solchem Stückchen Leinwand oder Tapisserie sind sie wolverschanzt und kümmern sich um nichts, während wir uns abängstigen müssen! — Während er so dachte, bekämpfte Agathe mühsam ihre Thränen; aber freilich! so eine Handarbeit ist ein Ableiter für die innere Aufregung. Die mechanische Regelmäßigkeit, die mit ihr verbunden ist, übt eine beschwichtigende Gewalt über Manche. Ueber Andere übt das Gehen eine solche, und die ist vielleicht noch kräftiger, weil sie zugleich den Leib müde macht. Gewiß aber bleibt es, daß eine mechanische Bewegung Beschwichtigung auf die leidende Seele ausübt.

Endlich fiel Sigismund auf das unglücklichste Thema, welches er zum Gespräch mit Agathen hätte wählen können. Er sagte:

Digitized by Google

„Was war denn das, was Du mir gestern sagtest, Agathe? meine Schwester wäre Dir nicht freundlich gesinnt — oder dergleichen. Davon hab' ich doch wirklich nichts bemerkt."

„O nein!" sagte Agathe unbefangen, „wenn Du da bist, so ist sie freundlich .... Deinetwegen."

Diese Antwort verdroß ihn, weil er die Ueberzeugung hatte, daß sie ganz wahr sei. Auguste hatte ihm seit mehren Jahren verschiedene Partien vorgeschlagen, die sie glänzend und daher wünschenswerth nannte. Als seine Wahl überraschend auf Agathe fiel, hatte sie sich in prima furia schwesterlicher Theilnahme für Agathe passionirt, und ihr eine Menge von Vortreflichkeiten angedichtet, welche Sigismunds Neigung motiviren sollten. Aber von solcher excentrischen Vorliebe kommt man ebenso schnell zurück, als man sie heftig gefaßt hat, und dann erscheint einem die Person doppelt insipid mit dem illusorischen Bilde verglichen, das wir uns von ihr ausgemalt haben. So ging es Augusten, und Sigismund kannte sie zu gut, um an Agathens Wahrhaftigkeit zu zweifeln. Doch wenn er auch innerlich einstimmte — es schien ihm Pflicht, äußerlich die Schwester zu vertheidigen, und er sagte:

„Ich habe doch niemals Auguste so falsch gefunden."

„Ach!" rief Agathe, „sie ist nicht falsch! sie zeigt sich jedes Mal, wie ihr eben ums Herz ist."

„Dann wäre sie doch sehr launenhaft!"

Agathe schwieg; sie mogte nicht Ja — und konnte nicht Nein sagen.

„Bist Du nicht etwa ein wenig mißtrauisch, liebe Agathe?" fragte Sigismund.

„Wie käm' ich dazu?" entgegnete sie unbefangen.

Digitized by Google

„Du bist das einzige Kind Deiner Mutter, ein wenig verzogen als solches, durch Liebe verwöhnt, das kann gar nicht anders sein. Aber wenn Dir Andere nicht mit ähnlicher Liebe entgegen kommen, so setzest Du sofort eine Mißstimmung gegen Dich bei ihnen voraus. Ist das wol recht? und besonders gegen meine Schwester, die eine so ganz brave und angenehme Frau ist, und mich so zärtlich liebt, daß Du ihr schon deshalb gut sein müßtest!" Er hatte ganz freundlich und sanft gesprochen, nicht ermahnend, viel weniger erzürnt; aber Agathe war in schmerzlich gereizter Stimmung! die Thränen, welche sie den ganzen Morgen mühsam verhalten hatte, brachen hervor, und sie sagte weinend:

„Ich bitte Dich, Sigismund, mache mir keine Vorwürfe.... ich verdiene sie nicht."

„Es fällt mir nicht ein, Dir Vorwürfe zu machen," sagte er gelassen; „aber Du siehst, daß ich Recht habe, Dich ein wenig verwöhnt zu nennen: der bloße Gedanke an einen möglichen Tadel kränkt Dich."

Die arme Agathe suchte nicht sich zu entschuldigen; sie nahm den Vorwurf hin, aber sie fragte:

„O Sigismund! warum bist Du denn so sehr unzufrieden mit mir?" — und weinte, als ob sie sich in ihren Thränen auflösen wolle.

„Wenn Du bei der geringsten Diskussion sofort anfängst zu weinen, Agathe, so ist es ganz unmöglich, mit Dir vernünftig zu sprechen."

„Vernünftig wol!... aber nicht hart."

Er war sich bewußt, weder in Ton, noch Worte, noch Ausdruck, die geringste Härte gelegt zu haben. Er stand auf und sagte:

Digitized by Google

„Einer so übertriebenen Empfindlichkeit gegenüber kann ich nur schweigen, denn was ich sagen mögte, würde Dich in Deiner gegenwärtigen Stimmung kränken oder betrüben."

Er nahm den Hut und ging. Gestern, bei einer ähnlichen Szene, hatte Agathe ihm den Weg vertreten und ihn nicht fortgehen lassen; heute hatte sie nicht mehr den Muth dazu, weil sie nicht die Zuversicht zu sich selbst hatte, ihn festhalten zu können. Sie ließ ihn gehen; aber es war ihr, als ob er über ihr Herz wegginge. Sigismund dachte traurig: Ach! warum hält sie mich denn nicht bei sich zurück? — —

Er ging zu seiner Schwester. Er wollte mit ihr plaudern, von der Heimat, der Mutter, den Geschwistern, den alten gemeinschaftlichen Jugendfreunden. Er wollte sich recht ausruhen, recht still werden, um ganz gelassen wieder vor Agathe zu treten. O Himmel! welch' einen Tumult fand er bei seiner Schwester! Die Köchin und die Kinderwärterin hatten sich aufs Heftigste mit einander verzankt, und schrien zu der Frau Doctorin um Recht und Gerechtigkeit, indem Jede begehrte, daß die Gegnerin auf der Stelle das Haus verlasse, und im entgegengesetzten Fall es zu verlassen drohte. Die Doctorin suchte die Megären, die übrigens höchst schätzbare Eigenschaften hatten, zu beschwichtigen, weil sie keine von ihnen verlieren wollte. Ihr Töchterchen weinte bitterlich, weil sie die zärtlichgeliebte Wärterin weinen sah; ihre Knaben benutzten den Zustand allgemeiner Verwirrung, um sich einmal recht gründlich und ungestört gegenseitig durchzuprügeln. Es war eine häusliche Szene, die auf den glühendsten Enthusiasten für die Freuden der Häuslichkeit abkühlend wie ein Sturzbad gewirkt hätte. Hilf Himmel! dachte Si-

Digitized by Google

gismund, können denn auch solche widerwärtige Ereignisse dereinst unter meinem Dach vorfallen? eine empfindliche, weinende Frau, und zänkische Dienstboten, und schreiende Kinder — das ist mehr, als ein Mann billiger Weise ertragen kann! — Er betrat nicht das Zimmer seiner Schwester, in welchem sie ihren Gerichtshof hielt. Er begnügte sich aus dem Vorzimmer einen Blick hineinzuwerfen, und zog sich dann schleunig in das seine zurück. Nach fünf Minuten lockte ihn ein heftiges Gepolter, durchdringendes Geschrei, und die Donnerstimme seines Schwagers wieder heraus. Die Schlacht der beiden Knaben hatte sich bis zur Treppe gezogen, und der älteste hatte den jüngsten hinabgestoßen, so daß der die Stufen hinab dem eben heimkehrenden Vater vor die Füße kollerte. Auguste ließ die keifenden Mägde im Stich, um zu den schreienden Kindern zu eilen. Ihr Mann trat ihr heftig erzürnt entgegen. Der Kleinste war sein Liebling, weil er ihm am ähnlichsten war; der Aelteste war Liebling der Mutter. Der Kleine blutete aus Nas' und Mund, und schrie, daß er ganz blau im Gesicht war, und ohne Weiteres gab der Vater dem Großen einen tüchtigen Schlag und sagte:

„Auguste, Du verziehst den Heinrich so unmenschlich, daß er Deinetwegen ungestraft den Theophil umbringen dürfte."

„Aber der Theophil kann ja von selbst die Treppe herabgefallen sein!" sagte sie ärgerlich.

„Ei was!" rief ihr Mann erzürnt, „wenn ein Bube von fünf Jahren sich über einen dreijährigen hermacht, so fällt der nicht von selbst die Treppe herunter! Und es ist überhaupt unverantwortlich, daß Du den Buben solche Streiche gestattest, bei denen sie ums Leben kommen können."

Digitized by Google

„Wie soll ich's anfangen!“ rief sie heftig; „sie sind so unbändig, daß sie mir nicht gehorchen.“

„Ja, das kommt von Deiner verkehrten Erziehungsweise her! es ist doch wirklich miserabel, ein Paar Würmern, hoch wie der Tisch, keinen Respect beibringen zu können.“

Die häusliche Szene hatte sich in eine eheliche verwandelt. Auguste schien auf der Stelle der Ermahnung ihres Mannes Folge leisten zu wollen. Sie nahm den Theophil heftig von seinem Arm, und sagte zu dem schreienden Kinde sehr zornig:

„Schweig' auf der Stelle, Junge! sonst giebt es die Ruthe.“

Mit großen Schritten trug sie ihn ins Zimmer zurück, während ihr Mann den widerstrebenden Heinrich beim Arm nahm, und ihn fortführend ebenso zornig sagte:

„Warte! ich werde Dich lehren, Deinen kleinen Bruder von der Treppe zu schleudern!“

Sigismund, über die Schicksale der Kinder beruhigt, hatte sich sogleich wieder zurückgezogen. In einer andern Stimmung hätten all diese kleinen Ungewitter ihn vielleicht höchlichst belustigt. Wenn die Verhältnisse uns vor ihnen sicher stellen, so sieht man ihnen aus der Ferne oder als Beobachter mit demselben Behagen zu, welches man im warmen Zimmer empfindet, wenn es draußen regnet und stürmt. Das warme Zimmer kommt einem paradiesisch vor gegen das Unwetter; und so auch die einsamen stillen Verhältniß paradiesisch gegen die gemeinschaftlichen geräuschvollen. Steht man in diesen mitten drin, so hat man sie dennoch lieb, trotz des Verdrusses und der Widerwärtigkeiten, die sie mit sich bringen, so treibt man doch Abgötterei mit den schreienden

Digitized by Google

Kindern, so fühlt man sich doch dem heftigen Mann oder der empfindlichen Frau ans Herz gekettet. Aber Sigismunds Herz war wund: dann erscheint das Alltägliche schwer, und das Schwere unaushaltbar. Wie ein Rosenknöspchen hatte ihm die Neigung zu Agathen vor Augen gestanden; wie eine Rose mit all' ihren Reizen und all' ihren Dornen, drang ihm die Liebe zu Tosca in die Seele. Bei ruhigen und mäßigen Ansprüchen an Glück, wenn man sich in der Welt umgesehen und erkannt hat, daß die positiven Verhältnisse sich selten über die Mittelmäßigkeit erheben — da kann man sich in ihr und ihren Beschränkungen zurechtfinden, ohne sich verletzt zu fühlen. Man kommt nicht auf den Gedanken, eine Ausnahme vom allgemeinen Gesetz für sich zu begehren, was eine höchst günstige Stimmung ist, um eine Ehe zu schließen. Je geringer die Erwartung, desto geringer die Enttäuschung; und das ist in einem Verhältniß, welches lang und fest und dauernd sein soll, und welches ganz positive Zwecke hat, die Hauptsache. Alles, was man von der Ehe hoffen darf, ist: daß man sich gegenseitig achte und ertrage. Die Leute werden sprechen, wie sie das denn auch schon thun: ich sei gemüthlos, ich sei in Vorurtheil befangen, es gebe unendlich viel Glück in der Ehe. Gott hat den Wurm so eingerichtet, daß er in einem Regentropfen ertrinken kann, als ob es das Weltmeer sei; Gott hat den Menschen so eingerichtet, daß er aus und in den engsten Verhältnissen, den trübsten und dürftigsten Lagen, etwas Erfreuliches und Erleichterndes finde; daß er sich stets bereit zeige mit Ersatz vorlieb zu nehmen; daß er schmiegsam genug sei, seine eigenen Wünsche zu vergessen. So mag er denn in der Ehe manche Freude, manchen Genuß, ja sogar große Zufriedenheit — mehr noch! er mag

Digitized by Google

Glück finden; aber das Glück, was er geträumt hat, das hohe, selige, unermeßliche — das hat er nicht gefunden. Vielleicht ist es nirgends; das ist möglich! Aber eben darum frag' ich: weshalb soll es denn in der Ehe sein? Da ist Keiner, aber nicht ein Einziger, der sich mit einem Jubelruf in sie hineingeworfen, und dem sich nicht der Freudengesang in einen Schmerzensschrei verwandelt hätte. Er mag ihn erstickt haben, er mag ihn sich selbst nicht eingestehen wollen — und daher ist es auch ganz begreiflich, daß er ihn mir nicht eingestehen will; — allein die Prahlerei, die sollte er denn auch dafür bei Seite lassen und, wenn nicht offenherzig, doch wenigstens ehrlich sein.

Die Ehe ist eine ernsthafte Veranstaltung, zu der zwei Menschen sich entschließen, um mit Anstand Kinder zu haben, und um ein mühsames, sorgenvolles Leben gemeinschaftlich zu führen, und durch die Gemeinschaft zu erleichtern und zu erheitern. Dies Leben fördert ihre innere Entwickelung und entspricht ihrer Bestimmung, die da auf Erden heißt: viel Arbeit und wenig Genuß; und ich denke, es wäre recht gut, wenn die Menschen mit diesen seriösen Ansichten die Ehen eingingen. Statt aber an die ungeheuren und schweren Verpflichtungen zu denken, die sie über sich nehmen, denken sie an ein ungeheures Glück, in das sie geradesweges ohne sonderliche Mühe hineinschweben werden; denn sie sind nun einmal so beschaffen, daß sie in den Zustand, den sie nicht kennen, die Seligkeit verlegen.

Bis zu dem Augenblick, wo Sigismund Tosca Beiron wiedersah, war ihm die Ehe in einem ernsten und wolthätigen Licht erschienen, das den Ansprüchen des Verstandes, und mäßigen Foderungen des Herzens genügte, und Agathe als

Digitized by Google

eine Frau, welche in solcher Ehe vollkommene Befriedigung finden und geben müßte. Jetzt auf einmal war das anders. Aspirationen nach einem namenlosen Glück, nach endlosen Freuden, nach ungeahnten Verständnissen, nach ekstatischen Offenbarungen, gingen wie Götterbilder leuchtend durch seine allerinnerste Seele, wohin der Gedanke Agathe! nie gedrungen war, und jetzt erschien ihm die Ehe — bald in einem Licht, das aus dem Himmel stralte, und für das es keine irdische Verfinsterungen gab, und bald in so grauen, matten Farben, daß kein Sonnenstral im Stande war, sie zu verklären. Die kleinen Verdrießlichkeiten des Alltaglebens, unvermeidliche Momente, wie die, deren Zeuge er so eben gewesen war, wälzten sich ihm wie unüberwindliche Lasten auf die Brust, und beklemmten ihm den Athem. Ihm fiel ein Wort ein, welches ihm einst eine liebenswürdige Frau gesagt hatte: „Eine glückliche Ehe besteht darin, daß man sich alle Tage zankt und alle Abend wieder versöhnt.“ Er war ein feingebildeter und nervenzarter Mensch; er litt geistig und körperlich durch die kleinen Szenen dieser Tage mit Agathen. Er suchte nicht vor sich selbst zu verleugnen, daß er Veranlassung dazu gegeben; aber die Art, wie Agathe sich dabei benommen, war ihm peinlich. Wie sie listig das Flacon fallen ließ, das ihm lieb war! wie sie weinte nur bei dem Gedanken, daß er sie tadeln könne! Das ist so recht der Frauencharakter nach kleinem Zuschnitt — dachte er. Ich denke, er hätte sagen müssen: nach allgemeinem Zuschnitt. Sein Unbehagen wuchs von einer Minute zur andern. Ihm war zu Muth, als müsse er schnurstracks nach Berlin zurückfahren, und nie wiederkommen. „Aber einer Frau das gegebene Wort brechen, das ist ehrlos!“ sagte er plötzlich ganz laut. — Wenn zwi-

Digitized by Google

schen Verlobten das Frauenzimmer ihr Wort zurücknimmt, so sieht es unter hundert Fällen neunundneunzig Mal nur launenhaft und leichtsinnig, und höchstens ein Mal gehässig aus; thut's der Mann, so ist's grade umgekehrt! Das ist das einzige Verhältniß auf der Welt, bei dem man die Frau leichter entschuldigt, als den Mann, wahrscheinlich deshalb, weil ihre Zukunft mehr dadurch gefährdet wird, als die seine. Er wird über einer solchen Kränkung nimmermehr am gebrochenen Herzen sterben; aber bei Frauen ist das geschehen. Er soll überlegt und besonnen zu Werk gegangen sein, während sie oftmals nur gehorcht hat. Das Alles stürmte ihm durch die Gedanken, und jagte sich wild, wie Wolken vom Sturm getrieben. Kein bestimmtes Bild, keine klare Gestalt tauchte empor; nicht einmal Tosca. Er wußte gar nicht, ob Tosca ihn lieben könne, lieben werde; er glaubte es nicht; er wagte nicht es zu hoffen; aber er — er liebte sie! ihn schwindelte bei der Vorstellung, der Gatte einer Andern werden zu müssen, denn er fühlte, neben seiner eigenen Verzweiflung darüber, das Unheil, welches nothwendig für Agathe daraus erwachsen müsse, sobald sie früher oder später in der Ehe zur Erkenntniß seiner Gesinnung kommen werde. „Aber so weit kann's nicht kommen!" sagte er ganz gefaßt; „denn es ist mir schlechterdings unmöglich, sie zu heirathen! sterben will ich, wenn sie's verlangt; heirathen kann ich sie nicht."

Er hörte den Schritt seines Schwagers sich seiner Thür nähern. Er hatte große Lust, den Riegel vorzuschieben, um ungestört allein zu sein; doch bevor er es thun konnte, trat Friedrich ein, die Cigarre im Munde, die Cigarrentasche in der Hand, welche er sogleich Sigismund anbot. Der dankte. Friedrich setzte sich bequem im Sopha zurecht, nahm mit einer

Digitized by Google

gewiſſen nachläſſigen Leichtigkeit, welche nur eingefleiſchten Rauchern eigen iſt, die Cigarre zwiſchen Vor- und Mittelfinger aus dem Munde, ließ ebenſo nachläſſig den Rauch zwiſchen ſeinen Lippen hervorgehen, und ſagte:

„Die Wolthat einer Cigarre wirſt Du erſt ſchätzen lernen, mein lieber Sigismund, wenn Du Ehemann biſt. Als Student raucht man aus jener unwiderſtehlichen Liebhaberei der Studenten, alles Andre lieber zu thun, als zu ſtudiren. Iſt jene Oppoſitionszeit vorüber, ſo ſinken Pfeife und Cigarre häufig in die Vergeſſenheit hinab, bis die Ehe ihnen wieder ihren Ehrenplatz anweiſ't. Sokrates ohne Cigarre ſeiner holdſeligen Gemalin gegenüber, ſcheint mir ein bewundernswerther Kauz; mit der Cigarre ein ganz alltäglicher, ſo wie ich ſelber es bin. Sie giebt eine gewiſſe hausherrliche Würde, die von ganz vortreflichem Effect auf die Frauen iſt. Mit der Cigarre zwiſchen den Lippen iſt es nicht gut möglich, anders als in kurzen Sätzen zu reden — das klingt ſo majeſtätiſch. Nimmt man ſie zwiſchen die Finger, ſo darf man auch ſo gar viel Worte nicht machen, ſonſt erliſcht ſie, und man muß ſie wieder anrauchen, was unbequem iſt, ſobald nicht beſtändig ein Licht im Zimmer brennt — was beiläufig geſagt, meiner Frau aus angeborner Sparſamkeit ein Greuel iſt. Sie behauptet zwar, ſie löſche es nur aus, weil das Kerzenlicht im Tageslicht fahl und widerwärtig ausſehe, aber da ſie ſehr gelaſſen rohes blutiges Fleiſch und geſchundenen Fiſch ohne ſonderliche Beleidigung ihres Schönheitsſinnes anſchaut, ſo weiß ich ſehr gut, woran ich bin; allein ich thue ihr den Gefallen, denn ich finde es zweckmäßig für unſern häuslichen Frieden, daß kein Licht bei Tage brenne. Je weniger Worte der Mann bei gewiſſen Diskuſſionen der Frau

Digitized by Google

gegenüber macht, um desto mehr imponirt er ihr. Und dann! welch ein niederdonnernder Moment der, wo meine Geduld dermaßen erschöpft und meine Langmuth so ganz aufgezehrt ist, daß ich meine Cigarre bei Seite werfe, mich gar nicht um ihre ferneren Schicksale kümmere, nicht hinsehe, ob sie ein Loch in die Tischdecke brennt, oder uns das Haus über dem Kopf anzündet, — und nun meine Meinung sage. So wie meine Frau gewahr wird, daß ich Miene mache, meine Cigarre fortzuwerfen, so sucht sie fast immer einzulenken, denn sie erkennt daran, daß sie zu weit gegangen. Die Bewegungen meiner Cigarre sind das Queckſilber im Barometer unsers häuslichen Lebens. Fällt ste, so giebts Unwetter."

Sigismund sagte fast traurig: „Ich muß Dir gestehen, lieber Friedrich, daß ich bis daher Eure Ehe immer für eine recht glückliche gehalten habe, und daß es mich betrübt, mehr als ich's sagen kann, daß ste es nicht so ganz ist."

„Aber, zum Teufel! wo nimmst Du das her?" fragte Friedrich mit ungeheuchelter Verwunderung. „Meine Ehe ist nicht blos eine recht glückliche — wie Du bis daher gemeint hast; sondern eine ganz außerordentlich glückliche. Was? weil man verschiedener Meinung ist, weil man Fehler und Schwächen hat, weil man gegenseitiger Nachsicht bedarf, weil hie und da ein heftiges Wort fällt — darum müßte man sofort eine unglückliche Ehe führen? Aber was für extravagante Foderungen stellst Du denn überhaupt an die Ehe? welch ein idealisches Glück soll sie Dir gewähren, wenn Dir die simpelste Schattenseite jedes intimen Verhältnisses: zwei Köpfe, die bisweilen ein wenig Mühe und Arbeit haben, um sich unter einen Hut zu bringen, — wie ein gramwerthes Unglück erscheint? ·Da beklag' ich Dich, mein Alter! und

Digitized by Google

noch mehr beklag' ich die Agathe. Sei doch nicht so ungerecht, von ihr zu begehren, daß sie zu Allem, was Du thust, denkst, sprichst, wünschest, ein willenloses Ja sage."

„Das begehre ich keinesweges!" rief Sigismund erstaunt; „wie kannst Du das von mir glauben! Aber ich will nur keinen Zank, keinen Streit, keine Heftigkeit, keine Vorwürfe, keinen Hader"....—

„Dann laß Dir eine Wachsfigur antrauen, denn eine solche Frau existirt nicht."

„Aber ich verlange ja von meiner Seite ganz dasselbe! ich begehre ja nichts von ihr, was ich nicht bereit wäre für sie zu thun!"

„Ah Du willst urplötzlich in die Vollkommenheit hineinspringen!" sagte Friedrich gleichmüthig. „Das ist so eine ächte Bräutigamslaune, die Du drei Wochen nach der Hochzeit total vergessen hast."

„So wiederhol' ich Dir, daß mich das sehr betrübt," sagte Sigismund ernst.

„Du mißverstehst mich absichtlich!" rief Friedrich ungeduldig. „Niemand ist mehr als ich der Meinung, daß man sich in jedem Verhältniß bemühen müsse, brav und tüchtig zu sein; nur muß man dabei die menschliche Natur, die bürgerlichen Einrichtungen im Auge behalten, und sich nicht einbilden, urplötzlich, durch den Zauberspruch des gewechselten Ringes, das Kleid des Alltagmenschen, das wir vielleicht dreißig Jahr getragen haben, mit dem idealen Gewande eines Halbgotts vertauschen zu können. Das werden wir eben so wenig, als das arme junge Mädchen, das wir heirathen, ein Engel wird. Aber eine brave und treue Frau und eine sorgsame Mutter kann sie werden, und uns dadurch so glücklich machen,

Digitized by Google

wie der Mensch es nur sein kann, und wie ich es mit Deiner Schwester bin."

Indem kratzte etwas an der Thür. Sigismund öfnete. Es waren die beiden Knaben, welche Auguste schickte, um die Männer zum Speisen rufen zu lassen.

„Nun, Ihr Buben," sagte der Vater freundlich, „habt Ihr Euch denn auch mit einander vertragen?"

In Kinderseelen wechseln die Affecte mit solcher Blitze schnelle, wie Erwachsene es sich gar nicht vorstellen können. Die Knaben hatten nicht daran gedacht, sich wieder zu vertragen, weil sie vergessen, daß sie sich verzankt hatten. Als aber der Vater sie daran erinnerte, umarmten und küßten sie sich mit jener unnachahmlichen Lieblichkeit der Bewegungen und des Ausdrucks, welche fast allen Menschen als Kind, und später höchstens einer oder der andern Frau eigen ist.

„So macht man's, um sich zu versöhnen, wenn man sich gezankt hat," sprach Friedrich und nahm seinen Schwager lachend unter den Arm, während Sigismund nicht umhin konnte, bei dieser Erklärung an die Definition einer glücklichen Ehe zu denken, die ihm vorhin schon in den Sinn gekommen war.

Es wäre nicht freundlich gewesen, wenn er nicht bei seiner Schwester zu Mittag gegessen hätte; aber es that ihm doch leid, Agathe in Thränen verlassen zu haben, und sie jezt mehre Stunden nicht zu sehen. Wenn der Nachtfrost den Abendthau auf den Blumen in Eistropfen verwandelt, so erfrieren die armen Blumen. Es geht auch zuweilen mit Thränen so. Während sie bei Tische waren, bekam Auguste einen Brief von der Mutter mit Beilagen von den Geschwistern. Die Schwester war im ersten Wochenbett, und schrieb glück-

Digitized by Google

selig über ihr Kind. Der jüngste Bruder hatte sein erstes Duell auf der Universität gehabt, war im kleinen Finger verwundet, und schrieb ebenso glückselig über diese Wunde. Der andere Bruder schrieb traurig, niedergeschlagen, man wußte nicht warum; die Mutter wußte es auch nicht; das machte solchen Contrast mit den zwei Jubelbriefen — Contraste, an denen das Leben so reich ist. Sigismund und Auguste verkieften sich ganz in die Briefe, und in Plaudereien und Muthmaßungen über deren verschiedenen Inhalt. Wenn das Gespräch innig und lebhaft ist, vergeht die Zeit gar schnell. Dem Doctor wurde sein Wagen gemeldet, um die gewohnte Abendrundfahrt bei den Kranken zu machen. Sigismund erschrak, daß es schon so spät sei. Er lief zu Agathen. Er kam an einem Blumenladen vorüber; er trat hinein, um irgend eine recht schöne Blume für sie zu kaufen. Das Prachtstück des Magazins, worauf sein Auge sogleich fiel und haften blieb, war ein Topf voll wunderschöner blaßrother Camelien. Keine Blume auf der Welt kam ihm so schön vor, als die blaßrothe Camelie, seit er sie in Toscas Locken gesehen. Er kaufte den Topf und ließ ihn sich nachtragen, und ganz heiter kam er zu Agathen.

Sie empfing ihn eiskalt. Sein Benehmen, sein steter Wechsel von Freundlichkeit und Gleichgültigkeit, heut früh die dringende Hast, darauf die Apathie, und dann gewisse Räthsel oder Falten in seiner Seele, die sie nicht zu ergründen vermogte — das Alles schien ihr so unbehaglich, so launenhaft, so ganz unähnlich dem ernst ruhigen Sigismund, den sie bis dahin gekannt, daß sie zu sich selbst sprach: „Es ist etwas Fremdes in ihn hineingedrungen, und das Fremde, mir Unverständliche, ist mir feindlich; so lange also das in ihm ist,

Digitized by Google

muß er mir fern bleiben." — Aber der Schmerz, den sie über diese Erkenntniß oder über ihren Entschluß empfand, machte sie herb und streng. Nur schmerzgeprüfte Seelen, nur solche, die den Schmerz wie einen Segen empfangen, ganz still, ganz klagelos, aber die sich dennoch von ihm weder beugen noch brechen lassen, nur die macht er mild. Und wie kann man von dem unerfahrnen, auf Glück rechnenden jungen Gemüth erwarten, daß der erste Schmerz es schon so reif mache?

„Da bin ich, liebe Agathe," sprach Sigismund freundlich, „und bringe Dir eine Blume mit, die Deinen Platz dort im Fenster in die prächtigste Laube verwandeln wird."

Er ließ die Camelie hinstellen, und rückte sie sorgsam zurecht, um sie schön zu präsentiren.

„Ich danke Dir," sagte Agathe.

Er erzählte ihr darauf von den Briefen der Seinigen, und Agathe war froh, daß er sprach, und von einem Gegenstand, der ihm lieb war, und daß sie schweigen, oder höchstens eine Frage thun durfte, um die Unterhaltung nicht fallen zu lassen. Sie sah so heftig verweint aus, daß Sigismund erschrak, als Licht in das dämmerige Zimmer gebracht wurde. „Aber sie wird sich grämen, vielleicht krank werden, vielleicht sterben .... Gott, mein Gott! sie wird sich fürchterlich grämen, wenn es zum Bruch zwischen uns kommt!" dachte er heimlich, indem er sie unsäglich traurig ansah. Vor wenig Stunden hatte er es für eine Unmöglichkeit gehalten, sie zu heirathen; jezt, dieser lieben, stillen Gestalt gegenüber, schien es ihm noch unmöglicher. Sie gefiel ihm, er hatte sie lieb, so wie am Ende jeder Mann ein wunderhübsches, anmuthiges, junges Mädchen, das ihn von ganzer Seele liebt, lieb hat; aber weder in ihrem Wesen, noch in ihrer Erscheinung lag etwas Hinrei-

Digitized by Google

fendes für ihn. Agathe war keine Macht für Sigismund. Er konnte mit ihr gehen, ihr entgegenkommen; doch niemals — ihr folgen! niemals in dem Drang, in der Nothwendigkeit ihr folgen zu müssen, und nicht zu sollen, nicht zu dürfen, Qual und Befriedigung finden. Er fühlte sich nicht ihr unterworfen, sondern seinem Wort, und durch nichts an sie gefesselt, als durch die Pflicht. „Aber Wort und Pflicht einer Frau, einem jungen Mädchen gegenüber — sind hochheilig!“ sprach er leise.

Wie das manchen Personen geht: wenn sie traurig sind, sehen sie statt dessen verdrießlich aus, so ging es auch Agathen. Es kommt darauf an, wohin der Ausdruck der Trauer sich flüchtet. Ist es in die Augen — ich meine nicht blos in den Blick — sondern in die ganze Umgebung, in die Augenhöhle, Brauen, Lider: so kann er von unbeschreiblich schöner Melancholie sein; ist es auf die Stirn, so wird er meistens streng und finster sein, wie die Knochen, die Falten das mit sich bringen; ist es um Mund und Wangen, so herrscht die Verdrießlichkeit vor, und das macht sehr unschön. Agathe stellte sich so unvortheilhaft als möglich dar; und grade das rührte Sigismund, denn er stellte sich vor, wie schwer und bitter das arme junge Herz zerwühlt sein müsse, um zu diesem ihm so fremden Ausdruck zu kommen.

„Agathe,‘ sagte er plötzlich, „vergieb mir.“

Manchen Menschen ist nichts in der Welt geläufiger, als zu sagen: „Vergieb mir!“ Ob sie Jemand auf den Fuß, oder aufs Herz treten — sie sagen ganz unbefangen: „Vergebung! es thut mir sehr leid! es soll nicht wieder geschehen!“ ꝛc. und damit haben sie Alles gut gemacht nach ihrer Meinung, und nach drei Tagen beginnt dieselbe Geschichte von Neuem. Ich

Digitized by Google

bin für die Menschen, die nicht um Vergebung bitten, und sich dafür in Acht nehmen, nicht wieder Andern weh zu thun. Aber es giebt doch Momente und Menschen, wo es sehr schön und sehr stark ist, wenn man die Bitte um Vergebung ausspricht, und eine solche muß man immer erhören.

Freilich muß man tiefe Erkenntniß seiner selbst sowol als des Andern haben, um zu wissen, ob sie am rechten Ort ist, um zu erwägen, welche Selbstüberwindung, welch Opfer sie kostet. Die arme Agathe hatte nie Gelegenheit gehabt, das zu ermessen. Sie hatte wol tausend Mal im Leben die Mutter um Vergebung gebeten, die Lehrer, die Gespielinnen, um kleiner armseliger Vergehen willen; und unter dem Einfluß dieser Erinnerungen, des Flacons gedenkend, der getrockneten Blume, des Namens Tosca Beiron, der Fieberhast des heutigen Morgens, rief sie ganz trostlos:

„O Sigismund, was hast Du denn gethan?"

„Gethan!" sagte Sigismund fürchterlich verletzt; „o ganz und gar nichts, liebe Agathe."

„Weshalb bittest Du mich denn um Verzeihung?"

„Du hast geweint, Agathe, und siehst betrübt aus — da denk' ich, daß das meine Schuld sein muß."

Das hätte Agathe annehmen sollen. So etwas sagt ein Mann selten, und sagt es nie zum zweiten Mal. Aber Agathe hätte begehrt die ganze Geschichte von dem Flacon, von der getrockneten Blume, von Tosca Beiron, von Allem, was ihr seit zwei Tagen verwirrend durch den Kopf ging. Als sie hörte, daß nur von ihrer Betrübniß die Rede war, sagte sie kalt:

„Ich verstehe Dich nicht, Sigismund!" — und setzte dann abbrechend hinzu, indem sie zur Camelie trat: „Eine

Digitized by Google

prächtige Blume, aber recht stolz, recht kalt ... findest Du nicht?"

„Die Rose ist allerdings lieblicher," sagte er sanft; aber seine gerührte Stimmung war dahin.

Die Justizräthin kam herein und sagte froh und neckend: „Ah, da sind Sie, mein lieber Forster, das ist gut! ich dachte schon, Sie wären in Ihrem Raptus von heute früh auf und davon gefahren. Mit den Dampfwagen ist das jetzt so, daß man im Nu verschwinden und hundert Meilen von einander sein kann, ohne daß der Andre eine Ahnung davon hat. Jetzt wollen wir ein wenig von Ihrer künftigen Einrichtung reden. Heute morgen waren Sie gar nicht dazu aufgelegt, und ich versichere Sie, daß es noch ganz entsetzlich viel zu bedenken und zu besprechen, zu beschaffen und zu thun giebt bis zur Hochzeit."

„Sie haben ganz Recht, Frau Justizräthin, und nichts kann wichtiger für mich sein," entgegnete Sigismund geduldig und freundlich, und setzte sich zu ihr, um mit ihr Berathungen zu pflegen. Agathe setzte sich auch an den Tisch, aber mit ihrer Arbeit, obwol sie wußte, daß Sigismund es unerträglich fand. Er meinte, Abends, wenn man traulich beisammen sitzt, um zu plaudern, da dürften die Hände ruhen und das Tagewerk sei vollbracht. Stricken — das ließ er noch gelten; das beschäftigt nicht die Gedanken, läßt das Auge, das Gesicht frei, verkrümmt nicht die Haltung; stricken ist ebenso mechanisch, als mit dem Fächer oder der Lorgnette spielen; aber zu nähenden Frauen zu reden, die gesenkten Hauptes dasitzen, und mit Nähnadel und Faden in den Lüften herumfahren, — das war ihm ein Greuel. Agathe wollte ihn aber nicht ansehen, ein wenig um ihn zu strafen, ein we-

Digitized by Google

nig — weil sie eben verdrießlich war. Sie umbaute sich mit Arbeitskästchen und Körben, und nähte. Zuweilen blickte sie beobachtend auf ihn, und horchte genau auf die Inflexionen seiner Stimme. Zuweilen, wenn er gradezu das Wort an sie richtete, sah sie ihn an, aber gleichsam nur gezwungen durch seine Auffoderung. Ganz unwillkürlich stellte sich für Sigismund Toscas Bild, wie er sie am letzten Abend gesehen, neben Agathe, und wurde immer heller und heller. Wie hatte er einst sie verletzt, sie, die Schöne, die Gefeierte, und in ihrem zartesten, ihr selbst fast unbewußten Gefühl, und welch einen stillen Mater dolorosa-Blick hatte sie ihm dafür zugeworfen! und welch einen heiligen und heiligenden damals, als er sie fragte: „Und nun?“ Und welche Seele wohnte überhaupt in dieser Frau, um in so schwierigen Verhältnissen, wie die ihrigen unleugbar waren, zwischen den Verlockungen der Welt und den Vorspiegelungen der Eitelkeit, in dieser wundervollen, unangetasteten Klarheit zu bleiben. Bei zwanzig Jahren ein Engel zu sein — das ist sehr leicht; bei dreißig — sehr schwer. Allmälig gingen all' seine Gedanken zu ihr. Er schob Ja und Nein, ganz gewiß! und: meinen Sie? mit mechanischer Geläufigkeit zwischen die Auseinandersetzungen der Justizräthin, aber seine ganze Seele war bei ihr, der Frühgeliebten, der Verlornen, der Wiedergefundenen, der Einzig- und Ewiggeliebten. Und jezt, grade jezt, wo sie nicht da war, wo ihr Blick sich nicht wie eine Sonne über ihn legte, wo ihr Lächeln ihm nicht Morgenröthe und Gestirne vor's Auge und in die Seele zauberte — jezt, mit dem ungestörten klaren Gedanken an sie, jezt war's erst recht, als ob die Liebe ihre stillen und unlöschbaren Naphthaquellen in ihm erschließe.

Digitized by Google

„Liebe Mutter, Du ermüdest Sigismund," sagte Agathe plötzlich zur Justizräthin.

„Das ist wahr!" rief diese gutmüthig; „wenn man in Einzelheiten übergeht und auf Kleinigkeiten kommt, so sind die Männer gleich gelangweilt. Merke Dir das, mein liebes Kind. Aber hast Du denn schon heute dem Sigismund etwas vorgespielt?"

„Ja," sagte Agathe trocken.

„Nicht genug," sagte Sigismund.

„Es ist gewiß ein hübsches Talent, das meine Agathe hat," fuhr die Justizräthin fort, „und das allerangenehmste für's Haus. Musik erheitert Alle; jedes andre Talent nur den, der es treibt. Was hat der Mann davon, wenn die Frau schön malt, oder schön dichtet? nichts als Langeweile in den Stunden, die ihr sehr kurz und sehr angenehm scheinen. Musik allein verbindet die Herzen; jedes andre Talent scheidet sie."

Zu dieser etwas einseitigen, d. h. mütterlichen Lobpreisung des Talentes ihrer Tochter lächelte Sigismund und bat Agathe, ein wenig Musik zu machen.

„Soll ich singen oder spielen?" fragte sie und stand bereitwillig auf, ganz froh, seinen Gedanken eine andre Richtung geben zu dürfen.

„Ich bitte Dich — singe, liebe Agathe," sprach er.

Sie blätterte in ihren Noten; wählte und sang. Ihr erster Ton traf sein Herz wie ein elektrischer Schlag. Es war Schuberts Ave Maria. Eine Musik, die wir in gewissen Momenten gehört haben, und die uns damals durch ihre Uebereinstimmung oder durch ihren Contrast mit unsrer Stimmung frappirte, werden wir nie wieder hören, ohne in jene

Digitized by Google

Stimmung zurückverſetzt zu werden. Ich erinnere mich, daß ich einmal in Baden bei Wien, auf der Straße, unter meinem Fenſter, von einer vorübergehenden friſchen jungen Stimme ganz gedankenlos: „Freut euch des Lebens“ ſingen hörte. Seitdem, wenn ich das Lied höre, gar nur an die Melodie denke, geht mir ein Schauer durch die Seele, Thränen treten mir in die Augen, und ich meine, nie ein melancholiſcheres gehört zu haben. Doch iſt es nur tout bonnement ein Gaſſenhauer. Was uns trift — ſei's ein Sandkorn, ſei's eine Krone — hat keine Bedeutung für uns. Wie es uns trift, darin liegt das Gewicht! das kann das Sandkorn zum Montblanc machen, wie es den Gaſſenhauer zum Grablied macht.

Sigismund wagte nicht, Agathe zu ſtören.

„Das iſt ein überwältigendes Lied,“ ſagte er nachdem ſie geendet.

„Meinſt Du wegen der Compoſition, oder weil Du es neulich gehört haſt?“ fragte ſie.

„Woher weißt Du, daß ich's gehört habe?“ rief er ganz erſtaunt, denn er dachte an Tosca.

„Du ſagteſt, nichts in dem ganzen Conzert habe Dir ſo hinreißend geſchienen.“

„Das iſt wahr,“ ſprach er zerſtreut; „es mag alſo wol ſein, weil ich es gehört habe und nicht wegen der Compoſition.“

Agathe ſpielte und ſang noch Einiges; der Abend ging hin. In der Frühe des nächſten Morgens wollte Sigismund wieder abreiſen. Er ſagte es.

„Du kommſt wol fürs Erſte nicht wieder?“ fragte Agathe.

„Wenn es Dir keine Freude macht, gewiß nicht,“ ſagte Sigismund.

Digitized by Google

„Mein Gott, liebster Forster! wie sollt' es der Agathe keine Freude machen!" rief die Justizräthin ganz erstaunt über den kühlen Ton der beiden Verlobten. Sie sah erst Sigismund, dann ihre Tochter an, und fragte endlich besorgt: „Aber was ist denn zwischen Euch vorgefallen?"

Wie vorhin Agathens Frage: „Was hast Du gethan?" — ebenso erkältend traf die der Justizräthin auf Sigismund. Er wunderte sich, daß die Frauen so positiv im Inquiriren sind, und das mißfiel ihm über alle Maßen. Eine fragende, spähende, forschende Schwiegermutter war der Schlußstein der Marterkammer, Ehe genannt, in die er heute einen andern Blick, als bisher, geworfen. Die Möglichkeit eines ungeheuern Glückes in ihr, zu deren Realisirung für ihn auch nicht die allergeringste Hofnung da war, hatte sein Verlangen nach mittelmäßigem und alltäglichem Glück für immer ausgelöscht. Vorgefallen aber, wie die Justizräthin sagte, war nichts, gar nichts. Nur sein Herz war näher zu Tosca gedrungen — sein äußeres Leben um kein Haar breit. Er beantwortete nicht die Frage der Justizräthin; er sprach ebensowenig davon, daß und wann er wiederkommen werde. Er sprach allerlei Oberflächlichkeiten, wie man thut, um die Zeit hinzubringen. Dann nahm er Abschied mit trauriger Freundlichkeit. Er fühlte — es war aus und vorbei.

Als die Thür hinter ihm zugefallen war, sank Agathe der Justizräthin in die Arme und rief in lauter Verzweiflung:

„Mutter, o Mutter, er liebt mich nicht!" — —

„Die Schwankungen in mir müssen aufhören," dachte Sigismund in dieser Nacht. „Es ist ja ganz miserabel, die Sachen um acht Uhr anders zu sehen, als um sieben, und

Digitized by Google

um neun wieder anders. Ich breche mein Wort an Agathen, ich zerstöre ihr und mir das ruhige Leben, welches ich so friedlich für uns zu begründen hoffte, ich stelle mich vor der Welt als ein wankelmüthiger, leichtsinniger Mensch dar — und das Alles .... um mich nicht in Zwiespalt mit meinem Gefühl zu bringen. Ist das Gefühl solcher Opfer werth? werde ich nie bedauern, nie bereuen, sie gebracht zu haben? Nicht heut, nicht morgen — aber in zehn oder zwanzig Jahren? Reue thut weh, und das Leben ist lang.... lang und einsam ohne Liebe, ohne die Liebe, die Hütten bauen läßt."

Das sagte er sich Alles, ernst, überlegt, gelassen. Er führte sich Agathe vor, wie sie war, lieb und gut, jung und schmiegsam, bereit Alles zu sein, zu werden, was er wünschte; wie sie auf keine Weise die bittere Kränkung, den tiefen Schmerz verschuldet hatte, die sie bedrohten; wie er vielleicht ihre ganze Zukunft in Grund und Boden verderbe, indem er ihre Zuversicht auf die Treue, ihren Glauben an Liebe untergrabe. Aber immer und immer kam er auf den Schluß zurück: Es ist doch unmöglich, meine Hand Agathen zu geben, während mein Blick sie sucht und, wenn nicht außer mir, doch ewig in mir sie findet. Denn in mir — da hat sie gelebt, die langen, langen Jahre hindurch, und nur zuletzt ... geschlafen, eingewiegt von dem monotonen Geschwirr des Lebens, das mich umfing. Hätte sie nicht immer in mir gelebt, wie würde sie denn urplötzlich so göttlich lebendig geworden sein? Es giebt Menschen, in denen lebt nichts; deshalb können sie für Alles leben, was außerhalb ihnen liegt. Andre fühlen sich gedrungen für das zu leben, was in ihnen lebt; die nennt man thöricht, oder egoistisch, oder ... groß, je nachdem

Digitized by Google

ihre Wesenheit sich an ihrer inwohnenden Idee ausbildet. Die Größe giebt Gott seinen Begnadigten; die erwirbt man nicht, man empfängt sie nur. Aber tüchtig kann man auf seine eigene Hand werden; auch wenn man seinen Ideen nachgeht, auch wenn es thöricht aussieht. Und egoistisch? wer sich elend fühlt, und ein fremdes Wesen an dies Bewußtsein schmiedet, macht es um so elender, je zarter es empfindet, und bei zwanzig Jahren wiegen ein Paar Tage voll Schmerz nicht so schwer, als bei vierzig ein Leben voll Bitterkeit, Mißstimmung und Jammer. Und egoistisch? ich erreiche nichts, ich gewinne nichts! sie denkt nicht an mich. Aber ich, o Gott, bin frei, an sie denken zu dürfen.

Er versuchte sogleich an Agathe zu schreiben. Doch Herz und Hand zitterten ihm. Es ist ein fürchterlicher Entschluß für einen besonnenen Menschen, einem Unschuldigen weh zu thun. Auch schien es ihm gar so übereilt. Er verbrannte den Brief. Drei Tage nach seiner Rückkehr nach Berlin wollte er lieber schreiben. Es kam ihm kein Zweifel ein, daß auch dann sein Brief in demselben Sinne lauten würde, denn sein Herz war wie erfroren gegen Agathe. Er hatte sie im Schmerz gesehen: das ist ein scharfer Probirstein für die Seelen. Die Freude nicht! ihrer Natur nach verklärt sie, so wie der Schmerz seiner Natur nach verdüstert. Wie stralend muß die Seele beschaffen sein, welche mit ihrem Licht die Verdüsterung des Schmerzes besiegt. Als er im Ausbruch des tiefsten und wahrsten Gefühls sie um Vergebung bat, da fragte Agathe: „Was hast Du gethan?“ — und vergab nicht, und blieb verdrießlich. Das ist das Uebelste, was eine Frau thun kann. Die Verdrießlichkeit ist etwas so ganz Unerträgliches, daß ihr gegenüber der Mann sich selbst ganz

Digitized by Google

gerechtfertigt vorkommt, auch wenn er weiß Gott was für Unthaten begangen hätte.

Tags darauf ging Sigismund Forster von der Eisenbahn kommend die Linden herauf. Er ging unter den Bäumen. Er sah sich nicht um, als auf dem Reitweg rasches Pferdegetrappel erscholl, aber als Tosca Beiron, ihr Pferd an die Barriere lenkend, ihm zurief:

„Guten Morgen! aber schönen guten Morgen!"

Da mußte er freilich aufsehen. Er that's; er nahm den Hut ab. Es war ihm eine selige Befriedigung so, mit diesem Zeichen der Ergebenheit, und zu ihr emporschauend, vor ihr stehen zu dürfen. Sein erstes Gefühl ihr gegenüber war, wie einst, das der unermeßlichsten Bewunderung; nur aber war es nicht, wie einst, in das kleine Wort zu fassen: sie ist schön! sondern — in gar keines.

„Wie geht's denn?" fragte sie.

Er antwortete nicht. Er sah sie an — wer kann sagen, mit welchem Blick!

Blitzschnell berührte sie den Hals ihres Pferdes mit der Reitgerte und sprengte fort; Ignaz ihr nach.

Ignaz sagte zum General, als er mit Tosca bei ihm eintrat:

„Stellen Sie Sich vor, lieber Onkel, meine schöne Tante hat den Regierungsrath Forster entdeckt. Ja, ja, entdeckt! wir waren eben ins Brandenburger Thor hineingeritten, und er war ungefähr zwanzig Schritte von unserm Hause"....—

„Wie Sie übertreiben, Ignaz!" rief sie lachend.

„Und, wolverstanden, den Rücken uns zugewendet, als meine schöne Tante sich plötzlich, allen Polizeigesetzen zuwider, in Carriere setzt, oder, daß ich nicht übertreibe! in train de

Digitized by Google

chasse, weil sie in dieser unerhörten Entfernung, unter diesen vielen Menschen, den Regierungsrath Forster erkannt hat — vermuthlich mit einem sechsten oder siebenten Sinn, denn die gewöhnlichen fünf reichen unmöglich dazu aus — und eben deshalb nannte ich diese Erkennung eine Entdeckung."

„Ich war ganz neugierig, zu erfahren, was ihn so lange unsichtbar gemacht hat," — sagte Tosca unwillkürlich ein wenig verlegen und ein wenig unwahr; denn mogte sie auch noch so neugierig gewesen sein, als sie Sigismund gewahrte, empfand sie nichts — als Freude.

„Nun? und was sagte er?" fragte der General.

„Ich hatte nicht Zeit, ihn zu fragen," entgegnete sie noch etwas verlegener; „Ignaz ritt so rasch fort"....—

„Ich? himmlische Tante! wie ein Lamm so ruhig verhielt ich mich neben Ihnen! Aber die Wahrheit ist, lieber Onkel, daß der Regierungsrath Forster nicht sehr bei Laune zu sein schien, und noch ernsthafter als gewöhnlich aussah. Da verlor meine schöne Tante die Geduld, und sprengte von dannen, wie sie gekommen war — da es gewiß höchst verdrießlich ist, keine Antwort auf die freundlichsten Fragen zu erhalten."

„Ignaz! was erfinden Sie für Geschichten!" sprach Tosca lächelnd; aber sie sah ihn mißtrauisch an, nicht wissend, ob Scherz oder Bosheit im Spiel sei.

„Aber welch ein Scharfblick! aber welch ein Adlerauge!" fuhr er fort; „woran erkannten Sie ihn nur? nicht wahr, am schwarzen Ueberrock und an den gelben Handschuhen, welche alle Welt genau so trägt?"

„Trägt; aber vermuthlich nicht so trägt," entgegnete sie gelassen; „denn am Gang und an der Haltung muß ich doch wol den Regierungsrath Forster erkannt haben, da Sie Selbst

Digitized by Google

ja meinen, an der Allerweltslivree von schwarzem Rock und gelben Handschuhen könne es nicht sein. Uebrigens wundre ich mich auch über mein scharfes Auge. Ich habe nie diese Fähigkeit in solchem Grad bei mir bemerkt."

„Vielleicht weil Sie kein Interesse hatten, sie zu beachten."

Sie sah ihm scharf in die Augen; sie fand darin den kleinen lauernden Ausdruck, den sie immer hatten, und an den sie dermaßen gewöhnt war, daß sie sich wunderte, wie sie ihn bemerkte; auf seinen Lippen lag sein gewohntes Lächeln, das, obgleich in Gewohnheit ausgeartet, dennoch auf seinem schönen Munde hübsch war. Es war nichts, gar nichts in dem Gesichte, was sie plötzlich hätte frappiren können. Sie sagte scherzend:

„Mein Ignaz, Sie sind neidisch."

Er fuhr innerlich zusammen, und sprach mit unveränderter Miene: „Und wenn ich's wäre?"

„So würde ich Ihnen rathen, den fatalen Fehler abzulegen," antwortete sie halb ernst, halb schelmisch, und ging ihrem Zimmer zu.

„Bleib hier, Tosca!" rief der General, „und hadert noch ein wenig mit einander, liebe Kinder! ich versichere euch, daß nichts in der Welt mir ergötzlicher anzuhören ist."

„Ich werfe nur das schwere Reitkleid ab," sagte Tosca.

Als sie nach zehn Minuten wiederkam, fand sie Besuch vor.

Am Abend, zur gewohnten Stunde, erschien Sigismund. Der General sagte freundlich:

„Wir haben Sie recht vermißt."

Digitized by Google

„Und sind ganz besorgt um Ihr Verschwinden gewesen," sagte Ignaz noch freundlicher.

„Das ist viel," sagte Sigismund zum General und „Zu viel" zu Ignaz.

„Und ist Ihre Arbeit gelungen?" fragte Tosca.

„Welche Arbeit, gnädige Frau?" entgegnete er.

„Nun die, welche Sie am Abend nach Liezts Conzert mit schwerem Herzen unternehmen wollten, und zu der ich Ihnen Glück zu! wünschte."

„Ah die!" rief er, plötzlich sich auf die Unterhaltung besinnend; — „ja, gnädige Frau, ich schmeichle mir"...

„O wenn Schmeichelei dabei im Spiele ist, dann irrt man sich leicht!" rief sie.

„Aber welch' erstaunenswerthes Gedächtniß haben Sie," sagte Sigismund.

„Ja!" rief Ignaz, „merkwürdige Gaben aller Art hat meine himmlische Tante, und es ist wirklich eine Gnade von Gott, daß er ihr eine versagt hat. Rathen Sie, Herr Regierungsrath, was das ist, ich bitte."

„Sie werden es nie errathen," sagte Tosca und sah Sigismund vertrauend an.

„Ich bitte, rathen Sie doch!" fuhr Ignaz fort; „was meinen Sie wol das meiner schönen Tante fehlen dürfte?"

„Ich wüßte nichts — als Menschenkenntniß etwa," sagte Sigismund etwas trocken.

Der General neigte mit bejahender Zustimmung den Kopf, und Tosca rief sehr vergnügt:

„Mit dieser Lösung bin ich ungemein zufrieden, um so mehr da mein Mann ganz derselben Meinung ist. Nun, haben Sie noch Lust mit Ihrer Behauptung hervorzutreten?"

Digitized by Google

„Hervortreten? nein! denn ich könnte Ihnen doch am Ende damit etwas zu Leide thun, schöne Tante; aber behaupten — ja! in aller Demuth, versteht sich."

Der kleine gewohnte Kreis fand sich zusammen. Ignaz ging fort. Sigismund nahm lebhaft an der Unterhaltung Theil, und es machte sich von selbst, daß er von seiner Fahrt nach Magdeburg, von seinem Besuch bei seiner Schwester erzählte, und dabei Tosca die Huldigung seines Schwagers darbrachte, welche dieser im Augenblick des Abschieds ihm dringend aufgetragen, mit der banalen Anhängselphrase: Falls sie sich noch meiner erinnert. Tosca nahm es dankbar an; sie freute sich bei der Gelegenheit erfahren zu haben, wo und bei wem er gewesen sei. Sigismund hatte gefühlt, daß sie das zu wissen wünsche. Nun ward er schweigsamer. Er versank in ein ihm ganz neues Glück: er fühlte sich innerlichst frei, frei sie anbeten zu dürfen, und er dachte mit tiefster Aufrichtigkeit, daß, wenn er sie alle Abend in seinem Leben so wie heute sehen dürfe, so fehle ihm nichts, um glücklich zu sein. Sie war gar nicht übernatürlich geistreich, sie hatte auch keine ungewöhnlichen Talente, sie war schön — wie man es bei dreißig Jahren sein kann. Aber wie sie ist, so ist sie ein Lichtgeist, der nicht unsrer Zeit und unsrer Welt angehört! — dachte Sigismund — und welche himmlische Gabe könnte ihr fehlen? was Ignaz Mangel nennt, ist gewiß nur eine Herrlichkeit mehr. Zuletzt schwieg er ganz. Die Minuten, in welchen er sie hören und sehen durfte, kamen ihm wie Jahrhunderte vor, zu wichtig, zu inhaltschwer, um oberflächliche Worte in sie zu verflechten.

Es sollte eine Schachpartie organisirt werden; der General sah ihr gern zu. Sigismund wechselte seinen Platz mit

Digitized by Google

einem der Anwesenden, und setzte sich zu Tosca, welche die in seinen Augen wundervolle Gewohnheit hatte, Abends niemals Tapisserie zu nähen. Sie sagte freundlich:

„Ich werde Sie bei Gelegenheit um mein kleines blaues Flacon bitten."

„Ach Gott!" rief er, „das ist zerbrochen."

Er hatte ganz und gar das unglückliche Flacon vergessen, und daß Tosca daran ein Recht habe. Die Aufrichtigkeit in seinem Ton überzeugte sie.

„Nun wenn's zerbrochen ist, so ist's gut!" sagte sie beruhigend.

„Sie würden es mir also nicht lassen?"

„Ich weiß, daß Sie Sich nichts aus kleinen Geschenken machen," erwiderte sie mit heiter spöttischem Lächeln.

„Gnädige Frau," entgegnete Sigismund ganz ernsthaft, „wenn man einmal huld- und gnadenreich Vergebung der Sünden ertheilt hat, so darf man nicht mehr auf sie zurückkommen. Das heißt nutzlos martern."

„Da haben Sie wol Recht," antwortete sie sanft, „aber ich scherzte nur, denn glauben Sie mir, es ist kein Vorwurf mehr in meiner Seele, nur Dank."

„Dank, weil ich Ihnen Schmerz gemacht?" fragte er ungläubig.

„Als der Schmerz über mich kam, da nahm ich mir vor, besser zu werden als ich war, damit mich künftig kein ähnlicher treffen möge; denn in all' unsern Schmerzen liegt eine ganz heimliche, ganz kleine, oft vor uns selbst verborgene Schuld. Je besser der Mensch, um desto weniger Schmerz hat er, weil innerer Vorwurf der Giftzahn des Schmerzes ist — und keinen Schmerz hat er, der ihn zernichtet. Ich

Digitized by Google

denke doch ein wenig nachtiger geworden zu sein, als ich damals war, und ist es da nicht sehr natürlich, demjenigen Dank zu wissen, der mir dazu geholfen hat?"

„Mit diesen Gefühlen wird man Märtyrin," sagte Sigismund, der es besser fand, im Scherz als im Ernst zu antworten.

„O behüte!" rief sie, „um das zu werden, müssen sich diese Gefühle einzig und allein Gott zuwenden."

„Wenn ich Sie reden höre, so gut, so klar, so einfach, so wünschte ich wol von Graf Adlercron zu erfahren, welche Vollkommenheit Ihnen fehlen sollte."

„Er meint, daß ich kein Herz hätte," sagte sie unbefangen.

„Da ist er im großen Irrthum!" rief er.

„Nicht wahr?" fragte sie; und mit wundervoller Klarheit legten sich ihre Blicke auf sein Auge.

„Ich meine, daß Sie es da haben, wohin es gehört — und nirgends sonst," sagte Sigismund fast feierlich.

„Haben Sie zu vielen Menschen so tiefes Vertrauen?" fragte Tosca.

„Nein, o nein!" rief er rasch; „nur zu Ihnen... denn ein Charakter, wie der Ihre, rechtfertigt jede Zuversicht dieser Art" — setzte er gefaßter hinzu.

Seine Worte, sein Ton, sein Ausdruck fielen tief und stark in ihre Seele; sie meinte plötzlich in sich eine Schatzkammer von ungeahnten Reichthümern gewahr zu werden, und um sich eine Frühlingswelt voll duftender, glänzender, freudiger Blüten. Es überlief sie der wundersam geheimnißvolle Schauer, der über uns hinrieselt, wenn wir fühlen, ohne es zu denken, daß unserm innerlichsten Leben eine Krisis

Digitized by Google

bevorsteht. Es ist, als hörten wir die Würfel fallen, die den Gang unsrer zukünftigen Schicksale bezeichnen, und wir schauern in uns selbst zusammen, wie die alten Propheten, wenn der Finger Gottes sie berührte. Ja, sie waren mächtig, die alten Propheten, mit tiefsinnigem Blick, mit weisheitvollen Lippen, sie wußten die Geschicke der Völker und die Umwandlungen der Welt; — und wir sind schwach und blind! aber wenn der Finger Gottes uns berührt, so sind wir Alle gleich klein oder gleich groß; — und er berührt Jeden von uns.

Mit bewundernswerther Kraft deckte Tosca, wie eine Nonne mit ihrem Schleier, ihre mächtige Bewegung zu, und sagte in ihrer heitern Weise, die Ignaz, nur weil er herzensunkundig war, herzlos nannte, und ohne Sigismund anzusehen:

„Ah! ich hab' also einen Charakter! das ist mir lieb zu erfahren! ich gesteh' Ihnen, ich hab' ihn mir nicht zugetraut."

„Das ist die Art und Weise tüchtiger Menschen: sie sind, sie haben; allein sie trauen es sich nicht zu."

„Sagen Sie mir nicht solche Sachen!" rief sie fast ungeduldig; „oder sagen Sie sie in einem Ton, womit man Fadaisen zu sagen pflegt! denn jezt mit Ihrem ernsten Ton gesprochen, da machen Sie mich am Ende glauben, daß Sie aus Ueberzeugung sprechen."

„Und das ist's grade, was ich wünsche und was Sie, gnädige Frau .... sollt' ich meinen, wünschen müßten. Man hört und sagt so unermeßlich viel Fadaisen, daß man ihrer, nach einer Reihe von Jahren, so überdrüssig wird, wie gewisser allzu süßer Speisen."

Digitized by Google

„Sie sind aber wirklich nicht für die Fadaisen, das merk' ich!" rief Tosca lachend. „Wer in aller Welt hat je zu einer Frau, die sich einbildet noch sehr schön und sehr jung zu sein, von „einer Reihe von Jahren" gesprochen?"

„Sie sind so ganz anders, als die Frauen zu sein pflegen, daß man unwillkürlich auch anders zu Ihnen redet, freier, zuversichtlicher, des Verständnisses gewisser — und daher unbefangen."

„Und das Alles zu Ehren meines Charakters?"

„Ja, denn er ist das, was ich am höchsten im Menschen schätze."

„Ach," sagte Tosca mit einem leichten Seufzer, „er mag doch schwer durchzuführen sein, ein Charakter, sobald das Leben schwer wird. Was am Morgen leicht war, kann am Mittag mühselig sein! wie schwierig, unter allen Umständen immer Dasselbe zu thun!"

„Nicht — immer Dasselbe thun, das kann auch der urtheil- und einsichtslose Eigensinn. Aber — immer das Rechte thun, unter allen Umständen: das macht den Charakter."

„Haben Sie Charakter?" fragte sie mit gedankenvollem Ernst.

„Gnädige Frau, Sie Selbst wissen am Besten, daß ich keineswegs zu jeder Zeit das Rechte gethan," erwiderte er lächelnd.

„O ich denke nicht an die Kindergeschichten!" rief sie ungeduldig.

„Sie bereiten doch vielleicht den Charakter vor," antwortete er gelassen. „Trotz, Eigensinn, Uebermuth können wol-

Digitized by Google

durchgearbeitet zum Charakter heraufgebildet werden, und undurchgearbeitet ein wüstes Chaos bleiben."

„Nun? und Sie?"

„Ich arbeite!" sagte er.

Sie blickte ihn an; sein ungewöhnlich strenger Ausdruck überraschte sie. „O Verzeihung, wenn ich Ihnen weh gethan!" sprach sie schüchtern.

„Sie thun mir nie anders als wol," erwiderte er, und ein Lächeln glitt in seine Augen, ohne bis zu den Lippen herab zu steigen.

Tosca schlug die ihren zu Boden und fragte: „Reiten Sie nie spazieren?"

Es ist bedenklich, wenn so abgebrochene und unzusammenhängende Fragen plötzlich ins Gespräch hineinspringen, weil sie eben zeigen, daß es durchaus unterbrochen werden soll.

Sigismund kam und ging, und ging und kam. Er hatte in diesen Tagen keine Gelegenheit zu einer besondern Unterhaltung mit Tosca. Er fand sie immer allein mit ihrem Mann; aber grade dann kam sie ihm am allerbewundernswerthesten vor. Immer die gleiche freundliche Laune, immer das liebe herzliche Wort, und eine Geschicklichkeit ohne Gleichen, um den Gesprächen die Wendung zu geben, welche dem General die liebste war. Gottes Engel müssen so klar, so mild aussehen — dachte Sigismund — aber ist es denn möglich, daß dies zarte, schöne, tiefe Herz nichts geliebt hat, als die Pflicht?

Ihn hatte es geliebt, und nach ihm — die Pflicht; sonst nichts. Seelen wie Tosca sind aus einem Stück. Sie lieben ganz, wenn sie lieben und was sie lieben, ohne zu handeln, zu feilschen, oder Concessionen zu machen. Sie sehen stolz

Digitized by Google

aus, weil sie hoch — und kalt, weil sie tief sind; wenigstens urtheilen so die oberflächlichen, an die gewöhnlichen Allüren gewohnten Menschen. „Sie ist nicht stolz, sie ist nicht kalt," dachte Sigismund. Aber: „Mich hat sie geliebt!" — das wagte er nicht zu denken, denn das konnte bei einer Gesinnung, wie die ihre, wol heißen: „Und mich würde sie lieben."

Der General befand sich so gut, wie lange nicht. Die Aerzte hatten nicht grade Hofnung zur Genesung, aber doch zu einem bessern Zustand gegeben. Tosca sprach vom Frühling, von sommerlichen Reisen, um dem armen Kranken immer mehr Zuversicht einzuflößen, als ob es nur seines Entschlusses bedürfe, um in den Wagen zu steigen.

„Anfang April, gewiß! da werden wir abreisen können," sagte sie, „und nach dem Rhein — nicht wahr? — Dort ist's am schönsten auf der ganzen Welt ... so weit ich sie kenne."

Ein unsäglicher Schmerz legte sich wie eine Geierkralle auf Sigismunds Brust. Anfang April, da wollte sie gehen! wenn der Frühling kam, wollte sie fort, und dann sah er sie vielleicht nie wieder — wahrscheinlich sogar. Dann sank das Leben wieder in die Schatten zurück, die sie, wie die Sonne, zertheilt hatte. Aber äußerlich ruhig sprach er mit ihr vom Rhein, von Bonn und vom Professor Zeller.

Später ging er auf sein Zimmer und schrieb:

„Agathe! Du ahnest gewiß, was ich Dir zu sagen habe. „Nein! Sie wissen es, Agathe, ohne daß ich es Ihnen zu „sagen brauchte. Vergebung. Aber es ist so: lieber kein „Herz, als ein halbes. Das Leben führt uns bisweilen zu „überraschenden Wendepunkten, von wo man die Dinge anders,

Digitized by Google

„in anderm Licht, in andrem Zusammenhang betrachtet. Das „ist mir geschehen, und Sie haben es nur zu wol bemerkt. „Ein Name ist genannt, auch in Ihrer Gegenwart; der Name „ist's. Ich sage das, weil ich nicht lügen kann, noch mag, „und weil ich wünsche, daß Sie mir nun auch glauben, wenn „ich ferner sage: der Name zerstört meine Gegenwart, ohne „mir eine Zukunft zu verheißen, und er hat nichts für mich „gethan, als daß er, wie ein Gestirn, wieder aus dem Meer „der Vergangenheit aufgetaucht ist. Weiter nichts! und auch „ferner wird es heißen: weiter nichts! Sie sehen, ich weise „das stille, schöne Glück, das Sie mir versprachen, nicht für „die Hofnung auf ein chimärisches Glück fort, sondern — für „gar keine. Es muß also wol aus Ueberzeugung sein. Aber „ich fühle, daß ich Ihnen nichts Andres sagen kann und darf, „als — Vergebung! — Sigismund Forster."

Er versiegelte und adressirte den Brief. Am andern Tage wollte er ihn nach seiner Gewohnheit selbst auf die Post bringen. Eh das geschah, empfing er einen von der Justizräthin Gertner.

„Mein lieber Forster," schrieb sie, „da ich keine Ahnung „davon habe, was eigentlich zwischen Ihnen und meiner Toch„ter vorgefallen sein mag, und da Agathe mit unglaublicher „Hartnäckigkeit darüber schweigt, so habe ich Ihnen nichts „weiter zu sagen, als das, was Agathe mir aufträgt. Sie „bittet Sie, ihr binnen drei oder vier Wochen nicht zu schrei„ben, keine Zeile, kein Wort, und noch viel weniger herzu„kommen. Sie sagt: bis dahin werde sie ruhig sein und „Ihnen schreiben, und dann würde Alles gut werden; doch „jezt könne sie nichts hören, nichts denken, nichts schreiben, „nichts, gar nichts; und sie hofft, daß Sie diesen Wunsch

Digitized by Google

„ehren werden, indem Sie ihm nachkommen. Sie sei übri-
„gens ganz wol und gesund, läßt sie Ihnen sagen, und ich
„bestätige das, weil ich meine, daß Sie diese Beruhigung
„brauchen."

Eine freudige Aufregung bemächtigte sich Sigismunds. Zwar that es ihm leid, daß der Brief an Agathe nicht auf der Stelle Alles zwischen ihm und ihr klar machen solle; aber der Gedanke, daß sie wahrscheinlich selbst die Vorstellung der gelöst'ten Verbindung in sich keimen und wachsen lassen, daß sie selbst ihr Wort zurücknehmen wolle, machte ihn fast glücklich. Auf welche Weise der Bruch geschehen solle, je weniger peinlich und schmerzlich für Agathe — desto willkommner ihm! und alle Eitelkeit, alle eigenliebige Härte, welche im Mann so mächtig sind, verstummten gänzlich vor der unsäglichen Freude — frei zu werden ohne zerknickende Härte.

Er wollte hinaus, in die frische Luft, unter den heitern blauen Himmel. Ihm war, als höre er schon die Lerche ihren kleinen jubelnden Auferstehungsgesang tiriliren. Er sprang die Treppe hinab, und traf auf dem Vorsaal des ersten Stockwerks mit Tosca zusammen.

„Da bin ich!" sagte er mit ganz besondrer Freudigkeit. Was lag ihm jezt daran, ob sie einst fortging. Jezt war sie da, und er bei ihr.

„Himmel!" rief sie, „Sie sehen aus wie vor zwölf Jahren — so gewissermaßen glückselig übermüthig."

„Fahren Sie aus, gnädige Frau?" fragte er, denn sie war im Pelz und ein Diener stand hinter ihr.

„Ich gehe aus, es ist so schön! ich muß in die Stadt, muß etwas kaufen für Ignaz, dessen Geburtstag morgen ist — ich weiß nur nicht, was und nicht wo."

Digitized by Google

„Darf ich Sie zu Rey führen?“

„O ja.... aber ich schäme mich Ihrer ein wenig, denn Sie sehen warlich aus, als hätten Sie nicht übel Luſt, unter den Linden einen Freudensprung zu machen.“

Sigismund versicherte, ganz gesetzt einher wandeln zu wollen. Sie gingen zusammen aus. Es war ein prächtiger Wintertag. Lauter Krystall, und die Sonne durchfunkelte ihn. Und die Herzen waren auch frisch und hell wie Krystall, und die Aurora der Liebe dämmerte ihren bezaubernden Prismaschein in sie hinein. Aber sie sprachen von den allergleichgültigsten Dingen, und amüsirten sich dennoch vortreflich. Ich gestehe, nichts hat mir einen höhern Begriff von der Zaubermacht der Liebe beigebracht, als die Bemerkung, daß wenn zwei Menschen unter ihr stehen, kluge, gescheute, geistreiche Menschen, die sonst ziemlich viel Aufwand von Verstand begehren oder machen, wenn sie sich bei einem Gespräch unterhalten sollen, — daß die ganz befriedigt sind, und die Conversation vollkommen nach ihrem Geschmack zu finden scheinen, wenn der Eine spricht: „Heut ist schön Wetter!“ — und der Andre antwortet: „O wunderschön.“ — So gewiß ist's, daß man nicht durch den Geist glücklich ist... nur durch das Herz. Aber dennoch glaub' ich auch, daß auf die Dauer ein wenig Geist der Liebe keinen Schaden thut. Sie hat nur so ihre kindlichen Momente, wo sie gleichsam in der Wiege liegt und lallt. Da ist sie noch nicht bis zum Geist, bis zum Bewußtsein vorgedrungen, da hat der Schmetterling erst eben seine Raupenhülle abgestreift, und die Schwingen noch nicht versucht; und da meint er noch, in dem Rosenkelch, wo er geboren sei, müsse er leben und sterben. Später wagt er denn

Digitized by Google

doch den Flug, und bis zum Himmel hinauf; und dazu gehören denn freilich alle Kräfte der Psyche.

Tosca war nicht zufrieden mit den Sachen, die man ihr bei Rey zeigte. „Was soll ein Mann mit all solchen Kinkerlitzchen anfangen?" fragte sie. „Lieben Sie dergleichen Kram?"

„Als Geschenke von lieben Händen — sehr."

„Das ist was Anders! auf dem Fuß steh' ich nicht mit Ignaz. Warum lachen Sie?" rief sie, als Sigismund nicht ein Lächeln unterdrücken konnte.

„Weil ich mich wundre, daß Sie Sich zu täuschen suchen. Sie wissen sehr wol, welchen Werth Graf Adlercron auf Ihre Huld legt."

„Ja, in wichtigen Dingen! aber bei solchem Plunder"....

„Für dies Gefühl giebt es keinen Plunder! die Krone oder der Bonbon sind von gleichem Werth."

„Wenn ich Ihnen aber sage, daß grade von diesem Gefühl nicht die Rede ist, und daß mein Neffe, so sehr er mir auch ergeben ist, und so gern er auch Bonbon speis't, dennoch lieber eine Krone von mir annimmt, als ein Schreibzeug?"

„So beklag' ich ihn."

„Aber das wußten Sie ja längst."

„Wie hätte ich das wissen sollen, gnädige Frau?" fragte Sigismund unbarmherzig.

Tosca erröthete und rief: „Sie haben mich auf einen guten Einfall gebracht! ich werde Bonbon für Ignaz kaufen. Er ißt leidenschaftlich gern Bonbon. Begreifen Sie diese Liebhaberei?"

Digitized by Google

„Jede Liebhaberei ist schwer zu begreifen, wenn man sie nicht theilt; indessen scheint sie mir doch viel unschuldiger, als für den Wein z. B., oder für Cigarren, oder für Schnupftaback."

„Ach!" rief sie lachend, „die Unschuld ist so entsetzlich unpassend für einen Mann! Ja, ja! ich spreche ernsthaft. Es giebt allerlei kleine Dinge, die ihm nicht gut stehen, und die er den unschuldigen Kindern oder den schwachen Frauen überlassen muß."

„Ich weiß nicht," rief Sigismund, „wie Ihr Geschlecht zum Prädikat des schwachen gekommen ist, gnädige Frau! da es doch unleugbar das stärkere ist. Wir haben freilich die Kraft, aber bei der Frau ist die Macht."

„Die Leute sehen sich nur auf der Oberfläche um und nach außen: da tritt ihnen die Kraft überwältigend entgegen. Um die Macht zu erkennen, muß man tiefer gehen, muß eigene Beobachtungen und Erfahrungen gemacht haben, wozu ich, als Frau, natürlich nie Gelegenheit hatte."

Sigismund schüttelte den Kopf und sagte: „Jede Frau ist sich ihrer Macht bewußt".... —

„Vielleicht in sehr glücklichen Verhältnissen," unterbrach ihn Tosca. „Im Allgemeinen scheitert dies Bewußtsein an der Kraft des Mannes, die oft.... Härte ist."

Ihm schien, als ob sich eine Wolke über ihre schönen Augen legen wolle. Darum fragte er hastig und scherzend:

„Ich bitte, gnädige Frau, bin ich etwa auch mit einigen von den „kleinen Dingen" behaftet, die Sie unpassend für einen Mann finden?"

„Ich kann's nicht leiden," entgegnete sie, „wenn ein Mann Bonbon liebt, Parfüms braucht, helle, bunte Farben

Digitized by Google

im Anzug trägt, und keine Hände hat. Das Alles hat einen gewissen gebrechlichen Anstrich, den ich nur uns gestatte."

Ignaz hatte heute viel zu leiden, obgleich Tosca Geburtstagsgeschenke für ihn einkaufte; denn dies Alles war gegen ihn gesagt.

„Wie Sie mich demüthigen, gnädigste Frau!" rief Sigismund; „die einzige Schönheit, welche ich mir schmeichelte zu besitzen, eine wolgebildete Hand — belegen Sie mit dem Anathema."

„Ja," sagte Tosca lachend, „wenn Ihre Hand nicht durchgearbeitet, stark und geschmeidig aussieht — wenn sie nicht aussieht fest und bestimmt, als wisse sie zu halten, was sie ergriffen, zu stützen, was sich ihr anvertraut, durchzuführen, was sie begonnen hat: so haben Sie eine ganz unschöne Hand, zu der Niemand auf der Welt Vertrauen haben wird."

Sie wußte sehr genau, welch eine schöne, edelgebildete Hand Sigismund hatte, und er freute sich unglaublich, daß es ihm in dieser Weise sagte.

„Also eine ganze Theorie über die Bildung der Hände steht Ihnen zu Gebot?" fragte er.

„Gewiß! ich kenne Jemand, der aus dem Fuß und dem Gang der Menschen Schlüsse auf ihren Charakter macht; weshalb sollt' ich nicht aus der Hand und ihren Bewegungen?"

„Für den Scherz ist das Alles sehr gut, für den Ernst sehr gefährlich."

„Ach!" rief Tosca, „mit all meinen Beobachtungen komme ich doch nicht vom Fleck! es ist mir nicht Ernst damit. Ich

Digitized by Google

frage meinen Mann, was er von Diesem und von Jenem hält; und danach richt' ich mich ein. Das ist ungleich bequemer."

Während sie das sagte, fiel ihr ein, daß sie bei Sigismund eine Ausnahme von dieser Gewohnheit gemacht, und den General nie um seine Meinung über ihn gefragt hatte. „Denn ich kannte ihn früher," — sagte sie sich heimlich, wie zu ihrer Rechtfertigung.

„Und warum verschmähen Sie, durch eigene Beobachtung zu einem Urtheil zu kommen?" fragte er.

„Weil ich ihm so gern dankbar und verpflichtet mich fühle," entgegnete sie ruhig.

Sigismund antwortete nichts. Er sah sie an mit einem Blick voll Ehrfurcht und Huldigung. Könnte ein demüthiges Herz je triumphiren, so würde dies Gefühl jetzt Toscas Herz bewegt haben, denn zum ersten Mal fiel es ihr ein, daß ihr Leben schön und edel sein möge. Sie hatte nie daran gedacht; sein Blick sagte es ihr. „Aber das Schöne und Edle wird geliebt" — sprach heimlich eine Stimme in ihr — „und nur das!"

Sie fuhr zusammen und sagte fast ängstlich:

„Der Wind hebt an recht scharf zu wehen;" und sie gingen nach Hause.

Auf dem Vorsaal trat Toscas Kammermädchen ganz verstört ihr entgegen, und sagte, der General sei plötzlich heftig erkrankt. Tosca eilte zu ihm. Ignaz war schon da; der Arzt auch. Es war derselbe Zufall, wie in jener Nacht; nur stärker, bedenklicher.

„Er stirbt!" rief Tosca, als sie ihn ohne Bewegung und Besinnung fand.

Digitized by Google

Der Arzt sagte nicht Nein.

Es vergingen einige fürchterliche Tage. Es ist eine unermeßliche Folter, am Krankenbett nicht mehr hoffen zu dürfen! unwillkürlich taucht der Gedanke auf, der Tod sei unter diesen Umständen ein Erlöser, und doch kommt Einem solch ein Wunsch wie ein Mord vor. Tosca litt unsäglich. Sie warf sich die anderthalb Stunden ihrer Entfernung als ein Verbrechen vor, obgleich es ihre tägliche Promenade war. Sie glaubte eine Strafe des Himmels für jedes Wort zu empfangen, welches sie zu Sigismund gesagt hatte. „Mit der Liebe für einen Andern im Herzen, sitz' ich am Sterbebett des besten und edelsten Mannes" — sprach sie langsam und schwer zu sich selbst. Sie war erdrückt, wie von einer ungeheuern Schuld. Sie flehte zu Gott um das Leben ihres Mannes, und wenn sie der Erhörung ihres Gebets gewiß zu sein glaubte, so ergriff sie ein namenloser Schmerz, denn sie fühlte, daß ihr innerstes Leben umgewandelt sei, und daß sie in Zukunft Dornen finden werde, wo sie bisher nur Blumen gekannt.

Sie war die unermüdliche Pflegerin des Generals. Sie verließ nie freiwillig sein Zimmer. Wenn sie überwältigt vom Schlaf, oder halbohnmächtig zusammensank, so trugen Ignaz und die Krankenwärterinnen sie nach ihrem Zimmer, wo sie ein Paar bleierne Stunden verschlief. Ignaz stand ihr treu zur Seite.

„Sie sind sublim, Ignaz!" sagte sie einmal und gab ihm die Hand.

Er schüttelte den Kopf und sagte: „Und Sie sind es wol nicht, Tosca?"

„Oh.... ich!" rief sie, und faltete demüthig die Hände.

Digitized by Google

Sie hatte keinen andern Gedanken, als der sich auf die Pflege ihres Mannes bezog. Ignaz sprach zu sich selbst: „In der Stimmung wäre sie, um die Donation zu machen; aber! aber! der Moment ist nicht günstig! ich darf mir jetzt, um Sterbebette, nicht merken lassen, woran ich denke. Sie muß für mich in ihrer gegenwärtigen Stimmung bleiben.“ — Sie sah Sigismund nicht. Er hatte den Takt, nicht zu kommen. Er fragte die Dienstboten .... wol zwanzig Mal täglich; zuweilen den Arzt. Bei den Fragen nach dem General erfuhr er beiläufig etwas über Tosca. Er war in qualvoller Angst, daß ihre Gesundheit leiden möge, und die Sorge, welche er zuerst um sie gehabt, erwachte mit erneuter Stärke: Ignaz werde ihre Rührung und Trauer benutzen, um sie zu einem, hinsichtlich ihres Vermögens nachtheiligen Schritt zu bewegen — im Fall der General stürbe.

Im Fall der General stürbe! sein Herz schlug hoch auf. „O wenn sie mich liebte!“ dachte er unter jenem Strom des Entzückens, der wie der Tod den ganzen Menschen zugleich vernichtet und verklärt. „O wäre doch mein Brief an Agathe damals fortgegangen!“ dachte er gleich darauf. Ehe er sich ihr gegenüber nicht frei hingestellt hatte, fühlte er sich nicht frei.

Am siebenten Tage starb der General. Tosca benahm sich ernst und ruhig, eben so fern von Verzweiflung, als von Gleichgültigkeit. In seinen letzten Stunden war ihm das Dämmerlicht des Bewußtseins aufgeflackert, und er hatte ihr Worte des Dankes, der Anerkennung, der Liebe gestammelt, die sie zu hören verdiente, und die sie mit heiliger Rührung anhörte.

Er war todt und begraben. Bis dahin hatte sie Niemand gesehen, nicht Ignaz, nicht Sigismund; sie wollte nicht.

Digitized by Google

Ihr war beklommen zu Muth, wenn sie an Sigismund dachte. Sie versuchte nachzudenken, wie sie sich ihm gegenüber zu benehmen, was sie zu thun habe. Der Schluß davon war: Nichts hab' ich zu thun, denn ich liebe ihn .... und Er? — —

Am Tage nach dem Begräbniß des Generals kam sie aus ihrer Klausur hervor. Sie wollte sich nicht den Anschein einer Untröstlichkeit geben, die sie nicht wirklich empfand. Sie ließ Ignaz zu sich bitten. Sie sagte ihm, sie gedächte die ersten sechs Wochen der tiefen Trauer in Berlin zuzubringen, und dann zur Testamentseröfnung nach Trier zu gehen, wo der General das seine gemacht und niedergelegt habe. Während der Zeit wolle sie hier mit Rechtsgelehrten sprechen über die Art und Weise, wie sie sich mit seiner Familie am besten in der Erbschaftsangelegenheit auseinanderzusetzen habe. Sie hatte nicht vergessen, was Sigismund ihr in jener Nacht gerathen. Sie sprach und erschien ganz selbständig und überlegend. Sie schien zu fühlen, daß sie für die Zukunft allein auf sich selbst angewiesen sei, und für sich selbst sorgen müsse. Sie sprach so klar und bestimmt, daß Ignaz seine Hofnungen schwinden sah. Kein Rechtsgelehrter auf der Welt, das wußte er sehr gut — würde ihr je zu der Donation rathen. Durch diese Donation allein konnte er Herr des ganzen Vermögens werden; alsdann gab er der Mutter, den Geschwistern, an Tosca selbst, nur eine Rente; die Masse blieb sein, und er konnte mit diesem Vermögen Anspruch auf eine große und reiche Heirath machen. Ohne die Donation, wenn es zu einem Vergleich kam, ja, wenn Tosca sogar die Hälfte der Erbschaft abtrat, war immer seine Mutter die Erbin, und er ging mit seinen Geschwistern dereinst nur zu gleichen Theilen aus. Das war ein ganz miserables

Digitized by Google

Loos! Er dachte, da sei es doch schon besser, Tosca zu heirathen, und er freute sich unaussprechlich, daß er von jeher Worte hatte fallen lassen, welche auf eine tiefe und heimliche Liebe zu ihr deuteten. Er hatte freilich einer Andern lebhaft den Hof gemacht, und sogar in Toscas Gegenwart von der Möglichkeit einer Verbindung mit ihr gesprochen; aber das ließe sich vielleicht als eine nothwendige Zerstreuung darstellen. Auf einmal fuhr über diese geistige Rechentafel ein nasser Schwamm. Es war der Gedanke an Sigismund Forster.

„Tosca!" rief Ignaz sehr lebhaft, „warum sprechen Sie mit mir von Hab und Gut? Haben Sie keine andre Worte für mich?"

„Ihre Zukunft liegt mir sehr am Herzen, guter Ignaz," erwiderte sie, „denn Sie haben die schwere Vergangenheit treu mit mir getheilt. Ich mögte jene gern sicher stellen und leicht machen. Und wir haben ja auch schon früher darüber geredet! — Uebrigens wissen Sie wol, daß mir für meinen Dank nur die Worte fehlen, und daß ich ihn in Gesinnung und That auszusprechen wünsche. Wie kann Sie das plötzlich kränken?"

„Nicht kränken — nur tief betrüben, daß Sie mich nicht verstehen wollen. Vergebung!" rief er, als sie ihn ernst und mißbilligend ansah; „Vergebung! ich schweige .... jezt! — Aber," fuhr er in seinem gewohnten Ton fort, „weshalb wollen Sie hier sechs lange Wochen verbringen? Sie haben hier keine nähern Freunde und da draußen am Rhein so viele, welche sich alle beeifern würden Sie zu zerstreuen."

„Wozu das?" fragte Tosca; „die Zerstreuung kommt immer früh genug."

Digitized by Google

„Jezt, bei dem frischen Winterwetter würde das Reisen nicht beschwerlich sein.“

„Das Hierbleiben ist es auch nicht, lieber Ignaz, und ich mag mich nicht gern ohne Noth in meinen tiefen Trauerkleidern auf der Landstraße und in Gasthöfen umhertreiben.“

Ignaz ergrimmte innerlichst. Es quoll ein bittrer Haß gegen Sigismund in ihm auf. Ist er denn nicht aus dem Wege zu schaffen? dachte er. Aber er versuchte nicht Toscas Plänen länger zu widersprechen, er wußte wol, daß nichts den Menschen so fest an seine Meinung schmiedet, als der fremde Widerspruch.

Nachdem Ignaz gegangen war, ließ Tosca an Sigismund sagen, es würde ihr lieb sein, wenn er zu ihr kommen könne. Er kam sogleich. Er war ganz schwarz gekleidet, und sah sehr blaß und sehr ernst aus. Seit jenem heitern Morgen hatten sie sich nicht gesehen. Nun standen sie einander gegenüber, die zwei edlen Gestalten, und die Herzen voll verschwiegener Liebe waren mit den Trauerkleidern zugedeckt. Ein leichtes Zittern überglitt Tosca; sie setzte sich. Da trat Sigismund zu ihr heran, kniete vor ihr nieder, und reichte ihr seine Hand. Sie legte die ihre hinein, und er hielt sie einen Augenblick, wie man ein Geschenk empfängt, ohne sie anzufassen, ohne sie zu drücken. Dann ließ er sie sanft fallen, stand auf, und setzte sich ihr gegenüber. Das Alles war ernst und langsam geschehen, fast feierlich. Kein Wort war gewechselt, nur ein Blick.

„Gnädigste Frau,“ sagte Sigismund darauf mit fester Stimme, „wenn Sie bei irgend einer Angelegenheit eines ergebenen Menschen bedürfen, so befehlen Sie nur über mich.“

Digitized by Google

Es war eine große Erquickung für Tosca, daß es ihm nicht einfiel, ihr sein Bedauern oder seine Theilnahme anders auszusprechen, als durch seine Erscheinung. Sie sprach von der großen Dankbarkeit, die sie Ignaz schuldig sei, und wie ihr so sehr daran liege, mit ihm und seiner Familie in freundlichem Vernehmen zu sein. Sie sagte in Bezug auf den General:

„Er hatte gewichtige Gründe, um zu handeln, wie er eben that, und wenn er in den letzten Jahren sein Testament nicht verändert hat, so geschah das ganz gewiß, weil er wol wußte, daß ich der Veränderung seines Sinnes gemäß handeln würde. Ignaz hat sich wie ein Sohn für ihn benommen, und so denk' ich, daß er auch in die Rechte eines Sohnes treten muß."

„Thun Sie Alles, was Sie für recht und gut halten, gnädige Frau, nur begeben Sie Sich nicht in irgend eine Abhängigkeit von dem Grafen Adlercron. Dergleichen Verhältnisse sind immer peinlich, auch bei den edelsten, den reinsten Gesinnungen auf beiden Seiten, und es können Umstände eintreten, welche sie unerträglich machen. Daher beschwör' ich Sie, den Gedanken an eine Donation, den Sie einmal flüchtig gegen mich äußerten, aufzugeben."

„Ich hab' es gethan," sagte sie erröthend; ... „aber ich mögte doch gern ohne einen Prozeß davon kommen."

„Wer sind die nächsten Blutsverwandten des Generals?"

„Seine einzige Schwester, Gräfin Adlercron."

„Wenn Sie die Erbschaft mit ihr theilen, so wird sie diesen friedlichen Ausgang dem unfriedlichen und unsichern eines langwierigen Prozesses vorziehen.... sollt' ich meinen."

Digitized by Google

„Ignaz hat mir gestanden," sagte Tosca ein wenig verlegen, „daß seine Mutter sehr ... ja, ganz außerordentlich an Geld und Gut hange; da würde sie vielleicht doch nicht damit zufrieden sein."

„Es wäre doch des Versuches werth, gnädigste Frau. Ich gestehe Ihnen, ich zweifle nicht an friedlicher Ausgleichung."

„Und das wäre vielleicht ein Mittel, um sie mit ihrem Sohn zu versöhnen!" rief Tosca lebhaft.

„Ist sie mit ihm entzweit?" fragte Sigismund.

„Ja," sagte Tosca, vertrauenvoll nacherzählend, was Ignaz ihr vorerzählt hatte; — „weil sie mit ihrem Bruder gespannt war, so mißbilligte sie es, daß Ignaz zu uns kam, und hat ihn in den ganzen drei Jahren nicht sehen wollen. Da sie aber so am irdischen Gut hangen soll, so mein' ich, wird sie ihm seinen Ungehorsam verzeihen, wenn sie einsieht, daß sie ihm das ersehnte Vermögen verdankt. Dann, welch' eine Freude für Ignaz!"

Sigismund dachte auf der Stelle, daß Ignaz, wenn er wirklich nicht im guten Vernehmen mit seiner Mutter lebe, wol im Stande sein könne, die Erbschaft für sich allein zu wünschen und ... zu behalten. Eingedenk der eilf Geschwister, welche ihn damals in Toscas Mund so heftig erschreckt hatten, bestärkte er Tosca in ihrer Ansicht, die Erbschaft mit Gräfin Adlercron und nicht mit ihrem Sohn zu theilen, weil sie die natürliche Erbin des Generals sei. An der Freude, welche Ignaz nach Toscas Meinung empfinden würde, zweifelte Sigismund heimlich; aber er sprach den Zweifel nicht aus. Möge sie ihn immerhin für gut und redlich halten,

Digitized by Google

dachte er, sobald Ignaz dies Vertrauen nicht mißbrauchen kann, so schadet es ihr nichts.

Tosca bat Sigismund ihr einen verständigen und zuverlässigen Mann zuzuführen, dem sie diese Angelegenheit übertragen könne. Er versprach es. Dann wechselten sie noch ein Paar Worte über ihr Befinden, und Sigismund ging ernst und gelassen, wie er gekommen war, und ebenso blickte Tosca ihm nach; aber Beiden war zu Muth, als hätten sie ein neues Leben angetreten.

Tosca war ein Paar Tage hindurch nicht wol. Der Rückschlag der heftigen Emotionen machte sich durch nervöse Abspannung fühlbar. Sie litt nichts Bestimmtes, aber sie fühlte sich durch und durch leidend, wie das zart organisirten Personen geht, welche nicht an schmerzlich aufregende Erschütterungen gewöhnt sind. Sie sah Ignaz alle Tage auf kurze Zeit, und Sigismund gar nicht. Daraus schöpfte Ignaz Hofnung, und als sie sich eines Abends besser befand, sprach er ihr sein Entzücken darüber so lebhaft aus, daß er sich dafür einen kleinen Vorwurf von ihr zuzog.

„Wie kann ich anders!" rief er, und kniete neben dem Sopha nieder, auf dem sie lag; „Sie wissen ja, daß mein Herz voll von Ihnen ist."

„Ja, nebenher!" sagte Tosca lächelnd.

„Sie haben mich nie verstehen wollen, immer den Ausbruch des Gefühls in mich zurückgedrängt," sprach er mit niedergeschlagenem Ton. „Früher mogten Sie Gründe haben, die ich ehrte; doch jezt martern Sie mich nicht länger — es wäre eine ganz nutzlose Grausamkeit. Ich liebe Sie, Tosca," fuhr er lebhaft fort, ohne sich von ihr unterbrechen zu lassen; „ich habe Sie geliebt, drei Jahr an Ihrer Seite, täglich,

Digitized by Google

stündlich Sie sehend, in Ihrer größten Intimität lebend, hab' ich Sie schweigend geliebt, und gewiß nur in ganz überwältigenden Momenten meine Liebe verrathen. Aber nun ist's vorbei mit der Kraft! ich kann nicht mehr schweigen! ach! zürnen Sie mir nicht; ich sehe Ihre Trauerkleider, ich kenne die kühle abwehrende Außenseite, welche Sie wie einen Schild hervorkehren; ich begehre ja auch vor der Hand keine Gewißheit, nur Hofnung, Tosca!"

Während er sprach, sah sie ihn gelassen an. Sigismund hatte vor einigen Tagen auch vor ihr gekniet, nichts gesagt, nichts gethan, nichts erfleht; und sie hatte ihn verstanden und ihm geglaubt. Von Allem, was Ignaz ihr sagte, glaubte sie kein Wort.

„Sie täuschen sich, Ignaz!" antwortete sie ruhig; „bis daher hab' ich immer geglaubt, daß Sie mir gut wären; jezt, glaub' ich, daß Sie Sich für mich fanatisirt haben, durch die traurigen und schmerzenreichen Situationen, in denen Sie mich gesehen, durch meine tiefe Einsamkeit, welche mich ohne Eltern, ohne Kinder, ohne Brüder ins Leben gestellt hat, und mich jezt der treusten und sichersten Stütze — des Gemals beraubt. Aber lieben? ... nein, Ignaz, Sie lieben mich nicht!"

„Aber was verstehen Sie denn unter Liebe, Tosca, wenn eine so grenzenlose Ergebenheit, wie die meine, Ihnen nicht diesen Namen zu verdienen scheint!" rief Ignaz heftig; „und wenn Sie doch eben so wenig die Ausbrüche der Leidenschaft, die in mir wohnt, dafür gelten lassen werden."

„Die grenzenlose Ergebenheit und die Glut der Leidenschaft gehören auch zur Liebe," sagte sie gedankenvoll, aber

Digitized by Google

ohne an Ignaz zu denken. „Allein ... wie ich sie mir vorstelle, muß sie doch noch etwas Andres sein“.... —

„Und was muß sie sein, Tosca! wie stellst Du Dir vor, daß die Liebe sein müsse?“ fragte Ignaz, ganz bereit auf ihre Vorstellung einzugehen.

„Ignaz!“ sagte Tosca ungeduldig, „ich hab' Ihnen schon einmal verboten mich Du zu nennen.“

Ignaz drückte die Zähne zusammen; aber er sagte nur: „Nun, Tosca?“

Sie stützte sinnend den Kopf in die Hand, legte fest und tief ihre prächtigen Augen auf die seinen und sagte langsam: „Die Liebe muß ein unvergänglicher Austausch von unerschöpflichen und magnifiken Gefühlen sein.“

Hätte sie alles Andre gesagt — auch auf die kolossalste Sentimentalität, auch auf die höchste Ueberspannung wäre Ignaz eingegangen! Er war gefaßt auf irgend eine grandiose Phrase der Art. Aber, daß sie keine leere Phrase sagte, sondern die Wahrheit; aber daß sie auf den Tausch, auf die Gegenseitigkeit, die Liebe basirte: das machte ihn stumm.

„Also lieben Sie mich nicht,“ setzte Tosca nach einer Pause hinzu, „und Sie werden früher oder später zu dieser Erkenntniß gelangen. Auf morgen, lieber Ignaz, morgen werd' ich ganz gesund sein.“

Sie wünschte es lebhaft — um die Geschäfte zu ordnen! sprach sie heimlich. Doch weit lebhafter um Sigismund wiederzusehen. Ach, liebt er mich denn wirklich? fragte sie sich wol tausendmal in diesen Tagen. Aber das war nur nervöse Unruh. Ihr Herz zweifelte nie. Diese innere Gewißheit, welche keines Wortes, keines Zeichens bedarf, ja, zuweilen sie verschmäht, erhebt die Liebe zu einer göttlichen Eigenschaft:

Digitized by Google

zur Allwissenheit; denn ihr All ist das geliebte fremde Herz.

Ignaz war im heftigsten Zorn. Ein Tausch von magnifiken Gefühlen! rief er; Gott! wie kommt nur solcher Unsinn in den Kopf einer sonst ziemlich verständigen Frau. Ein Tausch von Ringen — à la bonne heure! unter diesen Umständen gehörte der wesentlich zu meiner Ansicht von der Liebe. Aber ist es denn möglich, daß sie diesem widerwärtigen, langen, blassen, finstern Regierungsrath gegenüber auf jenen magnifiken Tausch verfallen kann? Wenn's eine passende Partie wäre — oder wenn der Mann ebenso brillant und bezaubernd wäre, wie er nicht ist — dann ließ' ichs gelten! ich könnt' es begreifen! Jezt ist's unbegreiflich! Und welchen Einfluß er auf sie hat! Sie denkt nicht mehr an die Donation. O Himmel, warum ließ ich sie nicht früher machen, ehe unberufene Rathgeber sich hinein mischten! es wäre alsdann ein freundschaftliches Uebereinkommen zwischen uns gewesen! Jezt, wenn die Gerichte dabei ins Spiel kommen, wenn sie ein Paar Dutzend Advokaten, oder Justizräthe, oder wie die Rechtsverderber heißen mögen! darum befragt: jezt verwandelt sich die pompöse Donation in einen magern Vergleich .... der meiner eigensinnigen Mama zu gut kommt und ... dem Herrn Regierungsrath Forster! Sacristi!

Grade diesen Vergleich besprach Tosca am nächsten Morgen mit einem Rechtsgelehrten, den Sigismund ihr empfohlen hatte, und den sie zu sich bitten ließ; dann ließ sie Ignaz rufen, und sagte, indem sie ihm mit freudestralendem Gesicht entgegentrat:

„Mein lieber Ignaz, ich mache mir ein wahres Fest daraus, Ihnen etwas zu sagen, das Ihnen lieb sein wird, weil

Digitized by Google

es meinen unbehaglichen Zwiespalt mit Ihrer Mutter unfehlbar beendet. Der Herr Justizrath hier hat mir gesagt, daß ihr die Hälfte der Erbschaft zukomme"... —

„Ich habe nicht gesagt: zukomme! gnädige Frau," unterbrach sie der Justizrath.

„Entschuldigen Sie meine ungeschickte Weise mich auszudrücken," sagte Tosca, „und Sie, lieber Ignaz, schreiben Sie das Ihrer Mutter, und bitten Sie sie in meinem Namen, die kleine Spaltung zu vergessen, welche bis daher, ohne meinen Willen, stattgefunden hat. Der edle Todte, den wir Alle betrauern, wird dann mit uns Allen zufrieden sein."

Milde Thränen flossen über ihr schönes klares Antlitz, als sie ihre Hand an Ignaz gab und die seine herzlich drückte. Er sprach sich auch höchst gerührt und höchst dankbar aus; aber ihm war zu Muth, als müsse er seiner Mutter rathen einen Prozeß gegen Tosca zu beginnen. Wer weiß, ob er nicht zu unsern Gunsten sich entschiede! dachte er. — — —

Sigismund war durch die Ankunft seines Schwagers überrascht worden. Er erschrak förmlich, als er ihn bei sich eintreten sah; sein Kommen schien ihm in Verbindung mit Agathen zu sein. Aber keineswegs.

„Stell' Dir vor!" sagte Friedrich, „dies verdammt feuchte Wetter, und ein Paar nothgedrungene Fahrten längs der Elbe, während ihrer perniziösen Nebel, haben mir ein Paar Anfälle von kaltem Fieber zugezogen. Kein Chinin ist dagegen so wirksam, als Luftveränderung: drum komm' ich her! morgen geh' ich zurück."

„Das ist zu schnell," sagte Sigismund; „Du hast ja nicht Zeit, die Wirksamkeit Deines Mittels zu erproben."

Digitized by Google

„Nicht hier, aber in Magdeburg! — Und nun komm, mein Alter! wir wollen zu Sala Taroni Austern essen, und zu Meinhard speisen gehen. Ich habe schon Diesen und Jenen besucht und begegnet, und ihnen gesagt ebenfalls dahin zu kommen."

„Wie?" sagte Sigismund lachend, „Austern essen und bei Meinhard diniren? ein Fiebekkranker?"

„Wenn man reis't wie ein Gesunder, muß man sich auch übrigens wie ein Gesunder geriren!" rief Friedrich. „Und glaubst Du, daß ich nur Andern, nicht mir selbst, ein Rezept zuzuschreiben verstehe? und glaubst Du, daß so ein Rezept sich schwerer einnimmt gegen die Austern, als gegen das kalte Fieber? Allons! zu Sala Taroni!"

Er nahm Sigismund unter den Arm. In der Thür begegneten sie einem Diener, der Sigismund bat, gegen Abend zur Frau Generalin zu kommen; sie wünsche ihn in Geschäften zu sprechen.

„Was ist das für eine Generalin?" fragte Friedrich ganz neugierig.

„Frau von Beiron," entgegnete Sigismund.

„Was Wetter! Tosca Beiron? und in Geschäften!"

„Der General ist vor vierzehn Tagen gestorben und ich habe ihr den Justizrath Kleber empfohlen," sagte Sigismund; „darauf werden sich vielleicht die Geschäfte beziehen."

„Ich würde ihr für mein Leben gern meine Aufwartung machen, wenn ich nur wüßte, daß sie mich empfinge!" rief Friedrich. „Könntest Du sie nicht fragen?"

Sigismund war tödtlich erschrocken über diesen Vorschlag. „Sie hat noch gar keine Besuche in dieser Zeit angenommen," sagte er ein wenig verlegen.

Digitized by Google

„So so! — Nun, mein Junge, Agathe läßt Dich vielmal grüßen!“ sagte Friedrich etwas boshaft.

Sigismund sah ihn ganz erstaunt an.

„Ja ja,“ fuhr Friedrich lachend fort, „Du magst es wol nicht um sie verdienen, aber sie läßt Dich doch grüßen — gutmüthig wie sie ist — und läßt Dir sagen, daß sie Dir sehr bald schreiben würde.“

„Gottlob!“ rief Sigismund aus tiefster Seele.

„Was Wetter? habt Ihr Euch verzankt? und schon vor der Hochzeit?“ sagte Friedrich gespannt.

„Nein, bester Friedrich,“ sagte Sigismund kurz. Ihm schwebte auf den Lippen dem Schwager zu sagen, wie er mit Agathen stehe; aber er dachte, es schicke sich nicht, daß er sich früher gegen einen Andern, als gegen sie selbst darüber ausspreche. Darum bog er ferneren Neckereien durch die abgebrochene Antwort vor.

Nachdem die Herren die Austern bei Sala Taroni excellent gefunden hatten, gingen sie zu Meinhard hinüber, wo sich ein Paar gute Freunde Friedrichs zu ihnen fanden, und wo sie sehr munter zusammen speis'ten.

An einem Tisch neben dem ihren saß Ignaz mit zwei andern Herren.

Um fünf Uhr verließ Sigismund die fröhliche Gesellschaft, und versprach seinem Schwager, ihn später in der italienischen Oper aufzusuchen.

Tosca sagte, als er bei ihr eintrat: „Ich freue mich recht Sie wiederzusehen, jezt wo mir so viel besser und leichter ums Herz ist.“

„O es ist eine Seligkeit, sich leichten Herzens zu fühlen, und wenn es auch nur, wie das Ihre, von einem Sonnen-

Digitized by Google

stäubchen gedrückt worden ist," sagte Sigismund. Sein Herz war schwer. Die ungelöst'te Verbindung mit Agathen zermarterte ihn. Während er vor der Welt noch ihr Verlobter war, während sie ihm Grüße schickte wie einem Geliebten — hatte er sich mit Herz und Hand einer Andern anverlobt. Gern hätte er keine fernere Rücksicht auf ihre Bitte genommen, und ihr geschrieben; allein sein Brief, der noch immer versiegelt im Schreibtisch lag, und der vor drei Wochen die Wahrheit sagte — war jezt nicht mehr wahr! Er konnte nicht mehr sagen: „weiter nichts;" denn eine Zukunft, reich, voll, glänzend wie das Paradies, hatte sich ihm erschlossen, und Tosca stand in dessen Mitte und winkte ihn zu sich hinein. Er liebte, und Liebe macht das Herz zart und empfindlich, auch für Andere; daher fühlte er, daß jener Brief Agathe wol sehr traurig gemacht hätte; daß es aber eine unerhörte Kränkung für sie sein würde, wenn er heute die volle Wahrheit schriebe. Und so entschloß er sich denn, immer wieder auf Agathens Beschluß zu warten, und die quälende Pein, die er bis dahin leiden mußte, als eine Buße für den etwaigen Leichtsinn, den er sich bei seiner Verlobung zu Schulden hatte kommen lassen, hinzunehmen. Daß Agathe ihm nicht sein Wort zurückgeben werde, fiel ihm nicht ein: so gänzlich und durch und durch fühlte er sich von ihr abgelöst, auch wenn er nicht, wie jezt, sich Tosca gegenüber befand.

Tosca kannte nicht die Qualen eines zerspalteten Herzens; ihr Geschick hatte sie anders geführt. Ja, sie kannte nicht einmal ein großes Leid, denn jener eine frühe Schmerz ihrer Jugend, der wie das Hyadengestirn trübe an ihrem Horizont gestanden hatte, war untergegangen, seitdem sie jezt Sigismund kennen gelernt; — und ihre gegenwärtige Trauer um

Digitized by Google

den Gemal war kein herzbrechendes Weh, und sie suchte auch nicht es vor sich selbst als ein solches darzustellen, aufrichtig, wie sie war. Daher kannte sie im Grunde nur Aeußerlichkeiten, peinliche Verhältnisse zu Andern etwa, welche das Herz bedrücken konnten, und theilnehmend fragte sie Sigismund, ob er vielleicht in und mit seiner Familie Unannehmlichkeiten habe. Ihm war zu Muth, als müsse er vor ihr niederknien und ihr Alles sagen, seine Liebe zu ihr, sein Verhältniß zu Agathen, das doch keins mehr war. „Aber nein!“ dachte er; „wenn ich frei bin — dann will ich sprechen, von Lieb' und Leid, von Allem! weshalb soll ich sie jezt aus ihrem Himmel voll Frieden in meine Unruhe hinabziehen? ... und wie lange kann es dauern? zwei, drei Tage vielleicht, so bin ich frei.“ Er sagte zu Tosca:

„Nein, gnädige Frau, Unannehmlichkeiten hab' ich nicht in meiner Familie, und auch nie gehabt. Wir sind unser fünf Geschwister und die Mutter, Alle vollkommen einig unter einander; aber Sorgen hat man doch, wo so Viele sind, an deren Wol und Weh man Theil nimmt. Ich habe zwei Brüder; der jüngste ist ein Glückskind: der würde vom Thurm herunterfallen und wolbehalten, wie eine Katze, auf seinen Füßen auf dem Boden anlangen; das ist ein lieber guter unbedeutender Mensch, der es aber doch einmal zu etwas ganz Tüchtigem bringen mag. Der Andere hat große Gaben, Geist, Schönheit, Charakter — aber kein Glück“ .... —

„Und darüber wundern Sie sich?“ rief Tosca; „wo die Gaben sind, ist nie das Glück! In großen Gaben ist immer ein gewisser Stolz, der zum Glück zu sagen scheint: „Geh', ich brauch' dich nicht.“ Wo sie fehlen, da hat das Glück so recht freie Hand, und es liebt, wie alle Despoten, Alles für

Digitized by Google

den Schützling zu thun. Die Menschen mit großen Gaben würden ja die ganze Welt an sich reißen, verbrauchen, beherrschen, zernichten, wenn sie auch noch Glück hätten! nein, Gott sorgt auch für seinen Mittelschlag."

„Nennen Sie die Reichbegabten wenniger ein?" fragte Sigismund lächelnd.

„Ach," sagte Tosca, „sie sind es vielleicht mehr. Jede Gabe ist ja eine Gnade."

„Mein Bruder hat nicht nur kein Glück," fuhr Sigismund fort, „sondern ein entschiedenes und beängstigendes Unglück. Er hatte eine große Liebe — und die Liebste starb, als nach fünf Jahren ihre Eltern endlich ihre Einwilligung gaben. Er hatte ein Duel, und sein Gegner fiel. Er flößte einem jungen Mädchen niedrigen Standes, als er in Folge dieses Duels auf der Festung saß, ohne es zu wollen, ja, ohne eine Ahnung davon zu haben, eine so heftige Leidenschaft ein, daß sie geisteskrank ward und noch ist"... —

„Gott behüte mich vor dem unheimlichen Menschen!" rief Tosca. „Lies't man solche Schicksale in Romanen, so meint man, der Autor habe sie sich hinter seinem Schreibtisch zusammen gedacht."

„Es ist doch traurige Wirklichkeit bei meinem armen Bruder," entgegnete Sigismund.

„Nur das Eine muß ich bezweifeln," sagte sie, „daß Ihr Bruder keine Ahnung von jener Leidenschaft des armen Mädchens gehabt haben soll. Solche Ahnung haben Männer.... nein! ich will ehrlich sein! hat man immer."

„Wie konnte er! er hat sie nie gesprochen.... kaum gesehen. Wenn auch das Wort überflüssig ist — der Blick ist es nicht. Das Mädchen war die Tochter des Thorschreibers.

Digitized by Google

Sie sah meinen Bruder täglich. Morgens und Abends, mit hypochondrischer Pünktlichkeit, machte er einen Spaziergang um die Wälle der Festung, und ging dabei immer an ihrem Häuschen, ihrem Fenster vorüber. Er war immer allein, denn er floh dazumal die Menschen; er sah zergrämt und melancholisch aus; schön ist er, wie ich selten einen Mann gesehen. Auf welche Weise sich die Liebe in ein Herz von sechszehn Jahren schleicht, mit welchem Gefolge von Mitleid, von Theilnahme, vielleicht von Romanlectüre — wer hat das ergründet! Als mein Bruder nach einem Jahr die Festung verließ, wurde das Mädchen immer stiller und stiller, dann tiefsinnig, und jezt halten die Aerzte sie für unheilbar, weil sie in Stupidität versunken ist."

„O Himmel, wie ist denn Ihrem Bruder dabei zu Muth?" rief Tosca schaudernd.

„Wie einem Manne, der, ohne es zu wollen, großes Unheil gestiftet hat: traurig und ruhig."

„Ist es Ihrem Bruder nie eingefallen, das arme Mädchen herzustellen, indem er es heirathet?"

„Das glaub' ich wol nicht, gnädige Frau! sie war ganz ungebildet, ganz unschön, fremd seinem Wesen, seinem Herzen"....—

„Aber da sie ihn so sehr liebte!"

„Was liebte sie, gnädige Frau? seine Erscheinung! seine gesenkte Stirn, seinen melancholischen Ausdruck! ist es nicht sehr leicht möglich, daß ihr exaltirter Kopf aufgehört hätte, ihn zu lieben, sobald sie ihn hätte lachen hören oder Champagner trinken sehen? — Um ein solches Opfer sublim zu machen, muß es am rechten Ort gebracht werden."

Digitized by Google

„Ach," sagte Tosca, „wird der klügelnde Verstand nicht immer behaupten, es sei nicht der rechte Ort?"

„Wol dem, den die Verhältnisse in einfache Situationen bringen!" sagte Sigismund schwer.

„Und was ist jezt Ihrem Bruder widerfahren?" fragte Tosca. Sie meinte, es müsse Sigismund erfrischen, sich ihr mittheilen zu dürfen.

„Jezt wissen wir nichts Bestimmtes von ihm. Er spricht sich selten aus, und in gewissen Fällen nie. Wir haben nur gehört — wie sich denn das so herum zu sprechen pflegt — und wie wir das nach seinen Briefen vielleicht schließen dürfen, daß jezt er von einer heftigen und unglücklichen Leidenschaft ergriffen ist, die ihm seine Stellung, seinen Beruf, ja seine ganze Existenz unerträglich macht."

„Mein Gott!" rief Tosca, „wenn ich aus meinem stillen, kühlen, friedlichen Winkel heraus in die Wirbel-Existenz solcher Kinder des Sturmes sehe, wie preise ich dann mein Schicksal, das mich nie mit ihnen zusammen geführt hat! Sie würden mich vernichten oder zerbrechen"....—

„Oder auch Sie würden ihnen Ihren Frieden, Ihre lichtvolle Klarheit geben, und wie ein Regenbogen in die Gewitterwelt hineintreten. Einer Seele wie der Ihren begegnet zu sein, ist ein unermeßlicher Segen, denn er wird zum Polarstern, — und solch ein Glück ist's, das der Mensch braucht; denn Kind der Stürme oder nicht, Glückskind oder nicht, seine umdunkelten Tage und Wege hat Jeder, und da hält es schwer, sich ohne solchen Stern zurechtzufinden."

Er hatte mit solchem tiefen Ernst gesprochen, daß Tosca nicht daran dachte, zu erröthen oder verlegen zu werden. Aber eine Thräne trat ihr ins Auge. War es Freude? war

Digitized by Google

es Wehmuth? sie wußte es nicht. Aber sie dachte, indem sie Sigismund anblickte, daß er ihrem ganzen Leben die unwandelbare Richtung gegeben habe.

Sigismund wurde ruhiger bei ihr. Seine Niedergeschlagenheit wich, die Beklommenheit ließ nach. Er fühlte sich neben ihr wie auf dem Gebirg, in einer freiern, reineren, herzstärkenderen Atmosphäre. Unabläßig wollten ihm die Worte, wie glücklich er sei, welche huldigende Liebe er für sie empfinde, über die Lippen gleiten. Er drängte sie gewaltsam zurück. Ihm schien, als sei er noch nicht werth, sie auszusprechen. Aber dieser verhehlte Kampf machte ihn schwermüthig, und als er jene Thräne in Toscas Auge sah, warf er zerbrochen und überwältigt beide Hände vors Gesicht, und sank zu ihren Füßen nieder.

Sie legte sanft ihre Hand auf sein Haupt. Es war, als erlöse ihn die linde Berührung von den spröden Fesseln der Qual. Er ließ die Hände fallen, und blickte zu ihr empor, während sie zu ihm herabblickte. Magnetisch sanken ihre Lippen auf einander; es war ein schüchterner, zitternder Kuß, den das Uebermaß und nicht der Mangel an Liebe so scheu und so flüchtig machte.

„Gehen Sie," sagte Tosca mit einer so süßen Inflexion der Stimme, wie er sie nie gehört, und so sanft, daß es ihm unmöglich war, ihr nicht zu gehorchen. Als er sie verlassen hatte, als er sich wiederfand unter dem Himmel voll blitzender Sterne und mit einem Himmel in der Brust; da wollt' er sich besinnen, wie das Glück über ihn gekommen sei. Er legte die Hand an die Stirn. Da tauchte es wie ein Blitz in ihm auf, das Wort, welches er einst im kindischen Uebermuth gesagt: „Meine Lippen sollen verdorren, wenn sie Tosca Beiron

Digitized by Google

küßen." — „O Thorheit!" sprach er zu sich selbst; „die Fülle des Lebens erschließt sich .... und jezt erst recht!" — — Er suchte in der Oper seinen Schwager auf und brachte den Abend mit ihm zu.

Tosca hätte sehr gewünscht, allein und ungestört bleiben zu dürfen; aber sie wollte Ignaz nicht absichtlich kränken und ihn abweisen lassen, wenn er nach seiner Gewohnheit käme, um ihr guten Abend zu wünschen.

„Mein Gott!" rief er entgegen, als er kaum ins Zimmer getreten war, „was ist Ihnen widerfahren, schöne Tante, Sie sehen strahlend aus!"

„Ich habe gelesen," sagte sie ein wenig verlegen und legte das Buch fort, welches sie in der Hand hielt.

„Wenn Sie gelesen haben, so ist's gewiß zwischen den Zeilen gewesen — was allerdings manchem Autor öfter widerfahren mag, als ihm lieb ist."

„Aber Sie selbst, Ignaz, sehen ungewöhnlich heiter aus," sagte Tosca.

„Ich hab' auch gelesen, meine schöne Tante."

„Und darf man fragen, welchen Autor?"

„Einen anonymen."

„So? anonym? ist denn das heut zu Tag noch Mode? ich meinte, in unserm vom quasi beherrschten Jahrhundert sei man lieber pseudonym."

„Briefe erlauben sich noch zuweilen die Anonymität."

„Ach, Ignaz! einen anonymen Brief haben Sie bekommen? was steht darin? darf ich ihn nicht sehen?"

„Es ist ein Rendezvous" ... —

„Und das plaudern Sie aus!" rief sie, scherzend mit dem Finger drohend. „Es ist gewiß, daß die Männer ihr Glück

Digitized by Google

gar nicht zu schätzen wissen — denn es ist Glück, mein Ignaz, in eine gewisse Spannung und Erwartung versetzt zu werden, und ein Paar Stunden der Ungeduld und Neugier zu haben."

„Ach, ich glaube, die ganze Sache geht mich wenig oder gar nichts an," sagte Ignaz, und nahm einen Brief aus dem Portefeuille. „Was sagen Sie zu der Handschrift?"

Tosca sah sie an und sagte: „Das ist ein absichtliches Gekritzel und keine Handschrift."

„Lesen Sie, wenn es Ihnen Spaß macht," sagte Ignaz gleichgültig.

„Sie scheinen mir sehr blasirt zu sein," sagte Tosca lachend, und las den Brief, der nur die Worte enthielt:

„Wenn Graf Adlercron Mittheilungen zu haben wünscht, „welche ihm wichtig sein werden, weil sie eine Person interes„siren, für die er sich ganz außerordentlich interessirt: so muß „er morgen früh um 9 Uhr im Thiergarten bei der Statue „der Venus von Milo sein."

„O," sagte Tosca, „das ist nur eine Redensart! die Person, für welche er sich ganz außerordentlich interessirt, wird wol.... er selbst sein."

„Und wenn Sie es wären, Tosca?"

„Ich!" rief sie sehr erschrocken.

„Es ist doch ganz gewiß, daß ich mich lebhafter für Sie, als für mich selbst interessire."

„Was wissen Ihre anonymen Correspondenten davon!" sagte sie stolz und warf den Brief auf den Tisch.

„Die Welt weiß Alles, erfährt Alles, mischt sich in Alles" — sprach er kalt. „Personen, die in ihr eine gewisse Stellung einnehmen, werden sehr beobachtet".... —

Digitized by Google

„Jezt wollen Sie mir erzählen, daß die Augen von ganz Berlin, vielleicht vom ganzen preußiſchen Staat auf meine arme Perſon gerichtet ſind — nicht wahr? während ich doch die Ueberzeugung habe, daß höchſtens ein Dutzend Menſchen ſich ſehr oberflächlich um mich kümmern."

„Es iſt eine Schwäche der unbedeutenden Menſchen, ſich einzubilden, daß die Augen der ganzen Welt auf ſie gerichtet ſind; und es iſt eine Manie gewiſſer ausgezeichneter Perſonen, ſich einzubilden, daß ſie unſichtbar, wie verhüllte Gottheiten, durch die Welt gehen. Hier, wie dort, iſt es ein Irrthum, aber dort iſt er ſchmeichelhaft, hier bequem."

„Das mag ſein und richtig bemerkt ſein," entgegnete Tosca ruhig; „nur ich... gehöre nicht zu denen, die ſich durch fremde Augen geſchmeichelt oder genirt fühlen, und ich bleibe bei meiner Meinung, daß der Brief Sie allein betrift."

„Dann lohnt's nicht der Mühe, hinzugehen."

„O bitte, bitte! lieber Ignaz, gehen Sie hin! erzählen Sie mir, wie man ſich benimmt bei ſo einem geheimnißvollen Rendezvous."

„Ob es nicht Spitzbuben ſind, die mich ausplündern wollen? der Thiergarten ſoll nicht ganz geheuer ſein."

„Laſſen Sie Uhr und Geldbeutel zu Haus und nehmen Sie ein Piſtol mit."

„Oder ob es nicht tout bonnement eine Bettelei ſein wird?"

„Nun, ſo nehmen Sie den Geldbeutel mit."

„Und ſo früh! neun Uhr! da muß ich um ſieben aufſtehen."

„Wenn Sie ſo lange Zeit auf Ihre Toilette verwenden wollen," rief Tosca lachend, „ſo iſt das ein unverkennbares

Digitized by Google

Zeichen, daß Sie sich weder auf Spitzbuben, noch auf Bettler gefaßt machen."

„Aber ich muß doch frühstücken, schöne Tante! Sie werden mir doch nicht zumuthen, diese enorme Promenade zur Venus von Milo in der Morgenkälte nüchtern zu machen?" rief Ignaz, und begann an seinen Knöpfen zu zählen: „Soll ich — soll ich nicht".... —

„Sie sollen!" unterbrach ihn Tosca; „ich übernehme den Ausspruch des Schicksals."

„Sie haben es gewollt... ich werde gehorchen," sprach Ignaz.

Er hatte bei Meinhard ganz genau zugehört, wie Friedrich erzählte, nachdem Sigismund fortgegangen, daß und mit wem sein Schwager verlobt, und daß die Hochzeit ganz nah sei. Kein Wort war ihm entfallen. Sein Herz schlug hoch auf vor Freude. Es war nicht seine Gewohnheit, in irgend einer Angelegenheit ehrlich zu Werk zu gehen. Darum fiel es ihm nicht ein, diese Nachricht an Tosca, wie eine Neuigkeit etwa, zu erzählen. Er wollte sie ängstigen; durch die Heimlichkeit, die immer noch eine gewisse Unsicherheit zuließ, abquälen; gegen Sigismund erbittern; darum erfand er Brief und Rendezvous. Und dann war es möglich, ja wahrscheinlich, daß Sigismund die anonymen Beschuldigungen leugnen würde; und that er das: so wollte Ignaz schließlich Friedrichs Namen nennen. Dann hatte er sich an Sigismund gerächt, und Tosca gestraft; dann hoffte er die Gewalt wieder über sie zu gewinnen, die er unleugbar nur verloren hatte, seitdem Sigismund in ihrer Nähe lebte; und dann gab sie ihm vielleicht in Zorn und Schmerz ihre Hand — und somit das halbe Vermögen, welches doch immer besser war, als nichts.

Digitized by Google

Jezt war er von ganz besonders liebenswürdiger und scherzhafter Laune; denn er fühlte sich seines Triumphes gewiß.

„Gott!“ dachte Tosca, nachdem Ignaz endlich gegangen war; „er ist wirklich ein recht angenehmer und guter Mensch... aber ich sehe wirklich nicht ein, weshalb er noch immer wie an mich geschmiedet ist! wenn er doch zu seiner Mutter ginge... oder wohin er sonst wollte. Ich kann ja sehr gut allein nach Trier reisen.“

Wenn ein tiefes und mächtiges Interesse sich des Herzens bemeistert, so werden dadurch die Bande der gewöhnlichen freundschaftlichen Theilnahme sehr gelockert. Es müssen eben so tiefe und mächtige Freundschaften sein, welche frisch wie der Phönix aus dem Scheiterhaufen auffliegen, den das Herz aus seinen früheren Schätzen und Kleinodien erbaut, und den es von den Flammen der Liebe gleichgültig verzehren läßt.

Der Justizrath Kleber kam früh am andern Morgen zu Tosca, und brachte ihr die Acte, die er für sie nach ihrer Angabe aufgesetzt hatte. Sie war ganz damit zufrieden, und behielt sie, um sie erst an Sigismund, dann an Ignaz zu zeigen. Sie wünschte, Jenen früher als Diesen zu sprechen, für den Fall, daß er irgend eine Bemerkung oder Aenderung an der Acte zu machen habe; und dann ... hauptsächlich!... sie wünschte ihn zu sehen. Er war seit dem Tode des Generals noch nie zu ihr gekommen, ohne daß sie ihn darum hatte bitten lassen; und so that sie es auch jezt.

Sigismund kam sogleich. Er hatte seinem Schwager zur Eisenbahn das Geleit gegeben, und Agathe durch ihn dringend beschwören lassen, ihm morgen zu schreiben, ihn nicht länger zu quälen; er sei wie auf der Folter.

Digitized by Google

„Ich sehe Dir wol die Aufregung an, mein Alter," erwiderte Friedrich. „Warte nur! ich werde es der Agathe so beweglich vorstellen, was und wie Du leidest"... —

„Nein, nein! um Gottes willen, sag' ihr nichts, gar nichts, als daß sie mir zwei Zeilen schreiben soll!" rief Sigismund heftig.

Und kopfschüttelnd versprach Friedrich den Auftrag auszurichten.

Tosca erschrak über Sigismunds Aussehen. Es giebt einen gewissen fatiguirten Zug um Mund und Wange, der deutet auf körperliche Erschöpfung, und einen fatiguirten Zug um die Augen, der auf seelische deutet. Dieser Zug in einem geliebten Antlitz ist herzzerschmelzend oder herzzerreißend — je nachdem man das Bewußtsein hat, ihn verscheuchen zu können, oder nicht. Tosca wagte nicht, sich diese Kraft zuzutrauen. Sie fragte schüchtern und traurig:

„Wie geht es?"

„Schlecht... — schlecht!" antwortete Sigismund langsam und gepreßt.

Tosca hätte gern weiter gefragt: Schlecht? und ich liebe dich! Aber liebst du mich denn nicht? — Allein Sigismund imponirte ihr durch seine unerschütterlich gleichmäßige Haltung, so daß sie ihm höchstens auf ähnliche Fragen geantwortet, jedoch nimmer den Muth gehabt hätte, sie an ihn zu richten. Sie nahm all' ihre Kraft zusammen, gab ihm die Acte, und bat ihn sie durchzusehen. Sigismund that es, aber seine Hand, die das Papier hielt, zitterte.

„O Sie sind krank!" rief Tosca, stand auf und nahm das Papier.

Digitized by Google

Sigismund sprang lebhaft auf, ergriff ihre Hand und rief überwältigt: „Aber Tosca, könnten Sie mich denn lieben?“

Indem trat Ignaz ins Zimmer. Als er Tosca und Sigismund Hand in Hand gewahrte, warf er ihnen ein hämisches Lächeln zu. Tosca zog ihre Hand langsam und unverlegen zurück, nachdem sie Sigismunds gedrückt hatte, und Sigismund setzte sich wieder, nachdem er Ignaz begrüßt hatte, und fuhr fort die Acte zu lesen. Diese große Ruhe und der Gedanke, daß Sigismund es sei, der ihn um ein Vermögen bringe, welches er als das seine betrachtet hatte, erweckte den bittersten Groll in Ignaz. Als Tosca zu ihm sagte:

„Das ist das Papier, lieber Ignaz, das Alles zwischen mir und Ihrer Familie aufs Reine bringt;“ erwiderte er höhnisch: „Wie glücklich ist der Regierungsrath Forster, daß Sie ihm in einer so wichtigen Angelegenheit Ihr unbedingtes Vertrauen schenken.“

Sigismund hob den Kopf und sah Ignaz an.

Tosca sagte ruhig: „Sie haben ganz Recht, Ignaz! der Regierungsrath Forster besitzt allerdings mein volles Vertrauen. Doch in dieser Angelegenheit hab' ich auch noch einen Rechtsgelehrten zu Rath gezogen, und er hat jene Acte aufgesetzt.“

„Schöne Tante,“ sagte Ignaz mit seinem verbindlichsten Lächeln, „sollte volles Vertrauen nicht gegenseitig sein? und hat der Regierungsrath Forster Ihnen wol je anvertraut, daß er verlobt ist?“

Digitized by Google

Sigismund stand grade in die Höhe auf und sagte gelassen: „Herr Graf, Sie sind ein Nichtswürdiger.“

Tosca warf einen prächtigen Blick von oben herab auf Ignaz und sprach mit unsäglicher Verachtung: „Ah, Sie kommen von Ihrem Rendezvous.“

„Herr Regierungsrath,“ sagte Ignaz, „darauf werde ich Ihnen zu seiner Zeit antworten.“ Dann wandte er sich zu Tosca: „Nein, schöne Tante! die Anonymität würde Sie nicht überzeugen; aber das eigene Geständniß des Regierungsrath Forster soll es. Fragen Sie ihn doch, ich bitte, ob er sich nicht Mitte Dezember vorigen Jahres mit Fräulein Agathe, einzigen Tochter der verwittweten Justizräthin Gertner verlobt hat, und ob seine Hochzeit nicht auf die ersten Tage des April angesetzt ist, und ob sein Schwager, der Doctor Friedrich zu Magdeburg, etwa diese Geschichte nur erfunden hat. Ich würd' es Ihnen gönnen, Herr Regierungsrath,“ sagte er mit dem bittersten Hohn zu diesem, „wenn Sie jezt: Lügner! sprechen dürften.“

Während Ignaz sprach, hatte Tosca ihn so scharf und durchbohrend angesehen, als wolle sie in den Grund seiner Seele dringen und dort die Wahrheit lesen. Es war etwas in seinem Ausdruck, das wie vollkommne Ueberzeugung klang, daher warf sie einen fast flehenden Blick auf Sigismund, um ihn zu beschwören, Ignaz mit einem Worte zu widerlegen.

Sigismund stand da, wie in die Erde gewurzelt, wie versteint, nur lebend in dem Blick, den er auf Tosca heftete. Als sie diesem Blick begegnete, schrie sie hell auf. Sie fühlte, daß Sigismund das Wort: Lügner! das sie hofte und ersehnte, mit einem andern Ausdruck gesagt haben würde.

Digitized by Google

„Tosca!“ rief Sigismund und fiel vor ihr auf die Knie.

Sie trat zu ihm heran; sie blickte ihn fest an, legte fest ihre beiden Hände auf seine Schultern, als ob sie ihn damit zu Boden drücken wollte, und sagte mit fester Stimme:

„Sigismund Forster! Du fragtest mich, ob ich Dich lieben könnte. Sieh! so tief, so stark, so unauslöschlich ich Dich geliebt habe — so tief, so stark, so unauslöschlich verachte ich Dich.“

Langsam ging sie in ihr Zimmer. Sigismund und Ignaz wechselten einige Worte. Dann ging Sigismund herauf. Ein Brief von Agathen lag auf seinem Schreibtisch. Er erbrach ihn mechanisch, gedankenlos; ihm war, als habe er mit der Welt und dem Leben abgethan, als sei er begraben unter Toscas Verachtung. Agathe schrieb:

„Ich habe ruhig werden wollen, um ohne Zorn und ohne „Uebereilung den letzten Schritt zu thun, den, der uns trennt, „und den Sie gewiß von mir erwarten. So lange ich glück„lich war, habe ich mich über Ihre Gefühle für mich täuschen „können; jetzt, da ich es nicht mehr bin, kann ich es nicht. „Sie haben mich nie geliebt, nie mit dem ganzen Herzen, so „wie Sie lieben können, geliebt. Das ist nicht Ihre Schuld, „und nicht die meine, die Herzen liegen in Gottes Hand. „Daß Sie sich mit mir verlobten, war Ihre Schuld, und die „vergeb' ich Ihnen aus voller Seele. Gott segne Sie — „denn es ist meine feste Ueberzeugung, daß Sie seinen besten „Segen verdienen.

Agathe Gertner.“

Digitized by Google

„Der Himmel hat meine Schuld an Dir gerächt, Agathe!“ sprach Sigismund zu sich selbst. „Vor 24 Stunden wär' ich mit diesem Blatt zu ihren Füßen, frei, selig, niedergesunken; jetzt... ist Alles, was ich ihr sagen möge, nur eine matte Entschuldigung.“

Ignaz schickte seinen Sekundanten zu ihm. Sigismund erklärte sich mit Allem zufrieden: das Duell sollte auf Pistolen sein, und in der Frühe des nächsten Morgens auf der mecklenburgischen Grenze stattfinden. Ignaz selbst wollte zu Tosca; sie ließ ihm sagen, sie könne ihn nicht sehen. Sie war zermalmt. Sigismunds unerhörte Falschheit ätzte sich in ihr Herz, wie nach einer Sage Gift den Diamanten zerfressen soll. Dazwischen tauchte, wie bei einem Fieberkranken die Besinnung, so bei ihr die Zuversicht auf, daß es sich anders verhalten könne, müsse. Aber weshalb sprach er nicht, als es Noth that! weshalb sprach er nicht! er konnte sich nicht entschuldigen! — wiederholte sie wol tausend Mal, während sie mit jener qualvollen Rastlosigkeit, welche immer das Unbehagen der Seele zu begleiten pflegt, auf und ab in ihrem Zimmer ging.

Als ihre Kammerfrau mit zwei Briefen eintrat, entsetzte sie sich dermaßen, daß sie halbohnmächtig ins Sopha fiel: sie erkannte auf dem einen Sigismunds Schrift. Sie dachte, ob es nicht besser sei, ihn uneröffnet zurückzusenden. Aber, besser oder nicht, zu diesem Grad von Heroismus hat es noch nie ein liebendes Herz gebracht. Schriftzüge der geliebten Hand sind magische Zeichen, welche zu uns in andrer Sprache reden, als die, womit man gewöhnlich zu reden pflegt. Und dann: indem unser Blick auf ihnen ruht, hat er die Wirkung, welche das Feuer auf sympathetische Dinte hat: unsichtbare

Digitized by Google

Worte kommen zum Vorschein. Als Tosca die Adresse auf dem Brief las, kam ihr Name ihr geadelt [illegible] vor: „Ach! heiße ich denn wirklich so prächtig?“ fragte sie sich zweifelhaft. Und es war doch nur der Name, den sie ihr ganzes Leben hindurch getragen hatte. Sie vergaß Alles: Schmerz, Zorn, Kränkung. Sie erbrach den Umschlag. Zwei andre Briefe fielen heraus; der eine, von Sigismund an Agathe, den er ihr nach seiner Rückkehr von Magdeburg geschrieben und nicht gesendet hatte; der andre, den er heute von Agathen empfangen. Von ihm an sie — keine Zeile, kein Wort; weder Entschuldigung noch Bitte; nichts! Tosca las die Briefe, verglich das Datum, dachte nach, an welchem Tag Sigismund geschrieben, und das Eine, das eine Nothwendige wurde ihr klar: Sigismund liebte sie! mogte er Agathe gekränkt, mogte er unbesonnen und leichtsinnig gehandelt haben — sie durfte es ihm nicht vorwerfen, denn unter dem Einfluß seiner Liebe zu ihr, und einer damals auf jede Weise hofnungslosen Liebe, hatte er gestanden. „O, er liebt mich ... er liebt mich doch! nur mich!“ rief sie; und die Thränen, welche bis daher vom bittern Schmerz erstarrt, wie Eis in ihrer Brust gelegen hatten, brachen hervor und erquickten sie, wie ein Frühlingsregenschauer nach einem beklemmenden Gewitter. Sie las die Briefe unzählige Mal. Abwechselnd jauchzte sie, dankte Gott, und weinte wieder. „Aber ich liebe ihn wol zu sehr?“ fragte sie sich plötzlich, und der andre Brief fiel ihr in die Augen. Er war von Ignaz. Sie erbrach ihn mit einem Gefühl, als ob eine Natter über ihre Hand gleite. „Heimtückischer Mensch!“ murmelte sie. Sie wurde starr vor Entsetzen, nachdem sie den Brief gelesen. Sie schrie nach Ignaz. In der Viertel-

Digitized by Google

stunde, die bis zu seiner Ankunft verging, hatte die Zeit für Tosca ihren realen Werth verloren, und Jahrhunderte rollten vernehmlich über ihrem Haupt dahin. — — —

„Ignaz!“ rief sie bebend dem Eintretenden entgegen; „aus dem Duel kann nichts werden! Sie müssen ihn um Verzeihung bitten! ... Ja, Sie müssen, Ignaz! denn es ist nicht wahr, was Sie gehört und gesagt haben! Alles, Alles, Alles ist nicht wahr!“

„Und was ist denn wahr?“ fragte er eisig.

„Das!“ rief sie und warf ihm die Briefe hin.

„Gut!“ sprach er kalt, nachdem er sie gelesen; „und was wird dadurch gehoben?“

„Die Veranlassung zum Duel.“

„Mit nichten! er — wie Sie den Regierungsrath Forster zu nennen belieben — hat mich beleidigt.“

„Aber Sie haben ihn gereizt, verleumdet“.... —

„Nur gesagt, was damals Wahrheit war! und wer weiß denn, ob die Briefe nicht falsch sind.“

„Ignaz... Sie sind schlecht!“ rief Tosca empört.

„Ah bah, schöne Tante!“ rief Ignaz heftig, „ich handle für Sie, zu Ihrem Heil, für Ihr Glück, ich warne Sie, ich rette Sie — und Sie machen mir die seltsamsten Vorwürfe in einem Augenblick, wo ich vielleicht für Sie sterben werde... das ist um die Geduld zu verlieren!“

„O Ignaz!“ rief Tosca ganz außer sich, „nur nicht sterben! nicht Sie, nicht er sollen sterben. Es geht nicht, ich will's nicht!... O Ignaz! Gott will es nicht!“

„Einer von uns Beiden muß sterben!“ sprach eisig Ignaz.

Digitized by Google

„Nun, so hab' ich die Hofnung, daß er der Ueberlebende sein wird," sagte Tosca ruhig mit einem Blick voll unüberwindlichem Haß auf Ignaz.

„Lieben Sie ihn so sehr?"

„Ja!" sprach sie triumphirend.

„Und Sie werden ihn heirathen?"

„Ja."

„Und das sagen Sie — Sie in der ersten, tiefen Wittmentrauer um den kaumverstorbenen edlen Gemal?"

„Warum fragen Sie mich?" sagte sie stolz; „ich habe es bis zu diesem Moment mir selbst noch nicht gesagt."

„Und kennt er Ihr Herz?"

„Ich hoffe es."

„Gut, gut!" sprach Ignaz gelassen; „dies Alles ist im glücklichen Fall meines Todes. Aber ich habe den ersten Schuß, meine schöne Tante, und Sie wissen, wie ich treffe."

„Ignaz!" schrie sie und fiel auf die Knie.

„Ein Mittel giebts," sprach er und hob Tosca gelassen auf, „und ich würde bereit zur Versöhnung, zu jeder Art von Ausgleichung auf friedlichem Wege sein. Nur meine Liebe zu Ihnen, Tosca, giebt es mir ein: versprechen Sie mir Ihre Hand".... —

„Ihnen?" sagte sie gedankenlos.

„Dann retten Sie ihn und machen mich glücklich."

„Dann rette ich seinen Leib und tödte sein Herz. Nein, nein, und abermals nein!" sprach sie bestimmt.

„Sein Blut über Sie!" sagte Ignaz feierlich.

Digitized by Google

„Gott wird gnädig sein," erwiderte sie ruhig und winkte ihm zu gehen.

Sie schrieb drei Worte an Sigismund — die uralte, ewig neue Zauberformel des Glücks: „Ich liebe Dich!"

„Es ist nun so!" sprach sie, als er gleich darauf zu ihren Füßen lag, und sah ihn an mit himmlischer Zärtlichkeit; — „Du bist meine erste, Du bist meine letzte, Du bist meine alleinzige Liebe."

Sie klagte nicht mehr, sie weinte nicht mehr; sie wollte ihm nicht das Herz schwach und das Auge trübe machen. In ihrer Seele war das Bewußtsein ernsten und heiligen Glückes; sie ruhte in ihrer Liebe.

Sie hatten keine Zeit, um von Tod und Gefahr und Furcht zu sprechen. Sie waren glücklich. Im Himmel weiß man nur von der Seligkeit.

Dem Justizrath Kleber schickte Tosca die Acte zu, mit dem Auftrag, sie in dieser Form zu vollziehen. Dann schrieb sie ihrem Arzt und bat ihn um den Freundschaftsdienst, heut Abend um zehn Uhr zu ihr zu kommen, und sie auf einer kurzen Reise zu begleiten.

„Wozu? wohin?" fragte Sigismund bebend.

„Mit Dir!" antwortete sie gelassen.

„O nimmermehr!" rief er.

„Soll die einsame Qual mich tödten?" fragte sie.

„Starkes Herz!" sagte er bewundernd.

„Sprich: liebendes Herz — Sigismund."

Um zehn Uhr Abends fuhr Ignaz mit seinem Sekundanten und seinem Arzt von Britisch Hotel ab, und Sigismund mit seinem Sekundanten, und Tosca mit ihrem Arzt, fuhren um dieselbe Stunde von dem grauen Hause, an der Linden-

Digitized by Google

und Kirchstraßenecke fort. Es war eine feuchte, kalte Märznacht. Durch die halb mit Schnee, halb mit Nebel gefüllte Luft schimmerten die Laternen der drei Wagen roth und trübe wie Trauerfackeln. Gegen Morgen kamen sie im Gehölz von Dannenwalde auf der mecklenburgischen Grenze an. Sigismund stieg zu Tosca in den Wagen, um sie zu beschwören, nach dem Gasthaus des Dorfes zu fahren.

„Nein!“ sagte sie, „ich bleibe Dir so nah ich kann.“

Sie war weiß, kalt, fest wie Marmor. Es war ein fürchterlicher Abschied zwischen ihnen.

Dann verließ er sie. Tosca ließ die Fenster ihres Wagens herauf, und die Stores herunter, und kniete nieder. Gott allein weiß, ob sie gebetet haben mag.

Es fiel ein Schuß.

„Sigismund!“ schrie Tosca.

Es fiel kein zweiter. Die Aerzte und Sekundanten brachten Sigismund getragen. Ignaz fuhr mit Courierpferden gen Hamburg; seine Kugel hatte Sigismund dicht über dem Herzen getroffen. Die geringste Bewegung und er mußte sterben.

„Unrettbar?“ fragte Tosca.

Die Aerzte schwiegen.

„Tosca!“ rief Sigismund, richtete sich auf und streckte die Arme nach ihr aus.

Sie umschlang ihn und küßte ihn; — so starb er.

Drei Tage und drei Nächte wachte sie neben der geliebten Leiche; dann ließ sie auf dem Gottesacker zu Dannenwalde sie bestatten. Als Erde den Sarg bedeckte, der Alles umfing, was sie je geliebt hatte, sagte sie:

Digitized by Google

„Sigismund! bei Dir ist mein Herz erwacht und mit Dir ist's gestorben. Was es von Schmerz und von Glück auf der Welt gekannt hat, kam von Dir .... Alles von dem Einen! Friede mit Dir... und mit mir.“

Sie stieß in ihren Reisewagen.

„Wohin befehlen Sie zu fahren?“ fragte ihr Arzt, der mitleidig bei ihr geblieben war.

„Die Welt ist groß!“ sprach sie gleichgültig.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Digitized by Google

In demselben Verlage sind folgende Werke erschienen:

Ida Gräfin Hahn-Hahn

Orientalische Briefe.

3 Bde. eleg. geh. 6⅔ Thlr.

Nur allgemein den überaus reichen Inhalt des Werkes anzugeben sei hier vergönnt. Nachdem die Gräfin in Briefen aus Wien den Eindruck beschrieben, den Schlesien, namentlich Breslau, auf sie gemacht, und über Wien sich ausgesprochen hat, giebt sie uns eine Schilderung der Reise von dort über Pesth nach Constantinopel, verweilt länger bei den ungarischen und türkischen Zuständen, und beschreibt dann die Reise über Smyrna, Beirut und Damaskus nach dem heiligen Grabe, auf welcher sie auch den Berg Karmel berührt. Die drei von hier aus datirten Briefe enthalten der Gräfin eigenthümliche Glaubensansichten, und verdienen besondere Beachtung. Nun folgen die auf der Reise von Jerusalem nach Cairo aus Gaza und El Arisch geschriebenen Briefe, und sodann giebt sie uns in den aus Cairo datirten Schreiben ein anschauliches Bild Egyptens, seiner Sitten und Verfassung. Die Schilderung der Nilfahrt und der alten Monumente Nubiens und Egyptens, seiner Tempel, Gräber und Pyramiden macht nun den wesentlichen Inhalt der nächsten Briefe aus. Ihre Fahrt nach Alexandrien, ihre Einschiffung von hier aus nach dem Piräus finden wir in den Briefen aus diesen Orten ausführlich beschrieben, und im letzten Briefe der orientalischen Reise aus Triest giebt sie uns eine klare Anschauung der heutigen so sehr verwickelten Zustände Griechenlands.

Emma von Niendorf

Aus der Gegenwart.

8. eleg. geh. 1 Thlr.

Dies geistreich geschriebene Buch wird das Interesse der gebildeten Welt in hohem Grade auf sich ziehen. Es enthält: Sommertage mit Clemens Brentano. — Ein berühmter Pilger. — Weihe der Mozartstatue. — Das Kloster der barmherzigen Schwestern in München. — Doctor Strauß in Sontheim. — Kaulbach's Atelier. — Magneta's Seelenmährchen. —

Digitized by Google

Gedichte

von

Emanuel Geibel.

Dritte stark vermehrte Auflage.

Geh. 1⅔ Thlr. Eleg. geb. mit Goldschnitt. 2⅓ Thlr.

Das Portrait des Dichters.

Nach der Natur gemalt von **Louise Kugler.** Auf Stein gezeichnet von **V. Schertle.** Roy. Fol. ⅔ Thlr.

(In Bezug auf Aehnlichkeit und Schönheit der künstlerischen Ausführung möchte dies Portrait nicht leicht zu übertreffen sein.)

Vor kurzem erschien ebendaselbst:

Volkslieder und Romanzen der Spanier im Versmaße des Originals verdeutscht von **Emanuel Geibel.**

8. geh. 1⅓ Thlr.

Gedichte

von

August Kopisch.

8. geh. 1¾ Thlr.

Fr. Baron de la Motte Fouqué

Göthe und Einer seiner Bewunderer.

Ein Stück Lebensgeschichte.

gr. 8. geh. ½ Thlr.

Digitized by Google

O. von Skepsgardh

Drei Vorreden, Rosen und Golem-Tieck.

Eine tragi-komische Geschichte

mit einer Kritik

von

Friedrich Rückert.

3 Theile. 8. eleg. geh. 2⅔ Thlr.

Der Verleger glaubt diesen humoristischen Roman eines noch ganz unbekannten Autors bei dem lesenden Publikum nicht besser einführen zu können, als durch folgende Worte Fr. Rückert's: „Ich danke Ihnen," schreibt derselbe dem Verfasser in einem dem Werke vorgedruckten Briefe, „für die Mittheilung Ihrer humoristischen Geschichte. Sie zeigt eben sowol Geist als Gemüth, Bildung und Kenntnisse, Gewandtheit und Kunst der Darstellung, und, was mir das erfreulichste war, einen unzweideutigen sittlichen Halt, der sich in verfänglichen Verhältnissen erprobt." Wenn in der That Tiefe des Gehalts, eine eigenthümliche auf innerer Erfahrung beruhende Weltanschauung, Wahrheit in der Empfindung und ein sprudelnder, echt poetischer Humor, der an Hippel und Jean Paul erinnert, einem Roman zur Empfehlung gereichen, so kommen alle diese Vorzüge dem vorliegenden in reichem Maaße zu. Dabei zeichnet er sich durch eine lebendige und zugleich höchst plastische Darstellung und durch treffliche, darein verwebte Gedichte aus, die man unbedenklich den besten lyrischen Erzeugnissen unsrer Literatur an die Seite setzen kann. Eine nähere Analyse seines Inhalts, dessen Reichthum der räthselhafte Titel kaum ahnen läßt, verbietet der Zweck dieser Anzeige: nur so viel sei erlaubt, noch andeutend zu bemerken, daß sein Thema nichts geringeres ist, als der Kampf der Poesie mit einer prosaischen sie hemmenden Wirklichkeit, wobei die unwahren Tendenzen der Gegenwart mit treffender Satyre gegeißelt werden.

Alfred Reumont

Die poetische Literatur der Italiener

im neunzehnten Jahrhundert.

Vortrag gehalten im wissenschaftlichen Verein am 13. Januar 1844.

8. eleg. geh. ¼ Thlr.

Digitized by Google

Charles White
Häusliches Leben u. Sitten der Türken.

Nach dem Englischen bearbeitet.

Herausgegeben von

Alfred Neumont.

2 Bde. mit Plänen. 8. eleg. geh. 4½ Thlr.

Die den Orient betreffende Literatur erhält in diesem Werke eine namhafte Bereicherung. Der Verfasser, Oberst White, war drei Jahre in Constantinopel, und der Umstand, daß er in der englischen Literatur kein Werk fand, in welchem die Volkssitten und Gewohnheiten der osmanischen Hauptstadt, die Alltags-Existenz ihrer Bewohner einfach und umfassend geschildert wären, veranlaßte ihn, die Ergebnisse sorgsamer und wiederholter Ansicht und Untersuchung zusammenzustellen und zu ordnen. Nichts von dem, was sich auf öffentliches und häusliches Leben, auf religiöse Uebungen, auf Gewerbe, Handel, Zunfteinrichtungen, auf das Oertliche der Stadt und ihrer nähern Umgebungen bezieht, ist unberücksichtigt gelassen, und, abgesehen von dem vielfach belehrenden Inhalt, zieht das Buch auch durch die lebendige Schreibart an, die den Verfasser des auch in Deutschland vielgelesenen Romans „Herbert Milton" charakterisirt, wie durch die Einflechtung vieler Anekdoten und Geschichten, woran die orientalische Geschichte älterer wie neuerer Zeit so reich ist.

C. O. L. von Arnim,

(Oberschenk und Kammerherr Sr. Majestät des Königs)

Reise

nach

Paris, Granada, Sevilla und Madrid

zu Anfang des Jahres 1841.

Mit Titelkupfer. 8. Velinpap. geh. 2¼ Thlr.

bildet auch den 2ten Theil der im Jahr 1838 erschienenen:

Flüchtigen Bemerkungen eines Flüchtig-Reisenden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

2Mar'62WA

REC'D LD

MAY 18 1962

Digitized by Google

LD 21A-50m-8,'61
(C1795s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C037773453